Fama

für

Deutsch-Rußland

vom Jahr 1806.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

Erstes Bändchen.

Riga,
auf Kosten des Herausgebers.

Est.
TRÜ Raamatukogu
285

Inhalt des Januarhefts.

I. Der Herausgeber an die Leser. . Seite 1.
II. Rußland und das übrige Europa im Jahr 1806. . . . . — 4.
III. Wolfsjagd im liefländischen Gouvernement. . . . . — 7.
IV. Kaiser Alexander in Dresden. . — 11.
V. Ueber die Ursachen des Holzmangels und der Holztheurung in Riga, und ein Vorschlag zur Abhelfung desselben. — 16.
VI. Fanatische Gräuel in Riga am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. . — 25.
VII. Etwas über die nachtheiligen Folgen der hohen Miethe, mit einem Hinblick auf Riga. . . . . — 41.
VIII. Litterärische Anzeige. . . — 48.
IX. Patriotische Handlungen. . . — 55.
X. Schutzblattern-Impfung im liefländischen Gouvernement. . . — 56.
XI. Vaterländische Notizen. . . — 60.

Inhalt des Februarhefts.

I. Fanatische Gräuel in Riga am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. (Fortsetzung.) . . . Seite 81.
II. Ukas des dirigirenden Senats, wie es mit den, in Liefland und Ehstland seit geraumer Zeit statt gehabten, auf mehr als zehn Jahre bestimmten Verpfändungen der Immobilien zu halten sey.

Aus dem Russischen übersetzt von Johann Rogge, Regierungs-Translateur. Seite 89.
III. Litterärische Neuigkeit. . . — 98.
IV. Ueber die reitenden Bürger-Compagnien in Riga. . . . . — 106.
V. Wiederholter Aufruf an die Bewohner Liflands, die Schutzblattern-Impfung betreffend. . . . . — 115.
VI. Winke eines rigischen Bürgers, geschrieben in der Mitte des Januars 1806. . . . . — 128.
VII. Ueber die Nützlichkeit einzurichtender Bergungsanstalten am rigischen Meerbusen. . . . . — 135.
VIII. An den Herausgeber der Fama. — 147.
IX. Vaterländische Notizen. . . — 151.

Inhalt des Märzhefts.

I. Winke eines rigischen Bürgers, geschrieben in der Mitte des Januars 1806. (Fortsetzung.) . . . Seite 169.
II. Ueber den Dünabau in den Jahren 1763 bis 1770. . . . . — 178.
III. Die stehenden Heere Rußlands und deren Würksamkeit als Staatsorgan. — 188.
IV. Rezension. . . . . — 193.
V. Miscellen. . . . . — 201.
VI. Die Schleyertracht. . . . — 212.
VII. Edles Betragen einer Kaufmannsfrau Sworykina in Murom. . . — 216.
VIII. Warum tragen wohl die Lutheraner in Rußland nichts zu Luthers Denkmal bey? . . . . . — 220.
IX. Antwort. . . . . — 224.
X. Vaterländische Notizen. . . — 225.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat Januar 1806.

I.

Der Herausgeber an die Leser.

Dieses Journal ist, wie bereits in der Ankündigung angezeigt worden, bloß für das deutsche Publikum in Rußland bestimmt. Der Zweck ist hauptsächlich Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und Nachrichten, und der Herausgeber könnte mit Stolz seine Mitarbeiter, die zu den bekanntesten Schriftstellern, Gelehrten und Geschäftsmännern

unserer Gegend gehören, nennen, wenn er dazu die Erlaubniß hätte. Er könnte eine weitläuftige Darstellung seines Plans dem Publico vor Augen legen; aber er haßt die pompeusen Ankündigungen und er sieht es lieber, wenn man sich in seiner Erwartung, auf eine andere als die gewöhnliche Art, getäuscht findet.

Um indessen diesem patriotischen Blatte diejenige Vollkommenheit zu geben, die der Herausgeber zu erreichen wünscht, muß er seine Landsleute in den Ostseeprovinzen und in andern Gegenden des russischen Reichs auffordern, ihm Nachrichten und Beyträge zu liefern, die er hier zur Stelle nicht erhalten kann. In dieser Rücksicht hält er es für Pflicht, seinen zu erwartenden Correspondenten und Mitarbeitern zum wenigsten eine Uebersicht von dem künftigen Inhalte dieser Blätter mitzutheilen. Es werden nämlich in der Fama aufgenommen werden:

1. Aufsätze über politische Gegenstände.

2. Vaterländische Statistik und Geographie.

3. Skizzen und Scenen, aus der ältern und neuern Geschichte unseres Landes, und zwar über noch wenig beleuchtete Gegenstände derselben.

4. Noch nicht bekannte, edle und große Handlungen unserer Nation.

5. Vaterländischer Nekrolog.

6. Vorschläge zur Verbesserung der Justiz, der Polizey, der Landwirthschaft und des Handelswesens unseres Landes.

7. Wichtige Criminal- und Justizfälle aus unsern Gegenden.

8. Recensionen inländischer Schriften und solcher auswärtigen, die Bezug auf unser Vaterland haben.

9. Nachrichten über allgemeine Anstalten und Einrichtungen in den Städten und auf dem Lande.

10. Nachrichten über hiesige Lehr- und Schulanstalten.

11. Nachrichten über kirchliche Einrichtungen und Verbesserungen in unserm Reiche.

12. Nachrichten über das hiesige Medicinalwesen, über den Pockenzustand, epidemische Krankheiten u. s. w.

13. Vaterländische Notizen, als: Handelsnachrichten, Geburt- und Sterbelisten, Brand- und Wasserschäden, seltne Naturerscheinungen, außerordentliche Vorfälle, Beförderungen, Avancements u. d. g.

Das Intelligenzblatt, welches monatlich der Fama angehängt werden soll, ist hauptsächlich zur Verbreitung von Nachrichten und Bekanntmachungen bestimmt, die zur Wissenschaft des größern, im Reiche überall verbreiteten, deutschen Publikums gelangen sollen. Man wendet sich dieserhalb an den Herausgeber.

II.

Rußland und das übrige Europa im Jahr 1806.

Noch wüthete im Anfange des vorigen Jahres in dem südlichen Europa die Pest, als sich in Deutschland und den angrenzenden Ländern Theurung und Hungersnoth zeigte. Die Ueberschwemmungen der Flüsse,

die in den Gebürgen Schlesiens und Böhmens ihren Ursprung nehmen, hatten einen großen Theil der ohnehin geringen Erndte vom Jahr 1804 fortgeschwemmt und ein allgemeiner Mißwachs vergrößerte noch den Mangel. Die englischen Flotten sperrten den Handel Frankreichs, Spaniens, Hollands und eines Theils des nördlichen Deutschlands. In drohender Stellung lagen sie im Ocean und im Mittelmeere; aber die Zurüstungen Frankreichs am Ufer des Kanals, die Armeen die sich an den Küsten versammelten und England mit einer Landung bedrohten, erregten wiederum Besorgnisse bey den Bewohnern Großbrittanniens. Hannover seufzte unter dem Drucke einer feindlichen Macht, die mit seltner Kunst dieses Land ausgesogen und zu einer Bettlerhütte gemacht hat. In Italien sah man freye Republiquen mit gewaffneter Hand zur freywilligen Unterwerfung bringen, und Holland schmiegte sich murrend unter dem Joche einer fremden übermüthigen Nation. Auf dem Meere schwammen schon Leichen und Schiffstrümmer, als endlich auch die Kriegesflamme auf dem festen Lande Europens

aufloderte. Schwaben, Bayern, Italien und ein Theil der österreichischen Besitzungen waren der Schauplatz der Verheerung und des Jammers. Leichen bedeckten die blühenden Fluren dieser Provinzen, das Blut floß in Strömen und in den Hütten der Bewohner rang der Hunger mit der Verzweifelung. Auch in den übrigen Ländern Europens, die der Krieg verschonte, herrschte Theurung und Hungersnoth und hätte Rußland seinen Ueberfluß nicht hingegeben, so wäre halb Europa eine menschenleere Wüste geworden.

Unsere Heere zogen auch in den Kampf, der jetzt unsern Welttheil erschüttert; aber nicht als Ländereroberer, nicht als Vertheidiger ihrer eigenen Grenzen, sondern nur als Retter der Bedrängten, die unter dem schweren Joche des übermüthigsten Länderverwüsters seufzen. Die Scenen des Krieges sind von unsern Grenzen entfernt; die Hungersnoth, die halb Europa zur Verzweifelung bringt, kennen wir in unserm Reiche nicht. Handel und Gewerbe blühen; den Fleiß des Landmanns hat auch im verflossenen Jahre eine ergiebige Erndte gesegnet,

und während Jammer und Elend Hand in Hand das übrige Europa durchziehen, leben wir glücklich und zufrieden unter dem milden Scepter Alexanders.

Den Kaiser segne Gott!
Wenn rings Verderben droht,
Uns deckt Sein Schild!
Mit nimmer müdem Blick
Wacht Er für unser Glück,
Scheucht jeden Feind zurück.
Erhalt Ihn Gott!

III.

Wolfsjagd im liefländischen Gouvernement.

Unterm 27. April 1804 wurde von der liefländischen Gouvernements-Regierung die Anordnung getroffen, daß alljährlich am 15. May, unter Aufsicht der Kirchspielsvorsteher eine allgemeine Wolfsjagd und Aufsuchung der Wolfsnester in ganz Liefland veranstaltet werden sollte.

Bey der am 15. May 1804 unternommenen allgemeinen Wolfsjagd wurden 295 junge Wölfe und 12 alte Wölfe getödtet, und bey der im verflossenen Jahr angestellten allgemeinen Wolfsjagd 450 junge und 16 alte Wölfe getödtet und außerdem 113 Wölfe in Wolfsnetzen gefangen.

Es sind also in zwey Jahren, seit Anordnung dieser allgemeinen Wolfsjagd, bloß durch dieselbe, 886 Wölfe im liefländischen Gouvernement entdeckt und getödtet worden, ohnerachtet diese Anordnung nicht überall mit gleichem Eifer betrieben wurde.

Wie vortrefflich und nutzenbringend diese getroffene Maasregel sey, erhellet aus dem Erfolg; indessen wird der Zweck derselben nie ganz erreicht werden, so lange die angrenzenden Gouvernements nicht ebenmäßige Einrichtungen treffen. Unsere Grenzen vermischen sich mit den Grenzen der nächstliegenden Gouvernements meistentheils in dicken Wäldern. Diese sind bekanntlich der eigentliche Aufenthalt und Erzeugungsort der Wölfe, und es werden sich also immer wie-

der aus diesen Wäldern Wolfscolonien in unsern Gegenden ansiedeln.

Welchen Schaden die Wölfe im ganzen Reiche unseren Heerden zufügen, ist unbeschreiblich, und wenn man eine genaue Angabe des jährlichen Verlustes, den diese Raubthiere verursachen, aus allen Gouvernements erhalten könnte, so würde die Totalsumme gewiß in Erstaunen setzen. Aus der oben bemerkten Anzahl der, seit zwey Jahren im liefländischen Gouvernement, durch die allgemeine Jagd getödteten Wölfe, kann man ohngefähr einen Ueberschlag auf die Wolfsbevölkerung im ganzen Reiche und auf den Bedarf zu ihrer Unterhaltung machen.

Bey der letzten Wolfsjagd im liefländischen Gouvernement haben sich die Kirchspiele Wolmar, Salisburg, Rauge, Anzen, Cannapäh, Dorpat, Wendau, Ringen, Odenpäh, Fellin, Klein-Johannis, Pillistfer, Oberpahlen, Testama und St. Jacobi durch einen glücklichen Erfolg vorzüglich ausgezeichnet; dahingegen auf der andern Seite die Aufsuchung der Wolfsnester im rigischen Patri-

monialgebiet, in den Kirchspielen Neuermühlen, Kirchholm, Uexküll, Rodenpois, Lennewaden, Sunzel, Lemburg, Segewold, Ascheraden, Jürgensburg, Nitau, Schlock, St. Matthäi, Salis, Allendorf, Lemsal, Ubbenorm, Wenden, Arrasch, Ronneburg, Serben, Laudohn, Bersohn, Linden, Erlaa, Festen, Schwaneburg, Tirsen, Oppekaln, Adsel, Palzmar, Smilten, Wolfarth, Luhde, Carolen, Koddafer, Kawelecht, Talkhof, Paistell, Pernau, Hallist und Karkus, ohne allen Erfolg gewesen, obgleich sich in den mehresten dieser Kirchspiele, wie es allgemein bekannt ist, eine hinlängliche Anzahl dieser Raubthiere befinden.

In Aufstellung der Wolfsnetze haben sich die Kirchspiele Harjel, Marien-Magdalenen, Torma mit Lohhosu, Burtnek, Rappin, Tarwast und Kremon besonders ausgezeichnet.

Es ist würklich auffallend, daß diese zweckmäßigen Anordnungen nicht in allen Kirchspielen des liefländischen Gouvernements mit gleichem Eifer betrieben werden, da der glückliche Erfolg der vorgeschriebenen und

in einigen Kirchspielen angewandten Maasregeln so laut für die Sache spricht. Es wäre indessen zur vollkommenen Erreichung des Zweckes zu wünschen, daß diese Jagd nicht bloß von einem einzelnen Gouvernement, wie zeithero geschehen, unternommen; sondern daß die Vertilgung der Wölfe allgemein und Sache des Reichs würde.

IV.

Kaiser Alexander in Dresden.

(Ein Auszug aus einem Briefe.)

Am 10. November verbreitete sich das Gerücht, daß der Kaiser Alexander den 11ten hier eintreffen würde. Ich traute diesem Gerüchte anfangs nicht, weil es schon mehreremale geheißen hatte, daß er komme und dann wieder, daß er nicht kommen würde. Allein alle meine Zweifel schwanden, als ich den andern Tag Officiere und Soldaten in der Gallauniform und die Schweitzer und Hofbedienten in der citronfarbenen Staatslivree äußerst geschäftig durch die Gassen

eilen sah. Um drey Uhr Nachmittags besetzte das Militair die Gassen zu beyden Seiten vom Schlosse ab, über die Elbbrücke bis zu dem Thor das nach Leipzig führt, und der Anblick des Militairs und der bunten Menge in der Gegend der schönen Elbbrücke war würklich sehenswerth.

Die Ankunft des Kaisers verspätete sich indessen sehr, weil er sich länger, als er anfänglich gewollt, in Leipzig verweilt hatte und die Wege sehr ausgefahren waren. Endlich um 10 Uhr Abends kam die Nachricht, daß der Kaiser nur noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt sey, und bald darauf hörte man den ersten Schuß der vor der Stadt aufgeführten Signalkanonen. Sogleich ging ich ins Schloß, um den Empfang anzusehen. Vom Schloßthor an, die Stiegen hinauf bis zu den Wohnzimmern waren zu beyden Seiten die Schweizergarden gestellt. Da aber diese Kerle eine unvernünftige Länge von mehr denn sechs Fuß haben; so war mir durch sie anfänglich die Aussicht ganz benommen. Zum Glück entdeckte ich im Winkel der Hausflur eine

Sänfte, von der ein kühner Voltigeur schon die Decke erstiegen hatte. Ich postirte mich gleich auf eine der Tragstangen, im Moment waren auch alle übrige Plätze occupirt und ob ich gleich ein wenig ins Gedränge kam, so konnte ich doch das Ganze gut übersehen. Beym zweyten Signalschuß kamen der Kurfürst, seine beyden Brüder die Prinzen Anton und Max und das ganze männliche Hofpersonal, unter Vortretung wohlfrisirter, mit breiten Haarbeuteln geschmückter, Pagen, mit brennenden Wachslichtern in den Händen, die Stiegen herunter. Eine feyerliche Stille herrschte jetzt in der ganzen Versammlung, alles stand mit entblößtem Haupte und aller Augen waren auf das Schloßthor gerichtet.

Jetzt donnerte zum drittenmal eine Signalkanone. Ein Zeichen daß der Kaiser das Stadtthor bereits passirt sey, und nun folgten die Schüsse von den Wällen ohne Unterbrechung schnell aufeinander. Schon hörte man das klingende Spiel des auf der Brücke postirten Regiments, nun den prächtigen Marsch der Garden vor dem Schlosse und

endlich vernahm man deutlich die Annäherung des kaiserlichen Wagens. Jetzt hieß es: Er kömmt! Er kömmt! und da präsentirte sich zuvörderst der wartenden Menge der Kutscher des Kaisers, der in einem blauen russischen Rocke, langem Barte und russischem Hute, geschäftlos in philosophischer Ruhe auf dem Kutschbocke des kaiserlichen Wagens saß.

Ach, sieh den Russen! Sieh den Bart! rief einer dem andern zu. Sollte der Kaiser auch einen solchen Bart haben? fragte ein dritter in ungeduldiger Erwartung und nun fuhr der Wagen in den Hof. Der Kaiser stieg im Reisehabit aus dem Wagen, wurde vom Kurfürsten beym Wagen umarmt und sodann von den Prinzen und dem Hofe in die für ihn bestimmte Wohnung begleitet. Der Kaiser kleidete sich schnell um und erschien nachmals völlig geputzt in dem Gesellschaftssaal, wo ihn die Kurfürstin, die Prinzessin und die ganze zur Abendtafel geladene Gesellschaft erwartete.

Den Tag darauf war große Wachtparade, zu der der Kaiser in einem vergoldeten,

überall mit Fenstern versehenen Staatswagen oder vielmehr in einer großen Staatslaterne gefahren kam. Mich wunderte es, ihn in dieser Maschiene zu sehen, aber vermuthlich waren seine Begleiter nicht so gut zu Pferde und zu Fuß, wie er. Von den Stiegen der Bildergallerie, die der Wachtparade gegenüber liegt, sah er dem Manöuvre der Garden zu und wo man sich nur hinwandte hörte man deutlich die Worte: Ach, was für ein schöner Mann! Was für ein liebenswürdiger Herr! Die Dresdner sahen bloß auf seine Außenseite. Wir wissen aber, welche schöne Seele diesen schönen Körper bewohnt.

Mittags war bey Hofe offne Tafel, der man zusehn konnte. Ich ging nicht hin; aber das Gedränge ist über alle Beschreibung gewesen. Eine Menge Haarbeutel und Frisuren sind dabey total ruinirt und mancher Rock zum Spencer umgeformt worden. Abends wurde im Opernhause die Horatier und Curiatier gegeben und bey der Ankunft, so wie beym Wegfahren, unserm Kaiser ein lautes Vivat zugerufen.

Am 13ten, Morgens um 11 Uhr, reiste er von hier ab u. s. w.

V.

Ueber die Ursachen des Holzmangels und der Holztheurung in Riga, und ein Vorschlag zur Abhelfung desselben.

In unsern Gegenden, wo der Winter so anhaltend und oft strenge ist, wird der Mangel der Feuerung eine drückende Noth. Von Jahr zu Jahr vermindern sich die in der Nähe der Städte belegenen Waldungen; das Holz ist längs den Flüssen, auf denen das Abflössen geschieht, ausgehauen, und immer beschwerlicher wird das Anführen desselben an die entfernter werdenden Ufer.

Freylich giebt es noch in unsern Gegenden dicke Wälder, in denen jährlich eine Menge Stämme ungenutzt verfaulen; aber es ist zu kostspielig und zu mühsam, sie dahin zu bringen, wo sie nutzen können. Die Besitzer solcher Gegenden sind außer Stande

ihren Ueberfluß mit andern als den nächstgelegenen Nachbarn zu theilen, und nur kostbar angelegte Wassercommunicationen würden es möglich machen, den jetzt in sich selbst verderbenden Holzreichthum dieser Gegenden, holzärmeren Gegenden zuzuwenden.

Noch bis hiezu wurden jährlich hinlängliche Quantitäten Holz, theils zu Wasser theils zu Lande nach Riga gebracht, und obgleich der Preis von Jahr zu Jahr allmählig stieg, so hatte man doch noch immer den gehörigen Holzbedarf, wenn man ihn gleich theuer genug bezahlen mußte.

Die Ursachen dieser immer mehr und mehr zunehmenden Theurung sind:

Erstens der Aufkauf des Brennholzes von hiesigen Bürgern und Einwohnern, die wiederum mit erhöhten Preisen das Holz an andere verkaufen und, obgleich dieses Verfahren verpönt seyn soll, immer gewandter in diesem Gewerbe werden, und alljährlich mehrere Nachahmer finden.

Zweytens stapeln die Gutsbesitzer, die eigentlich das Holz zu Markte bringen und gleich verkaufen sollten, ihre Vorräthe auf den im Strom liegenden Hölmen, und speculiren mit diesem Lebensbedürfniß wie mit einer Handelswaare.

Drittens geht, mit den von hier absegelnden Schiffen, eine zu große Quantität, des für Riga bestimmten Holzbedarfs, von dem Platze weg; und endlich

Viertens bringen die landwärts zur Stadt kommenden Bauern nicht mehr so viel Brennholz zu Markte, als sie ehedem brachten.

Die Ursache ist theils die neue Forsteinrichtung, nach welcher der Kronsbauer aus den Kronswäldern kein Holz abführen darf um selbiges zum Verkauf zu bringen, theils auch die größere Aufsicht der Privatgutbesitzer, auf ihre zum Holzdiebstahl geneigten Bauern und auf ihre immer dünner werdenden Wälder.

Dadurch, daß nun der Bauer nicht mehr so viel Holz wie ehedem, landwärts zur Stadt bringen kann, sind die Holzaufkäufer und Holzspeculanten im Stande jeden Preis zu ertrotzen, weil die Noth die Feuerungbedürftigen zwingt, in ihre Hände zu fallen.

In diesem Winter ist aber der Holzmangel durch einen Zufall größer als je geworden, und wenn die große Menge der, im Frühjahr auf dem Dünastrom herabgekommenen, Strusen und platten Fahrzeuge, die zu Brennholz zerhauen wurden, nicht ausgeholfen hätte, so wäre die Noth über alle Beschreibung groß geworden.

Die Ursache dieses Holzmangels entstand daher: Es können nämlich nur im Frühjahr, gleich nach dem Eisgange, aus den kleinen Strömen, die sich in die Düna ergießen, die Holzquantitäten herabgeflößt und in die Düna gebracht werden. Die kleinen Ströme und selbst die Düna hatten indessen in dem vergangenen Frühjahr nicht Wasser genug, um diese Holzflösse weiter zu bringen, und ein großer Theil des nach Riga bestimmten

Brennholzes kam nicht herab. Die Preise stiegen von Tage zu Tage, und nur die platten Fahrzeuge, die uns unsere Waaren aus den entfernten Gegenden Rußlands zuführen und die wegen der Fälle und vielen seichten Stellen im Strome nicht zurückgebracht werden können und in Riga bleiben müssen, schützten uns, wie ich schon oben gesagt habe, vor gänzlichem Mangel.

Wenn nun auch, wie wir es hoffen dürfen, ein solcher Wassermangel in den kleineren Strömen (seit Menschengedenken war es im vergangenen Jahre der erste Fall) nicht wieder statt haben sollte; wenn auch die oben angeführten Ursachen der Holztheurung auf eine oder die andere Art aus dem Wege geschafft werden würden: so ist es doch ausgemacht, daß das Herabbringen des Holzes und das Anführen desselben an die Ufer, wegen weiterer Entlegenheit der Wälder, immer beschwerlicher wird. Es ist also höchst wahrscheinlich, ja beynahe gewiß, daß der Holzpreis von Jahr zu Jahr steigen und endlich eine beständige Holztheurung in Riga entstehen werde. Wir werden dann gezwungen seyn, mit unglaublichen Kosten Wassercommunicationen zu eröffnen, um lediglich dies einzige, aber unentbehrliche, Bedürfniß aus dem Innern des Landes zu erhalten, wenn wir nicht auf andere Mittel denken.

Und eines dieser Mittel liegt vor unsern Thoren! Warum können wir nicht schon jetzt unsere Zuflucht zu einer Feuerung nehmen, die ganz Riga umgiebt und die auch in ganz Liefland vertheilt ist? Ich meyne die Torffeuerung. Riga besitzt einen Schatz, den es nicht genug kennt und schätzt. Rund um die Stadt liegen unabsehbare Torfmoore, und fast Zweydrittheil des Weichbildes ist Torfgrund.

Bis jetzt giebt es, außer einigen in Liefland angelegten Torfstechereyen, nur wenige Privatbesitzer im Gebiete der Stadt, die den auf ihrem Grunde befindlichen Torf benutzen; und als eine der Haupturſachen, weshalb diese vortreffliche Feuerung in Riga nicht allgemeiner zu machen sey, wird der Mangel an Leuten angegeben, die das Torfstechen verstünden.

Gesetzt! es wäre auch der Fall, daß es zur Zeit wenige Menschen gäbe, die diese Arbeit unternehmen könnten; so ist doch nichts leichter als diese. In einigen Tagen ist sie zu erlernen. Der Geübtere hat nur den Vortheil, daß er einige Hunderte des Tages mehr zu liefern im Stande ist, und man müßte auf Mittel denken, Arbeiter durch eigenes Interesse dazu anzuziehen.

Sollte es nicht am besten dadurch erzweckt werden, wenn man einen Theil des unabsehbaren publiquen Torfgrundes Preis gäbe und jedermann erlaubte, für sein eigenes Bedürfniß dort Torf zu stechen? Ich bin es überzeugt, daß sich dann genug Leute einfinden würden, um einen Vorrath für den kommenden Winter einzusammeln. Sie würden diese Arbeit dadurch erlernen, sie würden einsehen, daß sie selbst daraus Vortheil machen könnten und auf diese Art sich zu Leuten bilden, die künftig bey einer größeren Unternehmung gebraucht werden könnten.

Im Grunde genommen ist diese Arbeit auch eine der einträglichsten für den Arbeiter

selbst. Der Geübte kann im Durchschnitte 1800 bis 2000 Stücke in den Sommertagen stechen, und wenn man nun, wie es gebräuchlich ist, 20 Mark für das Tausend zahlt, so nenne man mir doch eine Arbeit, wo der gewöhnliche Tagelöhner mehr verdienen kann.

Die Zeit, in welcher in unserer Gegend der Torf mit Vortheil gestochen werden kann, ist von dem Augenblicke an, wo die Erde los ist und sich das Wasser von dem Moore verlaufen hat, bis zu Ende des Junius. In dieser Zeit kann er hinlänglich trocken werden. Auf den später gestochenen ist, bey dem sich dann häufiger einfindenden Regen und den längern und feuchten Nächten, nicht genau zu rechnen, indessen giebt es auch Fälle, wo dieser gehörig trocken wird. Aber gesetzt, man könnte auch nur bis zum Ende des Junius die Arbeit fortsetzen, so würde denn doch, vom ersten Mai gerechnet, binnen acht Wochen ein mittelmäßiger Arbeiter 60000 Stücke Torf liefern können, und also hundert solcher Arbeiter sechs Millionen Stücke Torf gestochen haben.

Diese sechs Millionen Stücke Torf würden an Stecherlohn, zu 20 Mark das Tausend, betragen . . . 3000 Rthlr.

Zum Aufbewahren derselben wären dreyßig leichte Scheunen oder Labasen erforderlich, die jede 100 Thaler kosten sollen, und, welches eigentlich nicht anzunehmen ist, jährlich wieder aufgebaut würden, wiederum . . 3000 Rthlr.

Das Hinschaffen der sechs Millionen Torf nach den Scheunen 1000 Rthlr.

So würde man für . 7000 Rthlr. sechs Millionen Stücke Torf unter Dach und Fach haben.

Nach vielfältigen Erfahrungen, die der Verfasser dieses Aufsatzes gemacht hat, sind tausend Stücke Torf in der Feuerung vom nämlichen Gehalt wie ein Faden Holz, und es würden also sechs Millionen Stücke Torf, die nur 7000 Rthlr. kosten, einen Ersatz für sechstausend Faden Holz gewähren, die wenigstens nach den jetzigen billigsten Preisen 20000 Rthlr. ausmachen.

Sollte es dem Verfasser gelungen seyn durch diese hingeworfenen Gedanken etwas dazu beygetragen zu haben, daß unterrichtetere Männer über diese Sache weiter nachdächten und zum Wohl seiner Vaterstadt und des gesammten Landes Vorschläge thäten, wie etwa dem zu befürchtenden Mangel an Feuerung auf diese oder eine andere Art abzuhelfen wäre; so würde dies Bewußtseyn den Zweck enthalten, den er zu erreichen strebte.

VI.

Fanatische Greuel in Riga am Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Wie heißt die Furie, die alle menschliche Gefühle vernichtet, die den besonnenen Mann zum reißenden Tiger, das sanfte Weib zur blutgierigen Hyäne macht? Ihr Name ist Fanatismus.

Sie läßt den Menschen Handlungen begehen, vor denen die Menschheit schaudert; den Dolch in der einen Hand, die Fackel in der andern, verheert sie alles was sich ihr entgegensetzt; mit kaltem Blute wühlt sie selbst in den Eingeweiden ihrer eigenen Kinder und der Griffel zittert in der Hand des Geschichtschreibers, wenn er die Schrecken aufzeichnen soll, die sie hervorgebracht hat.

Als sich Riga gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts dem Könige von Polen Stephan freywillig unterwarf, war eine der Hauptbedingungen:

freye Ausübung der evangelischen Religion, ohne Einführung einer andern Religion in ihren Kirchen.

Dieser Punkt wurde nebst mehreren andern bewilligt. Stephan untersiegelte und beschwor die Pakten und die Abgeordneten der Stadt leisteten im Namen derselben denselben den Eid der Treue.

Im Jahr 1582 kam Stephan selbst nach Riga. Der Groskanzler Zamoiski war nebst mehreren vornehmen Polen und Geistlichen in seinem Gefolge.

Die Katholiken hatten keine Kirche in Riga. Die Reformation hatte mit Riesenkraft den Katholicismus verdrängt, und mit Wehmuth sah die katholische Geistlichkeit die Kirchen, die sie noch vor kurzem besessen, in den Händen lutherischer Ketzer. Mit Gewalt war hier nichts auszurichten und man mußte also zur List seine Zuflucht nehmen. Jesuitische Kabale und machiavellische Ränke verbanden sich, und der Sieg war erfochten.

Zamoiski, ein schlauer Staatsmann und ränkevoller Höfling, suchte durch glatte Worte und gesuchte Höflichkeitsbezeigungen einigen vom Magistrate Vertrauen einzuflößen. Er stellte ihnen wiederholentlich vor, daß jetzt ein stärkerer Verkehr von Polen und Littauen nach Riga seyn werde. Es sey also billig, daß man diesen Nationen eine Kirche einräume, da sogar die Russen

(die damals schon eine Kirche in Riga hatten) den Gottesdienst nach ihren Gebräuchen feyern könnten; diese letztern stünden doch gar nicht in dem Verhältnisse wie die Pohlen mit Riga; Polen und Riga hätten Einen Beherrscher u. s. w.

Ob nun schon dieserhalb eine geheime Vereinbarung mit den Abgeordneten der Stadt, bey der Eidesleistung geschehen war; ob man vielleicht tolerant scheinen wollte, ist nicht zu bestimmen. Man gab nach und kam dahin überein, daß der Befehl des Königs in dieser Sache entscheiden sollte.

Zamoiski hatte kaum diese Antwort erhalten, als er zum Könige eilte und ihm die Sache vortrug. Stephan erstaunte; sein gegebenes Wort war ihm heilig, und noch außerdem band ihn ein Eid. Er schlug es ab. Allein Zamoiski und die gegenwärtigen Jesuiten machten seine Bedenklichkeiten schwinden. Ketzern, behaupteten sie mit scheinheiliger Miene, brauche man kein Versprechen zu halten; der Eid, den er der Krone Polen geleistet, sey von größerer Wich-

tigkeit und hebe den letztern auf. Polens Macht zu vermehren habe er früher beschworen. Dies sey seine Regentenpflicht und jetzt der Zeitpunkt vorhanden, selbige zu erfüllen.

Noch wankte Stephan eine Zeitlang, aber endlich gab er diesen Scheingründen Gehör und nun wurden die nöthigen Befehle an den Magistrat und die Bürgerschaft erlassen.

Entsetzen malte sich auf allen Gesichtern. Verwünschungen gegen dies despotische Verfahren und gegen den König, drängten sich in jeder Brust herauf und gewiß wurde dieser Fürst, einer der vortrefflichsten seines Zeitalters, in diesen Augenblicken von den meisten Einwohnern Riga's mit Abscheu betrachtet.

O ihr Mächtigen der Erde, wie oft werdet ihr verkannt! Welt und Nachwelt richten unbillig eure Thaten nach der Außenseite, und nicht selten werden euch Handlungen zum Verbrechen gestempelt, die es ei-

gentlich nicht sind. Einzeln stehen sie in der Geschichte da und mit Entsetzen staunen die folgenden Generationen sie an. Wer weiß es aber, wie ihr verleitet und hintergangen wurdet und wer kennt das feingesponnene Gewebe, das zu der Zeit mit immer festeren Schlingen sich um euch zog.

Noch war die Bürgerschaft in den Gildestuben versammelt, noch hatte man sich nicht vom ersten Schrecken erholt, als eine zweyte Nachricht die Versammlung in Erstaunen setzte. Man hatte von Seiten des Raths die lutherische Geistlichkeit in dieser wichtigen Sache um Rath gefragt, und der Oberpastor Neunert hatte in seinem und seiner übrigen Collegen Namen deklarirt, daß es besser sey, eine Kirche abzutreten als alle zu verlieren.

Diese Zustimmung der Geistlichkeit war unvermuthet. Man bat von Seiten der Bürgerschaft sich nicht zu übereilen; man wollte Deputirte an den König senden; schon war ein Bürgerausschuß erwählt; aber zu spät — der Bürgerausschuß begegnete

schon den Weihbischof mit der ganzen Procession; der Syndicus Welling, ein gewandter Rechtsgelehrter und Mitglied des Raths, hatte die St. Jakobikirche bereits übergeben; und die katholische Geistlichkeit hatte sie schon mit dem gewöhnlichen Ceremoniel eingeweiht.

Argwohn und Mißtrauen bemächtigte sich jetzt des großen Haufens. In der Bürger Augen waren die Glieder des Raths Verräther; der wüthende Haufe lechzte nach Blut, und nur die Gegenwart des Königs und die getroffenen Maasregeln unterdrückten den Aufruhr, der schon mit glimmender Fackel sich von Hause zu Hause schlich.

Allmählig wurden indessen die Gemüther ruhiger. Man glaubte schon, daß alles vergessen sey, als unvermuthet ein neuer Vorfall den noch immer glimmenden Funken zur Flamme anfachte.

Pabst Gregor der dreyzehnte befahl durch eine Bulle den gregorianischen Kalender anzunehmen. In Polen ward er einge-

führt, und wegen der nothwendigen Gleichheit der Zeitrechnung in bürgerlichen und gottesdienstlichen Geschäften befahl Stephan ihn ebenfalls in Liefland zur Norm zu machen. Riga erhielt 1584 den Befehl, diesen Kalender bey Strafe von 10000 Dukaten anzunehmen.

In Liefland ward er eingeführt und der rigische Magistrat war auch bereit, sich dem ergangenen Befehle zu unterwerfen, nur die rigische Bürgerschaft fand in dieser Zumuthung einen neuen Eingriff in ihre bürgerliche und Religionsfreyheit. Der Verlust der Jakobikirche war noch nicht vergessen, und obgleich die Geistlichkeit selbst von den Kanzeln versicherte, daß der Kalender kein symbolisches Buch sey, daß man ihn unbeschadet der Seelen Seeligkeit annehmen könne; so blieb der große Haufe dennoch dabey, daß die Annahme eines päbstlichen Kalenders die Grundfesten der augsburgschen Confession völlig untergraben würde.

Diese Widersetzlichkeit gründete sich wohl hauptsächlich darauf, weil mehrere protestantische Fürsten Deutschlands sich durchaus weigerten diesen Kalender anzunehmen, obgleich selbst protestantische Astronomen in ihren Schriften die Nothwendigkeit der Kalenderverbesserung behaupteten und die Annahme des Gregorianischen empfahlen.

Weihnachten trat ein. Der Magistrat ließ es nach dem neuen Styl feyern; aber kein Bürger nahm an dieser Feyerlichkeit Antheil. Rathsglieder und deren Familien waren die einzigen, die in der Kirche versammelt waren, während sich auf den Gassen ein thätiges Gewühl von altgläubigen Bürgern hin und her drängte. In allen Werkstätten arbeitete der Handwerker und selbst auch ohne Arbeit zu haben, ertönten Hammer und Werkzeuge nur deshalb, um den guten und rechtgläubigen Lutheraner kenntlich zu machen.

Nun näherte sich das vermeintlich ächte Weihnachtsfest und Tages zuvor ward eine Deputation an den Bürgermeister Schotler, einen alten, stillen und frommen Mann, zu dem die Bürgerschaft das meiste Zutrauen

hatte, abgesandt, um die Erlaubniß zu erbitten, das rechte Weihnachtsfest feyern zu dürfen. Ein Rathsbescheid erklärte, daß Weihnachten schon gefeyert sey.

Diese Antwort brachte die Bürgerschaft auf. In convulsivischer Begeisterung strömte alles in die Dom- und Petrikirche um Vesper zu halten. Man wartete eine Zeitlang, aber umsonst, kein Prediger erschien und die Chöre blieben verschlossen. „Auch ohne Pfaffen können wir unsern Gottesdienst halten" rief einer, und im Tumult wurden die Schranken überstiegen, die Lichte auf dem Altar angezündet, der Gesang angestimmt und Thränen einer fanatischen Andacht und Wuth flossen stromweise über die Wangen.

Am andern Morgen war keine Predigt zu erwarten. Mit Trauern dachte man an diesen unglücklichen Tag, als unvermuthet die Nachricht erscholl, daß der Rektor Moller seine Schüler zum morgenden Feste zu sich beschieden, um sich mit ihnen zu erbauen und sie von dem neugebornen Kindelein Jesu zu unterrichten, dessen sie sich auch zu getrösten hätten.

Diese fröhliche Bothschaft gieng von Mund zu Munde. Alles eilte nach der Schule, und was das Schulzimmer zu fassen vermochte, drängte sich hinein. Drey Tage hintereinander hielt Moller, ein sonst rechtlicher aber aufbrausender hitziger Mann, über Colosser 3, 16. Reden, und obgleich der Rath es ihm untersagen ließ, so fuhr er dennoch fort und entschuldigte sich damit, daß er bloß lehre und nicht predige. In diesen sogenannten Lehrstunden war er unvorsichtig in seinen Aeußerungen, und erhitzte die Gemüther der Bürger mehr und mehr.

Einige Tage darauf stellte ihn der Oberpastor Neunert bey einem öffentlichen Leichenbegängniß in der Petrikirche deshalb zur Rede und befahl ihm zugleich, für seine Schüler zu haften, damit sie bey dem, an dem nämlichen Tage zu haltenden, Kollegium der Jesuiten keinen Unfug machten. Moller antwortete mit Schimpfwörtern, bediente sich dabey heftiger Ausdrücke gegen den König, und ward deshalb kurz darauf als ein Stöhrer der Ruhe gefänglich aufs Rathhaus gesetzt.

Dieser Umstand war die Losung zum Tumult. Der Rektor war bey den Bürgern beliebt und der Oberpastor Neunert gehaßt. Sein Stolz, seine Liebe zum Meth und mehrere Aergerniß erregende Auftritte hatten ihn zum Stadt-Gespräch gemacht. Jetzt sah man in ihm blos den Verfolger des Rektors und in dem Rektor nicht etwa den Ruhestörer, sondern blos einen Märtirer für Religion, Wahrheit und Kalender. Die Nachricht von der Verhaftnehmung des Letzteren erscholl von Haus zu Hause. Mehrere Bürger und der Conrektor Rascius eilten zum Burggrafen Ecke, um die Freiheit des Gefangenen zu erbitten. Der Burggraf schlug sie aber ab, indem er den Rektor für einen Verbrecher gegen die beleidigte Majestät erklärte.

Diese abschlägige Antwort verbreitete sich schnell. Eine große Anzahl Volks hatte sich indessen beym Rathhause versammelt; in den Gassen fluthete die Menge stille auf und ab, als auf einmal das Gerücht erscholl, daß dem Rektor Nachts der Kopf abgeschlagen werden sollte.

Jetzt verändert sich die Scene. Geräuschvoller und heftiger werden die Bewegungen. Schon drängen sich die Haufen näher an einander. Die dumpfe Stille wird Geräusch, endlich Toben und Wuth. Feuer! Feuer! schreit man in allen Gassen; Lärmtrommeln wirbeln; alles stürmt dem Rathhause zu. Mit Gewalt werden die Thüren erbrochen und obgleich der Rektor den tobenden Haufen zu besänftigen sucht, obgleich er die wüthende Menge bittet, seinetwegen nichts zu unternehmen, und darauf besteht, im Gefängnisse zu bleiben, so wird er doch mit Gewalt seinem Kerker entrissen und im Triumph davon geführt.

Nun stürzt der rasende Haufen bewaffnet und unbewaffnet und mit brennenden Pergeln in den Händen, zu den Wohnungen des Oberpastors Neunert, des Burggrafen Ecke und des Syndicus Welling hin. Ecke und Welling werden nicht gefunden, aber ihre Wohnungen sind jetzt der Gegenstand der Wuth und Rache. Was nicht geraubt und fortgeschleppt werden kann, wird zerschlagen.

Der Haufe der nach Neunerts Wohnung gezogen war, wüthete ebenfalls dort aufs schrecklichste und endlich findet man den Besitzer selbst in einem der Keller hinter Fässer verborgen. Einer seiner Pantoffeln, die er beym Entspringen verlohren, wird sein Verräther. Nicht sein Stand, nicht die Würde seines Amtes schützt ihn. Er wird hervorgezogen, geschlagen und aufs schrecklichste gemißhandelt.

In den ersten Momenten dieses Aufruhrs war nichts gegen die Wüthenden auszurichten. Der Stadt-Lieutenant von Scheden, der durch den Quartierherrn Franz Nyenstedte aufgefordert wurde, mit seinen Soldaten die Ruhe herzustellen, entschuldigte sich, daß niemand jetzt seinen Befehlen gehorche, und von allen Raths-Gliedern wagte es nur Nyenstedt, ein entschlossener und beherzter Mann, sich auf den Markt zu begeben, um die Anführer durch Vorstellungen zu besänftigen.

Seine Vorstellungen halfen nichts; und schon holte ein Schlosser aus, um Nyen-

stedte den Kopf zu spalten, als mehrere Bürger zustürzten und diesen Mann retteten.

Vielleicht war dieses die Ursache, daß sich mehrere Vernünftige zu ihm gesellten; vielleicht war auch Nyenstedt bey der Bürgerschaft beliebt; kurz, sein Anhang wurde immer größer und er durfte es jetzt wagen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er bewaffnete sich und die Seinigen, wurde immer mehr verstärkt und trieb die Räuber aus Neunerts, Eckes und Wellings Wohnungen. Hierauf besetzte er mehrere Plätze und rettete Tasius Haus und das Jesuiter-Collegium vor der Plünderung, gegen welche schon Räuberhaufen im Anzuge waren.

Zwey bewaffnete Partheien befanden sich jetzt in der Stadt. Die Parthei der Rebellirenden war an Anzahl stärker und sie war im Stande, am folgenden Morgen die Stadtthore zu verschließen, damit die Opfer ihrer Rache nicht entfliehen sollten. Ecke und Welling wurden auch ausgekundschaftet und sie sowohl als Neunert und der Obersekretair Kanne zur gefänglichen Haft gebracht.

An die Spitze der Anführer stellten sich jetzt Martin Giese und Hans zum Brinken. Mit den Waffen in der Hand focht man zwar nicht mehr, aber sie warfen sich zu Volksrednern gegen den Rath auf. Die Thore waren noch immer verschlossen, und die Oppositions-Parthei erwählte neue Stadthauptleute, Fähnriche, Quartier- und Rumormeister.

So standen die Sachen, als sich der Herzog von Kurland zum Schiedsrichter anbot. Er wurde von beyden Partheien angenommen, und in vierzehn Tagen ein Vergleich zwischen Rath und Bürgerschaft geschlossen, in welchem völlige Vergessenheit und Vergebung des Vorgefallenen, Loslassung der Gefangenen, Erstattung des Geraubten und Zernichteten und besonders Beybehaltung des alten Kalenders die Hauptpuncte waren.

Wäre dieser eingegangene Vergleich gehalten worden und hätten nicht der Burggraf Ecke, der Oberpastor Reunert und der Obersekretair Kanne selbigen gebrochen, so wäre vielleicht die Ruhe ungestört geblieben. Diese drey reiseten aber nach Polen, verklagten Stadt und Bürgerschaft beym Könige und forderten Genugthuung wegen der zugefügten Beleidigungen.

Diese unvorsichtige Klage war der Grund von Gräueln und einer schaudervollen Katastrophe, die jeder Bürger Riga's gerne aus der Geschichte seiner Vaterstadt verwischen möchte.

(Die Fortsetzung nächstens.)

VII.

Etwas über die nachtheiligen Folgen der hohen Miethe, mit einem Hinblick auf Riga.

Ein mäßiges Steigen der Lebensbedürfnisse in einer Handelsstadt ist zwar eigentlich für kein Uebel zu achten, weil es eine natürliche Folge von wachsendem Wohlstand, vermehrten Geschäften und größerer Bevölkerung ist. Wenn aber diese Bedürfnisse zu einer Höhe getrieben werden, wie die ist, die sie jetzt in

Riga erreicht haben; so ist dies nicht allein eine drückende Last für den Einzelnen, sondern ein Uebel, das für das Ganze des Orts und selbst für den Staat nachtheilige Einflüsse haben kann.

Unter allen Bedürfnissen, die seit einigen Jahren so gewaltsam in die Höhe getrieben worden, steht die Miethe in Riga oben an. Sie ist schon jetzt für den unbesitzlichen Nährstand äußerst drückend, und kann in der Folge unerschwinglich werden, wenn man keine Maaßregeln ergreift, diesem immer wachsenden Uebel Einhalt zu thun.

Diese hohe Miethe ist im Grunde genommen auch die Ursache der übrigen so sehr im Preise steigenden Lebensbedürfnisse; und nur das Zurücksetzen der ersteren, kann auch die übrigen zum Fallen bringen.

Der Grund der so sehr gestiegenen Miethen liegt in der immer wachsenden Bevölkerung, in dem vermehrten Zusammenfluß von Menschen und Waaren, und besonders in dem Mangel an Raum zu neuen Bauten in unsern Ringmauern.

Aus den jährlichen Menschenlisten sieht man es, wie die Bevölkerung von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Vorstädte vergrößern sich von Tage zu Tage; und wo noch vor einigen Jahren eine wüste Fläche war, findet man jetzt Gassen und Gebäude. Diese von der Stadt entlegenen Wohnungen haben indessen keinen Einfluß auf die hohen Miethen in der Stadt; der handelnde Kaufmann, der Geschäftsmann, der beym Handel nothwendige Gehülfe müssen in der Nähe des Handelsgewühls ihre Wohnungen suchen, und nur ein Theil der immer wachsenden Volksmenge hat sich nothgedrungen dahin geflüchtet.

Der vermehrte Zusammenfluß von Menschen und Waaren hat mehr Geld in Umlauf gebracht. Der Luxus hat zugenommen. Es giebt Prunk-Zimmer und Prunk-Etagen, und in einem Hause, wo noch vor zwanzig Jahren fünf Familien hinlänglich Raum hatten, hat nun kaum eine einzige Platz. Man baut zwar jetzt innerhalb der Ringmauer höher in die Luft hinauf, aber es ist nichts dabey für den Wohnung suchenden gewonnen, weil diese Zimmer meistentheils nur zu einer bequemern

Vertheilung der schon im Hause befindlich gewesenen Einwohner abzwecken.

Die Nachfrage nach Wohnungen wird von Jahr zu Jahr stärker und die Vermiether wenden einen Theil ihrer bereits eingenommenen Miethe daran, die Nachfrage zu vermehren, indem sie ihre Wohnungen leer lassen, wenn sie den vorgesetzten Preis nicht erhalten können. Was auf diese Art in einigen Wochen verlohren wird, gewinnt man wieder an der erhöhten Miethe oder hat man schon bey der vorigen Miethe gewonnen. Die Gesetze unersagen diesen Wucher nicht, und es ist nur ein Mittel dagegen — Raum zu neuen Bauplätzen; und dieser fehlt in einer mit Ringmauern eingeschlossenen und enge in einander gebauten Stadt.

So lange es in einem solchem Falle unmöglich ist, Plätze auszufinden oder frey benutzen zu dürfen, um auf selbigen neue Gebäude aufzuführen; so lange ist auch keine Verminderung der hohen Miethe zu hoffen, und bey einer wachsenden Bevölkerung und zunehmendem Handel zu befürchten, daß solche zum Nachtheil des Ganzen und des Staates selbst noch immer höher steigen werde.

In andern Orten und besonders in Handelsplätzen, wo die Klasse der zum Handel und den dazu gehörigen Geschäften nöthigen Menge, nicht auf einem Punkt zusammengedrängt wird, ist die Miethe kein Gegenstand von Bedeutung; nur in solchen Städten, die in dieser Rücksicht Aehnlichkeit mit Riga haben, steht sie im Preise, aber in keinem Orte in der Welt ist sie nach Verhältniß so kostbar, wie hier.

Nach dem hier eingeführten Gebrauch muß nun diese hohe Miethe wenigstens halbjährlich pränumerirt werden. Wenn nun der Miethsmann ein Handwerker ist oder sonst ein Gewerbe hat, wozu einiger Vorschuß erforderlich ist; so muß ihm die nun so groß gewordene Auslage sehr beschwerlich und nachtheilig werden. Er ist indessen, wenn ihn keine Unglücksfälle treffen und wenn er fleißig ist, im Stande, sein Leben zu fristen, indem er den erhöhten Miethzins auf seine Arbeit schlägt und sich auf solche Art dieser und ander

vertheuerte Lebensbedürfnisse von seinen Kunden und Abnehmern wieder bezahlen läßt. Seine Abnehmer, so bald sie ein Gewerbe oder Handel haben, schlagen wiederum ihre so theuer bezahlten Lebensbedürfnisse auf ihre Waaren und Arbeiten, und auf diese Art entsteht ein gespannter Preis, der, wenn er mit der Masse des cirkulirenden Geldes in Verhältniß steht, zwar äußerst beschwerlich aber doch nicht unerschwinglich für obige Klassen ist. Aber derjenige geht zu Grunde, dem bey angestrengter Arbeit, eine bestimmte Einnahme unglücklicherweise die Grenze zeichnet, wie weit er gehen darf, und dem kein anderer Erwerbszweig offen stehet.

Endlich wird auch aller Arbeitslohn durch die hohe Miethe vertheuert. Der Arbeiter, der mehr Miethe zahlen muß, muß auch mehr verdienen, um leben zu können; und ein jeder, der seiner Arbeit bedarf, muß einen Theil seiner Miethe mit bezahlen. Dies Uebel ist kleiner, so lange seine Arbeit zum Hausbedarf nöthig ist; aber größer, wenn Handlungs-Objekte dadurch vertheuert werden.

Hohe Miethen haben auf alle Gattungen des Handels, einen nachtheiligen Einfluß. Speichermiethe, Arbeitslohn, Fuhrlohn und alle Handels-Unkosten steigen durch hohe Miethen und bewürken dadurch die Erhöhung der Waarenpreise. In dem verflossenen Jahre hatten wir in Riga nun zwar in einigen Artikeln keine Concurrenz mit andern Handelsplätzen zu bestehen, da wir beynahe in dem alleinigen Besitze derselben waren und das Ausland nothgedrungen, selbige zu jedem Preise von uns nehmen mußte; aber in einigen Artikeln war es nicht der Fall; und es giebt manche Jahre, wo man uns nicht durchaus nöthig hat. In solchem Falle werden wir uns in der Zukunft bey der immer steigenden Theurung der Lebensbedürfnisse in einer übeln Lage befinden und müssen befürchten, von unsern Rivalen vom Markte Europens verdrängt zu werden. Sollte dies je geschehen, so ist der Nachtheil der hieraus für Riga und selbst für den Staat erwächst, nicht zu berechnen.

Hier ist es Pflicht des Staatsbürgers zu reden, und schweigen wäre ein Verbrechen.

Nur ein Mittel ist da, um diesem sich nähernden Unglücke vorzubeugen, und dieses ist: Vermehrung der Bauplätze in der Nähe des Handels-Gewühls. Unsere Festungswerke dienen dazu. Sie haben einen Flächeninhalt, durch den Riga um ein Drittheil vergrößert werden könnte; und wenn auch sonst diese Mauern, da Riga ein Grenzort war, nothwendig gewesen seyn können; so ist es jetzt der Fall nicht mehr, da der Adler Rußlands mit seinen schützenden Fittichen bis an die Grenzen Preußens reicht.

VIII.

Litterärische Anzeige.

Ohne Druckort und ohne Namen des Verfassers ist in der letzten Messe eine kleine interessante Schrift erschienen. Der vollständige Titel derselben lautet:

Ueber Garantie überhaupt und die Russische Garantie der deutschen Reichsverfassung insbesondere, vornehmlich mit Rücksicht auf die jetzige Lage Europa's. September 1805.

Nachdem der Verfasser dieser Schrift im Eingange über den Begriff der Garantie, über die Nothwendigkeit derselben und über die Beschaffenheit, Rechte und Verbindlichlichkeiten eines Garanten gesprochen, behauptet er, daß Deutschlands Garant, weder Frankreich noch Preußen, Oestreich und Schweden, sondern nur Rußland seyn könne. Er beweist es, daß Frankreich nach seinem angenommenen politischen System beständig der Feind von Deutschland seyn müsse und daß es immer gesucht habe, sich auf Kosten Deutschlands zu vergrößern; er behauptet ferner, daß weder Preußen noch Oestreich sich zu Garanten qualificiren, da theils die geographische Lage dieser Staaten, theils ihre finanzistische und übrige Staatseinrichtung es unmöglich machen, Deutschland gegen die etwanigen Feinde desselben zu schützen, und daß endlich Schweden in militairischer Rücksicht jetzt außer Stande sey, die Garantie zu übernehmen u. s. w.

Um das Publikum auf die Schreibart des Verfassers und auf den Gehalt dieser kleinen Schrift aufmerksam zu machen, liefere ich einige Bruchstücke aus diesem Werkchen.

Es heißt unter andern in selbigem:

"So wenig als Frankreich kann Preussen Deutschlands Garantie verwalten, so reine Verehrung ich auch dieser Macht zolle, und so günstig und vortheilhaft, ja! nothwendig auch für Deutschland eine preußische Garantie einzelner deutscher Reichsstände ist! Preußen ist in Hinsicht seines Interesse zu sehr an Frankreich gekettet, als daß es je lange davon sich trennen könnte; und seine äußere Macht ist weder durch die geographische Lage — um jedem Feinde von Deutschland schaden zu können — noch durch die äußere Extension und militairische Gewalt u. dgl. m., zur Garantie von Deuschland qualificirt; denn wenn es auch vielleicht mit Oestreich keinen ganz ungleichen Kampf kämpfen dürfte, so würde es doch nie es mit Frankreich aufnehmen können; und wenn der Krieg mit was immer für einer Macht Jahre lang dauern würde, so müßte Preussen gewiß zuerst zum Frieden rekurriren und auch nichtconveniente Bedingnisse bewilligen —

Preußens Finanz- und ganzer innerer Staatseinrichtung widerspricht ein langer Krieg, und möchte es auch auf den ersten Anfall eine Armee von 200000 Mann stellen, so wird es diese nicht lange auf den Beinen erhalten können, und besonders, wenn etwa einige blutige Schlachten und zu seinem Nachtheil vorfielen, so müßte es wo immer den Frieden suchen: denn — Ausländer anzuwerben, wie es dermalen das preußische System ist, kostet schon bloß in Hinsicht des Handgeldes ungeheure Summen, und weder auf ihre Treue noch patriotische Tapferkeit darf man sicher rechnen.

Wollte Preußen aber Innländer ausheben; so würde es viele Jahrzehende hindurch den Verlust von einigen hundert tausend Mann nicht verschmerzen und die seiner Industrie dadurch geschlagenen Wunden heilen können. Und würde Preußen wohl sich überreden können, dem, seinem Interesse so

TRÜ Raamatukogu

anpassenden Neutralitätssystem, jener Garantie halber, im Nothfalle zu entsagen? Auch hat es gegen jene Mächte, die vielleicht Deutschlands Wohle gefährlich werden könnten, bey weitem jene gemäße geographische Lage nicht, die es diesen Mächten fürchterlich machen könnte. Ferner kann man nur dann getrost versichert seyn, von seinem Garanten nicht das Schicksal der äsopischen Tauben unter dem Schutze des Geyers zu erfahren, wenn dieser durch seine Lage schon verhindert wird, den garantirten Staat seinem Mutterlande zu affiliren, entweder weil es zu weit entfernt, oder weil es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Natur diese freventliche Ueberschreitung ihrer Grenzen durch baldigen Wiederabfall rächen würde u. s. w.

Auch bey Oestreich treten Finanz- und geographische Hindernisse wie bey Preußen ein; denn besonders die letztern sind um so bedeutender, als Oestreich in Deutschland den Franzosen nichts anhaben kann, wenn diejenigen deutschen Fürsten, durch deren Länder seine Truppen den Durchmarsch nehmen müssen, mit Oestreich nicht einverstanden sind und ihm

den Durchzug verweigern (obwohl ichs nicht so gerade hin verwerfen möchte, daß der Garant allenfalls diese zur Handhabung seiner Gewähr ganz wesentlich nothwendige Durchmarschgestattung mit Gewalt sich erwerben dürfte).

In Italien könnte zwar Oestreich, wenn Frankreich Teutschlands Ruhe fährdete, gegen jenes viel ausrichten, wenn es nicht durch den letzten Frieden die ansehnlichsten Besitzungen verloren hätte und nun nichts mehr als Venedig darinn besäße, welches zwar eine immerhin bedeutende Besitzung ist, aber weder zur Erhaltung noch zur Ausführung großer militairischer Operationen dient, weil rings herum französisches Gebiet liegt, wozu ich nach der dermaligen Lage der Dinge und den darinn den Franzosen zustehenden Rechten, ungescheut auch das Neapolitanische rechne. Auch bleibt es immer wahr, daß der Garant ganz unpartheyisch seyn und aus der etwanigen Oppression seines beschützten Staates keinen Gewinn müsse hoffen können. Oestreichs Lage und Verhältnisse

müssen uns aber immer die nämliche Furcht wie Preußen beybringen: denn, was bisher nicht geschah u. s. w.

Auch Schweden, so viel Interesse diese Krone auch für die teutschen Angelegenheiten mit der edelsten Wärme äußert, und so wahr es ist, daß sie positiv gesetzlicher Garant des westphälischen Friedens ist, kann doch den Pflichten, die im Begriffe dieser Protektion liegen, nicht Gnüge leisten, weil seine politische Macht seit Karl XII. und Gustav Adolph völlig herabgesunken ist. Der Historiker steht mit betrübtem Auge vor dem Gemälde der einstigen schwedischen Macht, vor der sonst den ersten Mächten Europa's bangte. —

Dieses Reich hat für den gegenwärtigen Kreislauf bereits seine Epoche vollendet und kann nur durch eine weise Regierung sich in künftigen Zeiten wieder zu jener Größe erheben in der wir es ehedem anstaunten! Wie? wenn Oestreich, Frankreich und Preußen, oder nur eine von diesen Mächten, einen Theilungsplan von Teutschland realisiren wollten, könnte wohl Schweden dieses mit seiner Macht hindern? ——

Teutschland bedarf der Garantie einer großen und gewaltigen Macht; und kann daher nur unter dem Fittige des russischen Adlers ruhig und sicher schlummern! u. s. w.

IX.

Patriotische Handlungen.

In dem am 8ten December 1805 bey Einem Hochedlen Rath der Stadt Riga publicirten Testamente des weiland hiesigen Bürgers und Kaufmanns Iwan Danilow Scheluchin, sind den hiesigen Armen, ohne Unterschied der Religion, Fünftausend Rubel Banko-Assignationen legirt und deren Vertheilung dem rechtschaffenen Gutbefinden seines Bruders Boris Andrejew Scheluchin überlassen worden.

In dem gescheiterten Schiffe des Schiffers Lunau waren Tausend vierhundert Dukaten, dem hiesigen Handlungshause P..... gehörig, befindlich gewesen. Diese sind nunmehr auch geborgen und von gedachtem Handlungshause dem neuerrichteten Jungfrauenstift zur Vermehrung des Fonds geschenkt worden.

Am 9ten December 1805 schlug ein patriotischer Bürger Riga's, der Herr Rathsherr Johann George Stresow, die Errichtung eines Lombards vor und gab zum ersten Fond desselben Tausend Thaler Alberts. Die Veranlassung zu diesem Vorschlage findet man in den vaterländischen Notizen dieses Hefts.

X.

Schutzblattern-Impfung im liefländischen Gouvernement.

Ehe diese wohlthätige Erfindung bekannt war, starben hier im liefländischen Gouvernement ohngefähr jährlich 2000 Menschen an den Kinderpocken, und von der gesammten Mortalität konnte man immer den 9ten bis 10ten rechnen, den diese Krankheit weggerafft hatte.

Der jetzt in Moskwa sich aufhaltende Collegienrath und Doctor med. Huhn versuchte es zuerst die Schutzblattern in Liefland allgemeiner zu machen. Er unterhielt dieserhalb mit den sämmtlichen Predigern des Landes eine Correspondenz, sandte ihnen im Maymonat 1803 eine gedruckte Abhandlung über die Schutzpocken, frische Lymphe, eine Impfnadel, und forderte jeden derselben in einem Briefe auf, die Einimpfung der Schutzpocken selbst zu übernehmen. Er hatte die belohnende Freude, daß mehrere der Herren Prediger gleich nach Empfang seines Schreibens zu impfen anfingen. Der Herr Pastor Rosenberg aus dem Kirchspiele Schlock reiste sogar selbst nach Riga, um sich von dem Herrn Hofrath Huhn das Einimpfungsgeschäft anweisen zu lassen. Mehrere der Herren Prediger empfahlen die Einimpfung der Schutzpocken von der Kanzel

Der Herr Pastor Glanström zu St. Michaelis impfte 688 Kindern, und der Herr Pastor Hoemmelmann zu Fennern 150 Kindern gleichfalls mit dem glücklichsten Erfolge die Schutzpocken ein.

Jetzt fing das Impfungsgeschäfte an, allgemeiner zu werden. Mehrere Personen beschäftigten sich damit, aber theils Unkunde, theils unächte Lymphe machten es, daß bey mehreren Geimpften die Schutzblattern nicht hafteten und bey andern die falsche Blatter erschien. In einer Gegend Liefands kamen kurz darauf die gewöhnlichen Menschenblattern zum Vorschein, und 600 Kinder, die alle mit den Schutzblattern geimpft seyn sollten, starben an dieser Seuche.

Es ward deshalb den Predigern und Kreisärzten zur Pflicht gemacht, über die Impfung mit ächter Schutzblatternlymphe zu wachen. Nach den dieserhalb ergangenen Verordnungen dürfen nur Aerzte oder solche Personen die Impfung verrichten, die den gehörigen Unterricht erhalten haben und ein Attestat von den Aerzten aufweisen können, daß sie die Kenntniß besitzen, Kuhpocken zu impfen.

Dem Minister des Innern wird jährlich zweymal über den Fortgang der Schutzblatternimpfung berichtet. Die medicinische Behörde fordert deshalb die Nachrichten von den sämmtlichen Aerzten ein. Diese müssen den Bericht erstatten über die Anzahl der Kinder die geimpft worden; ferner: wer die vollzogene Impfung attestirt hat, bey wie viel Subjekten die Impfung glücklich beendigt worden, bey wie vielen die Schutzblatter unächt befunden, bey wie vielen sie gar nicht angeschlagen, und wie viel gestorben.

Nach dem letzten Bericht, den die hiesige medicinische Behörde an den Minister des Innern abgestattet, sind im liefländischen Gouvernement, seit dem Anfange der Schutzblatternimpfung, überhaupt geimpft 15497 Personen. Unter diesen hat die Impfung bey 37 Subjekten nicht angeschlagen, und bey 16 Subjekten hat sich die falsche Kuhblatter gezeigt.

XI.

Vaterländische Notizen.

In dem verflossenen 1805ten Jahre sind in den Hafen von St. Petersburg 1002 Schiffe eingekommen. Von diesen sind 831 mit Waaren beladen ausgegangen; auf 132 sind Kriegsbedürfnisse geladen und Truppen eingeschifft worden; 39 sind eingefroren. Das detaillirte Verzeichniß der ausgeschifften und eingekommenen Waaren, wird in den nächsten Heften geliefert werden.

In den Hafen von Windau sind überhaupt 56 Schiffe eingelaufen. Von diesen 56 Schiffen waren indessen 7 nach Riga bestimmt; diese liefen bloß in Windau ein, ohne zu löschen noch etwas einzuladen, und giengen kurz darauf nach ihrem eigentlichen Bestimmungsorte ab.

Am funfzehnten September 1805 feyerte die kaiserliche Universität zu Dorpat das Fest der Thronbesteigung unsers erhabenen Monarchen durch Legung

des Grundsteins des akademischen Hauptgebäudes. Vormittags um halb zehn Uhr eröffnete der d. z. Rektor magnificus Professor Parrot, die Feyerlichkeit durch eine kurze Anrede im großen akademischen Hörsaale. Aus diesem gieng der Zug nach der lutherischen Pfarrkirche, und zwar in folgender Ordnung. Zuerst die Hälfte der Studenten mit einem Anführer aus ihrer Mitte; dann der Baukommissair an der Spitze aller Werkleute; darauf unter Vortretung von zwey Pedellen der Rektor magnificus begleitet vom Baudirektor und von dessen Adjunkt. Ihm folgten die Chefs der Geistlichkeit und der Behörden; dann die Fakultäten, angeführt von ihren Dekanen; die Syndici, die Lectoren, die Kanzelley, die Lehrer der Künste und die übrigen zur Universität gehörigen Beamten. Die zweyte Abtheilung der Studirenden mit einem Anführer aus ihrer Mitte beschloß den Zug. Nach der vom Herrn Oberpastor Lenz gehaltenen Casualpredigt, gieng der Zug in derselben Ordnung nach dem Bauplatz, wo der Architekt eine Rede hielt, der Oberpastor Lenz die Weihe verrichtete und noch außer-

dem von dem Rektor und dem Baron Elsner einige Worte gesprochen wurden. Während dieser Reden wurde bey einer dazu gewählten Stelle inne gehalten, der Kasten mit der Einlage von den Dekanen der Fakultäten in das für ihn bestimmte Behältniß gesenkt und vom Rektor die drey ersten Steine vermauert. Dem Rektor folgte ein von den Studirenden Erwählter (es war der erste Lette, William). Dieser vermauerte gleichfalls drey Steine im Namen seiner Commilitonen.

Nachdem die Reden geendigt waren folgten Gesundheiten, ausgebracht vom Rektor, den Dekanen, dem Architekt, dem Adjunkt, dem Baucommissair, den Werkmeistern, dem Maurerpolierer und dem Bauschreiber. Hierauf sangen die Russen, Ehsten und Letten nach ihrer Art und endlich die Deutschen eine vom Herrn Professor Gaspari gedichtete Hymne. Das Finale war: Nun danket alle Gott u. s. w. Darauf begab sich die Procession auf den Dom. Hier wurden im dritten Saale des neuen Bibliothekgebäudes die Chefs der Behörden und sämmtliche Studirende von den Professoren mit einem Diner bewirthet, so wie im zweyten Saal der Bauetat. Abends war die Stadt erleuchtet.

Die Einlage, die, wie oben angezeigt worden, gesenkt wurde, enthält drey Kupfertafeln mit den Namen des erhabenen Stifters der Universität und Seiner kaiserlichen Familie, des Ministeriums, des Ober-Schuldirektoriums, des kaiserlichen Herrn Curators, der Chefs aller Landesbehörden, der Schulen, der Magisträte, des Personals der Universität und die Anzahl der Studirenden. Ferner drey Kupfertafeln, enthaltend die Hauptmomente der Geschichte der Universität von ihrer Stiftung bis zu diesem Tage, dem Auftrage des Universitäts-Conseils zufolge gemeinschaftlich abgefaßt von den Professoren Parrot und Morgenstern in lateinischer Sprache, in Kupfer gestochen vom Universitäts-Zeichenmeister Senff. Endlich außer den Münzsorten dieses Jahres in Gold und Silber, eine schöne silberne Medaille mit dem Brustbilde Sr. Kaiserlichen Majestät, demselben, welches der

Obermedailleur Collegienrath Leberecht auf die Legung des Grundsteins der neuen Börse zu St. Petersburg geprägt. Auf der Rückseite sind die Worte gravirt: Aedium academicarum fundamenta jacta Dorpati d. xv. Sept. MDCCCV.

Diese Einlage befindet sich in zwey Paaren geräumiger in einander passender Gläser, in welchen aller Zwischenraum mit ausgeglühtem Kohlenstaub angefüllt ist; auch sind die Oeffnungen mit Glastafeln in Kitt verwahret. Ein mit Oelfarbe dreyfach angestrichener Kasten, faßt das Ganze wieder in Kohlenstaub ein und paßt genau in das gemauerte Behältniß.

Dieses liegt im Fundamente unter dem Haupteingange.

Am 8. December 1805 verbreitete sich gleich nach Ankunft der Post in Riga das Gerücht, daß zwischen den Russen und Franzosen in Mähren eine Schlacht vorgefallen sey und daß der Kaiser mit Heldenfeuer

unsere Truppen selbst angeführt habe. Von dem kleinen, nicht einmal officiellen, Blatte, das die Post mitgebracht hatte, wurden gleich mehrere Abschriften gemacht; es ward in die Landessprachen übersetzt, und in kurzer Zeit war es vervielfacht in unzähligen Händen. Auf den Gassen jubelte man einander entgegen. Ueberall standen Gruppen, die sich die Nachricht mittheilten. Jedes Auge glühte; jedes Gesicht war heiter; Unbekannte drückten einander die Hände und umarmten sich; denn nur ein Gedanke war in aller Herzen: Alexander der junge Held, ist glücklich allen Gefahren entronnen.

Abends ward im Schauspielhause Fanchon gegeben. Eine glückliche Veränderung die der Abbee in seinen Gesang einmischte, brachte ein tumultuarisches Jauchzen hervor. Er mußte die Arie wiederholen, das Hurrah vervoppelte sich und nun flogen von allen Seiten gedruckte Blätter ins Parterre hinab. Es waren einige Verse aus dem bekannten Volksliede unsers Eckardts nach der Melodie: God save the King. Alles

stand von seinen Sitzen auf; stürmisch verlangte man den Gesang; Thränen der Freude und des Dankes zitterten in den Augen. Man begann:

Singt Alexandern Dank!
Des Herzens Lobgesang
Ertön' ihm laut!
Die Menschheit blickt auf Ihn
Mit süßer Wonne hin,
Des Dankes Rosen blühn,
Wohin Er schaut.

Mit fester starker Hand
Führt Er das Vaterland
Ans hohe Ziel.
Um seinen Thron ist Licht,
Die Wahrheit im Gericht,
Im Busen Herrscherpflicht,
Und Mitgefühl.

Den Kaiser segne Gott!
Wenn rings Verderben droht
Deckt uns Sein Schild.
Mit nimmer müdem Blick
Wacht Er für unser Glück,
Scheucht jeden Feind zurück.
Erhalt Ihn, Gott!

Die ganze Stadt und die Vorstädte diesund jenseits der Düna waren Abends erleuchtet. Auf den Gassen drängten sich jauchzende Haufen einander vorbey. Ueberall hörte man Musik. Fast in jedem Hause war dieser Tag ein Fest, und an mehreren öffentlichen Orten ging der Becher der Freude auf das immerwährende Wohl Alexanders, unsers Alexanders, (denn so dürfen wir Ihn ja nennen) aus Hand in Hand.

In der Nacht kehrten Gesellschaften, die dieses Fest außerhalb der Stadt gefeyert hatten, mit Musik zurück, brachten dem Chef der Provinz und mehreren andern Personen Ständchen, und zogen unter klingendem Spiel durch die Gassen.

Selbst am andern Tage war die Freude nicht geendet. Noch immer jubelte man fort, und ein patriotischer Bürger, der Rathsherr Stresow, machte diesen Freudentag, durch ein Anerbieten, zu einem Feste für ewige Zeiten. Er reichte folgende Eingabe beym Rathe ein.

„Die Nachricht, welche gestern Riga's Einwohner zur Freude sammlete, ist nicht officiell; inzwischen wissen wir, daß unser Allgeliebte Kaiser Alexander sich für die gute Sache allen Beschwerden bloßstellt und seines, nicht bloß für Rußland sondern für Europa, theuren Lebens selbst nicht schont. Wir andern können ruhig und sicher im Kreise der Unsrigen uns freuen und wir — sollten undankbar zurückbleiben? Lassen Sie uns versuchen Alexandern wohlgefällige Opfer zu bringen!

Viel weniger würde des Jammers und Elends seyn, wenn der Hülfsbedürftige zeitigen Beystand fände und vor dem ihm am meisten drohenden Wucher sicher gestellt würde. — Ich schlage dahero die Errichtung eines Lombards vor und bitte, dazu von mir Eintausend Reichsthaler Alberts anzunehmen. Indem ich diese Stiftung unter den Schutz unserer Stadtobrigkeit stelle und selbige der großmüthigen Mitwürkung und uneigennützigen Verwaltung meiner ehrliebenden Mitbürger übergebe, jubeln mit mir noch unsere spätesten, sich der neuen

Stiftung freuenden Nachkommen: Heil Alexandern!

Den 17. December 1805 ward wegen der glücklichen Rückkunft unseres Allgeliebten Kaisers, in Riga, auf Anordnung des Magistrats, in den Kirchen ein Dankfest begangen und die Armen in den sämmtlichen Armenhäusern tractirt. Für die Kronskirche war zu diesem Zwecke ein eignes Te Deum gedruckt worden.

Im December 1805 starb in Riga der ehemalige Stadtdiener Andreas Stuhben in einem Alter von 104 Jahren und drey Monaten.

Auf dem Schiffswerfte in Pernau, welches dem Herrn Kollegienassessor Harder gehört, sind seit der Errichtung fünf und zwanzig Schiffe vom Stapel gelassen. Das letzte, welches im vorigen Jahre erbaut wurde, ist 70 Last groß und hat den Namen Alexander erhalten.

Der Dörptsche Student Johann H. Ercke ist wegen seines in Riga getriebenen Unfugs, durch das ihm, zum Theil auf lautes Verlangen sämmtlicher Studenten, ertheilte Consilium abeundi, aus der Zahl der dortigen Studierenden ausgeschlossen worden.

In dem liefländischen Gouvernement waren im Anfange des vorigen Jahres 802 Bauer-Vorraths-Magazine, und nach den eingegangenen Berichten in diesen sämmtlichen Vorraths-Magazinen befindlich 75092 Ctzw. 6 Ctzwk. Roggen und 9387 Ctzw. 1 Ctzwk. 1 Garnitz Sommerkorn. Krons-Vorraths-Magazine sind 12, und außerdem existirt auf der Insel Oesel eine publique Bauerbanque. In den Krons-Vorraths-Magazinen waren überhaupt 10090 Ctzw. Getraide und circa 40000 Rbl. Capital. In der Bauerbanque auf Oesel, die bloß zur Unterstützung der Oeselschen Landleute bestimmt ist, waren derzeit 15200 Rbl. Capital. In dem Vorraths-Magazin in Pernau befanden sich im vergangenen Jahre

nach den eingegangenen Nachrichten 260 Ctzw. Roggen und 3500 Rbl. Capital.

Außer den in den Städten des liefländischen Gouvernements vorhandenen Krankenhäusern, existiren annoch viere in den Kreisen und zwar eins auf dem rigischen Stadt-Patrimonialgute Pinkenhof auf 20 Personen. Das zweyte Krankenhaus ist auf dem, der Stadt Riga gehörigen, Gute Kirchholm, welches für 15 Personen eingerichtet ist. Das dritte befindet sich auf dem Gute Oberpahlen im pernauschen Kreise. Dieses ist von dem Chirurgus Reidemeister errichtet und soll auch bis hiezu von demselben unterhalten werden. Das vierte ist endlich auf der Insel Oesel ohnweit Arensburg angelegt und auf 60 Personen eingerichtet. Die zu demselben erforderlichen Ausgaben werden aus den Einkünften des Hospitalgutes Ladial bestritten.

In dem vorletzten Jahre haben sich überhaupt im liefländischen Gouvernement folgende Unglücksfälle ereignet. Abgebrannt ist

eine Kirche, eine Mühle, 73 Häuser, Gebäude und Scheunen und in letzteren sind dabey circa 225 Ctzw. Roggen, 32 Fuder Roggenstroh mit dem Korne und 30 Schiffpfund Flachs verloren gegangen. Außerdem sind 335 Dessätinen Wald niedergebrannt. — Durch eine Viehseuche sind 270 Stück Vieh gefallen. — Eines unnatürlichen Todes sind 85 Menschen gestorben. Von diesen ist 1 erfroren, 30 ertrunken, 4 vom Blitz getödtet, 14 verbrannt, 2 erstickt, 3 haben sich todt gefallen, 2 sind von Bäumen erschlagen worden, 5 sind unvorsetzlich getödtet, 2 hat man ermordet gefunden, 16 haben sich selbst das Leben genommen, und endlich sind 6 Kindermorde vorgefallen.

Aus den Kronswäldern im liefländischen Gouvernement ist im Jahre 1804 verabfolgt worden, 513 Faden dreyhallig Brennholz, 1592 Faden zweyhallig Brennholz, 35010 Faden einhallig Brennholz und außerdem 5376 Fuder von denen circa drey auf einen Faden zu rechnen sind. Balken von verschiedener Länge sind circa 35000 Stück abgelassen worden.

Die im liefländischen Gouvernement befindliche deutsche Bauercolonie zu Hirschen- und Helfreichshof besteht, nach der letzten Angabe, aus 412 männlichen und 364 weiblichen Personen, welche in 94 Gebäuden wohnen.

Bey der letzten Rekrutenaushebung hat das liefländische Gouvernement überhaupt 2104 Rekruten geliefert und zwar

die Städte im Gouvernement	108	Rekruten
die Appanagebauern .	16	—
der rigische Kreis . .	422	—
der wendensche Kreis .	498	—
der dörptsche Kreis .	558	—
der pernausche Kreis .	374	—
die Insel Oesel . .	128	—
Summa	2104	Rekruten.

Außerdem haben die Städte des oberwähnten Gouvernements bezahlt, und zwar

Riga	19831 Rbl.	20	Cop.
Wolmar	1592 —	80	—
Lemsal	848 —	80	—
Schlock	1405 —	60	—
Wenden	1602 —	40	—
Walck	957 —	60	—
Dorpat	3907 —	20	—
Werro	1516 —	—	—
Pernau	2901 —	60	—
Fellin	2049 —	60	—
Arensburg	1008 —	80	—
Summa	37621 Rbl.	60	Cop.

Außer den in den Städten des liefländischen Gouvernements befindlichen Einwohnern ist, nach der letzten Angabe, die Anzahl aller sich in den Kreisen dieses Gouvernements befindenden Personen männlichen Geschlechts 294403, und die Zahl des weiblichen Geschlechts 298409, zusammen also 592812 Personen beyderley Geschlechts.

Von dieser Zahl sind im rigischen Kreise 77925 männliche und 78899 weibliche Personen; im wendenschen Kreise 69150 männliche und 70316 weibliche Personen; im dörptschen Kreise 73995 männliche und 75542 weibliche Personen; im pernauschen Kreise 54439 männliche und 55096 weibliche Personen; und endlich auf der Insel Oesel 18894 männliche und 18556 weibliche Personen.

Nach dem letzten Erndteverschlage ist überhaupt in diesem Gouvernement ausgesäet gewesen an Winterkorn 141466 Ctzw. und an Sommerkorn 192551 Ctzw. Geerndtet ist an Winterkorn 713760 Ctzw. und an Sommerkorn 869425 Ctzw.

Wenn man von dieser Erndte die künftige Aussaat und zugleich den für dieses Jahr angenommenen Bedarf von 1086822 Ctzw. Sommer- und Winterkorn abrechnet, so bleiben demohngeachtet 162346 Ctzw. Sommer- und Winterkorn zum Veräußern übrig.

In den Hafen von Archangel sind im verflossenen Jahre 240 Schiffe eingelaufen und 5 neue Schiffe dort erbaut und vom Stapel gelassen worden. Von diesen 245

Schiffen sind indessen nur 220 wieder in See gegangen, 25 sind mit voller Ladung eingefroren und müssen dort überwintern.

Der so früh eingetretene Frost, der, auch in unsern Häfen am baltischen Meere, im Handel ein Stocken verursachte, hatte dort näher am Eispool die ausgehenden Schiffe überrascht, und das Auseisen der Fahrzeuge, das in unsern Gegenden ausführbar ist, wird dort eine Unmöglichkeit.

An Waaren ist aus dem Archangelschen Hafen folgendes ausgegangen:

Weitzen	118992	Ctzw.
Roggen	127918	—
Leinsaamen	38659	—
Haber	100	—
Gerste	277	—
Grütze	150	—
Theer	97398	Tonnen
Pech	13980	—
Talg	79190	Pud
Hanf	17017	—
Flachs	25855	—
Eisen	18758	—
Thran	33249	—
Licht	6924	—

Borsten	2836	Pud
Tauwerk	6146	—
Seife	43	—
Federn	466	—
Juchten	4494	—
Agaricum (Lerchenschwamm)	393	—
Rennthierhörner	1095	—
Pferdeschweife und Mähnen	156	—
Caviar	679	—
Kuhhaare	212	—
Wachs	99	—
Pottasche	46	—
Hausenblase	41	—
Castorium (Bibergeil)	8	Pfund
Serviet-Linnen	27845	Stück
Segel-Raventuch	862	—
Linnen-Säcke	12324	—
Ochsenzungen	17224	—
Matten	994332	—
Hasenfelle	12250	—
Robbenfelle	4156	—
Grauwerkfelle	731000	—
Bärenfelle	143	—
Fuchsfelle	325	—
Schwanfelle und Flügel	3120	—
Ochsenknochen	15850	—

Fußdecken . . . . 2554 Stück
Federposen . . . . 32000 —

Auf den Gütern Aja und Kidijerw im dörptschen Kreise ist im November v. J. eine Viehseuche ausgebrochen und sind laut den letzten Nachrichten über 200 Stück gefallen. Auch auf Lais-Schloß hat sich die Seuche geäußert und waren bereits 15 Stück gefallen.

In der Nacht vom 30. November auf den 1. December v. J. ist ein Erbkerl des privaten Gutes Werrefer im Fellinschen Kreise, auf der dasigen Windmühle zermalmt worden.

Am 21. November v. J. ist eine Dienstmagd des arensburgschen Bürgers Baroth, Namens Dorothea Zimmermann, von der Haustreppe hinabgestürzt und auf der Stelle todt geblieben.

Intelligenzblatt
zum Januarheft
der Fama für Deutsch-Rußland.

Allen, deren ernster Wille es ist, durch die Impfung der Schutzblattern zur endlichen Ausrottung der dem Menschengeschlechte so gefährlichen Pocken behülflich zu seyn; besonders aber allen Aerzten Liefflands und der nahe belegenen Gouvernements, erbiete ich mich, zur bessern Beförderung der Schutzblattern-Impfung, aus meinem Impf-Institute wöchentlich zweymal frische Schutzblattern-Lymphe von gesunden Kindern unentgeldlich zu liefern, und es kann sich deshalb jeder Impfer directe an mich wenden. Riga, den 2. Januar 1806.

Doctor Sommer.

Dictionnaire portatif russe-françois-allemand, françois-russe-allemand, et alle-

mand-russe-françois publié par Heym, 3 Tom en 4 Vol. Riga, chez Hartmann.

Unter diesem Titel ist ein von dem Herrn Kollegienrath Heym in Moskwa nach dem Plane des bekannten Dictionnaire portatif, Leipsic. Rabenhorst 1802, bearbeitetes Taschen-Wörterbuch erschienen, wovon der russisch-französisch-deutsche Theil 2 Bände, der französisch-russisch-deutsche und der deutsch-französisch-russische jeder wieder einen Band ausmacht. In Riga ist dieses Werk beym Verleger für 5 Rthlr. 40 Ferd. Alb. und in Rußland für 12 Rubel zu haben. Man wendet sich dieserhalb in Moskwa an die Gebrüder Courtener, in St. Petersburg an Dittmer und Klostermann und in Riga an den Verleger

Hartmann.

Das in diesem Januarhefte angezeigte Werkchen „Ueber Garantie überhaupt und die russische Garantie der teutschen Reichsverfassung insbesondere, vornehmlich mit Rücksicht auf die jetzige Lage Europa's" ist in Riga zu haben bey dem Buchhändler

Hartmann.

Fama

für

Deutsch-Rußland.

Monat Februar 1806.

I.

Fanatische Gräuel in Riga am Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Mit einer gewissen Bekümmerniß lüftet der Patriot den Schleyer über ein Ereigniß, das von mehreren Schriftstellern und gleichzeitigen Zeugen erzählt wird. Intoleranz und Pöbelwuth errangen damals den Sieg über Recht und gesunde Vernunft; unschuldiges

Blut floß in Strömen, und unter qualvollen Martern wurden zwey Männer geopfert, die, wenn sie gleich nicht ganz schuldlos waren, doch das harte Schicksal nicht verdienten, das ihnen, theils ein nach Blut lechzender Pöbel bereitete, theils Richterschwäche und Menschenfurcht erleiden ließ.

Ich meyne hier den qualvollen Tod des Rathsherrn Tastius und des Syndikus Welling, denen auf der Folter ein Geständniß erpreßt worden war, auf welches sie sodann zum Tode verurtheilt wurden. Doch zur Geschichte.

Wie bereits im Januarhefte angezeigt worden, hatte der Burggraf Ecke, der Oberpastor Reunert und der Obersecretair Kanne beym Könige Stephan gegen Stadt und Bürgerschaft Klage geführt, und dieser ließ Kläger und Beklagte vor sich fordern.

Der Licentiat Caspar Turban war Giesens und der Bürgerschaft Sachwalter, und von Seiten des Raths, der indessen

zum Bürgermeister erwählte, schon oben genannte, Franz Nyenstedte, Syndicus Welling und Secretair David Hilchen.

Nachdem die Sache untersucht worden war, entschied der König: daß die Stadt keinen Nachtheil in ihren Privilegien erfahren sollte, wenn alles wieder in denjenigen Stand gesetzt würde, so wie es vor dem Aufruhr gewesen. Zugleich aber müßte der Schaden ersetzt und die Anführer des Aufruhrs bestraft werden.

Ein königlicher Secretair erschien in Riga, um die Klagen an Ort und Stelle zu untersuchen und zu schlichten. Giese und zum Brinken wurden als Haupträdelsführer angeklagt und verurtheilt. Die Bürgerschaft protestirte indessen gegen diesen königlichen Ausspruch, da sie nicht gehört worden wäre, nahm beyde Verurtheilte in Schutz und erklärte sie nicht für strafwürdig.

Der König Stephan citirte aufs neue die beyden Anführer Giese und zum Brinken. Sie erschienen aber nicht, und

nun wurden alle Angeklagte und Aufwiegler in die Acht erklärt.

Der Rektor Moller und noch mehrere Mitschuldige entflohen; aber Giese und zum Brinken blieben in Riga. Sie benutzten die Stimmung der Bürgerschaft und vermehrten noch die Gährung im Jahre 1585 und zu Anfange des Jahres 1586. Der Verlust der Jacobikirche war noch nicht verschmerzt, und nun glaubte man: es wäre der Zeitpunkt, auch wegen dieser Sache Untersuchungen anzustellen.

Der Rathsherr Tastius, der damals mit den Abgeordneten der Stadt als Secretair in Polen gewesen, als sich die Stadt dem Könige unterwarf, war wegen dieser Sache in dem größten Verdacht. Mehrere Bürger befragten ihn deshalb und er entschuldigte sich damit, daß er nichts wisse, daß er damals bloß ein untergeordneter Beamter gewesen, und daß, wenn etwas schon deshalb bey der Huldigung vorgefallen seyn sollte, die Häupter davon Wissenschaft haben müßten. Auf diese seine Anzeige verlangte die Bürgerschaft, daß er auf dem Rathhause

in Verwahr gebracht werden sollte. Es geschah, er fand aber Gelegenheit aus seiner Haft auf das Schloß zu entfliehen. Von dort wollte er, als Bauer verkleidet, in einem Boote entweichen. Die Sache ward aber verrathen, einige Bürger postirten sich in der Nacht bey den Schlagbäumen und in Böten auf der Düna, und er ward handfest gemacht.

Seine unternommene Flucht vergrößerte den Verdacht, den man schon einmal auf ihn geworfen hatte. Giese und zum Brinken benutzten diesen Vorfall und drangen nun im Namen der Bürger auf ein peinliches Verhör, um dadurch von Tastius die Wahrheit zu erfahren. Von Seiten des Raths war man schwach genug, diesem Verlangen ohne weitere Anzeige zu willfahren. Tastius ward gefoltert und mehrere Rathsglieder mußten sogar bey der Folter gegenwärtig seyn. Unter den Schmerzen gestand Tastius: er habe, um sich dem Großkanzler Zamoiski gefällig zu machen, die Jacobikirche versprochen; auch Syndicus Welling wisse darum.

Welling ward auch eingezogen. Er läugnete durchaus einige Wissenschaft von diesem Vorfalle zu haben. Er habe bloß die Jacobikirche den Katholiken, auf Befehl des Königs und weil der Rath und sogar die lutherische Geistlichkeit nichts dawider gehabt, eingeräumt. Man drohte ihm mit der Folter und er blieb bey seiner Aussage. Jetzt ward er auf die Tortur gebracht und hier bekräftigte er die Aussage des Tastius, widerrief sie aber wieder nachher und äußerte, daß ihm bloß die unsäglichen Schmerzen dies Geständniß erpreßt hätten.

Einmal zur Unzeit nachgiebig gewesen, sah sich nun der Rath genöthigt, durch das auf der Folter erpreßte Geständniß, wodurch der Pöbel in Wuth gekommen war, zum zweytenmal nachzugeben. Beyde, der Rathsherr Tastius und der Syndicus Welling, wurden, wie man es von Seiten der Bürgerschaft verlangte, als Verräther des Vaterlandes, der Religion und der Kirche, zum Tode verurtheilt. Das Urtheil geviertheilet zu werden wurde indessen gemildert und mit dem Schwerdte verwechselt. Am

27. Juni 1586 wurden beyde zum Richtplatz geführt und Tastius zuerst enthauptet.

Mit zermalmten Gliedern versuchte Welling noch einmal auf dem Schaffotte seine Unschuld darzuthun. Er redete mit Würde und Kraft, und selbst Giese und zum Brinken schienen davon überzeugt zu seyn, daß ihm Unrecht geschähe. Sie suchten ihn zu retten, mit mancher Aufopferung machten sie ihn aus Henkers Händen frey und führten ihn vom Richtplatz in sein Haus.

Aber der Pöbel lechzte nach Blut. Giese und zum Brinken, seine zeitherigen Anführer und Schutzgötter, waren nicht im Stande ihn zu besänftigen. Das Toben des gemeinen Mannes war entsetzlich. Mit Gewalt drangen diese Barbaren in Wellings Haus und rissen den Unglücklichen aus den Armen seiner Familie und seiner Freunde. Er ward aufs neue ins Gefängniß geschleppt und einige Tage darauf, am 1. Juli 1586, unter jauchzendem Toben der Menge enthauptet.

Noch rauchte sein Blut, als eine völlige Anarchie in Riga entstand. Die guten Bürger, die diese Gräuel verabscheueten, verließen diese Mörderhöhle. Aber die That war geschehen. Der Abscheu der Gutgesinnten, und selbst das Blut Giesens und zum Brinken, die einige Zeit nachher, nebst mehreren Mitschuldigen, ihr Leben unter dem Beile verloren, konnten den Flecken nicht verwischen, den die unerbittliche Geschichte schon mit Flammenzügen in ihre Tafeln aufgezeichnet hatte.

Handel und Gewerbe waren vernichtet. Der gefühlvolle und gutgesinnte Bürger flüchtete, und nur der Abschaum des Volkes verweilte dort, weil er im allgemeinen Elend sein Gedeihen fand. So lag Riga eine Zeitlang, einem giftigen Sumpfe gleich, in öder Gegend da. Nur Schlangen und Ottern hausen ja in solchem Moore; verpestete Nebel dampfen aus seinem Grunde auf und vergiften die umliegende Gegend. Die Thiere des Waldes fliehen mit Gebrülle vor seinem Rande und die Bewohner der Lüfte

verdoppeln ihren Flügelschlag, wenn sie über die öde Fläche hinziehen, um nur bald dem Rachen des Todes zu entrinnen, der sich unter ihren Füßen öffnet.

II.

Ukas des dirigirenden Senats wie es mit den, in Lief- und Ehstland seit geraumer Zeit statt gehabten, auf mehr als zehn Jahre bestimmten Verpfändungen der Immobilien zu halten sey. Aus dem Russischen übersetzt, von Johann Rogge, Regierungs-Translateur.

Auf Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät hat der dirigirende Senat nach Verlesung des, von dem, die Function des Oberprokureurs beym dritten Departement verwaltenden, Herrn Oberprokureur und Ritter Politowsky vorgetragenen Berichts des liefländischen Gouvernements-Prokureurs, welchen der Herr Justizminister, würklicher Geheimerath und Ritter, Fürst Peter Waßiljewitsch Lopuchin zur Beprüfung an den Senat begleitet hat und worin der gedachte Gouver-

nements-Prokureur angeführt: mittelst des, am 25. April 1802 von dem dirigirenden Senat publicirten Allerhöchsten namentlichen Ukas sey befohlen worden: „daß hinführo die Pfandbriefe im lief- und ehstländischen Gouvernement mit einem nicht länger als auf zehn Jahre angesetzten Termin festgestellt werden mögen, auch in den Pfandbriefen geschrieben werden solle, daß nur diejenigen Meliorationen oder Verbesserungen ersetzt werden sollen, welche aus würklicher Nothwendigkeit zum Nutzen der Oekonomie von dem Pfandhalter während der Zeit seiner Disposition angewendet worden, nicht aber alle insgesammt ohne Ausnahme, weil unter der Zahl der sogenannten Meliorationen auch dergleichen angezeigt werden können, welche einzig und allein zum Vergnügen, zur Pracht und Ueppigkeit des Pfandhalters dienen, für den Reluenten aber beläſtigend und ohne Vortheil sind."

Seit Emanirung dieses Allerhöchsten Ukases würden zwar die Immobilien aufs neue nicht länger als auf zehn Jahr verpfändet, allein diejenigen, welche vor Emanirung des

erwähnten Ukases, Güter und Häuser auf 70, 80 oder mehrere Jahre im Pfande erhalten, cedirten ihr Recht an einen Andern dergestalt, daß derjenige, welcher ein Gut oder Haus im Monat März 1802 auf 90 Jahre im Pfande genommen hat, ohne die Meliorationen oder Verbesserungen zu beschränken, sein Recht einem Andern cedirt. Da nun durch eine solche Cession der vorangeführte Allerhöchste Ukas nicht erfüllt werde: so habe er, der Gouvernements-Prokureur, dem liefländischen Hofgerichte und rigischen Magistrat darüber vorgestellt, daß nach seiner Meynung die Pfandbesitzer die Güter und Häuser an Andere, um diesen Ukas nicht zu übertreten, nicht länger als auf zehn Jahre cediren könnten. Hierauf habe das Hofgericht ihm mittelst Communicat zu wissen gegeben: Erstens derjenige, welcher vor erwähntem Allerhöchsten Ukas einen Contract auf mehrere als zehn Jahre, z. B. 70, 80 schloß, habe sich vom Verpfänder ausdrücklich das Recht stipuliren lassen, das Pfandrecht auch auf Andere weiter übertragen zu können. Dieser Contract sey gesetzlich gewesen und gerichtlich corro-

borirt worden, wenn er also auf die noch laufenden Jahre cedire, so thue er nichts weiter, als daß er von obiger rechtlichen Clausul Gebrauch mache. Zweytens, kein Gesetz habe zurückwürkende Kraft, sondern sey nur die Vorschrift für künftige Fälle. Zur Zeit der Pfändung existirte die zehnjährige Frist nicht, der Pfänder würde gar nicht contrahirt haben, wenn ihm nicht erlaubt wäre sein volles Recht mit allen Clausuln zu cediren, so aber würde ihm nicht sein volles Cessionsrecht zugestanden, sondern nur ein Theil desselben. Endlich drittens würde dieses, auf vorhergegangene Fälle angewandt, zum gänzlichen Nachtheil des Credits gereichen, sehr schwierige Processe veranlassen, besonders in Concursen, wo das alte vieljährige Pfandrecht öffentlich ausgeboten, käuflich erstanden, der Pfandschilling erlegt und an die Gläubiger vertheilt worden. In solchem Falle würde der Käufer des Pfandrechts zurücktreten, oder nicht die gebotene Pfandsumme erlegen wollen, und die Gläubiger würden dabey außerordentlich leiden, überhaupt aber lasse sich in Concursen eine Einlösung nach zehn Jahren nicht füglich denken, da kein Verpfänder existirt und das Concursforum das Pfandrecht veräußert. Endlich werde viertens in gleicher Art wie beym Hofgericht auch beym rigischen Magistrat und beym ehstnischen Oberlandgerichte verfahren. — Wogegen der rigische Magistrat ihm, dem Gouvernements-Prokureur, zu wissen gegeben, die vor Emanirung des Ukases vom 25. April 1802 auf mehr als zehn Jahr geschlossenen und gerichtlich verschriebenen Pfandcontracte wären, da sie nichts Gesetzwidriges enthielten, bestätiget worden und dadurch in ein vollkommenes Recht übergegangen. Dies Recht könne eben sowohl als jedes andere durch Cession auf einen dritten übertragen werden, indem durch eine Cession der ursprüngliche, mit dem direkten Eigenthümer geschlossene, Contract durchaus keine Veränderung leide, und z. B. ein auf neunzig Jahre verpfändetes Haus, wenn nach einem Besitz von funfzehn Jahren das Pfandrecht des ersten Pfandinhabers durch Cession auf einen Andern transportirt wird, nur fünf und siebenzig Jahre lang das Pfand des letztern seyn würde. Da nun benannten Rechtsgrundsätzen nach, alle

Gesetze eine Regel für die Zukunft enthielten und der Ukas vom 25. April 1802 nicht enthalte, daß die bisher auf mehr als zehn Jahre geschlossenen Contracte bey etwanigen Cessionen derselben, von Gerichtswegen auf zehn Jahre eingeschränkt werden sollen, so könne der Magistrat eine solche Einschränkung nicht statuiren. Aus welchen Umständen denn der gedachte Gouvernements-Prokureur in Erwägung einerseits, daß durch solche Cessionen die Krone einen Schaden leiden könne, andererseits aber, daß die Pfandhalter in ihrem Rechte einen fühlbaren Verlust untergehen würden, wenn die Cession der Pfandbriefe bloß auf zehn Jahre mit Einschränkung der Meliorationen festgesetzt werden sollte; — sich darüber einen Verhaltungsbefehl erbäte, wie es hinführo bey Cedirung solcher Güter und Häuser, welche vor Emanirung des obangeführten Sr. Kaiserlichen Majestät Allerhöchsten namentlichen Ukas auf 70, 80 oder mehrere Jahre, ohne Beschränkung der Meliorationen, verpfändet worden, wie auch besonders im Fall der Concurse zu verfahren sey?

Befohlen: die Meynung des liefländischen Hofgerichts, daß kein Gesetz zurückwürkende Kraft hat, sondern die Vorschrift für die Zukunft, nämlich von Emanirung desselben ab, ist — und die Meynung des Magistrats, daß der vorangezeigte Allerhöchste namentliche Ukas nicht vorschreibe, daß die vor Emanirung desselben auf 70, 80 und mehrere Jahre errichtete Pfandcontracte nicht anders als auf 10 Jahre cedirt werden können; erkennt der Senat für rechtlich und zwar, die erstern nach den allgemeinen Gesetzen und die letztern nach dem Inhalt und Kraft des gedachten Allerhöchsten namentlichen Ukases selbst, welcher auf dem Doklad des dirigirenden Senats erfolgt ist, womittelst vorgestellt wurde: „daß der Senat nach Beprüfung der Sachen über die Ordnung und Gewohnheit der Verpfändungen in Liefund Ehstland gegenwärtig zur Abhelfung der in Lief- und Ehstland bey Verpfändung des unbeweglichen Vermögens auf 30 bis 100 Jahr herrschenden Mißbräuche, in Gemäßheit des im Jahr 1796 übergebenen Doklads, dessen Allerunterthänigstes Sentiment dahin unterlegen sollen, daß die Pfandcon-

tracte über unbewegliches Vermögen in den gedachten Gouvernements mit Anberaumung eines Termins von nicht mehr als 10 Jahren niedergeschrieben werden sollen, um so mehr, da ein solcher Termin auch zur Vindicirung der Güter festgesetzt ist. Auch wäre in den Pfandcontracten namentlich aufzunehmen, daß nur diejenigen Meliorationen und Verbesserungen zu ersetzen seyn würden, welche aus wahrer Nothwendigkeit und zum würklichen Nutzen der Oeconomie von dem Pfandhalter während seiner Pfandjahre gemacht worden seyn werden" und so sind die in Lief- und Ehstland bey Verpfändung der Immobilien von 30 bis 100 Jahren, die ein Menschenalter übersteigen, statt gefundenen Mißbräuche zugleich mit Emanirung des gedachten Allerhöchsten namentlichen Ukases für die Zukunft abgestellt, wogegen die vor Emanirung desselben über die gegenwärtig verordnete Frist, mit Bewilligung des Cessionsrechts an einen Andern, corroborirten Pfandbriefe, bis zum Ablauf der verabredeten Pfandjahre sowohl zur Erhaltung des Credits im Publiko, welches auf solche Pfandbriefe in Liefland Capitalien verleihet,

als auch zur Verhütung der Pfandbesitzer von dem Schaden, welchen sie mit Aufhebung des durch Geld für sich acquirirten Rechts, den Pfandbrief auf die ganze verabredete Pfandzeit weiter cediren zu können, leiden müßten; bey ihrer Kraft verbleiben müssen, wobey jedoch einzuschärfen, daß bloß denenjenigen Pfandbesitzern das Cessionsrecht an Andere auf die übrige Pfandzeit nachzugeben ist, deren Pfanddocumente mit allen Formalitäten, welche durch die lief- und ehstländischen Gesetze bey Abschließung und Cedirung der Pfandrechte zur Nachachtung vorgeschrieben sind, versehen seyn werden. Als worüber denn zur künftigen gehörigen Erfüllung an den Herrn Militair-Gouverneur und an die Gouvernements-Regierungen zu Lief- und Ehstland Befehle zu erlassen. Den 24. November 1805.

Obersecretair Peter Löwenhagen.
In Function des Secretairen Titulairrath Kruschew.
Titulairrath Hankewitsch.

III.

Litterärische Neuigkeit.

Nordischer Almanach für das Jahr 1806, herausgegeben von F. G. Albers.

Als bey Erscheinung dieses Almanachs der Freymüthige mit rühmlicher Bundestreue versicherte, daß dieser junge Almanach es seinen ältern Brüdern schwer machen würde, mit ihm den Rang zu halten; als bald hernach ein Posaunenton aus Osten (Moskwa) den Trompetenstoß in Westen unterstützte; da wurde unsere Erwartung aufs Höchste gespannt. Und wie sollten wir etwas anders als das Höchste erwarten, von einem Manne, der, im edlen Vorgefühl seines Werths, von seiner litterärischen Reputation reden durfte, selbst noch ehe er sie sich erworben hatte. Nun ist dieser Almanach in unsern Händen — und unsere kühnsten Erwartungen sind übertroffen.

Wir wollen uns indessen begnügen, das Interessanteste auszuheben und so kühl es

uns möglich ist, anzuzeigen. Von wem anders könnte aber das Interessanteste seyn, als von dem berühmten Herausgeber selbst?

Zuerst erscheint das blutige Gespenst eines Hexenprozesses in Schweden, und die eben so blutigen Liebesscenen eines dänischen Königs. Man könnte freylich einwenden, daß dergleichen uns hier nicht sonderlich interessiere; aber man bedenke, daß dieser neu aufgehende Stern bestimmt ist, die ganze nördliche Hemisphäre zu erleuchten, und daß nicht bloß Schweden und Dännemark, sondern daß auch Grönland, Nowa Semlja, Canada, Newfoundland, die Eskimos u. s. w. zu seinem Reviere gehören.

Näher gehen uns die liefländischen Anekdoten an, von denen wir nur die Verbrecherin aus Ahnenstolz und erbherrliche Grausamkeit erwähnen wollen. Die erstere ist — bloß das Historische und Charakteristische ausgenommen — völlig wahr. Es ist würklich vor etwa 30 Jahren eine Frau von Lode in Arensburg gestorben; nach ihrem Tode hat sich das Gerücht ver-

breitet, daß sie im Grabe wieder lebendig geworden, daß ihr Gatte den Sarg eröffnen lassen und daß man den Körper umgekehrt darin liegen gefunden habe. Das Einzige worin sich der Erzähler über seinen Stoff erhebt und dadurch zum Dichter wird, besteht in folgendem:

Erstens. Diese Frau von Lode war nicht von bürgerlicher sondern von adlicher Abkunft.

Zweytens. Sie starb nicht beym Gebären.

Drittens. Ihre Schwiegermutter konnte ohnmöglich an ihrem Tode Schuld haben, weil sie entfernt von ihr lebte und schon mehrere Jahre vor dem Tode ihrer Schwiegertochter wahnsinnig war.

Viertens. Es ist gar keine gerichtliche Untersuchung über den Vorfall angestellt worden, und die Sage beruht auf einem unverbürgten Gerücht.

Aber desto mehr Verdienst hat der Dichter. Nur durch seine Verschönerungen konnte er die Anekdote interessant machen und ihr den Namen Verbrecherin aus

Ahnenstolz geben, da das Wahre daran nur eine äußerst flache und unbedeutende Sage geblieben seyn würde.

Die zweyte Anekdote, erbherrliche Grausamkeit, ist neu, so äußerst neu, daß schlechterdings niemand in Liefland, er mag nahe oder fern von Wolmar wohnen, jemals das Mindeste davon gehört hat; weshalb man denn selbige hier allgemein für eine aus der schönen Seele des Erzählers hervorgegangene liebliche Dichtung hält.

Die Ahnfrau, eine liefländische Sage, wird unter andern auch dadurch vorzüglich pikant, daß der berühmte Verfasser seinem Comthur eine Tochter schenkt, und diese zur Braut und zum Weibe eines andern Comthurs macht. Der trockene Geschichtskenner wird zwar hierüber ein Hohnlachen aufschlagen; aber jeder gefühlvolle Leser weiß es dem Dichter Dank, daß er das Leben unserer guten alten Ritter noch nach ihrem Tode verschönert, und ihnen Freuden leihet, die sie nie geschmeckt haben.

Die weitläuftige Beschreibung der Zeremonien, die vor mehr als hundert Jahren bey einer Hochzeit in Berlin statt gefunden haben, muß uns nicht minder äußerst wichtig seyn. Wir übergehen sie aber, wie manches andere, um uns zu den Hauptsteinen in diesem Diadem des Ruhms — zu den Gedichten — zu wenden.

Vorzüglich müssen wir diejenigen auszeichnen, die mit dem frohen Ausruf des Erstaunens — einem A! — unterzeichnet sind, und schon dadurch dem Leser die Empfindungen an die Hand geben, welche ihn nach geendigter Lectüre zu beleben haben. Wie stechen gegen diese Epigrammen, die erbärmlichen Machwerke eines Pfeffel, Haug und anderer in den ältern Almanachen ab! Sie gewähren uns zugleich das Vergnügen der Erinnerung an jene Augenblicke, da wir sie vorher schon im Freymüthigen, oder sonst wo, gelesen haben. Nur eins zur Probe.

Auf die Verse eines Advokaten.

Auch was in Reimen Advokaten schreiben,
Wird immer ungereimt — wie ihre Prosa, bleiben!
A!

Wie witzig — und wie wahr zugleich! Denn es ist ja ganz natürlich, daß, wenn ein Advokat schlechte Verse macht, auch die Verse aller Advokaten, wie überhaupt ihre Prosa, schlecht seyn müssen; wie das denn auch die Sächelchen der Advokaten Utz, Kretschmann, Hensler in der Poesie, und in der Prosa die des Advokaten Justus Möser und mehrerer seines Gelichters, klar genug beweisen.

Außer den Epigrammen hat uns dieser Proteus noch mit zärtlichen Gedichten beschenkt. Die Schlußzeile in den Klagen eines Ungeliebten:

— — — — —. In der Gruft
Hof auch ich, daß ich Ruhe finde.

hat einen so unnachahmlich starken Wohllaut, daß er gar nicht wieder aus dem Ohre herausgehen will, wenn er sich einmal darin festgesetzt hat.

Die Erinnerungen an Lina sind nicht minder lieblich. Diese Lina hat zwar nur ganz gewöhnliche goldne Locken, sie schmiegt ihren Arm ganz gewöhnlich um des

Dichters Hals, er trinkt ordinairen Nektar von ihren Lippen, wiegt sein Haupt auf ihren Busen, die Dämmerung sowohl als die Nacht belauscht die Liebenden in der Laube, kurz es geht alles wie bekannt zu; aber an einer Stelle seufzt der Dichter sich die goldnen Tage zurück, die er in dem Schooß seiner Lina verlebt hat, und giebt dadurch ein schönes Bild seiner zarten zephyrlichen Persönlichkeit, die vermuthlich in dieser Station Sorge getragen haben wird, seiner Lina nicht beschwerlich zu fallen.

Die äußere Eleganz dieses Almanachs, das zarte Papier, das bequeme nicht zu kleine Format, liegen am Tage. — Man hat den doppelköpfigen Vogel auf dem Umschlage fälschlich für einen Adler gehalten. Dieser Vogel deutet auf ganz etwas anders. Er ist das Symbol des Aufflugs des berühmten Genies, dem wir diesen Almanach verdanken. Das Scepter in der einen Klaue ist das Scepter der Kritik; der Apfel in der andern Klaue ist der Zankapfel, der bessern Dauer wegen stark mit Eisen beschlagen; die beyden Kronen bezeichnen die poetische

und die kritische, vielleicht auch die historische, Celebrität, und die beyden Köpfe des Vogels spielen auf den Beginn seines litterärischen Aufschwungs an, als der eine Kopf sich zum Freymüthigen, der andere sich zum nordischen Archiv senkte, und zuweilen, zu großer Belustigung der Zuschauer, beyde Köpfe im Fluge ihre Schnäbel gegen einander kehrten, sich gegenseitig widerlegten und bekämpften.

Nur noch ein Wort von dem vorgedruckten Kalender. So ein großer Freund der Aufklärung auch der berühmte Herausgeber zu seyn scheint, so hat er uns Russen doch mit einer unerwarteten Verfinsterung beschenkt; oder vielmehr, er hat eine Verfinsterung noch einmal zurückgerufen, die wir schon überstanden zu haben glaubten. Er zeigt eine sichtbare partiale Mondfinsterniß in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Januar an. Es hat sich aber der genauesten Beobachtungen aller russischen Astronomen ohngeachtet, nichts dergleichen bemerken lassen wollen, und Gott weis, was aus den übrigen angezeigten Finsternissen werden wird,

zu denen unsere Astronomen die Köpfe schütteln. Indessen muß man nochmals bedenken, daß dieser Almanach nicht bloß für den kleinen Umfang Rußlands, sondern für die ganze nördliche Hemisphäre, und also auch für Völker berechnet zu seyn scheint, die sich unserer Zeitrechnung nicht bedienen.

IV.

Ueber die reitenden Bürger-Compagnien in Riga.

Da Riga bey seiner Erbauung in einem heidnischen Lande angelegt war, und zu einer Schutzwehr gegen feindliche Anfälle der Landesbewohner dienen sollte, so mußte nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, da man noch keine stehende Armee hatte, der Bürger kriegerisch seyn. Zwar ersetzte der bald nachher errichtete Orden der Schwerdtbrüder und der teutsche Orden, mit dem sich diese in der Folge verbanden, den Mangel einer stehenden Armee; jedoch war diese Macht nicht hinlänglich, und sowohl der stiftische Adel, als der Adel aus dem Ordensgebiete und die Städte mußten Truppen zu den Feldzügen wider die Heiden hergeben. Aus einer Urkunde des Bischofs Nicolaus vom Jahr 1232 erhellet auch, daß die rigischen Bürger unter der Stadtfahne fochten, und ist dies ein Beweis, daß sie damals schon ein Kriegsreglement unter sich hatten. In der nämlichen Urkunde wird auch verordnet, daß die Kaufleute, wenn sie gegen die Heiden ins Feld ziehen sollten, nicht unter einem eigenen Fähnlein, sondern unter der Stadtfahne fechten sollen. Ohne Zweifel hatten sie also vorher eine eigene Compagnie ausgemacht, und ihre besondere Fahne gehabt, und es ist wahrscheinlich, daß diese Kaufmanns-Compagnie das Corps der schwarzen Häupter gewesen.

In diesem kriegerischen Zustande hat sich die Stadt Riga lange erhalten, weil der Bürger stets Gelegenheit hatte seinen Muth zu zeigen, und sich in der Nothwendigkeit befand die Waffen zu führen, um sich bey feindlichen Anfällen oder Belagerungen zu vertheidigen. Jeder Bürger war mit Waf-

fen versehen und wußte sie zu gebrauchen; und als das Feuergewehr aufkam, fanden sich auch viele unter ihnen, welche mit dem groben Geschütz geschickt umzugehen wußten. Es wurde auch von der Stadt, wenn gleich nicht in den allerersten Zeiten, doch vielleicht nicht lange hernach, eine Anzahl Soldaten (oder nach damaliger Gewohnheit zu reden, Knechte) gehalten, die von einem erfahrnen und geübten Kriegsmanne commandirt wurden. In den heermeisterlichen und polnischen Zeiten war dieses um so nöthiger, weil die Stadt ihrem Oberherrn bey Feldzügen eine Anzahl Soldaten nebst Geschütz zu geben verbunden war; welches aber zu schwedischer Zeit aufhörte und durch eine andere Abgabe ersetzt wurde.

Nach Endigung der erzbischöflichen und heermeisterlichen Regierung sah Riga sich in die Nothwendigkeit versetzt, selbst für seine Sicherheit zu sorgen, setzte sich bey aller Bedrückung in guten Vertheidigungsstand und unterhielt auch eine hinlängliche Anzahl Volk. Zu polnischen Zeiten aber sah die Stadt sich genöthigt, ihre Mannschaft zu-

weilen bis auf 900 und 1000 Mann zu vermehren, ob man gleich glauben sollte, daß es ihr damals nicht an Schutz gefehlt habe. Dieser in Sold stehenden Truppen ohnerachtet, war die Bürgerschaft in vier Quartiere, und diese wieder in Compagnien und Corporalschaften eingetheilt, um bey erheischenden Vorfällen zur Vertheidigung ihrer Stadt zu Walle zu gehen.

Unter den reitenden Compagnien ist das Corps der schwarzen Häupter die älteste von der man Nachricht hat; daß aber außer den schwarzen Häuptern unter der heermeisterlichen und polnischen Regierung, eine besondere reitende Bürger-Compagnie existirt habe, findet man keine Spur.

Die erste Nachricht von einer reitenden Bürger-Compagnie findet man im Jahr 1697. In diesem Jahre ging eine russische Gesandtschaft durch Riga, bey welcher sich Peter der Große incognito befand. Diese Gesandtschaft ward nicht nur von der Compagnie der schwarzen Häupter, sondern auch von einer Eskadron Stadtreiterey von 140 Mann eingeholt.

Bald darauf entstand noch eine Bürger-Compagnie, und zwar bey folgender Gelegenheit. Im Jahr 1699 kam oberwähnte Gesandtschaft zurück und nahm ihren Rückweg durch Riga. Um sie einzuholen ließ sich der Rittmeister Rötger Sehdens nebst einiger Mannschaft über die Düna setzen, und ritt ihr bis Schulzenkrug entgegen. Eine Anzahl Handlungsgesellen ritt ihm nach, um die Bürger-Compagnie zu verstärken. Weil sie aber glaubten von den Bürgern nicht recht aufgenommen worden zu seyn, so trennten sie sich und ritten allein. Bald darauf wählten sie sich einen eigenen Rittmeister, Peter Johann Butschorn, unter dessen Anführung sie obige Gesandtschaft am 23. May 1699 bey ihrer Abreise begleiteten. Ihre Anzahl war an diesem Tage bis auf 70 Mann angewachsen, und weil sie durchgängig rothe Binden in die Haare gebunden hatten, so gab dieses Gelegenheit, daß sie rothe Häupter genannt wurden. In diesem Jahre kam abermal ein zaarischer Gesandter, Namens Andreas Artemowitsch, durch Riga, welcher den 29. September eingeholt wurde. Bey dieser Einführung nahm sich die Compagnie der

rothen Häupter, die damals aus 86 Personen bestand, besonders aus. Sie waren blau gekleidet und hatten blaßgelbe mit Gold und Silber besetzte Westen. Vor ihnen her ritten vier Trompeter und ein Mohr als Paukenschläger.

Diese Compagnie der rothen Häupter scheint indessen nicht lange gedauert zu haben, denn man findet keine weitere Nachricht von ihr. Es ist zu vermuthen daß die nachherigen Kriegsunruhen, und der dadurch verminderte Wohlstand der Bürgerschaft, sie aufgelöset haben, so wie auch die andern Bürger-Compagnien in den damaligen Umständen sich sehr vermindert haben oder gar eingegangen seyn müssen; denn, als Peter der Große am 18. November 1711 nach Riga kam, war zwar die Bürgerschaft zu Fuß aufgezogen, aber einer Einholung zu Pferde findet man nirgends gedacht.

Unter der gesegneten kaiserlichen russischen Regierung erhob sich die Stadt Riga wieder aus ihren Trümmern, Handel und Wohlstand kehrten wieder in die verödeten Wohn-

sitze zurück, und die ehemalige Gewohnheit, regierende Herren, fremde Gesandte u. dgl. zu Pferde einzuholen, kam wieder auf. Es waren aber im Anfange des vorigen Jahrhunderts nur zwey Compagnien, nämlich das Corps der schwarzen Häupter und die Bürger-Compagnie, welche letztere aber zu der Zeit noch keine gleichförmige Kleidung hatte. Die rothen Häupter waren völlig erloschen.

Zu unsern Zeiten reitet die Gesellschaft der schwarzen Häupter nicht mehr auf, sondern die beyden Bürger-Compagnien, die grüne und blaue, die einen gemeinschaftlichen Rittmeister haben, und in so gutem Stande sind, daß sie bey öffentlichen Aufzügen, bey Einholung und Begleitung vornehmer Herrschaften, der Stadt zur besondern Zierde gereichen. Sollte auch der Fall kommen, daß plötzlich die Ankunft eines regierenden Herrn gemeldet würde, den man feyerlich empfangen soll, und daß man zu andern Zubereitungen keine Zeit übrig hätte, so sind diese Compagnien, die reich und geschmackvoll gekleidet sind, im Stande, binnen wenig

Stunden aufzusitzen, und ihn auf eine Art, die der Stadt Ehre macht, einzuholen.

Die grüne Compagnie ist die ehemalige Bürger-Compagnie, die blaue hingegen besteht aus Handlungsgesellen, und entstand im Jahre 1720 durch folgende Veranlassung. Im Januar dieses Jahres deutete der damalige General-Gouverneur, Fürst Repnin, der Stadt an: daß der Woywode Chomutowsky als Gesandter nach St. Petersburg hier durchgehen würde, und von der Bürgerschaft zu Pferde eingeholt werden sollte. Weil noch einige Tage Zeit übrig war, sich darauf einzurichten, so kam ein Handlungsgesell, Herrmann Ernst Barber, welcher ehemals in Kriegsdiensten gestanden hatte, und das Irregulaire gerne abgeschafft wissen wollte, auf den Einfall: den Kaufgesellen, welche mit aufreiten sollten, eine Uniform vorzuschlagen. Er fand bald Beyfall und eine Menge die seinen Vorschlag unterschrieben. Nun bemühete er sich um Hochobrigkeitliche Bestätigung, die er auch erhielt; denn, als der Fürst Repnin seinen Anschlag erfahren hatte, ließ er ihn in völliger Uni-

form aufs Schloß kommen, gab seinen Beyfall und erlaubte den Aufritt; worauf der Magistrat dieser Compagnie den ältesten Arend Thor-Avest zum Lieutenant gab, und sie sodann aus ihrem Mittel einen Cornet, Adjutanten, Wachtmeister und Corporale wählten.

Im Jahr 1728 legte die andere Bürger-Compagnie grüne Uniform mit blaßgelben Westen und Beinkleidern an.

Als die Kaiserin Anna Iwanowna im Jahr 1729 auf ihrer Reise von Mitau nach Moskwa durch Riga gieng, so erhielten beyde Compagnien die Erlaubniß, zunächst vor der Kutsche der Kaiserin zu reiten, und bey der Abreise versprach Ihro Kaiserliche Majestät sie mit Standarten zu beschenken, welche auch im Jahr 1732 dem Magistrat überschickt, und von demselben den aufs Rathhaus geforderten Officieren beyder Compagnien feyerlich übergeben wurden, bey welcher Gelegenheit der Bürgermeister Johann von Schultzen eine Rede hielt.

Diese geschenkten kaiserlichen Standarten sind ein Heiligthum, das diese Bürger-Compagnien in den höchsten Ehren halten. Sie sind keine Bürgerfahnen, die sie sich selbst gewählt haben, sondern ein kaiserliches Geschenk, und ihnen ein Beweis der Allerhöchsten Huld und Gnade.

Unter der Regierung Kaisers Paul des Ersten erhielten die Officiere dieses Corps noch außerdem die Erlaubniß, bey ihrer Uniform das Portepee und die Schärpe der Officiere in der Armee tragen zu dürfen, und bey ihren Paraden hat bis hiezu das russische Militair, diesen kaiserlichen Standarten, wie allen übrigen kaiserlichen Fahnen, die Honneurs abgegeben.

V.

Wiederholter Aufruf an die Bewohner Liflands, die Schutzblattern-Impfung betreffend.

Im October, November und December 1804 herrschte in Liefland, und besonders in Riga

und der umliegenden Gegend, eine sehr bösartige Pockenepidemie, bey welcher beynahe das vierte Kind starb. Dieses Unglück bewog den Herrn Doctor Sommer, zur Empfehlung der Schutzblattern, eine kleine Flugschrift, in russischer, deutscher und lettischer Sprache, drucken zu lassen. Mehrere tausend Exemplare dieser Schrift wurden unentgeldlich ins Publikum gebracht, und an die Regimenter vertheilt. Der Zweck ward nicht verfehlt; aus Riga und den nahe belegenen Gütern wurden in kurzer Zeit über 400 Kinder zu ihm gebracht, und von ihm unentgeldlich geimpft.

Diese Flugschrift kam indessen nicht in die entlegenen und von den Städten entfernten Gegenden Liefflands; man betrachtete überhaupt dort das Impfgeschäfte als eine zu leichte Sache, und mehrere in diesen Gegenden unglücklich abgelaufene Impfungen beweisen es, daß man sich dem Ersten dem Besten anvertraue. Dieserhalb machte der Herr Doctor Sommer in einer zweyten Flugschrift, unterm 1. May 1805, sämmtliche Gutsbesitzer, Prediger und Disponenten auf

die Wichtigkeit des Impfgeschäfts aufmerksam, erbot sich unentgeldlich Hülfe zu leisten, wo man es verlange, und bat, ihn in dieser Angelegenheit der Menschheit aufs thätigste zu unterstützen.

Auch jetzt erbietet er sich wiederholentlich, dem Publico unentgeldlich zu dienen, und der Herausgeber dieser Blätter macht es sich zur Ehre, dem schon einmal erlassenen Aufruf des Herrn Doctor Sommer, einen Platz in diesem Journale einzuräumen.

An
die Herren Gutsbesitzer, Prediger und Disponenten der Güter in Liefland,
von
dem Doctor Sommer in Riga.

Die Art, nach welcher die Schutzblattern-Impfung in den mehresten Gegenden Liefflands eingeführt worden ist, und bis jetzt ausgeübt wird, eignet sich keinesweges dazu, das Zutrauen der großen Menge für diese gute Sache zu gewinnen; vielmehr muß, wenn das ganze Geschäft der Schutzblattern-Impfung noch ferner den Händen der gänzlich Ununterrichteten anvertrauet bleibt, und

jeder, vom Diener bis zum Herrn, der sich einen Stich mit der Lanzette zu machen getraut, auch zugleich sich berufen glaubt, die Schutzblattern-Impfung in seiner Gegend zu veranstalten, dies offenbar dazu beytragen, diese wohlthätige Entdeckung unserer Zeit in Mißkredit zu bringen. Die Impfung wird schon dadurch mißlich, und geräth selten, wenn mit trocknem Schutzblattern-Stoffe, der über acht Tage alt ist, geimpft werden muß; um so unsicherer aber wird die ganze Impfung, wenn ein solcher Impfer die ächte, wahre schützende Blatter, von der falschen nicht genau zu unterscheiden im Stande ist, und nun mit dem falschen Stoffe von Subject zu Subject impft, und die Eltern aus Unkenntniß der Sache täuscht.

Impfungen dieser Art nun haben verursacht, daß das Vorurtheil, als würden die Kinder nach einiger Zeit wieder von den natürlichen oder Menschenpocken angesteckt, sich noch immer erhält; ja es ist sehr zu fürchten, daß viele Kinder der Landleute, die auf eine solche Art, von Bedienten oder unzeitig berufenen Inoculatoren geimpft worden sind, ohne daß am 8ten, 9ten oder 10ten Tage gehörig untersucht wurde, ob ein solches Kind die ächten Schutzblattern habe oder nicht, bey einer eintretenden heftigen Pocken-

epidemie von den natürlichen Pocken befallen und hingerafft werden. Es ist ja oft, besonders im Herbste und Winter, wenn durch kalte nasse Luft oder große Kälte, das Organ der Haut in seiner naturgemäßen Thätigkeit gehindert wird, selbst dem Arzte nicht ganz leicht, die wahre Schutzblatter von der falschen zu unterscheiden. Es finden Ausnahmen statt, in denen alle charakteristischen Zeichen der ächten Schutzblattern am 7ten, 8ten und 9ten Tage nach der Impfung, (als der eigentlichen Zeit, in welcher man vorzüglich über ihre Aechtheit entscheiden kann) fehlen; sie stellen sich zuweilen erst am 10ten, 11ten, 12ten, ja sogar am 13ten Tage ein, besonders wenn Kinder während der Impfungsperiode von andern Krankheiten, als Masern, Scharlach ꝛc. befallen werden, und man muß alsdann eine solche Pustel mehrere Tage hintereinander beobachten, ehe man mit Bestimmtheit darüber urtheilen kann. Besonders kann man auch dann in der Bestimmung der Aechtheit irren, wenn die Kinder durch Abkratzen der Pustel, selbige zu einem offenen Geschwüre gemacht haben. Wie leicht aber können solche Abweichungen von dem regelmäßigen Gange und Verlaufe der Schutzblattern den Nichtarzt irre führen! Wie leicht können Eltern, besonders da, in ihrer Hoffnung getäuscht werden, wo sie ihr

Kind zwar impfen lassen, aber nachher am 8ten, 9ten oder 10ten Tage, der Entfernung wegen, dem Impfarzte nicht wieder Gelegenheit geben wollen oder können, das Kind zu übersehen, und von ihm bestimmen zu lassen, ob der Schutzblattern-Stoff gut gehaftet habe oder nicht. Hierdurch allein schon erklärt sich, warum zuweilen Kinder, die auf solche Art geimpft worden sind, dennoch eine beträchtliche Zeit nachher die Menschenpocken bekommen, weil nämlich die geimpfte Schutzblatter entweder gar nicht haftete, oder durch das Zusammentreffen der oben angegebenen Nebenumstände, in eine unächte oder falsche nicht schützende Blatter ausartete. Wird nun ein solcher ausgearteter Stoff von einem Unkundigen dem andern zur Impfung mitgetheilt, so läßt sich der Nachtheil gar nicht berechnen, der dadurch der guten Sache erwächst.

Um nun diesen Nachtheil, der aus einer so fehlerhaften Impfungsart unvermeidlich entspringen muß, so viel möglich zu verhüten, um der wohlthätigen Impfung der Schutzblattern immer mehr Eingang und Zutrauen zu verschaffen, und zugleich vorzubeugen, daß nicht in Zukunft eine Menge Kinder von Menschenpocken hingerafft werden, deren Eltern sich willig finden ließen, ihren

Kindern die Schutzblattern zutrauensvoll impfen zu lassen, ist erforderlich:

I. Daß ein jeder, der sich mit dem Geschäfte der Schutzblattern-Impfung abgeben will, mehreremale unter Aufsicht eines Arztes mit der Procedur des Impfens bekannt gemacht werde, und die wahren Schutzblattern beobachte, wie sie vom 5ten bis zum 10ten Tage erscheinen. Hierzu ist Gelegenheit genug vorhanden, da in den meisten Gegenden Liefflands talentvolle Aerzte leben, die diese Mühe gern übernehmen werden.

II. Daß immer mit frischer Schutzblattern-Lymphe von Arm zu Arm geimpft werde, weil auf diese Art die wahre Schutzblatter am sichersten erzeugt und fortgepflanzt werden kann.

Diesen beyden, besonders aber dem zweyten Erfordernisse so viel möglich Genüge zu leisten, ist der Zweck dieses Aufsatzes, in welchem ich allen Herren Gutsbesitzern, Predigern und Disponenten der Güter, denen das Wohl ihrer Untergebenen und die Erhaltung der Gesundheit derselben durch die Schutzblattern-Impfung am Herzen liegt, meine Hülfe unentgeldlich anbiete, und sie zugleich ergebenst ersuche, mich in dieser Angelegen-

heit der Menschheit aufs thätigste zu unterstützen. — Daß übrigens alle hier gegebenen Winke sich bloß auf die Bewohner des Landes beziehen, in deren Nähe sich keine Aerzte der Impfung annehmen können, keinesweges aber für Bewohner der Städte gegeben sind, in welchen die Aerzte die Impfung besorgen und mit der nöthigen Vorsicht dabey zu Werke gehen, beweist auch schon die Aufschrift.

Ich bitte demnach, daß jeder der Herren Gutsbesitzer und Disponenten, welcher auf seinem Gute die Impfung der Schutzblattern veranstalten will, zu einer ihm selbst beliebigen Zeit, mir ein gesundes, von jedem Ausschlage freyes, Kind zuschicke, am besten wenn von großen Gütern zwey geschickt werden, weil der Fall möglich ist, daß der Stoff bey einem Kinde nicht haftet, oder dasselbe sich die Pustel abkratzt. Diese Kinder will ich alsdann ohne Aufenthalt mit ganz frischer ächter Lymphe impfen, und den Tag der Impfung auf einem Zettel dem Herrn Gutsbesitzer anzeigen, damit derselbe, wenn das Kind nach Hause gekommen ist, am 9ten Tage nachher, vom Tage der Impfung an gerechnet, sämmtliche zur Impfung bestimmte Kinder des Bezirks, aus der frischen erhabenen Pustel impfen lassen könne. Es wird alsdann die ächte Schutzblatter, die allein

vor den Menschenpocken sichert, auf die Art sicherer haften, und von Subject zu Subject leichter übertragen werden können, als bis jetzt durch das Ueberschicken des trocknen Schutzblattern-Stoffes möglich war. Diese Art, den Schutzblattern-Stoff in entfernten Gegenden frisch zu bekommen, geht sehr leicht so von statten, weil selbst für die entferntesten Gegenden Liefands kaum sechs Tagereisen erforderlich sind. Es lassen sich demnach solche Impfungen am leichtesten im Frühjahre und Herbste veranstalten, weil die Kinder, die etwa zur Impfung die Reise nach Riga machen müssen, keinesweges durch die Witterung sehr leiden würden, und überdies in diesen Jahreszeiten fast von allen Gütern Reisen nach Riga gemacht werden. Wie lange ein solcher Impfling auf der Reise nach und von Riga zubringen kann, läßt sich auch genau berechnen. Die zu impfenden Kinder müssen, damit kein Zeitverlust entstehe, und der Impfstoff nicht vertrockne, auf dem Gute schon am 8ten Tage versammlet seyn, und über alle Impflinge muß ein Register gehalten werden, in welchem Namen, Datum der Impfung, und ob die Impfung gehaftet habe oder nicht, angezeigt wird. Es muß deshalb auch den Eltern der Impflinge zur unerläßlichen Pflicht gemacht werden, daß sie ihre Impflinge am 8ten oder 9ten Tage

nach der Impfung, dem Impfer wieder vorzeigen, damit selbiger sicher bestimmen könne, ob die Kinder die ächten Schutzblattern bekommen haben oder nicht. Fänden sich alsdann unter diesen Geimpften einige, die ihre Pusteln abgekratzt, oder bey denen es gar nicht gehaftet hätte, und es wären nicht alle Erscheinungen zugegen, die die ächte schützende Blatter charakterisiren, (wie ich sie zur bessern Kenntniß unten anführen will) so müssen alle diese Subjecte nochmals aus einer frischen Pustel geimpft werden. Es können zwar Fälle eintreten, in welchen der Stoff bey einem Kinde gar nicht haftet; diese gehören jedoch unter die großen Seltenheiten und Ausnahmen von der Regel, und dürfen den Impfer nicht sicher machen, noch die Menge irre führen. Oft haben solche Subjecte in ihrer frühsten Jugend schon die Pocken gehabt, die Pflegenden sind in andre Gegenden gezogen, die Eltern, die darüber Auskunft geben könnten, verstorben, und die Frage: warum hier die Impfung nicht haftet, läßt sich oft nur dadurch beantworten.

Um bey den Impflingen eines guten Erfolgs gewiß zu seyn, hängt sehr vieles von der Art zu impfen ab. Am allerleichtesten wird dies veranstaltet, wenn man an einem vollkommen gesunden Kinde, eine reife Schutzblatter am 8ten oder 9ten Tage mit der Spitze einer Lanzette rund herum durch lauter kleine, bloß in die Pustel eindringende Einschnitte aufritzt, so daß kein Blut zugleich mit der Lymphe vermischt aus der Pustel tritt. Ein solches Aufritzen macht dem Kinde nicht den geringsten Schmerz, und es treten sogleich aus allen kleinen Einschnitten kleine Tropfen einer wasserhellen Feuchtigkeit; davon nimmt man etwas auf die Schneide der Lanzette, und ritzt damit dem Impflinge in der Mitte beyder Oberarme einen, halben Zoll langen, Querschnitt in das Oberhäutchen, so daß bloß ein haarbreiter blutiger Streif zum Vorschein kommt. (Wird dieser Schnitt mit leichter Hand gemacht, und ist die Lanzette hinlänglich scharf, so verursacht er nicht die geringsten Schmerzen, und kleine Kinder, die noch keinen Begriff vom Messer haben, sehen der ganzen Operation freundlich lächelnd zu.) In diesen Schnitt wird der Schutzblattern-Stoff, der auf der Lanzette ist, eingestrichen, und es ist gar nicht nöthig, daß man die Wunde verbinde. Es erscheinen hierauf, am 4ten Tage nach der Impfung, an der Impfstelle rothe erhabene Punkte; am 5ten Tage bilden sich ein oder mehrere, in der Mitte ein wenig eingedrückte, Bläschen; diese werden am 6ten und 7ten Tage größer, bekommen vom 7ten Tage an einen dunkel-

rothen Rand rund herum, der bis zum 9ten Tage beynahe die Breite eines Zolls einnimmt, sich etwas härter und erhabener als die übrige Haut anfühlt, und in welchem man bey kleinen Kindern ein Pulsiren sieht. Man bemerkt nun zugleich ein ziemlich starkes Fieber, welches jedoch nach der Verschiedenheit der Subjecte stärker oder gelinder ist. In dieser Zeit nun, zwischen dem 8ten und 9ten Tage, ist die Pustel am größten, mit Lymphe angefüllt und zum weitern impfen am geschicktesten.

Am 10ten, 11ten und 12ten Tage verliert sich der dunkelrothe Rand, die Pustel bekommt in der Mitte eine dunkelbraune Farbe, wird trocken, und fällt als ein brauner harter hornartiger Schorf am 18ten oder 20sten Tage ab. — Sind alle Erscheinungen nicht so regelmäßig, wie sie hier aufgestellt sind, auf einander gefolgt, und besonders, wenn etwa der ganze Verlauf aller Erscheinungen in einem Zeitraume von 5 bis 6 Tagen zur Abtrocknung vollendet worden ist, so hat man alle Ursache, die Impfung nochmals zu veranstalten; denn ein solcher Verlauf beweist, daß durch die erste Impfung bloß ein flüchtiger oberflächlicher Reitz in der Haut, jene Erscheinungen hervorgebracht habe, die aber keinesweges vor der Ansteckung der Pocken

sichern; meistentheils aber fehlt unter solchen Umständen der breite, die ächte Schutzblatter genau bezeichnende, rothe Rand. Es ereignet sich zwar, besonders im Herbste und Winter, wenn die Activität des Hautorgans durch Nässe oder Kälte beschränkt wird, daß selbst um die ächte Pustel der dunkelrothe Rand erst am 11ten und 12ten Tage, auch wohl später, erscheint; er bestimmt aber nach dem 7ten Tage immer die Aechtheit der Blattern und ihre Sicherungsfähigkeit, selbst wenn er später eintritt; da hingegen wo er gänzlich fehlt, muß die Impfung wiederholt werden. Man muß aber eine solche Blatter sogleich für eine falsche erklären, wenn im Verlaufe der ersten fünf Tage nach der Impfung schon alle Erscheinungen eintreten, und rasch auf einander folgen, die erst nach dem 9ten bis zum 15ten Tage erfolgen dürfen, und die Pustel am 4ten oder 5ten Tage schon anfängt abzutrocknen. Würde mit dieser Vorsicht jährlich zweymal, im Frühlinge und Herbste, mit frischer Lymphe in ganz Liefland allgemein geimpft werden, so würde bald kein Kind mehr von den Pocken befallen werden und sterben, wie es leider noch im verflossenen Winter häufig geschehen ist, und das Glück mancher Familie untergraben hat. Der Vortheil würde auf Seiten der Herren Gutsbesitzer nicht zu berechnen seyn,

und mich würde die Freude eines guten Erfolgs glücklich machen und belohnen.

VI.

Winke eines rigischen Bürgers, geschrieben in der Mitte des Januars 1806.

Wenn gleich der blühende Handel Riga's durch eine begünstigende örtliche Lage gegründet worden ist: so ist es dennoch unleugbar, daß seine Erhaltung der Vorzüglichkeit einiger, aus der alten Verfassung dieser Stadt hervorgehenden, Einrichtungen verdankt wird. Der dadurch festgestellte und in einer für menschliche Anordnungen ungewöhnlich langen Reihe von Jahren bewährte ehrenvolle Ruf, des in Riga handelnden Bürgers, war eine unverbrüchliche Hypothek, welcher das In- wie das Ausland seine überflüßigen Kapitalien unbesorgt anvertraute, die nicht bloß zur Führung unseres Handels unentbehrlich waren, sondern auch, was nicht zu verkennen ist, zur Vervielfachung der Produktion im Innern des Landes, wesentlich beygetragen haben.

Ohne die individuellen Verdienste unserer würdigen Vorfahren dabey im geringsten herabzusetzen, glaube ich dennoch die Ursache so schöner Wirkungen in jenen Anordnungen suchen zu müssen: welche

dem rigischen handelnden Bürger die Erlernung des Handels in einer bestimmten, bey Gerichte anzumeldenden, Reihe von Jahren zur Pflicht machen; und sodann die Kaufmannschaft, mit scharfer Beziehung der Scheidungen, in zwo Hauptklassen — die mit einländischen Produkten Handelnden, oder Großhändler, und die sich mit dem Vertriebe dieser Erzeugnisse ins Ausland Beschäftigenden, oder Kommissionairs — theilen.

Die Wohlthätigkeit dieser beyden, durch die alte Verfassung aufgestellten, Grundfesten, spricht uns so laut und deutlich an, daß ich aller Beleuchtung überhoben seyn könnte, wenn es mir nicht Bedürfniß wäre, durch die Erneuerung beglückender Erinnerungen, das Vergnügen meiner Mitbürger zu erhöhen, und die dadurch erregten dankbaren Gefühle zu perpetuiren.

Man mag die Erlernung des Handels in einer bestimmten Frist, und ihre in unsern Gesetzen begründete gerichtliche Konstatirung, betrachten von welcher Seite man wolle: so erscheint ihre Zweckmäßigkeit und Ersprießlichkeit für das Ganze in vervielfältigtem Lichte. Wenn jedes Verhältniß, auch das unbedeutendste, um seiner Bestimmung gehörig zu entsprechen, und die ihm im Staate angewiesene Stelle würdig auszufüllen, einer Vorbereitung unerläßlich bedarf: so wird hoffentlich Niemand existiren, der im Ernste diese Sammlung von Vorkenntnissen nur für den Kaufmann entbehrlich finden sollte. Um dieses zu finden müßte man nicht wissen, daß der kaufmännische Stand, im Ganzen und in mehreren seiner Individuen, von unserm durch Liebe und Weisheit herrschenden Monarchen selbst, ehrenvoll ausgezeichnet ist; man müßte ferner den wesentlichen Einfluß des Kaufmanns auf das Ganze aus den Augen verlieren, man müßte vergessen, daß sein Würkungskreis nicht auf sein Haus, den Ort seines Aufenthalts, sein Vaterland beschränkt ist; sondern sich vielmehr über alle Gegenden der bekannten Welt verbreitet.

Wer weis nicht, wie wohlthätig der talentvolle Kaufmann dem Staate durch zweckmäßige Kultivirung der schon vorhandenen Handelszweige und durch Herbeyführung neuer Gegenstände wird? Wenn dieser unter andern, vermöge seiner Kenntnisse und Verbindungen die einheimischen Produkte im Auslande auf die vortheilhafteste Weise geltend macht, und dagegen die Bedürfnisse seiner Mitbürger aus der Quelle von erster Güte und möglichst wohlfeil herbeyschafft: so sieht sich dagegen der titulâre, kenntnißlose Kaufmann — ein gefährlicher Automat — auf alle Weise preisgegeben, indem er von Miethlingen, denen er sich, in Betreff der ihm abgehenden Kenntnisse, auf Diskretion ergeben muß, abhängig, bald das Ausland, bald sein Mutterland verletzt und solchergestalt aus Unwissenheit oder Selbsterhaltung zum — Verbrecher herabsinkt. Daß bey kaufmännischen Mißgriffen, der, von Individuen erlittene Verlust, gegen den nicht selten folgereichen Nachtheil, der dadurch unausbleiblich dem Ganzen erwächst und nach Maaßgabe der im In- und Auslande ausgebreiteten Verbindungen mehr oder minder

wichtig ist, gar nicht in Anschlag kömmt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Wider diese, durch die Erfahrung aller Zeiten und Völker unterstützten, Wahrheiten, kann die Aufstellung Einzelner nichts inferiren, welche ohne die erforderliche Vorbereitung bey reiferen Jahren zum kaufmännischen Stande übergiengen, und dabey ihr Glück machten. Bey genauer Zergliederung ihrer Geschichte wird man auf Umstände stoßen, welche selbst mehr oder weniger zur Bestätigung des Vorangeführten gereichen. Im äußersten Falle werden jene Einzelne zur Ausnahme von der Regel gehören, und bekanntlich wird keine Regel durch Ausnahmen entkräftet.

Noch eine wohlthätige Ansicht, welche die Erlernung des Handels und ihre gerichtliche Konstatirung darbietet, ist: daß dadurch der sich dem Handel widmenden Jugend eine unentbehrliche Subordination, und ein der Natur angemessenes Fortschreiten der Verhältnisse aufgelegt wird, deren Ueberhüpfen in neuern Zeiten mit den schädlichsten Folgen

für Einzelne und das Ganze bezeichnet gewesen ist. Das Anschreiben der Handelslehrlinge bey Gerichte hat ferner noch einen unverkennbaren Nutzen, indem es nicht bloß für beyde contrahirende Theile eine feyerliche Erneuerung gegenseitiger Verpflichtungen gewährt, sondern auch bey dem jungen Mann ein schätzbares, von manchem Bösen zurückhaltendes, Ehrgefühl weckt und nährt, und zu ehrenvollen Zeugnissen Gelegenheit giebt, wodurch der Würdige vor dem Unwürdigen ausgezeichnet werden kann.

Wenn endlich der Vorzug eines Gutes am besten durch die mit der Entbehrung desselben verknüpften Nachtheile über alle Zweifel erhoben wird: so vereinigen sich Vorstellung und Würklichkeit, die gehörige Erlernung des Handels als unverletzlichen Grundsatz festzustellen. Um diesen Gegenstand gebührend zu würdigen, muß man nicht aus den Augen verlieren: daß in Riga eine Konkurrenz von den verschiedenartigsten, dem russischen Reiche angehörenden, Menschengattungen und Charakteren existirt, wie solche nirgends in Rußland angetroffen wird. Von

diesem Gesichtspunkte aus denke man sich eine Verfassung, welche ohne Rücksicht auf Moralität und Kenntnisse, bloß nach dem Maaße der für den Augenblick zu erschwingenden Abgabe, die Handelsfähigkeit spendet. Was wird natürlicher seyn, als daß sie mit Beseitigung aller, durch Alter oder Konvention geheiligten Ansprüche, den unseligen Gleichheitsschwindel verbreitet; daß sie andere Stände entvölkert, dem Landbau seine unentbehrlichen Hände entzieht und dagegen den kaufmännischen Stand, dessen Reputation nicht genug aufrecht erhalten werden kann, und wo Treue und Glauben in einem vorzüglichen Grade in Anschlag kömmt, mit des Lesens und Schreibens Unkundigen, Unwissenden, Bettlern, Betrügern, ja mit Kriminalverbrechern bevölkert?

Doch weg mit dieser empörenden Vorstellung! Auch sollte sie nur dazu dienen, in meinen Mitbürgern das zu einem würdigen und dankvollen Genuß auflodernde Bewußtseyn ihres Glücks zu wecken.

Ich komme nun zu dem zweyten Gegenstande der Erörterung, nämlich den Gesetzen,

welche über Trennung des einländischen Handels von dem ins Ausland durch genaue Scheidungen statuiren und einen Zwischenhandel von unverkennbarer und vielseitiger Wohlthätigkeit organisiren.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

VII.

Ueber die Nützlichkeit einzurichtender Bergungsanstalten am rigischen Meerbusen.

So wichtig auch der Handel in und für Riga ist, so ist er doch so manchen Gefahren ausgesetzt, die ihn zum Theil schwächen, zum Theil auch in einen plötzlichen, ja oft in einen großen Verlust versetzen können. Ein solcher Verlust, er mag den Kaufmann in Riga oder den Ausländer betreffen, kann doch nie ohne nachtheilige Folgen für den Handel seyn. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das verflossene Jahr. Die segensreiche Düna verschlang einen großen Theil der Produkte welche aus entfernten Provinzen des russischen Reichs Riga zugeführt werden sollten.

Der Verlust, besonders der des Getreides, war um so schmerzhafter, je höher der Werth stieg und jemehr solches von den Ausländern als ein nothwendiges Bedürfniß verlangt wurde. Aber auch das Meer war in dem letzten Herbste mit unerhörter Wuth furchtbar und raubte außer vielen Schätzen auch noch das Leben vieler Menschen. Beyde hätten zum Theil gerettet werden können, wenn zweckmäßige Anstalten vorhanden gewesen wären, die für eine solche Absicht unumgänglich erforderlich sind.

Bekanntlich ist der rigische Meerbusen ein Theil der Ostsee, welcher nur durch eine schmale Meerenge zwischen Domesnäs *) und der Insel Oesel mit dem baltischen Meere verbunden ist. Die Ufer dieses Meerbusens sind überall mit Sanddünen umgeben und auch größtentheils mit Waldungen bedeckt; beyde sind jedoch nicht so hoch, um den Schiffen in der Nähe der Küste Schutz gegen Wind und Wellen zu gewähren. Hierzu kommt noch, daß der Strand überall eine

*) Richtiger Thomasnos, das Vorgebirge des Thomas.

flache Abdachung hat, so daß in den mehresten Gegenden das seichte Ufer sich bis auf eine halbe Werst und oft noch weiter in die See erstreckt. Schiffe dürfen sich daher, ohne der größten Gefahr sich auszusetzen, diesem seichten Ufer nicht nähern. Werden sie aber durch die Gewalt der Wellen auf diese Untiefen geworfen, so sind sie auch verloren. Sobald ein Schiff auf diesem seichten Strande festsitzt, so sind auch die Wellen für dasselbe um so gefährlicher, indem sich solche aufs neue an demselben brechen und dadurch den Untergang des Schiffes noch mehr befördern. So fürchterlich die kurzen Brandungen für festsitzende Schiffe sind, so können demohngeachtet Böte vom Lande aus, welche mit entschlossenen und geschickten Menschen besetzt sind, hier Hülfe leisten, wenn auch der Kapitain schon alle Rettung aufgegeben hat. Und werden auch nur auf diese Art Menschen gerettet, so ist schon unendlich viel gewonnen; allein es ist auch möglich, durch eine bald geleistete Hülfe, einen Theil der Ladung zu bergen und vielleicht auch das Schiff wieder flott zu machen.

Wer kennt aber nicht die bisherige rauhe Denkungsart der hiesigen Strandbewohner? Anstatt thätige Hülfe zu leisten, so sehen sie nicht selten mit schadenfroher Freude dem Untergange eines gestrandeten Schiffes entgegen, um in den Trümmern desselben eine Beute zu finden. Wenn auch gesetzliche Verordnungen jede Gewaltthätigkeit verbieten, wenn es sogar zur Pflicht gemacht wird, den Unglücklichen zu helfen und die Ladung zu bergen, so geschieht dies doch selten, und der größte Theil der Ladung ist gewöhnlich schon geraubt oder vernichtet, ehe der richterliche Beystand herbeyeilen kann, um den Unordnungen zu steuern.

Wenn demnach, wie die Erfahrung es seit mehrern Jahren bestätigt hat, die hiesigen Strandbewohner den verunglückten Schiffen nicht diejenige Hülfe leisteten, die sie als Menschen hätten leisten sollen, so müssen daher, zur Sicherheit des Handels, solche Veranstaltungen getroffen werden, welche nicht nur die Gewaltthätigkeiten hemmen, sondern welche auch zugleich dahin abzwecken, die Menschen zu retten und die Ladung zu bergen.

Eine solche Anstalt ist in dem ebenfalls unsichern Gewässer des finnischen Meerbusens, zum Vortheil der Schiffahrt nach St. Petersburg, errichtet worden. Sie führt den Namen der Tauchercompagnie, und erhielt 1755 ihre gesetzliche Bestätigung. Damals erstreckte sie sich über alle Küsten der Ostsee, so weit diese das russische Reich begrenzen. Ihr Würkungskreis wurde aber 1766 nur allein auf die russischen Küsten im finnischen Meerbusen eingeschränkt. Die übrigen Küsten der Ostsee welche zu Rußland gehören, sind demnach von diesen vortheilhaften Anstalten ausgeschlossen. Diese Tauchercompagnie hat aber seit ihrer Einrichtung nicht nur den Handel nach St. Petersburg gesichert, sondern auch den Verlust vermindert, der bey Strandungen der Schiffe sonst unvermeidlich war. Ihre Einrichtung beruht auf folgenden Grundsätzen *):

1. Die Strandufer, sowohl am festen Lande als auf den Inseln, sind mit einer hin-

*) S. Ueber Rußlands Handel ꝛc. von Friebe, 2ter Bd. S. 145, wo man zugleich nähere Nachrichten über die Entstehung dieser Anstalt findet.

reichenden Anzahl Aufseher besetzt, die den Namen, Staroſten der Tauchercompagnie, führen.

2. Ein jeder von ihnen muß in seinem ihm angewiesenen Districte auf die Vorfälle auf der See eine besondere Aufmerksamkeit wenden, vorzüglich während und nach den Stürmen, um, wenn etwa ein Unglücksfall sich ereignet hätte, sogleich und ungesäumt die ersten Rettungsmittel, durch Herbeyschaffung nöthiger, mit hinreichender Mannschaft besetzter, Fahrzeuge, an das verunglückte Schiff zu senden.

3. Damit der Schiffer und das Schiffsvolk sich auch mit vollem Vertrauen dieser ersten Hülfe, als einer sichern und gesetzmäßigen übergeben mögen, so sind die Staroſten außer andern Kennzeichen noch mit einer in der russischen, deutschen und englischen Sprache abgefaßten, und von dem Director der Tauchercompagnie unterschriebenen und besiegelten, Vollmacht versehen, die sie verpflichtet

sind, sogleich bey ihrer Ankunft an das Schiff, dem Schiffer und dem Schiffsvolke vorzuzeigen, damit diese nicht befürchten dürfen in schlechte Hände zu gerathen.

4. Zu gleicher Zeit und bevor der Staroſt sich mit diesen ersten Bergungsanstalten zu dem verunglückten Schiffe begiebt, muß er dem in seinem Districte angestellten Tauchercommissair diesen Vorfall eiligst berichten.

5. Diese Commissaire haben ihren beständigen Aufenthalt, so lange die Schiffahrt dauert, in denjenigen Gegenden, die nach den Erfahrungen der Schiffahrt am gefährlichsten sind. Sie sind mit allen zu den Bergungsgeschäften erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, und sie besitzen diejenigen Instrumente, welche zur Rettung eines Schiffes erforderlich sind, wenn Menschenhände nichts mehr ausrichten können. Auch haben sie Menschen die unter Wasser gehen, um da Hülfe zu leisten.

6. Zur sichern Aufbewahrung des Geborgenen besitzt die Tauchercompagnie in den Hauptgegenden des finnischen Meerbusens auch eigene Magazine oder Packhäuser, in welchen das Gerettete so lange sicher und trocken aufbewahrt wird, bis es nach dem Orte seiner Bestimmung abgeführt werden kann.

7. Der Gewinn für diese Rettungsanstalt besteht in dem vierten Theile des Geborgenen, wenn das verunglückte Schiff in der Entfernung einer Werst vom Ufer des festen Landes auf den Strand oder auf Klippen gerathen ist; in den sechsten Theil aber, wenn es weniger als eine Werst entfernt war.

Eine ähnliche wohlthätige Rettungsanstalt wäre ebenfalls auch für die Küsten des rigischen Meerbusens und für die Sicherheit des Handels nach Riga äußerst wichtig. Aus mehrjähriger Erfahrung kennt man auch besonders diejenigen Gegenden, welche vorzüglich der Schiffahrt nachtheilig sind und wo auch die mehresten Strandungen zu geschehen pflegen. Dies sind nämlich:

1. Die nahen Küsten auf beyden Seiten des Ausflusses der Düna in die See.
2. Der Strand längs den Kirchspielen Pernigel und Salis bis Pernau.
3. Die Westküsten der Insel Oesel.
4. Die Insel Runo.
5. Die Küste längs dem Kirchspiele Dondangen in Kurland; und
6. Das Vorgebirge oder das Riff bey Domesnäs.

Da die beyden letztern aber in Kurland liegen, so kann daselbst eine ähnliche Anstalt errichtet werden; besser aber wäre es, wenn auch diese mit der liefländischen verbunden würde um ein allgemeines Ganze zum besten des rigischen Handels zu bilden. Da übrigens die Baken auf Domesnäs von der rigischen Kaufmannschaft, um die Schiffahrt nach Riga zu sichern, unterhalten werden *), so wäre es auch um so wichtiger, wenn alle

*) Dies geschieht seit dem Oliviſchen Frieden 1660. Zur Unterhaltung dieser Feuerbaken werden dem Gute Dondangen jährlich 2500 Rthlr. Alb. gezahlt. Hier sind übrigens auch schon einige Anstalten getroffen, um bey dieser gefährlichen Stelle Menschen zu retten und ge-

Bergungsanstalten im rigischen Meerbusen unter einer Direction ständen, damit auch nach einerley Grundsätzen gehandelt würde. Diejenigen Vortheile, welche den Strandbewohnern an der liefländischen Küste zugestanden werden, müssen natürlich auch die in Kurland genießen.

Der nähere Plan zur Ausführung einer so nützlichen Bergungsanstalt kann unmöglich hier geliefert werden, indem es nur Absicht war, auf die Nothwendigkeit derselben hier aufmerksam zu machen. Doch wird man erlauben, wenn die hiesige Kaufmannschaft diesen wichtigen Gegenstand nicht als überflüßig oder als unnütz betrachten will, daß noch einige Punkte hier berührt werden dürfen. Vorher müßte man sich nämlich folgende Data zu verschaffen suchen:

1. Wie viel Strandungen sind in einem Zeitraume von 10, 20 oder 30 Jahren in dem rigischen Meerbusen vorgefallen?

---

strandete Güter zu bergen. Doch verdienen diese Anstalten noch einer Erweiterung und Verbesserung.

2. Wo geschahen die häufigsten, außer bey Domesnäs?

Hier wären Nachfragen in den einzelnen Kirchspielen am Strande anzustellen, worüber die Ordnungsgerichte, Gutsbesitzer und Prediger auch Auskunft geben könnten.

3. Wieviel wurde von den Schiffen gerettet, und unter welchen Umständen?
4. Wieviel verloren durch Strandungen nur allein die Kaufleute in Riga, wieviel die auswärtigen und die Assecurateure?

Hat man diese Data, dann ist es noch leichter sich von dem Nutzen zu überzeugen, der aus einer solchen Anstalt sowohl für den gesammten Handel als auch für die Unternehmer entspringen muß. — Nur die Errichtung der Magazine und die Anschaffung der nöthigen Rettungsböte, so wie die dazu erforderlichen Werkzeuge, verursachen Kosten; dahingegen werden die dabey anzustellenden Commissaire, Staroſten oder Aufseher und Arbeiter auf den Gewinn angewiesen, der von dem Geborgenen der Gesellschaft anheim fällt. Hierzu sind demnach keine Kapitalien oder Ausgaben erforderlich.

Würde sich zur Organisation einer solchen Anstalt kein einziger Unternehmer finden, wie dies Klipping in St. Petersburg that, so könnte sie am leichtesten durch Actien etablirt werden. Diese Actien würden sicher nach einigen Jahren eine reichliche Dividende tragen. Denn im Durchschnitt kann man rechnen, daß jährlich 8 bis 10 Schiffe im rigischen Meerbusen verunglücken, welche, wenn der größte Theil ihrer Ladung gerettet wird, der Bergungsanstalt keinen geringen Gewinn gewähren.

Die Vortheile die außerdem durch die Errichtung einer solchen Bergungsanstalt für den rigischen Handel entspringen, sind:

1. Eine niedere Assecuranz, indem die Gefahr sich vermindert und der etwa entstandene Schaden nicht zu groß wird.
2. Bey Strandungen kann man immer leichter auf die Rettung der Menschen und auf die Bergung des größten Theils der Ladung rechnen.
3. Die Strandbewohner werden menschlicher und gefühlvoller werden, indem sie für die zu leistende Hülfe eine zugesicherte Belohnung erhalten. Ihrer Raubbegierde wird dadurch auch Einhalt gethan.

Der Genius für Riga's Handel wird auch in dieser Hinsicht die Mittel zeigen, wie ein Werk ausgeführt werden könne, das für die Nachwelt von so unendlichem Nutzen seyn wird.

VIII.

An den Herausgeber der Fama. *)

Als Anhänger und Verehrer alter Sitten und Gebräuche pflege ich bey unseren offenbaren Rechtstagen nicht wegzubleiben. Nachdem ich die mich jedesmal zu Anfange die-

---

*) Der Herausgeber hat mit wahrem Vergnügen, diesen ihm von unbekannter Hand eingesandten Aufsatz der Fama einverleibet, und er muß dem Einsender desselben die Versicherung ertheilen, daß es ohnehin sein Wille gewesen, das Publikum von Zeit zu Zeit mit den Vorzügen der unserer Vaterstadt eigenen Einrichtungen bekannter zu machen. Was die Kirchenordnung betrifft, so wird er, falls er selbst

ses, durch Feyerlichkeit und Würde imponirenden, Aktus ergreifende schmerzhafte Empfindung über die Abwesenheit unserer Bürger, und daß ich den einen Theil der an Parten und Bürger gerichteten Anrede des wortführenden Herrn Bürgermeisters immer mehr auf mich allein beziehen muß, so gut ich kann, betäubt habe: so höre ich denn in den verlesenen Testamenten überall einer Kirchenordnung erwähnen. Nicht selten ist das, was uns zunächst liegt und worüber man zu jeder Zeit die Auskunft erhalten zu können glaubt, uns am fremdesten, und so muß ich denn auch bekennen, daß mir diese, schon mit ihrem Namen auf etwas Wohlthätiges hindeutende, Stiftung der Kirchenordnung nicht viel mehr als ein leerer Schall ist. Da ich nun vor meinem nahen Heimgehen gerne über alle Eigenthümlichkeiten

nicht im Stande seyn sollte über diesen Gegenstand etwas ganz befriedigendes zu liefern, doch unter seinen Mitarbeitern mehrere finden, die dem Wunsche des Herrn Einsenders, in Betreff einer gründlichen und detaillirten Beschreibung dieser Stiftung gewiß entsprechen werden.

meiner Vaterstadt belehrt seyn möchte, und, was ich jedoch mit gebührender Diskretion gesagt haben will, vermuthen darf, daß mehrere meiner Mitbürger sich in meinem Falle befinden: so ersuche ich Sie oder einen Ihrer competenten Leser, uns nächstens eine gründliche und detaillirte Beschreibung der sogenannten Kirchenordnung zu liefern. Die Gemeinnützigkeit, von der Ihr Flugblatt ausgeht, wird sich dieser Bitte gewiß nicht versagen, und zwar um so weniger, da eine genauere Kenntniß der Anstalt unfehlbar eine Vergrößerung des kärglichen Legats von 2 Rthlrn. herbeyführen muß, welches nach dem vor Jahrhunderten bestandenen Geldeswerthe berechnet scheint und auf jetzige Zeiten gar nicht anwendbar ist. Indem ich Ihnen die Erwerbung dieses Verdienstes verbürgen zu können glaube, darf ich nicht unberührt lassen, wie verdienstlich es seyn würde, uns von Zeit zu Zeit mit den Vorzügen der unserer Vaterstadt eigenen Einrichtungen bekannt zu machen. Unsere Vorfahren konnten dieser Publicität entbehren, weil sie aus mannichfaltiger Veranlassung gewissermaßen lebende Archive waren, die durch sorgfältige

Tradition in den Nachkommen perpetuirt wurden. Nach und nach vereinzelten sich diese Quellen unserer Kenntnisse von Vaterstadt und ihren Auszeichnungen. Schon — möchte uns das dem Patrioten ehrwürdige Haupt Ihrer Familie noch lange erhalten werden! — laufen wir Gefahr, sie bald alle hingestorben zu sehen. Sollen ihre Tugenden und ihre Vaterlandsliebe nicht auch verloren gehen: so ist nur Publicität das unseren Zeiten angemessene Mittel. Unter den namhaften Segnungen welche sie über uns verbreiten würde, will ich nur ausheben: daß sie uns vor Mißverständnissen bewahren wird, durch welche aus Unkunde des in Frage seyenden Gegenstandes, der menschlichen Gesellschaft schon manche lange und tiefblutende Wunde geschlagen wurde.

Erlauben Sie mir für jetzt nur noch die Versicherung meiner hochachtungsvollsten Anhänglichkeit.

Wellwischer.

IX.

Vaterländische Notizen.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar langten Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst und Cesarewitsch Constantin Pawlowitsch hier in Riga an, und setzten gleich darauf Dero Reise nach St. Petersburg fort.

Aus dem Innern des Reichs sind im verflossenen Jahre den Dünastrom mit verschiedenen Waaren herabgekommen:

Struſen . .	1067.
Skuten . . .	187.
Scholnen . . .	58.

Im verflossenen Jahre sind in den rigischen Hafen 2096 Schiffe eingelaufen. Ausgegangen sind 2084 Schiffe. Der Werth der eingebrachten Waaren beträgt 2811419 Rbl. $4\frac{3}{4}$ Cop., der Werth der ausgegangenen Waaren dagegen 16513060 Rbl. 9 Cop. Von den in 153 Ladungen eingekommenen 11354 Last $11\frac{3}{4}$ Tonnen Salz, sind nach dem Inlande verkauft und abgeführt 6185 Last.

Mit den im rigischen Hafen eingelaufenen Schiffen ist eingeführt:

Austern	44	Anker
Aepfel	688¾	—
Birnen	89½	—
Bänder	19	Stück
Sensen	184988	—
Citronen	720356	—
Apfelsinen	60925	—
Pomeranzen	4540	—
Taschenuhren	238	—
Wanduhren	679	—
Cattun	918½	Arschien
Pique	3239¾	—
Zitz	15926½	—
Mettkall	15896¾	—
Mousseline	1616⅞	—
Nesseltuch	6774½	—
Tipit	2046¾	—
Parchent	1909¼	—
Janet und Satinet	2016	—
Nankin	7597	—
Velveret	2631	—
Leinewand	9119½	—
Wachsleinewand	8846¾	—
Batist	79 11/20	—

Limon	42 3/10	Arsch.
Tamys	38½	—
Chalons	5798¼	—
Serge	224	—
Kammelot	1152¼	—
Kalemank	3818¾	—
Ewerlasting	1152½	—
Boy	29011 1/10	—
Kasimir	8209¼	—
Tuch	54784 7/10	—
Bley	110869¼	Pfund
Schroot	5697¼	—
Drath, Eisen	19507	—
Eiserne Nägel	10139	—
Dorsch	15429	—
Stockfisch	15270¼	—
Anchoisfisch und Sardellen	6205	—
Geräuchertes Rindfleisch	8482¾	—
Schweineschinken	1487¼	—
Fleischwürste	4836½	—
Trockene Pflaumen	227989	—
Trockene Aepfel und Birnen	3242½	—
Mandeln	28518¾	—
Rosinen	70089¼	—
Corinten	83207¼	—
Kapern	4984¼	—

Oliven	6460 3/4	Pfund
Feigen	6074	—
Kirschen	4513 1/4	—
Ingber	14429 5/8	—
Kanehl	608	—
Gewürznelken	193 1/8	—
Muscatennüsse	86 3/4	—
Muscatenblumen	82 7/8	—
Pfeffer	40956	—
Safran	78 1/4	—
Cordemom	217 5/8	—
Englisch Gewürz	7996 1/4	—
Reis	192226 1/4	—
Perlgraupen	114038 1/2	—
Hopfen	26138 1/4	—
Kaffee	366497 1/4	—
Ordinairer Käse	132252 3/4	—
Parmesankäse	792 1/4	—
Korken	25038 1/2	—
Unbearbeitetes Kupfer	37817	—
Allaun	10504 3/4	—
Vitriol	22968 3/4	—
Baumöl	27665	—
Provenceröl	15250 1/4	—
Salpeter	3365	—
Schokolade	664 1/2	—

Schwefel	9894	Pfund
Gesponnene Seide	3273 3/8	—
Seife	4811	—
Stahl	9850	—
Thee	79 1/4	—
Kanaster-Toback	505 7/8	—
Ordinairer dito	99466 1/4	—
Rolltoback	34150 3/4	—
Rappee	1007	—
Raffinade-Zucker	167250	—
Melis dito	1367259 1/4	—
Lumpen dito	734220	—
Candis dito	58202 3/4	—
Roher dito	704909 3/4	—
Zucker-Syrup	8355 1/2	—
Zinn	6689 3/4	—
Zwirn	79 3/4	—
Franz-Brandwein	66 262/720	Orhoft
Wein- und Cyder-Essig	745 5/24	—
Spanische Weine	453 305/480	—
Portugiesische dito	501 111/240	—
Rhein dito	103 132/240	—
Mosler dito	3 67/240	—
Franz dito	341 2485/9600	—
Arrak und Rum	3796 1/3	Bouteillen
Champagner und Burgunder	28164	—

Eisenkram für den Werth von	709123¾	Rubel
Galanteriewaaren dito dito	3814	—
Hausgeschirr dito dito	25213¼	—
Seidenwaaren dito dito	21510	—
Verzinntes Blech	91429	Blatt
Holländische Heeringe	1212 3/32	Tonnen
Dänische und schwedische dito	17184 5/4	—
Theer und Pech	129	—
Gerstengraupen	107¼	Ctzw.
Fensterglas	111½	Kisten
Royalpapier	45	Ries
Postpapier	536 19/20	—
Holländ. Schreibpapier	1170 1/20	—
Leinentücher	1	Dutzend
Strümpfe, seidene	39 3/12	—
Strümpfe, ordinaire	442 1/12	—
Fein Liverpooler Salz	729879¾	Pud
Steinsalz	176130½	—
Portugiesisches Salz	328324¾	—
Französisches dito	48305½	—
Spanisches und italien. dito	584271¾	—
Lüneburger dito	99½	—
Dachpfannen	411000	Stück
Ziegel und Klinker	644500	—
Steinkohlen	252	Last.

An Contanten.

Dukaten	41552	Stück
Albertsthaler	828546	—
Thaler in Fünfern	29567	—

Auf den ausgegangenen Schiffen ist ausgeführt:

Hanf, erste Sorte	66401	Schpf.	4½ Lpf.
dito zweyte dito	9999	—	10½ —
dito dritte dito	19752	—	8½ —
Tors	17962	—	1 —
Flachs, erste Sorte	55169	—	7¾ —
dito zweyte dito	22669	—	9¼ —
dito dritte dito	5013	—	2¼ —
dito Heede	1813	—	¾ —
Wachs	20	—	18¼ —
Pottasche	1518	—	5¾ —
Eisen	577	—	7½ —
Blättertoback	4045	—	4¼ —
Talg	3637	—	1¼ —
Lichte	169	—	5½ —
Oel	2417	—	8¼ —
Seife	51	—	18¼ —
Federn	144	—	11¾ —
Weidasche	470	Tonnen	
Säeleinsaat	58237	—	

Schlagsaat	150170½	Tonnen
Hanfsaat	31566	—
Kornbrandwein	286	Oxhoft 5 Anker
Gegorbenes Leder	10	Decher
Weitzen	14525	Last 38½ Loof
Roggen	57217	— 28¼ —
Gerste	3245	— — —
Haber	723	— 47 —
Segeltuch	2922	Stück
Raventuch	1999	—
Flämisch Leinen	184	—
Diverse Sorten Leinen	16337	Arschien
Wagenschoß	179	Schock 10 Stück
Faßholz	168	— 39 —
Holländ. und franz. Holz	560	— 41 —
Piepenstäbe	2711	— 34 —
Vierkantige Balken	28999	Stück
Runde Balken	795	—
Burtillen	12	—
Bugsprieten	20	—
Spieren	1802	—
Masten	404	—

Am Schlusse des Jahres 1805 ist in Riga von einer Gesellschaft Männer eine Leichencasse unter dem Namen Verbrüderung errichtet worden. Diese Gesellschaft besteht aus 160 Personen. An derselben können Theil nehmen: Gelehrte, Civilbeamte, Kaufleute und Handwerker, die in der Stadt und den Vorstädten wohnhaft und nicht über 50 Jahr alt sind. Die Mitglieder müssen gesund, thätig, von gutem Ruf, gesittetem Umgange und nüchterner Lebensart seyn. Beym Tode eines Mitgliedes erhält das Sterbehaus innerhalb dreymal 24 Stunden — 150 Rthlr., die aus dem, von jedem Mitgliede alsdann zu entrichtenden Beytrage von 1 Rthlr. herbeygeschafft werden. Auch wird ein Eintrittsgeld von 2 Rthlrn. als Pränumeration für zwey Leichengefälle entrichtet.

Preisertheilung.

In der Generalsitzung der liefländischen ökonomischen Societät, am 13. Januar d. J., wurde dem Herrn Pastor Brockhusen zu Uxküll der Preis von 50 Dukaten als Accessit für eine Abhandlung zuerkannt, welche an die Societät über die Preisfrage: „wie der Zustand der hiesigen Bauern, besonders in

ökonomischer und moralischer Hinsicht zu verbessern sey?" eingesandt worden war. Sie war mit dem Motto: o fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas! bezeichnet.

Am 28. December Vormittags hat sich der beym Rigischen Dragonerregiment angestellte Capitain und zweyter Inspektions-Adjutant Sr. Durchlaucht des Herrn General von der Cavallerie, Herzogs Alexander von Würtemberg, von Rehbinder in seinem Quartier mit einer Pistole erschossen. Nach den eingezogenen Erkundigungen ist derselbe einige Wochen zuvor krank gewesen, und hat sich in großer Gemüthsunruhe befunden, welche daher, wie sich nach seinem Tode ergeben, entstanden ist, daß er auf den Namen Sr. Durchlaucht des Herzogs, falsche Verschreibungen gemacht und Gelder aufgenommen hat.

Auf dem im Nonneburgschen Kirchspiel belegenen publiquen Gute Sturzenhoff hat sich eine sehr gefährliche Pferdekrankheit geäußert. Sie besteht in einer Krätze, und

soll, wie man sagt, unheilbar seyn. Es sind deshalb die nöthigen Veranstaltungen getroffen worden, damit diese Seuche nicht weiter um sich greife.

Das von Riga abgegangene, von Schiffer Gerrit Welrecht geführte und von dem Herrn Rathsherr G. H. Deeters mit Schlagsaat beladene Schiff de jonge Joseph, kam, nach vielen Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen, am 25. December v. J. zwischen der Insel Kühno und dem Gute Tackeroth ins Eis und litt Schiffbruch. Die Waaren wurden zum Theil geborgen und das Schiffsvolk gerettet. Aber am 10. Januar, da eben der Ordnungsgerichts-Ministerial Norenberg, zwey Matrosen, zwey Grenzreiter und zwey Bauern, in Summa sieben Personen, auf dem Schiffe befindlich waren, um das noch Uebrige zu retten, entstand auf einmal ein heftiger Nord-Nordostwind, theilte das Eis und trieb diese Unglücklichen, die von aller Hülfe entblößt waren, in die offene See. Das Schiff verschwand aus den Augen, und diese Bedauernswürdigen, die ohne Nahrung und

ohne alle Hülfe den Wellen preisgegeben waren, schienen verloren zu seyn. Am 14. Januar erhielt man endlich die Nachricht, daß diese schon für verloren gegebenen Menschen bey der Insel Kühno angekommen und glücklich gerettet worden.

In der Stadt Riga und den Vorstädten sind, mit Ausnahme des Militairs und der in der Citadelle wohnenden Personen, nach der letzten Aufnahme überhaupt 32203 Einwohner.

In der Stadt Riga und den Vorstädten sind im Jahr 1805 copulirt 446 Paar, geboren 1551 und gestorben 1561. Unter den Gebornen sind 9 Paar Zwillinge und 77 Uneheliche. An den Blattern sind gestorben 22.

Es ist auffallend daß diesesmal die Summe der Gestorbenen die Anzahl der Gebornen übersteigt, da sonst gewöhnlich die Mortalität bey uns weit geringer ist, und im vergangenen Jahre nichts von einer Epidemie zu hören war.

In der neuerrichteten vorstädtschen Brandcasse zu Riga sind überhaupt 655 Gebäude registrirt, deren Werth 1,287,969 Rthlr. beträgt.

Am 27. December 1805 feyerten der Kaufmann Carl George Hatz und dessen Gattin Anna Margaretha geborne Baad in Riga ihre Jubelhochzeit. Er trat am 10. November 1805 ins 85ste Jahr, und seine Gattin einige Tage zuvor am 6. November ins 79ste Jahr. Der Frohsinn und die Heiterkeit dieser beyden Eheleute, der herzerhebende freundschaftliche Umgang, den sie im Kreise ihrer Kinder und Großkinder genießen, macht dieses Paar zu einem der seltnen, und der edle Menschenfreund der ihre letzten Tage sorgenfrey macht, wird durch dieses Bewußtseyn am schönsten belohnt.

Am 1. Februar trafen Se. Durchlaucht der Herzog von Braunschweig aus Berlin hier ein und reiseten am folgenden Tage nach St. Petersburg ab.

Im Jahr 1805 war bey dem Rath der Stadt Riga in Rechts- und allgemeinen Sachen die Zahl aller Ausfertigungen 8504.

Von dessen Unterbehörden sind als abgemachte Sachen aufgegeben worden, und zwar:

vom vogteylichen Gericht . . 1518,
vom landvogteylichen Gericht . . 2193,
vom Wettgericht 1561,
vom Amts- und Kämmereygericht . 1246,
vom Waisengericht . . . . 733.

Außerdem sind bey dem Criminalgericht 69 Sachen und 112 Arrestanten abgeurtheilt worden.

Nach der neuen Revision beträgt der dörptsche Kreis, der aus 24 Kirchspielen besteht, an Haken 1943 1/4

Revisions-Seelen { männliche 70112 / weibliche 70732

Anzahl der Güter { Kronsgüter 34 / Privatgüter 212

Aussaat in Ctzw. { bey Kronsgütern 4408 / bey Privatgütern 35339

Gesindezahl . { der Krone gehörig 1503 / private dito 9163

Hofes-Domestiquen { der Krone gehörig 418 / private dito 5862

Arbeitsfähige Menschen beyderley Geschlechts { auf Kronsgütern 8062 / auf Privatgütern 55951

Lostreiber und Kinder { auf Kronsgütern 11326 / auf Privatgütern 59536

Krüge . . { auf Kronsgütern 35 / auf Privatgütern 235

Mühlen . . { auf Kronsgütern 27 / auf Privatgütern 239

Fabriquen 4

Balance aller Leistungen.

Vor der Revision betrugen sie { bey Kronsgütern 22588 Rthlr. / bey Privatgütern 202425 1/2 —

Bey der neuen Revision ist festgesetzt { bey Kronsgütern 19139 — / bey Privatgütern 176968 1/6 —

Der Verlust ist also nach der neuen Revision
bey Kronsgütern . . 3449 Rthlr.
bey den Privatgütern . 25457 1/3 —

In dem dörptschen Kreise sind folgende Kirchspielsrichter erwählt, und zwar: für die Kirchspiele Niggen, Cawelecht und Randen, der Herr Rittmeister von Krüdener zu Alt-Cawelecht. Für die Kirchspiele Ringen, Odenpäh und Cannapäh, der Herr Baron Ungern von Sternberg zu Koraſt. Für die Kirchspiele Pölwe, Rappin und Wendau, der Herr Baron und Ritter von Löwenwolde. Für die Kirchspiele Harjell, Rauge und Neuhausen, der Herr Aſſeſſor von Freymann zu Alt-Nurſie. Für die Kirchspiele Carolen, Antzen und Sagnitz, der Herr von der Brüggen zu Carolen. Für die Kirchspiele Ecks, Dorpat und Camby, der Herr Major von Brandten zu Fehtenhoff. Für die Kirchspiele Lais, Bartholomäi und Talkhoff, der Herr Major von Roſenkampff zu Kerſell, und für die Kirchspiele Marien Magdalenen, Torma und Koddafer, der Herr Major von Stryk zu Palla.

Intelligenzblatt
zum Februarheft
der Fama für Deutsch-Rußland.

Das Januarheft des Nordischen Archivs für 1806 iſt bereits erſchienen, und enthält folgende Rubriken:

I. Empfindungen am Geburtstage Alexanders des Erſten.
II. Neueſte Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der vornehmſten Handelsplätze am ſchwarzen Meere.
III. Beytrag zur Charakteriſtik der franzöſiſchen, öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heere.
IV. Ueberſicht der ehemaligen Theaterentrepriſe des Herrn Miré zu St. Petersburg.
V. Gedanken bey dem gewaltſamen Ende eines Mannes, den Spielſucht zu Grunde richtete.
VI. Die Zurückkunft Alexanders.
VII. Anzeige der neueſten ruſſiſchen Originalſchriften und Ueberſetzungen.

VIII. Verschiedene Nachrichten.
IX. Theaternotizen.
X. Brief aus St. Petersburg an den Herausgeber, einige theatralische Kritiken betreffend.

Bestellungen darauf macht man in der nordischen Commissionshandlung. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr., wofür es frey an die Interessenten versendet wird.

Bey Unterzeichnetem und bey dem Buchhändler Herrn Hartmann ist zu haben:

Terpsichore.

Ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes in Liv-, Kur- und Ehstland, mit Kupfern und Musik auf das Jahr 1806.

Der Preis dieses Taschenbuchs, sauber gebunden, mit vergoldetem Schnitt und Futteral, ist 2 Rthlr. 10 Mark. Ordinairer Band mit Futteral, 2 Rthlr.

D. A. V. Ivensenn.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat März 1806.

I.

Winke eines rigischen Bürgers, geschrieben in der Mitte des Januars 1806.

(Fortsetzung.)

Jede Art Handlung fordert besondere Kenntnisse und ist mit ihr eigenthümlichen Gefahren verknüpft. Erstere können nur bey der in den alten Gesetzen gegründeten Trennung zu einer für das Ganze wünschenswerthen Vollkommenheit gebracht, und letz-

tere dadurch mehr vermieden oder doch weniger schädlich und um sich greifend werden, als wenn einer und derselbe die Gefahren mehrerer Handelszweige in sich vereinigt. — Der Zwischenhandel vertheilt, woran jedem Staate besonders gelegen seyn muß, den Gewinn in mehrere Hände und concentrirt ihn im Inlande; wogegen der, die ein- und ausländischen Geschäfte in einer Person vereinigende Handel wesentliche Vortheile, und mit ihnen allmälig den einheimischen Wohlstand, dem Ausländer in die Hände spielt. Durch den Zwischenhandel wird die unnöthige Vertheurung der Waarenpreise möglichst verhütet, welche der, von einer und derselben Person geführte ein- und ausländische Handel namhaft befördert; die dem Producenten durch diese Vertheurung erwachsenden Vortheile sind scheinbar und augenblicklich, weil sie nie den nachtheiligen, oft mit gänzlicher Entfernung dieser oder jener ausländischen Frage bezeichneten, Einfluß aufwiegen können. Der Zwischenhandel ist zur Behauptung des Kredits der Waare durch aufrichtige und sorgfältige Reinigung und Bearbeitung kräftig würksam, indem er

die Aufsicht über diese wesentlichen Punkte vervielfältigt und erleichtert. Wann nämlich der, den einländischen Handel ausschließlich Treibende zur Vergewisserung seines Absatzes ganz besonders auf gute und untadelhafte Waare bedacht seyn muß: so hat dagegen der, sich mit dem ein- und ausländischen Handel zugleich Beschäftigende, hier keine Kontrolle, und in diesem Kollisionsfall wird leider des eigenen Interesses wegen, zum öftern die für den Kredit des Handels unentbehrliche Rücksicht auf die Güte verwahrloset. — Unstreitig ist der Umstand: daß die alte Scheidung zwischen dem ein- und ausländischen Handel immer mehr verrückt wird, eine mitwürkende Ursache, um den für das Ganze so ersprießlichen als unentbehrlichen Kredit unserer Exporte im Auslande herabzuwürdigen.

Möchte doch diese durch Thatsachen begründete Darstellung alle meine Mitbürger vereinigen, um jenen weisen, mit der Sicherung und Perpetuirung unseres Wohlstandes innigst verknüpften Anordnungen treu zu bleiben! Auch die weisesten und besten Ge-

setze sind unwürksam; die größte Energie der über sie wachenden Obrigkeit ist unzulänglich, wenn denen, die die Gesetze befolgen sollen, der gute und allein fruchtbringende Wille abgeht. Immer und überall wird die Menge von Einzelnen geleitet. Männer, denen guter Name, Ansehen oder Vermögen die Kraft zum Würken verlieh, müssen ihren Einfluß geltend machen, um in Erfüllung der Gesetze, in Beförderung jeder guten Ordnung, im Niedertreten der, durch die dem Staate besonders gefährliche Selbstsucht begünstigten, Mißbräuche vorzuleuchten. Sie müssen sich stillschweigend verbinden, um den Obern die Beobachtung ihrer Amtspflichten zu erleichtern und möglich zu machen.

Sey stolz meine Vaterstadt! du zählst in deinem Schooße dieser Männer mehrere, die des Glücks, von Alexandern, dem einzigen Herrscher durch Weisheit und Humanität, regiert zu werden, würdig zu seyn streben, und die heilige Pflicht: die uns von unsern Vorfahren überkommenen Seegnungen, den Nachkommen unverletzt zu überliefern, nicht aus den Augen verlieren. Wer

könnte nun noch an den wohlthätigsten Resultaten für Beförderung und Erhöhung von Gemeinwohl zweifeln?

Rastloses Streben nach Gemeinnützigkeit und heiße Wünsche für das Wohl meiner Mitbürger, führten mir bey diesem, nur nach diesen Ansichten zu würdigenden, Aufsatze die Feder. Ich kann sie nicht niederlegen, ohne über einen vorher kurz berührten Gegenstand noch einige Fragen und Vorschläge zur Beherzigung aufzustellen.

Wer weiß nicht, daß die Zuverlässigkeit unserer Waaren, den von hier ausgehenden Waaren im Auslande einen Kredit erworben und eine Reihe von Jahren hindurch erhalten hat, wodurch der Stadt und dem Reiche nicht bloß wesentliche numeraire Vortheile erwachsen sind, sondern auch der rigische Handel überall eine ehrenvolle Auszeichnung genossen hat. Wenn nun im Auslande von Zeit zu Zeit die Klage über Verminderung dieser Zuverlässigkeit laut wird, wenn sie durch Zurücksetzung rigischer Waaren, von dem sonst im Auslande in Ansehung des

Preises behaupteten Vorrange, bethätigt und über alle Zweifel erhoben wird: so ist düsteres, unthätiges Hinbrüten und eine das Uebel verschlimmernde Zurückhaltung, Verbrechen.

Könnte ich durch Nachfolgendes meine Mitbürger zu derjenigen pflichtmäßigen Mitwürkung wecken, welche zu der uns alle mehr oder weniger interessirenden Wiederherstellung des alten Glanzes von rigischer Treue und Glauben unerläßlich ist!

Dürfen unsere Wraker je vergessen, daß ihre eigene Wohlfahrt von der gewissenhaften Erfüllung ihrer Amtspflichten unzertrennlich, und daß Verletzung derselben ein vervielfältigtes und folgereiches Verbrechen ist? Dürfen sie durch eine die rechtliche Einnahme übersteigende Art zu leben, den Anschuldigungen des Publikums Vorschub geben? — Unser biedere Griesenberg lebte und starb unbemittelt; aber über allen Reichthum erhob ihn das Bewußtseyn der Amtstreue. Dieses Bewußtseyn wird den Seinigen frühe oder spät ein sich reichlich verzinsendes

Kapital werden und sein Andenken wird in Ehren bleiben!

Ist die durch besonders dazu angestellte Individuen bey den Ambaren verrichtete Nachwrake mehr als nothwendiges vorübergehendes Uebel? Aendert sie nicht unbemerkt die ganze Natur unserer Wrak-Einrichtungen? Vermindert sie nicht selbst den Fleiß und die Aufmerksamkeit der öffentlichen Wrake? Wäre es demnach nicht nöthig und zweckmäßig, von allen Seiten die Sorgfalt ganz und unverrückt auf die Hauptwrake zu richten, damit das Palliativ der Nachwrake nach und nach aus der Mode komme?

Hat der unsern Spediteurs oder Waarenempfängern gemachte laute Vorwurf der Bestechlichkeit Grund; und ist dieses der leidige Fall, wie ist es möglich, daß ein so schändlicher und sträflicher Verrath bey irgend einer Aufsicht der Prinzipale aufkommen und fortwürken kann?

Wir klagen über Mangel und Unzuverlässigkeit der dem Handel zur Hülfsleistung

zugeordneten Aemter; sollten diese Uebel nicht hauptsächlich dadurch herbeygeführt werden, daß die Aemter den Stand und die Sitten ihrer ruhmwürdigen Vorfahren verleugnen? Tragen wir nicht selbst zur Beförderung dieser unglückbringenden Thorheiten bey?

Ist es nicht ein Hinderniß für die gute Sache, daß namentlich bey Aufsicht über die Ambaren mehrere von einander getrennte Autoritäten concurriren? Würde es thunlich und in solchem Falle nicht zweckmäßiger seyn, daß der fremde Lieferant beym Binden von Hanf und Tors nicht seine eigenen Leute adhibirte?

Was hindert die unverrückte Befolgung des so wohlthätigen Gesetzes, welches die Aufbewahrung des gewrakten Gutes bey dem ungewrakten untersagt?

Würde nicht der so wichtige Ambarenhandel an Zuverlässigkeit gewinnen, wenn derselbe durch Verlegung der Floßbrücke in eine mit dem Ambarendamme correspondirende Linie, der städtischen Aufsicht näher

gerückt würde? Diese Verlegung der Floßbrücke erscheint außerdem zu größerer Bequemlichkeit der Schiffe und anderer Wasserfahrzeuge, und wegen der an der alten Stelle wachsenden Sandbank, von gebieterischer Nothwendigkeit.

Ist es gut, daß bey Verletzung des Ausländers durch unzuverlässige Waare der verschiffende Theil mit gänzlicher Beseitigung des hiesigen Lieferanten seinen Regreß nur an den Wraker nehmen muß? Wäre es nicht vielmehr angemessener und fürs Ganze ersprießlicher, wenn der hiesige Lieferant, welcher, der Gefahr von Aufwallungen eines sträflichen Eigennutzes nicht zu gedenken, bey einer ihn so wesentlich interessirenden Sache, nach der jetzigen Ordnung der Dinge ohne Interesse bleibt, zunächst dem Verschiffenden verantwortlich und dagegen sich am Wraker zu halten angewiesen wäre?

II.

Ueber den Dünabau in den Jahren 1763 bis 1770.

Ehe der Dünabau zur Verbesserung und Vertiefung des Fahrwassers angefangen wurde, konnten die anherokommenden Schiffe sich an beyden Seiten der Floßbrücke anlegen. Die meisten nahmen daselbst ihre völlige Ladung, und nur wenige den größten Theil derselben, ein, und giengen solchergestalt von der Stadt gerade nach der See. Die jährlichen Tiefen und Untiefen der Düna hiengen ganz und gar von dem Eisgange eines jeden Jahres ab, und so wie bey einem ruhigen und stillen Eisgange sich die Fahrt verbesserte; so wurde selbige hingegen bey einem gewaltsamern und schweren Eisgange wiederum verschlimmert; Tiefen wurden in Sandbänke verwandelt, und jene hinwiederum anderweitig versetzt.

Da es also unmöglich war, diese durch die jährlichen Eisgänge veranlaßten Veränderungen der Düna, zu einer gewissen Bestimmung zu bringen oder vielmehr die Eisgänge selbst gewissen unwandelbaren Gesetzen und Einschränkungen zu unterwerfen, so suchte man nur jährlich das etwa angerichtete Uebel zu verbessern oder zu vermindern, weil die Erfahrung allen anderweitigen größern Versuchen im Wege war und keinen sichern Schluß auf einen guten und dauerhaften Erfolg machen ließ.

Die alten Bolwerke wurden daher nur ausgebessert und die Ufer geschützt, und man machte sich nichts daraus, wenn bey Eisgängen sich die Düna ergoß, einige Häuser und Gärten in den Niederungen unter Wasser setzte, einige Holzstapel mit sich wegnahm und hin und wieder Eisschollen, die endlich ausschmolzen, nachblieben. Man ließ dem Wasser seinen Lauf sich mit dem Eise auf den Flächen auszubreiten.

Der Strom machte solchergestalt fast alle Jahre ein neues Fahrwasser und veränderte Tiefen. Den anherokommenden Schiffen war es gleich, ob sie gerade oder durch Umwege um diesen oder jenen Holm nach der Stadt gebracht wurden. Sie waren zufrie-

den, daß sie mit ihrer Ladung an der Floßbrücke oder an der Kaye anlegen und daselbst löschen und laden konnten.

Man glaubte indessen daß es vortheilhafter und besser wäre, wenn der Strom beständig eine egale Richtung hätte, und wollte die Düna, so wie mehrere Flüsse Europens und besonders wie die Elbe und den Rhein, durch Dämme einengen und ihr einen bestimmten Gang vorschreiben.

Die Elbe sowohl als der Rhein sind aber mit soliden und breiten Dämmen eingeteicht, die oft in weiter Entfernung vom Ufer angelegt worden sind, und zwischen denen sich Räume von mehr denn tausend Faden befinden. Auch sind die Eisgänge dieser Flüsse gar nicht mit dem Eisgange der Düna in Vergleichung zu setzen. Die Düna hat ein ungleich wilderes Wasser, sie schwillt überdem im Frühjahr sehr an und stürzt sich mit gewaltigen Eismassen in die See. Demohngeachtet glaubte man diesen reißenden Strom mit Dämmen von leichtem Sande in einem Kanal von etwa dreyhundert Faden ein-

zuschließen und ihn zu zwingen, daß er in gerader Richtung in die See flösse und alle vorkommenden Untiefen wegnähme.

Nach dieser schmeichelhaften Idee wurde im Jahr 1763 im Winter die Parallele auf dem Eise gerade über ein Stück der Spilwe ohnweit Podderagge abgestochen und im folgenden Frühjahre der Grund des auf Kunsing-Putning und Zehlsholm geführten Dammes zu legen angefangen.

Das damalige Fahrwasser längst Vegesacksholm und der rothen Düna wurde verlassen, und dagegen durch Ausgraben des schon bemeldeten Stück Landes von der Spilwe, ein neues Fahrwasser dem Strome zubereitet. Hier traf man ganz unerwartet einen Lehmboden an, und man konnte bey dem allerseichtesten Wasser mit unglaublicher Mühe und Kosten nur eine Tiefe von etwa zwey Fuß zuwege bringen. Man stach daher ein Paar breite Graben der Länge nach aus, durch welche der Strom fließen und das Uebrige selbst mit fortreißen sollte. Jährlich wurde nun mit Errichtung der beyden

Dämme fortgefahren und der Spilwsche Damm von Pferdeholm bis Großklüversholm, der Catharinendamm aber von Schustersholm bis Katkesekel ausgeführt und daselbst durch einen Querdamm an das diesseitige Ufer angeschlossen. Der Spilwsche Damm, von der Spitze des Kiepenholms bis nach Großklüversholm, vor Kleinklüversholm und Benkensholm, ward aber nicht in die Höhe geführt, damit sich das Wasser nebst dem Eise im Frühjahr über denselben verbreiten könnte. Bey dem an Kiepenholm angeschlossenen Spilwschen Damm, würde zu dessen Beschützung ein Haken vorgebauet und bey Podderagge dieser Spilwsche Damm 15 Faden durchgeschnitten, damit durch diese Oeffnung das über jenen niedrigen Damm verbreitete Wasser wieder herausfließen könnte. Ueber den Durchschnitt wurde eine Rollbrücke geführt.

Der zwischen diesen Durchschnitt sich ergießende Strom prellte aber senkrecht an den gegenüber errichteten Katkesekelschen Querdamm, und es war daher nicht möglich, daß dieser Damm der im Frühjahr sich andrängenden Gewalt des tobenden Stroms, dem er gerade entgegen gesetzt war, widerstehen konnte. Er riß auch durch. Der Strom nahm seinen alten Weg längst der rothen Düna und im neuen Flußbette entstanden Sandbänke und Untiefen.

Oberhalb der Stadt wurde in den Jahren 1766 und 1767 der Libetsholmsche Damm über Libets- und Roßbachsholm aufgeführt, und der größten Gewalt des Stromes und Eises, welches sonst zwischen den daselbst befindlichen vielen Hölmen entweder zertrümmert an den Ufern liegen blieb oder in kleinen Stücken nach der See getrieben wurde, entgegen gesetzt. Nun prellte die ganze Masse des von Kirchholm und Dahlen herunterkommenden Eises erstlich an das Katlekalnsche Mühlenufer, welches lehmig und überdem, um Benkensholm zu schützen, noch mit altem Bollwerk verwahrt ist, und von diesem Ufer gerade auf den neuangelegten Libetsholmschen Damm.

Die Lage dieses Dammes war gerade dem Gange des Stromes entgegen und er

mußte um so viel eher durchreißen, als dessen Bestandtheile viel zu schwach waren, der Gewalt unseres Stromes und dem Anprellen des Eises widerstehen zu können. Er hätte weichen müssen und wenn er von Quadern aufgeführt gewesen wäre. Die Seite von Rosbachsholm hatte eine dem Strome angemessenere Richtung und litt deshalb weniger.

Gesetzt aber auch daß dieser Damm ausgehalten hätte, so würde das Eis sich dort festgesetzt haben, weil die Hauptfahrt zwischen Rosbachs- und Schlumpenholm nur sechszig Faden breit und viel zu enge ist, und dann wäre der ganze Strom zwischen und über die übrigen Hölme fortgegangen, hätte selbige insgesammt weggeschwemmt und den ganzen Klüversholm sowohl als die Lastadie außerhalb der Carlspforte in Gefahr gesetzt.

Es ist auffallend, daß sich der Strom seit der Zeit, daß der Libetsholmsche Damm angelegt worden, immer längst Klüversholm hinzieht und von der Stadtseite abgewendet hat. Jährlich reißt er vom Benkensholmschen Ufer große Stücke ab, wirft diese in die Mitte der Düna hin und verursacht die Sandbank, über die jetzt unsere Floßbrücke weggeführt werden muß.

Beym Ausfluße der Düna legte man damals, als die Parallelendämme unterhalb der Stadt aufgeführt wurden, zwey neue Dämme an und eine neue Mündung wurde zwischen beyden, circa 90 Faden weit, in der Absicht ausgegraben, daß der Strom mit dem Eise hier durchbrechen sollte. Die Absicht wurde aber nicht erreicht, obgleich man die alte Mündung mit eingesenkten schweren Steinen und Faschinenkasten zu verstopfen gesucht hatte. Der eigensinnige Strom ließ sich keine Fesseln anlegen. Er gieng im nächsten Frühjahr über die Faschinenkasten gerade weg, und der zu einer neuen Mündung bestimmte Kanal ward, da er kaum fertig geworden war, von der See verschlämmt. Der von dem Strom mitgeführte Sand blieb sowohl vor als hinter den Faschinenkasten, und auch in der alten Mündung war eine Untiefe im Fahrwasser.

Jetzt nahm man, um die versandete Mündung der Düna wieder zu reinigen, seine Zuflucht zu einer größern Wassermasse. Die Bolderaa, die sich ohnweit der Festung in die Düna ergießt, die aber auch an zweyen Stellen vorher in die See strömt, sollte jetzt Hülfe leisten. Man verstopfte deshalb die beyden obern Durchbrüche derselben mit Dämmen und verschloß zugleich die beyden andern Abflüsse der Düna bey Rinnusch und Magnusholm.

Diese Durchbrüche sind aber eine würkliche Wohlthat für die Mündung des Dünastroms und des Hafens, weil die Bolderaa, welche allemal 8 bis 10 Tage früher als die Düna ausgeht, durch diese Oeffnungen sich in die See stürzt und so lange sie offen sind wenig oder gar nichts vom Sande oder Unrath in die Düna fließen kann. Die Düna ergießt sich auch, wenn sie ausgeht, ebenfalls da hinein und ein Theil des überflüßigen Wassers geht mit dem Eise durch diese Oeffnungen. Als aber diese Durchbrüche verstopft waren, hatte die Bolderaa keinen andern Abfluß als gerade in die Düna, die indessen zu der Zeit noch immer mit Eis belegt ist. Man befürchtete daher, daß aller Sand und Unrath, den die Bolderaa mit sich brächte, mitten im Strom, zwischen dem Licent und der Festung, bleiben würde, und die Erfahrung bestätigte diese Befürchtung.

In den Jahren 1770 und 1771 waren gewaltige Eisgänge. Die Bolderaa suchte ihre alten Wege wieder auf, und die Düna vernichtete alles, was ihr Menschenhände entgegengesetzt hatten, um ihr den Weg zu bezeichnen den sie gehen sollte. Mit Riesenkraft schüttelte sie die Fesseln ab, die man ihr angelegt hatte. Unwiderstehlich drang sie her, die freye Tochter der Natur, und bahnte sich einen eigenen Weg zum Meere hin.

Aber die Mündung der Düna war versandet. Mehrere Jahre hindurch war diese und das Fahrwasser so seicht, daß nur kleine Schiffe bis zur Stadt hinaufkommen konnten, aber allmälig bahnte sich der Strom selbst ein tieferes Bette.

Die stolze Najade zürnt nicht mehr. Ungefesselt stürzt sie sich jetzt wieder ins Meer.

und spendet Seegen über die dankbaren Bewohner ihrer Ufer.

III.

Die stehenden Heere Rußlands und deren Würksamkeit als Staatsorgan.

Wenn man die stehenden Heere Rußlands als gesellschaftliches Institut betrachtet und ihre Würksamkeit als Staatsorgan darstellen will, so giebt es eine dreyfache Hinsicht, aus welcher man sie beobachten muß: nämlich eine militairische, polizeyliche und finanzistische.

In militairischer Hinsicht ist jedes stehende Heer dazu bestimmt, die Spannungen zu vernichten, welche der Zufall oder eine überdachte Politik in den Nationalverhältnissen hervorgebracht hat. Was die russischen Heere in dieser Hinsicht leisten, und seit einem Jahrhundert geleistet haben, ist bekannt. Nach Westen und Süden hin hat sich der Staat beträchtlich vergrößert. Unsere Truppen haben schon mehr als einmal dem übrigen Europa den Frieden aufgedrungen, und wie oft sind unsere siegreichen Legionen, fern vom Vaterlande dem Feinde ein Schrecken gewesen; aber wer hat es gewagt und wer darf es wagen, unsere Staaten ungestraft anzugreifen? Seit einem Jahrhundert sind wir fast in beständigen Kriegen verwickelt. Schlachten sind unsern Soldaten das, was andern Kriegern ein Manöuver ist. Unsere Generale haben sich im Kriege gebildet und haben es an der Donau, am Rhein, am Po und an der Weichsel bewiesen, daß diese Bildung die eigentliche Schule sey.

In polizeylicher Hinsicht würkt unser Militair mehr negativ als positiv; aber demohngeachtet ist der Erfolg außerordentlich. Es steht nämlich in unserm Reiche als eine Kraft da, die keine Gegenwehr zuläßt, und erzwingt auf diese Art, ohne daß es bemerkbar wird, jene innere Ruhe, die das Glück der Staaten ausmacht, die Betriebsamkeit erweckt und Handel und Gewerbe blühen macht.

Der Soldat weiß es gar nicht, daß er etwas dazu beyträgt, der thätige Staatsbürger ahndet auch nichts davon; er hat nur das Bewußtseyn der Sicherheit des Eigenthums und der Personen, und kümmert sich nicht darum wie solche erzweckt wird; aber dem Auge des forschenden Beobachters ist das Verhältniß der beschützenden Kraft gegen den Beschützten um so interessanter, je versteckter es da liegt.

Die kleinern polizeylichen Maasregeln werden in den Städten und auf dem Lande von den Stadt- und Landpolizeyen ausgeführt. Dem ersten Anscheine nach verdankt man die innere Ruhe und Sicherheit, die wir genießen, diesen Anstalten; aber was würden sie wohl bezwecken können, wenn sie sich nicht auf kräftigere Mittel und auf eine größere Macht stützten.

Nur das stehende Heer und die künstliche Vertheilung desselben in den Städten und auf dem Lande, bringt diese Würkungen hervor, und der Soldat im Allgemeinen ist für die größern polizeylichen Maasregeln aufbewahrt.

Es ist als ausgemacht anzunehmen, daß die stehenden Heere das Glück der Völker geworden. Europa hat seine innere Ruhe und das Glück, welches seine thätigen Bürger im Frieden genießen, nur der Errichtung stehender Heere zu verdanken. Die Kriege sind bey weitem nicht mehr so verheerend wie ehedem. Der Feudal-Aristokratismus, der sonst nur Aufruhr und ewige Bürgerkriege hervorbrachte, ist durch die stehenden Heere vernichtet, und selbst die Hierarchie ist durch sie niedergerungen worden.

Als die stehenden Heere noch nicht existirten, mußten die Fürsten ihre Zuflucht zu andern Mitteln nehmen, um auf das Volk würken zu können. Priesterregiment und Aberglaube waren die wankenden Stützen, die ihre Throne aufrecht erhalten sollten; aber die Erfahrung hat es gelehrt, wie unsicher selbige gewesen sind. Die stehenden Heere haben zuerst der Fürstenmacht eine feste Grundlage gegeben. Nur durch sie ist jene Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt hervorgebracht worden, die in den Händen eines guten Regenten so

seegenbringend ist, und sie sind in den Augen jedes denkenden Menschen ein bestimmter Beweis, daß nur die höchste Macht die größte Freyheit hervorbringen, und daß also eine Republik, in der man, durch Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, Freyheit gründen will, die größte Chimäre sey.

In finanzistischer Rücksicht hat endlich das russische Heer einen großen Werth. Auf dem Lande und in den Dörfern hilft der Soldat seinem Wirthe bey seiner Haus- und Feldarbeit, und da der erste fast immer aus dem Bauerstande ausgehoben ist, so hat sein Wirth an ihm eine thätige Hülfe. Den Ueberfluß an Brod und Grütze, welchen der Soldat aus den Magazinen erhält, theilt er mit den übrigen Hausgenossen, und seine Gage geht gewöhnlich für Bier und Brandwein, welches er in den Krügen und Schenken verzehrt, in die Tasche des Gutsbesitzers. In den Städten hilft der Soldat beym Handel und andern Gewerben als Arbeiter, und was er hier vom Bürger verdient, geht immer wieder, und oft auf sehr verschiedenen Wegen, in den Beutel des Bürgers zurück.

Die Summen die auf diese Art, durch die Theilnahme des Militairs an der Industrie, erworben werden, müssen beträchtlich seyn, und der Erfolg ist für den Geldumlauf von äußerster Wichtigkeit. In den größern Städten, und besonders in Handelsplätzen, kann nun zwar der Abmarsch der Truppen in Rücksicht des Geldumlaufs eben keine große Veränderung verursachen, da andere Hülfsquellen da sind, die den Einwohner entschädigen; aber in den Landstädten, den kleinern Orten, und auf dem Lande selbst, macht der Krieg, der die Truppen aus diesen Gegenden entfernt und an die Grenzen zieht, einen großen Eindruck. Man fürchtet ihn, aber nur aus dem Grunde, daß dann eine Menge helfender Hände vermißt, der Erwerb des Einwohners geschmälert und der Geldumlauf merklich vermindert wird.

IV.

Rezension.

In der Beylage zu No. 3 des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom

Januar 1806, kommt eine astronomische Rechnung vor, und der Verf. wünscht Urtheile über diese Rechnung zu vernehmen.

Für denjenigen, der den Hamburger Correspondenten nicht bey der Hand hat, theilen wir das Ganze, so wie es in der Hamburger Zeitung abgedruckt ist, mit:

Bemerkung und Erinnerung.

Der Kürze wegen stehen in der Rechnung Buchstaben für Zahlen; die zwischen , und ; stehende Zahl giebt Zehntel an und in der Rechnung ist a 59355036000; b 31558152000; c 86400000; d 3761268000; e 1999807855, 5; f 33557959855, 5; g 27558536289; A 29; B 100; h 17249876309; i 1 mit 14 Nullen; k 500246412961; l 1 mit 16 N.; m 864 mit 19 N.; n 864 mit 21 N.; o 500873156724, 7; p 1727148816292, 1; q 36138238519, 3; r 31471752000; s 31644789195, 5; t 27634193263, 4; u 33650087161, 6; v 86637195, 5; w 86163453, 8; x 75449840, 5; y 75243273, 9; z 92127306; aa 91623544; ab 1224000; ac 1227360, 2; ad 1220648, 9; ae 1071807,

7; af 1065946, 3; ag 36237449513, 6; ah 500873156724, 7; ai 502248213338, 6; ak 1731890390823; al 59517984570, $4\frac{3}{4}$; am 150486547, 8; an 58359241, 8; ao 116718483, 6; ap 473741, 7; aq 503762; ar 977503, 7; as 488751, $8\frac{1}{2}$; at 5861, 4; au 11722, 8; av 477029, $\frac{1}{2}$; aw 116241454, $5\frac{1}{2}$; ax 27517951808, $8\frac{1}{2}$; ay 1616268, $6\frac{1}{2}$; az 73833571, $8\frac{1}{2}$; ba 27708026835, $2\frac{1}{2}$; bb 5942060326, $3\frac{1}{2}$; bc 21765966508, 9; bd 865945195411, 5; be 947229146430, $8\frac{3}{4}$; a: d? b: e; ist eine Frage und Antwort der Regel de Tri ꝛc.

Rechnung.

Die Sekunde mit 000 vermehrt, kommt nach Rechnung der Astronomen für Mars a, für die Erde b und für einen Tag c; a ist d kleiner als 2mal b; a: d? b: e; e und b ist f; 2mal e von b bleibt g; A mit A und die Produkte mit A verm. B mit B und die Prod. mit B verm. kommt das 6temal h und i, das 7temal k und l; i verm. mit c ist m und l verm. mit c ist n; m getheilt durch h giebt o und n getheilt durch k giebt p; g : b ? b : q; c von b bl. r; r : b : s;

b : r : b ? g : t; r : b ? f : u; r : b ? c : v; b : r ? c : w; s : c ? t : x; s : w ? t : y; s : v ? u : z; s : w ? u : aa; Unterschied des Tropischen und Syderal-Umlaufs der Erde ab; r : b ? ab : ac; b : r ? ab : ad; s : ac ? t : ae; s : ad ? t : af; r : b ? q ag; r : b ? ah : ai ; r : b ? p : ak; r : b ? a : al; 2mal y ist am; z von am bl. an; 2mal an ist ao; w von v bl. ap; aa von z bl. aq; ap und aq ist ar; ½ar ist as; af von ae bl. at; 2mal at ist au; au von as bl. av; av von ao bl. aw; aw von t bl. ax; ax : ac ? ag : ay; ay von x bl. az; az und t ist ba; ba von u bl. bb; bb von ba bl. bc; ½ak ist bd; bd, al und bc ist be; be : al ? ai : b. Eine ähnliche Rechnung giebt für den mittlern Synodischen Umlauf eines Sonnenflecks circa 2377200 Sekunden u. s. w. (Sonnenfleck; Eine dunkle Erscheinung vor der Sonne.)

N. S. Der in der Beylage zu No. 108 dieser Zeitung vom 6. Julii a. c. genannte Herausgeber wünscht Urtheile über die Rechnung zu vernehmen. Emden, den 6. November 1805.

Hier ist das

Urtheil eines Liefländers.

Damit nicht jemand, der in der Sternkunde nicht bewandert ist, glauben möge, daß ein Astronom sich würklich mit dergleichen Aufsätzen ergötzen kann, oder damit nicht irgend jemand glaube, daß die erhabene Astronomie, welche allein uns von dem Umfange und der Größe der Schöpfung und von der Allmacht und Weisheit ihres Urhebers die besten Begriffe giebt, die uns von der Gestalt, Größe, Bewegung und Wiederkunft jener, Millionen Meilen von uns entfernten, Körper so gründlich unterrichtet, auf solche oder ähnliche Rechnungen sich gründe, findet sich Rez. aus Liebe zu dieser Wissenschaft veranlaßt 1) zu erklären, daß diese seyn sollende astronomische Rechnung nichts anders, als eine trockene litterärische Tändeley sey, und 2) zu beweisen, daß dieser Aufsatz von keinem Astronomen herrühren kann. Beydes in der möglichsten Kürze zeiget Rez. erstlich, was eigentlich der Geist und Sinn dieser so sehr bunten Buchstabenrechnung sey. Der Verf. hat irgendwo (weiterhin werden wir

auch rathen wo) alte astronomische Bestimmungen gelesen; wo dort aber z. B. der Umlauf eines Planeten, in Tagen, Stunden, Minuten und Sekunden angegeben war, reduzirte sie dieser zu lauter Sekunden und endlich setzte er, aus besonderer Freygebigkeit, zu jeder Summe am Ende 3 Nullen zu. Ganz natürlich wollte der Verf. dadurch gesagt und gezeigt haben, daß seiner Rechnung auch die Gaußische nachstehen muß, indem er sogar $\frac{1}{1000}$ einer Sekunde in Anschlag brachte. Dieses gleicht dem naiven Krämer, der seine Elle, weil sie falsch war, nicht wie gewöhnlich in 4 Theile, sondern in 2880 theilen ließ. Dadurch wollte er nicht nur zeigen, daß seine Elle die richtigste, sondern sogar die größte sey, weil sie präzis so viel Theile als 2 Pariser Fuß enthält.

Nachdem nun Rez. die Nullen-Einschaltung erklärt hat, so hat er nur noch zu zeigen was die zahlreichen Buchstaben sagen wollen. Nachdem der Verf. eine große Menge Zahlen für verschiedene, zum Theil auch aus dem Gebiete der Astronomie, aber gar nicht zusammenhängende Dinge, beysammen hatte, verwandelte er solche in Buchstaben. Er schrieb erst Zahlenreihen, und ferner für jede Zahlenreihe einzelne und gepaarte Buchstaben nieder, und unter jedem Buchstaben wollte er eine jener Zahlen verstanden haben. Wenn wir aber schon würklich wissen was jeder Buchstabe bedeutet, so wissen wir doch noch nicht im mindesten was eigentlich der Verf. dadurch sagen wollte oder sagen könnte.

Wollte etwa der Verf. diese zahlreichen Buchstaben als algebraische Grundstoffe betrachten und die heterogenen Dinge durch die Zauberkraft der Affinität vereinigen, das Ganze mit dem permanenten Nonsensum erstlich durch Effervescenzen vorbereiten und endlich auf dem trocknen Wege, durch die latente Kopfwärme große algebraische Formeln entwickeln, nun so werden wir noch einen Posttag abwarten, und bis dahin wird Rez. den versprochenen Beweis führen.

Der Verf. setzt für Mars a, für die Erde b und für einen Tag c. Nun erklärte er aber schon vorher (in der erwähnten

Zeitung) daß a = 59355036000; b = 31558152000; c = 86400000. Letzteres hätte seine Richtigkeit, denn der Tag enthält 86400 Sekunden; der Verf. müßte aber seine hier ganz überflüssigen, zur Verwirrung zugesetzten, 3 Nullen wegschaffen. b soll hier den Umlauf der Erde in Sekunden andeuten, aber welchen? Der siderische beträgt ja 31558151$\frac{2}{10}$ Sek. und für den tropischen Umlauf paßt der Werth von b noch weniger, weil letzterer eigentlich 31556925 Sek. beträgt; endlich ist auch die Angabe für a ganz unrichtig, indem Mars seine Bahn während 59350707 vollendet. Ferner sagt der Verf. Unterschied des tropischen und sideralischen Umlaufs der Erde = ab, und nach seiner Erklärung beträgt ab = 1224000; eigentlich aber 1226$\frac{2}{10}$ Sek. Endlich schließt der Verfasser, eine ähnliche Rechnung giebt für den mittlern synodischen Umlauf eines Sonnenflecks circa 2377200 Sek. Dieses ist eine sehr alte Angabe, die von Caßini herrührt (Elemens d'Astron. L. 11. ch. I. pro 5). Bey diesem Plagiate bemerkt Rez. 1) der Verf. wurde doch zu guterletzt sparsamer und hat die

Caßinische Angabe nicht mit einer einzigen Null beschenken wollen. 2) In den Ephemeriden des 19ten Jahrhunderts wird sich der Verf. als ein Sonderling auch schon deswegen auszeichnen, weil er noch der Einzige in der Meynung ist, daß die Sonnenflecken sich um die Sonne drehen und uns an die sidera Borbonia und sidera Austriaca erinnert. Rez. möchte daher wohl dem Verf. Herrn J. H. V. zu Emden wohlmeynend rathen, nicht wieder zum vierten Male durch die Hamburger Zeitung litterärischen Bombast zu verbreiten. Brinkenhoff, bey Dorpat, am 10. Januar 1806.

L.

V.

Miscellen.

Ein Gutsbesitzer in Ehstland hatte im Winter das Unglück durch eine Feuersbrunst fast alles zu verlieren. Wohnung, Hausgeräthe, Vieh, Korn, alles war dahin. Seine Bauern liebten ihn sehr. Sie schossen zusammen, und versahen ihn in der Eile mit einer klei-

nen Wohnung, mit dem nothdürftigen Korn, Vieh und übrigen Nothwendigkeiten. Erst nach mehreren Jahren, und nachdem der Gutsherr durch einige gute Erndten sich etwas erholt hatte, waren die edlen Bauern zu bewegen, von ihrem dankbaren Herrn für ihre großmüthige Unterstützung einen Ersatz anzunehmen.

Ein anderer Gutsbesitzer in Ehstland hatte einige Söhne bey der Armee, und einen auf Reisen in fremden Ländern. Fleißige Geldremessen waren natürlich, die den braven Vater nicht selten in Verlegenheit setzten. Er hatte einen biedern Baueraufseher (Kubjas), der alle seine Angelegenheiten besorgte, und durch diesen erfuhren die Gutsbauern die Verlegenheit ihres Herrn. Nun brachten sie ihm zu mehreren Malen ihre Ersparnisse, die öfters mehrere hundert Rubel ausmachten. Sie nahmen zwar schriftliche Scheine vom Herrn an, aber zur Annahme der gesetzlichen Zinsen waren sie erst nach vieler Ueberredung zu bewegen, und betrachteten selbige immer noch als ein Geschenk. Sie sagten: ihr Geld liege ja ohnehin im Kasten

oder sonstwo, wofür sollten sie nun Bezahlung und Geschenke annehmen? da das Geld beym Herrn eben so sicher aufgehoben sey wie bey ihnen selbst; Zinsen wären ein sündlicher Wucher und in der Bibel verboten.

Wie mancher Kapitalist belacht nicht die Einfalt dieser Kernmenschen.

In Lettland hat ein Gutsbesitzer bey seinem Hofe einen Park, und darin einigen ihm werthen Personen Denkmäler gesetzt. Einstmals kamen einige Abgeordnete seiner Bauern zu ihm, mit der Bitte: eine Zeichnung zu einem eleganten Monument zu entwerfen, welches sie, wie die bereits vorhandenen, von Stein wollten hauen lassen, und sich die Erlaubniß ausbaten, selbiges an einer gewissen ausgezeichneten Stelle des Parks aufzustellen.

Der Herr dankte für ihre Aufmerksamkeit, stellte ihnen aber vor, daß ein solches Monument wie sie es haben wollten, eine beträchtliche Summe kosten würde, und wünschte zugleich den Zweck dieser Artigkeit zu wissen.

Nach einigem Nöthigen gestanden die Bauern, daß sie dieses Denkmal ihrem Herrn selbst errichten wollten, und wegen der Kosten hätten sie schon unter sich das Erforderliche verabredet. Die Hauptinschrift solle ohngefähr lauten: Denkmal der Dankbarkeit dem gütigen Herrn, von seinen ihn liebenden —— schen Bauern. Uebrigens würden sie ihren Prediger bitten, die nöthigen Inschriften abzufassen.

Diese seltene Artigkeit veranlaßte merkwürdige und rührende Herzensergießungen zwischen Herrn und Bauern, die zuletzt dahin vermittelt wurden, daß die Bauern vor der Hand diese Ausgabe ersparen, und das Monument nach des Herrn Ableben errichten möchten, falls sie oder ihre Kinder alsdenn noch gleiche liebevolle Gesinnungen sollten beybehalten haben.

Vorstehende wahre Anekdoten sind so niedergeschrieben wie sie dem Verfasser so eben ins Gedächtniß fielen. Die Namen sind weggelassen, da sie aus zu neuern Zeiten herrühren. Wahrscheinlich giebts dergleichen

Züge des Edelmuths weit mehrere hier im Lande, und es wäre zu wünschen, daß sie gesammelt würden, um gewisse Vorurtheile gegen unser Landvolk zu widerlegen. Die Frage ist noch immer unentschieden, ob unter den höheren oder niederen Ständen Dankbarkeit und Biedersinn am meisten vermißt werden. Wenigstens haben die Erstern, vermöge ihrer Bildung, nicht selten das Talent, ihre Laster so zu überfirnissen, daß sie fast wie Tugenden aussehen. Letztere als unkultivirte rohe Menschen, die von der moralischen Lakierkunst und Vergoldung wenig verstehen, zeigen sich gewöhnlich so wie sie sind.

Nach dem Kaiserlichen Ukas vom 29. November 1799 ist fürs ganze russische Reich die so wohlthätige Errichtung der Vorrathsmagazine angeordnet worden. Hiezu muß jede Revisionsseele jährlich ½ Tschetwerik Roggen und ½ Garnitz Sommerkorn beytragen, womit so lange fortgefahren wird bis für jede Seele 3 Tschetwert (9 Löfe) Roggen und 3 Tschetwerik (etwa 1½ Loof) Sommerkorn gesammelt worden, wozu ein Zeit-

raum von 48 Jahren erforderlich ist. Aus diesen Magazinen können die Bauern das nöthige Korn ohne alle Zinsen geliehen erhalten.

So geringe dieser jährliche Beytrag auch ist, so findet er doch hin und wieder Schwierigkeiten, besonders auf volkreichen Gütern, wo noch dazu ein Theil der Bauern wenig oder keinen Ackerbau treibt, sondern von Fischerey und andern Gewerben leben muß. Es sind daher einige Gutsbesitzer ihren Leuten bey Errichtung der Magazine auf mancherley Weise zu Hülfe gekommen.

Unter andern ist auf dem Gute Kolzen nachstehende Einrichtung getroffen worden. Der Hof giebt von seinen unbenutzten Ländern, die flach oder auch nur mit kleinem Gesträuche bewachsen sind, jährlich 50, 60 auch mehr Loofstellen, die von der gesammten Bauerschaft bearbeitet und besäet, und die Erndten ins Vorrathsmagazin gelegt werden. Die ersten drey Jahre schenkte der Hof die nöthigen Sommer- und Wintersaaten, nachher aber giebt das Magazin selbst die Saaten her. Nach der Güte des Landes

nimmt man davon 2, 3 bis 4 Erndten. Mit der letzten Aussaat, welche am liebsten mit Winterkorn geschieht, werden zugleich Birken oder andere Holzsaamen ausgesäet, die denn bey dem aufgelockerten Lande, und unter dem Schutz des Korns vortrefflich aufgehen und hernach schnell wachsen. Man findet schon dergleichen junge Waldanwüchse von mehreren Jahren.

Hierbey hat der Hof den Vortheil, seine unbenutzten und ehemals abgerödeten Länder mit denen beliebigen Holzgattungen bewachsen zu sehen, woraus er mit der Zeit seine Holzbedürfnisse in der Nähe nehmen kann. Die Bauern aber haben, außer ihrer Arbeit, zum Magazin noch ganz und gar nichts hergegeben, gleichwohl aber durch diese Erndten einen schon beträchtlichen Vorrath an Roggen, Gersten, Haber und Buchweitzen, und einen Vorsprung von mehreren Jahren. In nicht gar langer Zeit wird auf diese Weise nicht nur das ganze ukasenmäßige Quantum beysammen seyn, sondern auch ein beträchtlicher Ueberschuß, womit man Arme ohnentgeldlich wird unterstützen können.

Letzteres erweckte beym Gutsbesitzer den Gedanken, auch eine Gebietskasse zu errichten und zum ersten Fond eine Summe zu schenken. Mit obrigkeitlicher Bewilligung ließ er in deutscher und lettischer Sprache für die Bauerschaft eine Magazin- und Kassaordnung drucken, und ernannte Verwalter aus biedern Bauern.

Da das ukasenmäßige Kornquantum ohne Zinsen nur ausgeliehen werden darf, so ist in ebengedachter Verordnung die Einrichtung getroffen, daß der Kornüberschuß, welcher durch Ausleihen auf Zinsen, durch Quellkorn, Aussaaten und dergl. jährlich vermehrt wird, dazu verwendet werden muß, um ganz Arme ohnentgeldlich zu unterstützen, und denen Magazin- und Kassaverwaltern für ihre vielfältige Mühe und Versäumniß eine Entschädigung oder Gehalt zu geben. Aus der Gebietskasse erhalten die Bauern gegen gewöhnliche Zinsen das nöthige Geld geliehen. Diese Zinsen, die vom Bauergerichte diktirten Geldstrafen, freywillige Geschenke und dergl. haben diese Gebietskasse in einigen Jahren ziemlich ansehnlich vermehrt. Die Pupillengelder des Gebiets werden in die Kasse gelegt, auf Zinsen gegeben, und denen Eigenthümern bey erlangter Mündigkeit nebst den gebrachten Zinsen wieder zurückgezahlt.

Seit dieser Einrichtung kennt der Hof Kolzen den so lästigen Bauervorschuß an Korn und Geld gar nicht. Es ist gleichsam ein Gemeingeist unter der Bauerschaft erwacht, und sie halten mit ganz unerwarteter Pünktlichkeit auf die strenge Befolgung ihrer Magazin- und Kassaordnung.

Da mehr dergleichen Anstalten hier im Lande existiren, so wäre der Nachahmung wegen zu wünschen, daß sie allgemeiner bekannt werden möchten.

Ein sonst achtungswerther Mann, und Besitzer ansehnlicher Güter in Ehstland, betrachtete, gleich manchen Andern, seine Bauern als eine Sache und als Werkzeuge seiner Unternehmungen. Nach voriger Landessitte setzte er willkührlich die Bauern aus ihren Gesindern, und sprengte sogar ganze

Dörfer, um sie als Vorwerke oder Hoflagen zu benutzen. Ja er nahm sogar diese Operation vor, wenn das Korn der Reife nahe war und eine gute Erndte versprach.

Dieser Gutsbesitzer gerieth zuletzt in so dürftige Umstände, daß es ihm sogar am nöthigsten Lebensunterhalt gebrach. Nun traten seine Bauern auf, und reichten ihm die nöthigsten Bedürfnisse. Sie sagten: unser gewesene Herr ist uns zwar sehr schwer gefallen, aber ein so hartes Schicksal hat er doch auch nicht verdient.

Bey einer erledigten Pfarre in Lettland hatten zwey Kandidaten den vorzüglichen Beyfall der Gemeinde. Der eine war lang und mager, der andere aber klein. Der Lange hatte den ungetheilten Beyfall der sämmtlichen deutschen und lettischen Gemeinde. Da es aber zur Stimmensammlung kam, so fielen die Letten wider alles Vermuthen auf den kleinen Kandidaten, nicht weil sie in ihrer so vorzüglich guten Meynung von dem langen Manne wären wan-

kend geworden; nein, nicht im mindesten; sondern sie sagten: der kleine Mann ist leichter zu erfüllen!

Der lange magere Kandidat der Theologie legte sich nachher auf die Rechtsgelehrsamkeit, und wurde ein sehr bekannter und geachteter Jurist. Als Advokat erwarb er sich wegen seiner Biederkeit solchen Beyfall, daß er nachmals einem höhern Rufe folgte, um in sehr wichtigen Geschäften zu arbeiten.

Der Generalgouverneur von Sibirien hat dem Minister des Innern berichtet, daß man 35 Werste weit von unserer Grenze nach China, Spuren von Ruinen einer alten Stadt, einige Erhöhungen, Ziegelsteine und einige Erdwälle gefunden hat. Diese Entdeckung wird näher untersucht werden.

VI.

Die Schleyertracht.

Ob die jetzige Schleyertracht dem schönen Geschlechte Vortheile gewähre oder Nachtheil bringe, ist eine Frage, die jetzt nicht erörtert werden darf. Es ist zwar wahr, daß der Schleyer manches verbirgt, was gern verborgen werden will; aber er verdeckt auch manches, was nicht verborgen werden sollte. Die Mode ist eine Tyrannin, und ein vermummtes Gesicht, von dem nur ein Augenpaar sichtbar wird, ist jetzt das höchste Schöne.

Wenn sich die Mode in kurzem ändern sollte, dann mögen die Richter des Schönen über diese Tracht ihr Urtheil fällen. Es mag ausfallen wie es wolle, ich trete auf die Seite der Verschleyerten, denn diese Mummerey hat oftmals, wenn nicht gleich dem schönen Geschlecht, doch den Männern große Vortheile gebracht, und ein Beyspiel aus der ältern Geschichte unserer Stadt mag dieses bewähren.

Als Tastius und Welling, am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts, bey den, wegen Einführung des neuen Kalenders, in Riga entstandenen Unruhen arretirt wurden, ward auch der älteste Bürgermeister Caspar zum Berge gefänglich eingezogen, weil er mit Ecken und Tastius, als Abgeordnete der Stadt, zu der Zeit in Polen gewesen war, als Riga sich dem Könige Stephan freywillig unterwarf, und man vermuthete, daß er die Rechte und Freyheiten der Stadt mit untergraben helfen.

Da nun der gemeine Mann damals äußerst erbittert auf die Obrigkeit war, und zu befürchten stand, daß man diesen alten und würdigen Mann ebenfalls als einen Verräther des Vaterlandes ansehen möchte: so verfügte sich dessen Ehegattin, die, wie die Chronik sagt, mit ihrem Herren ein und zwanzig Kindern Mutter war, mit ihren beyden jüngsten Kindern nach den Gildestuben, wo die Bürger versammelt waren, und wollte fußfällig eine Fürbitte für ihren Mann wagen.

Sie ward aber nicht vorgelassen, und da sie befürchtete, daß es mit ihrem Manne

übel gehen könnte: so wagte sie ein Mittel ihn zu retten, und die damalige Schleyertracht mußte ihr zu ihrem Vorhaben behülflich seyn.

„Sie fuhrete" (wie es in der Chronik heißt) „nach dem Rathhause im Schlitten, wie das der Gebrauch, daß die Weiber, sonderlich was etwas vornehmes ist, Winter und Sommer im Schlitten fahren, erlangte Urlaub, daß sie zu ihrem Herren wurde eingelassen, beredete sich mit ihm, und fuhr wieder zu Hause. Zween Tage darnach machte sie sich wieder fertig, und fuhr wieder nach dem Rathhause, und wurde von dem Wachtmeister ohne vorhergenommenen Befehl des Bürgermeisters zu ihrem Herren eingelassen. Weil nun der Gebrauch unter Frauen und Jungfrauen, daß, wenn sie ausfahren oder ausgehen wollen, sich zuvor mit langen weißen Tüchern ihr Haupt bebinden, daß man von ihrem Angesicht nur die Augen sehen kann, also thut sie aus großer Lieb bey ihren Herren, wie des Grafen Ferdinandi von Castell seine Hausfrau.

Denselben Grafen hatte der König in Hispanien gefangen, welcher Graf durch keine Vorschrift oder Vorbitte anderer Potentaten nicht mochte loskommen, als wurde der Gräfin vom Könige zugelassen, daß sie zuvor, ehe er sollte sterben, zu ihrem Herrn in sein Gemach darin er gefangen lag, eingelassen ward, sich mit ihm zu bereden und zu besprechen. Immittelst verwechselt sie ihre Kleider mit dem Grafen und ließ ihn also mit ihren Kleidern aus dem Verhaft weggehen und sie blieb darin.

Wie die Geschichte für den König kam, verwunderte er sich nicht allein der großen Treue des Weibes, schenkete ihm auch das Leben, und machte weiter große Freundschaft mit ihme. Auch hat er dabey gesagt, wenn es wünschen gelte, so wollte er seinen Kindern solch eine getreue Mutter und ihm selber, so eines treuen diensthaften Weibes wünschen, wie dieses Weib wäre.

Gleichergestalt hat des Bürgermeisters Frau bey ihrem Herrn auch gethan, daß sie ihm ihre Kleider angelegt und mit ihrem

Schleyer seine Haare und Bart bewundet und bedecket, daß man ihn nicht hat kennen und ist also davon kommen.

Nachdem Ein Rath und Bürger solches erfuhren, ist sie freygelassen und von andern vornehmen Frauen mit großer Freude nach Hause gebracht." — — —

VII.

Edles Betragen einer Kaufmannsfrau Sworykina in Murom.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Wie angenehm ist es, das tugendhafte Betragen seiner Landsleute zu hören und zu erzählen! Welch ein Vergnügen fühlt man dann nicht, wenn man zu dem nämlichen Volke gehört, und wenn man sich selbst bemüht ein würdiges Mitglied desselben zu werden! — Die Franzosen haben ganze Werke *) über die lobenswerthen Handlungen

*) Les annales de la vertu par Mde. de Genlis.

ihrer Landsleute geschrieben; wir haben noch keine solche Schriften gehabt, doch gewiß nicht aus Mangel an Stoff, sondern vielleicht scheinen uns diese tugendhaften Handlungen zu gewöhnlich und verdienen nicht gedruckt zu werden, weil man sie bey uns häufiger antrifft als bey andern Völkern. Doch diese Ursache ist auch nicht die rechte. Das Preisen der guten Thaten ermuntert die Guten, und dient zur Lehre und Strafe der Bösen.

Mit Entzücken erzähle ich hier das edle Betragen der Irina Sworykina, einer Kaufmannsfrau in Murom.

Im vorigen Jahre entstand am 27. May in der Stadt Murom im Wladimirschen Gouvernement eine fürchterliche Feuersbrunst. Der Wind wehete so stark, daß das Feuer fast in einem Augenblicke mehrere Häuser ergriff. Kaum hatten die übrigen Einwohner Zeit ihre Habseligkeiten fortzuschaffen, kaum rettet Sworykina sich selbst; nur ein Bündelchen, worin sich für einige Rubel Perlen befanden, ergreift sie, verläßt ihre Wohnung, blickt zu-

rück und sieht an der Stelle ihres Hauses schon Asche und Trümmer. Aber das ist noch nicht genug. Sworykina, als sie selbst ohne alle Hoffnung blieb, bemühete sich den andern Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und verlor indessen auch ihr letztes Eigenthum. Endlich hört die Feuersbrunst auf, die Unglücklichen verlassen den fürchterlichen Schauplatz, und Sworykina, mit Verzweiflung im Herzen, geht mit langsamen Schritten zu einer ihrer Bekannten, die in einem andern Theile der Stadt wohnte. Hier schien es als ob das Schicksal sie trösten wollte; auf dem Wege findet sie ihr Bündelchen. — Gott sey Dank! dachte sie, jetzt werde ich wenigstens einige Zeit nicht herumwandern, werde nicht betteln, und mit diesen Gedanken kam sie zu ihrer Freundin hin. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie das Bündelchen losbindet und darinnen Perlen von so großem Werthe erblickt, daß sie ihren Verlust um einige tausend Rubel übersteigen. Der Leser würde diese tugendhafte Frau beleidigen, wenn er glaubte daß sie sich darüber freuete. — Das ist nicht mein, sprach Sworykina indem sie ihren Fund betrachtete, das ist

nicht mein. Gott würde mich bestrafen, wenn ich eine fremde Sache mir zueignete; es ist besser sich von Almosen zu nähren, als reich zu leben und von dem Gewissen gefoltert zu werden; das ist nicht mein; — sie endigte diese Worte schon auf der Straße. Sworykina machte bekannt, daß sie ein Päckchen mit Perlen verloren und daß sie ein anderes gefunden hätte, worin weit mehr wären. Es fand sich sogleich ein Eigenthümer zu dem Gefundenen, aber vom Verlornen war nichts zu hören — sie trennte sich von dem Funde, und obgleich sie nichts besaß, so tröstete sie sich zum wenigsten mit dem Gedanken, eine gute Handlung gethan zu haben.

Aber diese gute Handlung stürzte die Sworykina in die äußerste Armuth; ihr edles Betragen zwang sie in fremde Häuser zu gehen und um Almosen zu bitten. Die öftern abschlägigen Antworten bekümmerten sie und sie würde am Ende in die fürchterlichste Verzweiflung gerathen seyn . . .

Nein, unter Alexanders Regierung wäre es unvernünftig solche Gedanken zu haben.

Unter seinem Scepter werden gute Thaten nie unbelohnt bleiben. Kaum erfuhr der Justizminister Fürst Peter Waßiljewitsch Lopuchin das Betragen der Sworykina, als dieser menschenfreundliche und mitleidige Herr es unverzüglich unserm guten Monarchen vorstellte — und der Monarch schenkte zur Belohnung für eine so seltene Tugend der Sworykina tausend Rubel aus dem Kabinet.

VIII.

Warum tragen wohl die Lutheraner in Rußland nichts zu Luthers Denkmal bey?

Die unstreitig überaus gut gemeinte Idee: Luthern ein Denkmal zu stiften, hat in ganz Deutschland, hat sogar in Sachsen selbst nur geringen Beyfall gefunden. Die eingelaufenen Beyträge sind so unbedeutend, als man nicht hätte erwarten sollen, wenn man auch nur darauf rechnete, daß viele Verehrer Luthers Ehrenhalber beysteuern würden. Man kann aber wohl errathen woher dieser

Kaltsinn — nicht gegen Luthern und sein Andenken, sondern — gegen die Errichtung eines Monuments für ihn kommen mag. Vielleicht denken Luthers Verehrer in Deutschland und in andern Gegenden eben so wie in Rußland. Schreiber dieses kennt freylich nicht die Gesinnungen aller Einzelnen; er glaubt aber, daß seine eigene Meynung auch die Meynung sehr vieler Andern sey, und von nicht Wenigen hat er selbst oft Aeußerungen gehört, welche damit genau übereinstimmten.

Wozu, frägt man hier zu Lande, wozu überhaupt ein Denkmal für Luthern? Ist nicht — die deutsche Bibel und die Sammlung seiner Schriften zu geschweigen — jede lutherische Kirche und der Protestantismus selbst Denkmals genug? — Was verschlägt eine Bildsäule, wäre sie auch dicker und höher als eine egyptische Pyramide, gegen eine einzige lutherische Kirche der Stadt, worin das Denkmal etwa aufgestellt werden würde? — Und wie lange wird es stehen? Jede lutherische Dorfkirche, von Holz gebaut, wird es überdauren; denn fällt sie auch ein, sie wird straks wieder aufgebaut. —

Hauptsächlich aber: ist es wohl jetzt der rechte Zeitpunkt, Luthern ein Denkmal zu setzen? Was will man damit? Soll es unsern Eifer für Luthern und seine Lehre der Welt beweisen? Dieser Beweis wird nicht gegeben! Denn, nach den eingegangenen Beyträgen zu urtheilen, muß jener Eifer sehr müde und matt seyn! — — Aber nein, man will Luthern eine Ehre erweisen! — Welche Ehre für Luthern, entweder in eine Klasse mit großen Kathedergelehrten, Kunstkennern und Dichtern gestellt, oder gar mit den neumodischen großen Männern gepaart zu werden, denen man an jeder Stelle, wo sie einmal recht laut: Marsch! — gerufen haben, ein Denkmal aufpflanzt, wie ein Bajonet!

Dieser Gedanke widersteht allen russischen Protestanten. Wir verstehen es besser, große edle Männer zu ehren; und Alexander, der ein größerer und edlerer Mensch ist als alle die, welche man, zumal in den neuesten Zeiten, so rüstig, und sogar bey lebendigem Leibe, bedenkmalt hat und zu bedenkmalen fortfährt, läßt uns nicht zweifeln, daß in unsern

Zeiten Denkmäler am besten für solche Männer taugen, die auch gern groß und unsterblich aussehen möchten, und darum die Dauer ihres Namens einem derben Steinklotze gern anvertraut sehen. —

„Aber es soll ja eine Schule zum Denkmale Luthers gestiftet werden! —"

Es ist sehr gut, daß Schulen gestiftet werden wo noch keine sind. Wir in Rußland begreifen aber nicht, warum wir zu einer Freyschule in Eisleben beysteuern sollen? Wir meynen: jede lutherische Schule sey, wie jede solche Kirche, schon ein Denkmal Luthers; und überdies ist uns der Gedanke: so eine kleine Freyschule zu Luthers Ehre zu stiften, etwas gar zu klein; wir sind hier an ganz andere Schulstiftungen gewöhnt, — und nennen selbst ein Gymnasium weder Lutheranum noch Alexandrinum. —

Wollen wir nicht auch Mosi und den Propheten und Aposteln allzumal Denkmäler setzen, und zuletzt unserm Herrn selbst? —

Es würde doch recht hübsch von uns seyn, das Andenken dieser Männer vor der Vergessenheit zu sichern, und den Bildhauern und Maurern, nebenher auch den Zeitungsschreibern und Journalisten, etwas zu thun zu geben. — —

IX.

Antwort.

Der an den Redakteur der Fama eingesandte Aufsatz, mit dem Motto: Nihil noxius, quam vera pro falsis et falsa pro veris habere. Cic. hat deshalb nicht eingerückt werden können, weil er anonym ist, und der Redakteur es sich einmal zum Gesetz gemacht hat, keinen anonymen Aufsatz aufzunehmen. Indessen liegt eine Antwort auf die in gedachtem Aufsatz aufgestellten Fragen bereit, und es darf der ungenannte Herr Verfasser jenes Aufsatzes nur aufgeben, wohin sie etwa gesandt werden soll.

A. T.

X.

Vaterländische Notizen.

In den Hafen von Reval sind im Jahre 1805 für den Werth von 2463113 Rbl. 15 Cop. Waaren eingeführt. Der Werth der Ausfuhr beträgt dagegen nur 642836 Rbl. 48 Cop. An Zöllen sind eingehoben 588199 Rbl. 92¾ Cop. Das specielle Verzeichniß der ein- und ausgeführten Waaren ist folgendes:

Einfuhr:

Seidenwaaren	für den Werth von	180750 Rbl.
Baumwollenwaaren	dito	702104 —
Wollenwaaren	dito	364987 —
Leinwaaren	dito	19043 —
Lebende Thiere	dito	1377 —
Bücher, Musikalien, Landcharten, mathematische Instrumente	dito	89532 —
Porcellain, Fayance und Glaswaaren	dito	34746 —
Eisenwaaren	dito	36962 —
Frische und getrocknete Früchte	dito	83187 —
Gewürz- und Materialwaaren	dito	299352 —

Gold und Silber in Münzen und verarbeitet für den Werth von 79320 Rbl.
Salz . . . . . 199036 Pud
Heeringe . . . . . 1938½ Tonnen
Bley und Schroot . . 2690 Pfund
Kupfer und Messing . . 60 —
Baum- und andere Oele . 10427 —
Käse . . . . . 23120 —
Kaffee . . . . . 114176 —
Zucker . . . . . 488006 —
Thee . . . . . 118 —
Rauch- und Schnupftoback . 51517½ —
Franzbrandwein . . 1496½ Stekan
Süße Weine . . . 1808⅔ —
Französische Weine, weiße und rothe . . . 8730½ —
Rhein- und Moslerwein . 100 7/10 —
Champagner und Burgunder 17302 Bouteillen
Arack und Rumm . . 21327 —
Papier . . . . . 868⅔ Ries.

Ausfuhr:

Korn- und distillirter Brandwein 5821 Orhoft
Butter . . . . . 234 Pud
Altes zerbrochenes Eisen . . 200 —
Flachs und Flachsheede . . 292 —

Rind- und Schweinefleisch . 2384 Pud
Hopfen . . . . . 859 —
Hanf und Hanfheede . . . 400 —
Juchten . . . . . 391 —
Pfund- und Sohlleder . . . 30 —
Fischleim in Klößen . . . 10 —
Hanf- und Leinöl . . . 392 —
Pottasche . . . . . 460 —
Seife . . . . . 705 —
Stricke und Taue . . . 1767 —
Talg und Talglichte . . . 614 —
Theer und Pech . . . 1184 —
Blättertoback . . . . 97 —
Wachs und Wachslichte . . 117 —
Feine weiße Schaafwolle . . 1280 —
Ordinaire schwarze dito . . 234 —
Kameelwolle . . . . 175 —
Ochsenzungen . . . . 1184 Paar
Roggen und Roggenmehl . 56207 Etzw.
Grütze . . . . . 712 —
Weizen und Weizenmehl . . 579 —
Haber . . . . . 201 —
Erbsen . . . . . 123 —
Leinsaat . . . . . 64 —
Brennholz . . . . . 173 Faden
Bretter . . . . . 321 Zwölfter

Semisch Bockleder und Saffianfelle 368 Decher
Leinewand . . . . . 4290 Arschien
Segel- und Raventuch . . 3049 Stück
Matten . . . . . 6090 —
Peltereyen für den Werth von 1505 Rubel.

Aus dem Hafen von St. Petersburg sind im vergangenen Jahre ausgeführt:

Eisen	1102392 Pud
Hanf erste Sorte . . .	1293386 —
dito zweyte dito . . .	328030 —
dito dritte dito . . .	447820 —
Tors	32730 —
Flachs erste Sorte . .	436338 —
dito zweyte dito . . .	46357 —
dito dritte dito . . .	1542 —
Heede	17132 —
Talg	1481428 —
Pottasche	212954 —
Borsten	38012 —
Hausenblase	3868 —
Federn	11315 —
Gelbes Wachs	8340 —
Altes Eisen	7444 —

Kupfer	556 Pud
Häute	52177 —
Pferdehaare	8114 —
Kuhhaare	601 —
Rennthierhaare	490 —
Leinöl	1208 —
Talglichte	51012 —
Calfonium	631 —
Leim	340 —
Honig	6 —
Caviar	1373 —
Macaroni	398 —
Salmiac	35 —
Rhabarber	52½ —
Tauwerk	87188 —
Werg	1371 —
Altes Tauwerk . . .	2206 —
Theer	4031 —
Band Eisen	2036 —
Eisenplaten	2000 —
Seife	6920 —
Wachslichte	417 —
Hanföl	302283 —
Thran	8661 —
Syrop	111 —
Sohlleder	11105 —

Pech	2063 Pud
Stärke	204 —
Sago	16 —
Canehl	16 —
Lakritzensaft	184 —
Lakritzenholz	165 —
Weihrauch	21 —
Chinarinde	21 —
Pomeranzenschaalen	125 —
Wurmsaamen	128 —
Kümmel	862 —
Kampfer	52 —
Färberröthe	43 —
Färbeholz	89 —
Thee	42 Pud 21 Pfund
Hopfen	1117 Pud
Hirschhorn	189 —
Wolle	65 —
Kameelhaar	55 —
Toback	17331 —
Ochsenknochen	67100 —
Ochsenhörner	21000 —
Rothe Farbe	4 —
Bleyweiß	4 —
Anies	7 —
Spanische Fliegen	3 —

Schinken	119 Stück
Pferdeschwänze	9673 —
Tischtücher	107 —
Bärenfelle	341 —
Wolfsfelle	300 —
Fuchsfelle	177 —
Kalbfelle	17050 —
Hasenfelle	745033 —
Grauwerkfelle	280 —
Schwanfelle	550 —
Saffianleder	105 —
Raventuch	121340 —
Flämisch Leinen	42220 —
Grob Leinen	6367 —
Segeltuch	64634 —
Matten	16220 —
Tapeten	1742 —
Kalblederhäute	935 —
Bergfuchshäute	764 —
Grauwerksäcke	317 —
Grauwerkschwänze	190000 —
Seehundfelle	630 —
Katzenfelle	432 —
Lammsfelle	110 —
Teppiche	10 —
Servietten	1658 —

Bärenfellsäcke	4	Stück
Fein Leinen	207590	Arschien
Schmäleres dito	243420	—
Breit Leinen	110350	—
Schmäleres dito	166159	—
Ordinair Leinen	483669	—
Gebleicht dito	23383	—
Gedruckt dito	4299	—
Zungen	9596	Paar
Stiefeln	65	—
Schuhe	125	—
Pelzschuhe	25	—
Pantoffeln	100	—
Schreibpapier	60	Ries
Rigischer Balsam	100	Krüge
Weizen	134361	Etzw.
Leinsaat	67611	—
Hirsengrütze	48	—
Hanfsaat	45	—
Bibergeil	23	Pfund
Bretter	127796	Standard.

An Waaren sind nachgeblieben:

Hanf erste Sorte	219770	Pud
dito zweyte dito	45550	—
dito dritte dito	41430	—

Flachs erste Sorte	44000	Pud
dito zweyte dito	14600	—
Talg	6231	—
Seife	4148	—

In dem Wiburgschen und Orangsundschen Hafen sind im verflossenen Jahre 56 Schiffe angekommen. Die eingeführten Waaren bestehen größtentheils in englischem Salz, und der Werth derselben ist 26707 Rbl. 10 Kop. Die ausgeführten Waaren bestehen größtentheils in Brettern, und der Werth ist 179536 Rbl. 6 Kop.; der Zoll beträgt in allem 53506 Rbl. 66 Kop.

Im Habsalschen Hafen sind im verflossenen Jahre überhaupt eingekommen 9 Schiffe, ausgegangen sind 8. Eins, das dänische Galleasschiff Margareta Benjamin, ist Winterlage geblieben.

Im Pernauschen Hafen sind im vergangenen Jahre 95 Schiffe eingekommen. Ausgelaufen sind 99, unter denen die 4 mitbegriffen sind, die im Jahre 1804 dort über-

winterten. Der Werth aller eingekommenen Waaren beträgt 105625 Rbl. 74½ Kop. und der ausgegangenen Waaren 802468 Rbl. 24 Kop.

Am 2. Februar lief das erste Schiff, mit Stückgut und Früchten beladen, in Liebau ein.

Der Herr Schuldirector Friebe, hat von der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg für eine eingesandte Abhandlung eine goldene Medaille erhalten.

Den 5. Februar 1806 ward der Aeltermann der großen Gilde in Riga, Herr George Conrad Wiggert, durch eine fast einstimmige Wahl der Aeltestenbanck und Bürgerschaft großer Gilde, in seinem Amte bestätigt.

Am 26. Januar d. J. erhielt das neu errichtete Lombard in Riga einen ansehnlichen Zuwachs durch ein Geschenk von 1000 Rthlrn. Alb., welches der Herr Assessor Joachim Ebel an die Administration des Lombards einsandte, um seine Freude über die glückliche Zurück-

kunft unsers allgeliebten Monarchen zu erkennen zu geben.

In dem Februarheft der Fama ist es als auffallend bemerkt worden, daß im Jahr 1805 allhier die Anzahl der Gestorbenen die der Gebornen übersteigt, da doch nichts von einer Epidemie zu hören gewesen. — Sollte diese scheinbar größere und unverhältnißmäßige Mortalität nicht daher rühren, eines Theils weil durch die größere Schiffahrt einige 1000 Menschen mehr als in andern Jahren sich hier aufgehalten haben, (man könnte im Durchschnitt von 1000 Schiffen in einem halben Jahre 5000 Menschen annehmen, und nur von 50 einen Todten rechnen) andern Theils und vornehmlich aber, weil von den bekanntlich vielen verunglückten Struſen, eine beträchtliche Anzahl Leute, die durch die dabey ausgestandenen Drangsale krank geworden, hieher kamen und starben? Vielleicht gereicht diese Erörterung zum Trost mancher hiesigen Einwohner, welche durch jene Bemerkung beunruhigt wurden.

Eine sich äußernde Besorgniß wegen Baufälligkeit des St. Petri Kirchthurms allhier, gab die Veranlassung, daß auf Verfügung der Obrigkeit dieser Thurm im Anfange dieses Jahres aufs genaueste durch die Stadt-

Bau- und Werkmeister untersucht ward. Die Resultate des unterm 22. Januar d. J. von letztern schriftlich erstatteten Berichts sind: „1. Sind an der vordern Fronte der Thurmmauer einige unbedeutende feine Risse, von denen aber nicht die geringste Gefahr zu erwarten steht. 2. Sind in der großen Kuppel, woselbst die Uhr befindlich, 7 Löcher in der äußern Kupferbedeckung vorhanden; imgleichen sind in der letzten kleinen Kuppel, worauf die Pyramide folgt, 5 Löcher in den Platen befindlich." — Es wird nun auch für die baldigste Abhelfung dieser kleinen Fehler gesorgt werden, und ist also alle über diesen Gegenstand sich etwa verbreitete Befürchtung grundlos.

Der Herr Doctor Sommer hat für seine Bemühung in der Vaccination von Sr. Kaiserl. Majestät einen Brillantring erhalten.

Die landwärts hier in Riga im Jahr 1805 eingegangenen Contanten betrugen 397,185 Rthlr. und 453,586 Dukaten.

In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März trafen Se. Erlaucht der Herr General von der Infanterie, Generalgouverneur von Lief- Ehst- und Kurland und verschiedener hoher Orden Ritter, Graf Buxhöwden hier in Riga ein.

Fama

für

Deutsch-Rußland

vom Jahr 1806.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Zweytes Bändchen.

Riga,
auf Kosten des Herausgebers.

Inhalt des Aprilhefts.

I. Kurze Uebersicht der historisch-politischen Begebenheiten des Jahres 1805. Seite 1.

II. An den Herausgeber der Fama. — 14.

III. Schutzpockenimpfung im Dörptschen. — 23.

IV. Zwey merkwürdige Briefe. — 35.

V. Etwas über Siberien und seine Einwohner. (Aus dem Russischen.) — 36.

VI. Die russischen Helden auf dem Kaukasus unter Alexanders I. Regierung. (Aus dem Russischen übersetzt.) — 46.

VII. Nekrolog. Friedrich Eckardt. — 51.

VIII. Vaterländische Notizen. — 62.

Inhalt des Mayhefts.

I. Können die, bey den sogenannten offenbaren Gerichtstagen, bis hierzu in Riga beobachteten Feyerlichkeiten noch irgend einen Nutzen oder Zweck haben? Seite 81.

II. Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs. — 91.

III. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk. — 118.

IV. Monumente aus der ältern Zeit. Seite 120.

V. Etwas über Siberien und seine Einwohner. (Fortsetzung.) . . . — 131.

VI. Patriotische Handlungen. . . — 135.

VII. Vaterländische Notizen. . . — 136.

Inhalt des Junyhefts.

I. Etwas über Siberien und seine Einwohner. (Fortsetzung.) . . Seite 161.

II. Kurze Uebersicht von Imeretien, Mingrelien und Letschgum. . . . — 171.

III. Nachrichten über die Reisen der Russen um die Welt. . . . . — 177.

IV. Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs. (Fortsetzung.) . — 186.

V. Was ist doch die Ursache des Roggenmißwachses vom Jahre 1804 in Liefland? — 211.

VI. Ueber die Beschwerden der neutralen Handlungsschiffahrt gegen kriegführende Seemächte. . . . . — 216.

VII. Vaterländische Notizen. . . — 226.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat April 1806.

I.

Kurze Uebersicht der historisch-politischen Begebenheiten des Jahres 1805.

Das fünfte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts fing mit trügerischer Ruhe an. Um so stürmischer waren seine letzten Monate. Sonst gehorchten die Krieger dem Winke der Natur und ruheten im Winter, aber diesmal wurden die Schwerdter erst um diese Jahreszeit gezogen, denn die frü-

hern Erscheinungen des englisch-französischen Krieges waren ohne Bedeutung.

Napoleon warf selbst den Zunder auf die brennbaren Stoffe, indem er Genua mit dem französischen Reiche vereinigte. Er hatte zwar einige Monate vorher öffentlich die Verheißung gegeben, daß er das fränkische Gebiet nicht ferner vergrößern wolle, aber jetzt contrastirten Wort und That, und Genua gab die Veranlassung zu den Kämpfen in Schwaben, Bayern, Oestreich und Mähren.

Aber auch da, wo kein Blut floß, hörte man Waffengeklirre. Von einem Ende Europa's bis zum andern waren mehr denn 2 Millionen Krieger in Bewegung. Noch nie sah man in der neuern Geschichte solche Heere versammelt. Eine Welt stand unter den Waffen.

Im Anfange des Jahres war eine französische Armee an den Küsten gegen England versammelt. Napoleon machte einen Versuch sich mit England zu versöhnen. Die englische Antwort schlug die Hoffnung zur Wiederherstellung der Ruhe nieder und nun nahm der Krieg einen heftigern Charakter an. Er ergriff Spanien, neue französische Flotten gingen in See und die Landungsanstalten bey Boulogne vermehrten sich.

Während Napoleon das eine Auge hieher wendete, heftete er das andere auf die schöne italienische Halbinsel. Drey und zwanzig Bevollmächtigte der italienischen Republik, die in Paris versammelt waren, trugen ihm nicht bloß die eiserne Krone der Longobarden, sondern auch die goldene Krone der ganzen Halbinsel Italien an. Am 17. März vereinigte er sie mit der neuen französischen Kaiserkrone, und am folgenden Tage sanctionirte Napoleon im Senate feyerlich die Vereinigung der beyden Kronen, indem er zugleich den Grundsatz ihrer Trennung proclamirte, sobald sie ohne Gefahr für seine italienischen Völker geschehen könnte. Napoleon begab sich nach Mailand, von seinen Garden und einem glänzenden Gefolge umgeben, am 26. May wurde er in der Kathedralkirche zu Mailand gekrönt, und

indem er sich selbst die eiserne Krone aufsetzte, rief er das Wehe über denjenigen aus, der es jemals wagen würde sie anzutasten. Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, ernannte er zum Vicekönig von Italien.

Ehe Napoleon aber nach Frankreich zurückkehrte, vergrößerte er dasselbe noch durch einen Freystaat, der schon seit Jahrhunderten ein Gegenstand der Begierde für Frankreich gewesen war, durch Genua. Der Doge desselben, Durazzo, überbrachte Napoleon an der Spitze einer Deputation den Wunsch: daß Ligurien ein integrirender Theil des französischen Reichs werden mögte. Napoleon nahm dieses Opfer an, begab sich am 30. Juny nach Genua, wo er die Vereinigung besiegelte. Frankreich gewann dadurch drey neue Departements. Zugleich wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla nach französischen Formen gemodelt und der 25sten Militairdivision beygefügt.

Aus Italien eilte Napoleon nach den Küsten, wo 150,000 Streiter versammelt

waren. Er brachte hier den Augustmonat zu. Die Truppen mußten dort Uebungen anstellen und alles schien anzudeuten, daß der große Moment da sey, wo der entscheidende Schlag endlich einmal erfolgen sollte, den die halbofficiellen Pariser Journäle schon lange vorher verkündigt hatten.

Da wurde Napoleon durch die schnell um sich greifenden Folgen der in Italien geschehenen Schritte und der Erweiterung der französischen Grenzen überrascht. Rußland, Preußen und Oestreich schienen theils unzufrieden, theils fanden sie diese Schritte geradezu dem Frieden entgegenwürkend und ein lebhafter diplomatischer Schriftwechsel wurde dadurch veranlaßt. Und als der französische Minister in Regensburg erklärte, daß jeder Angriff gegen das deutsche Reich, und besonders gegen Bayern, von Napoleon als eine Kriegserklärung angesehen werden würde, so drang auch schon die östreichische Armee, die sich bey Wels gesammelt hatte, am 8. September über den Inn vor, rückte in Bayern ein und setzte den Marsch über München und durch andere

Gegenden nach dem Lech und nach Schwaben fort, um den Schauplatz des Krieges von den östreichischen Erbstaaten zu entfernen.

Das Schicksal wollte es aber anders. Die französische Heeresmacht wurde in kurzer Zeit von den Küsten des Oceans am Rhein versetzt. Napoleon nahm am 23. September vom französischen Senat Abschied, reisete am folgenden Tage über Strasburg zu der großen Armee und führte sie nach Wien und Brünn.

Dieser, ohne weitere vorgängige Ankündigung, ohne Manifeste ausgebrochene Continentalkrieg befreyete, so kurz er auch dauerte, Großbrittannien aus seiner gefahrvollen Lage. Sie war durch den Krieg mit Spanien, der im Anfange des Jahres ausbrach, noch kritischer geworden, und es schien als wenn das zeitherige Glück, welches den Engländern auf der See zur Seite stand, sich von ihnen gewendet habe, indem es die Kreuzzüge der französischen Flotten begünstigte. Fruchtlos verfolgte der Admiral Cochrane die von Rochefort ausgelaufene

Eskadre des Contreadmirals Missiessi, welche glücklich zurückkehrte, nachdem sie die englischen Inseln Dominica, Montferrat, St. Christoph und andere gebrandschatzt, und dem westindischen Handel großen Schaden zugefügt hatte. Die Franzosen schienen mit dem ihnen fremd gewordenen Elemente, dessen Raum mehrere Abtheilungen ihrer Kriegsschiffe durchkreuzten, wieder vertraut zu werden.

Auch die Flotte von Toulon befreyte sich aus ihrem Gefängnisse, sie entsetzte die blokirte spanische Flotte in Cadix, vereinigte sich mit dieser und segelte nach Westindien, während Nelson seine Gegner an der ägyptischen Küste und in den sicilianischen Gewässern aufsuchte. Allein die französisch-spanischen Admirale benutzten diesen Zufall nicht, und der glückliche Augenblick war für die französisch-spanische Flotte vorüber, als Nelson ihre Spur fand und zu Barbados erschien. Jetzt verließ die combinirte Flotte die westindischen Gewässer wieder, Nelson erreichte sie nicht und nur der Viceadmiral Calder lieferte ihr ein Treffen zwischen Co-

runna und Ferrol, worin sie zwar zwey Schiffe verlor, aber doch wieder nach den spanischen Häfen zurückkehren konnte.

Auch wider die Felsen von Boulogne und wider die Feuerschlünde, welche die Landungsflotten deckten, waren die Angriffe Englands fruchtlos, und es gesellten sich zu der äußern Bedrohung noch innere Zwistigkeiten in dem brittischen Parlament. Das englische Ostindien ward auch durch Holkar und andere Marattenfürsten erschüttert, und obgleich die Gewalt sich am Ufer des Ganges erhielt, so waren demohngeachtet alle diese zusammentreffenden Umstände für Großbrittannien äußerst bedenklich.

Als endlich aber die Flamme des Krieges auf dem festen Lande auflohderte, sicherte sich England aufs neue — aber mit dem Tode seines größten Seehelden — den Besitz des Meeres durch den glänzendsten Sieg, der je in den Annalen der Seekriege geliefert ward. Nelson erfocht ihn beym Cap Trafalgar über die überlegene französisch-spanische Flotte. Diese Seeschlacht übertraf

die berühmte westindische Seeschlacht vom 2. April 1782. Sie war ungleich mörderischer und entscheidender. Von 33 französisch-spanischen Linienschiffen wurden, mit Inbegriff der nachmals vom Admiral Strachan eroberten Schiffe, 8 in englische Häfen gebracht, 16 zerstört und 6 als Wracks nach Cadix gebracht. Von der ganzen Flotte blieben nur 3 dienstfähig, und die französische Seemacht ward durch diesen Sieg auf lange Zeit wieder vernichtet.

Auf dem festen Lande stürzte sich dagegen Napoleon mit seiner zur Landung in England bestimmten Macht über die Oestreicher her, die nach Schwaben vorgerückt waren. Unter seiner Anführung gingen 150,000 Mann über den Rhein, die Armeen aus Holland und Hannover schlossen sich an diese an und drey deutsche Fürsten vereinigten sich mit der französischen Macht. Die Russen waren noch nicht auf dem Kampfplatze erschienen. Der gewaltsame Durchbruch einer großen französisch-bayerschen Armee durch neutrales preußisches Gebiet, vereitelte die militairischen Berechnungen, und diese große

Masse erdrückte die östreichische Armee, die gänzlich von ihr umzingelt wurde.

So wird es erklärbar, daß die Armee bey Ulm, die gänzlich abgeschnitten war, capituliren mußte, und dieses Mißgeschick der östreichischen Waffen bahnte Napoleon den Weg nach der deutschen Kaiserstadt. Schritt vor Schritt machte die erste russische Armee ihm den Weg streitig, aber Napoleon zog in Wien ein und folgte der russischen Armee, die sich auf ihre größere Macht in Mähren immer fechtend zurückzog.

Hier ward die Schlacht bey Austerlitz geliefert, die größte in der ganzen Geschichte, und sie hatte einen Waffenstillstand zwischen Oestreich und Frankreich zur Folge. In den Unterhandlungen hatte der östreichische Kaiser es zugegeben, daß die russische Hülfe sich entfernen solle, und auf diese Art die einzige Armee, deren Verlust durch neue Truppenverstärkungen wieder ersetzt war, die einzige Armee die ihm helfen konnte und helfen wollte, außer Thätigkeit gesetzt. Das russische Heer trat seinen Rückmarsch an, und

unser edelmüthige Monarch kehrte von dem großen so unerwartet friedlich gewordenen Schauplatz Mährens in sein Reich zurück. Der Krieg war beendigt.

Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, als der Erzherzog Carl in der Nähe der Kaiserstadt erschien. Um ihr Erretter zu werden, hatte dieser Prinz seine unbesiegte Armee aus Italien zurückgeführt. Für seinen militairischen Ruhm kam er früh genug, allein zu spät für das Glück der östreichischen Monarchie, deren schönste Provinzen, durch den in Mähren eingegangenen Waffenstillstand, interimistisch in französischer Gewalt blieben.

Der Friede ward zu Presburg am 27. December geschlossen. Die Kaiserstadt ward zwar dadurch von dem Drucke feindlicher Waffen befreyt, aber es gingen Länder verloren, die eine Vormauer der Monarchie waren. Es wurden Opfer hingegeben, für die sich kein vollgültiger Ersatz hoffen läßt.

Rußland, der treue Bundesgenosse Oestreichs, trat in den letzten Tagen des

verflossenen Jahres mit kalter Ruhe vom Schauplatz. Von der furchtbaren Macht, die gegen Frankreich bestimmt gewesen war, hatte ein großer Theil keinen Franzosen gesehen, und die bereits im Hannöverschen agirenden russischen Truppen, an welche sich die Schweden unter Anführung ihres Königs anschlossen, wurden ebenfalls durch die unerwarteten Unterhandlungen Oestreichs in ihrer Thätigkeit gelähmt. Aber wenn auch die auswärtigen Entwürfe unsers allgeliebten Monarchen nicht gelangen, so entschädigt Ihn die Dankbarkeit seiner in Cultur fortschreitenden großen Nation, und die ungeheuchelte Freude, als wir Ihn wieder in unsrer Mitte sahen.

Der Friede zu Presburg änderte die Gestalt Europens. Er befestigte das italienische Königthum, die eiserne Krone der neuen Dynastie, die politische Auflösung des genuesischen Freystaats und die Umschaffung der Republik Lucca in ein französisches Reichslehn und Fürstenthum. Das deutsche Reich ist jetzt nicht mehr, der Reichstag ist in Lethargie versunken; nicht von ihm und seinem

Kaiser erhält Deutschland jetzt seine Normen und Gesetze. Für deutsche Fürsten werden von französischen Händen Kronen verfertigt, die noch nicht verschlungenen kleinen Reichsglieder vergrößern die mächtigen Nachbarn; fernere Occupationen und Veränderungen stehen bevor. Die Massen fallen gestaltlos zusammen. — — —

Das Jahr 1805 hinterließ seinem Nachfolger die Vollendung großer Begebenheiten, die es unentwickelt von ihm erbte. Sonst folgte auf Erschütterung Ruhe; jetzt trägt jede Veränderung den Saamen neuer Veränderungen in sich.

Diejenigen, welche im Gebiete der Litteratur erfolgten, gehören nicht in diese Skizze. Unter den Verlüsten, welche die deutsche gelehrte Welt erlitt, war der von Schiller einer der schmerzhaftesten. Nie hatte man bey einem Deutschen eine solche Vereinigung von Kraft und Anmuth gesehen. Noch verdient hier das Ende der Verwirrung, welches der neufränkische Kalender veranlaßte und die Gallsche Gehirn- und

Schädellehre einer Erwähnung. Wenn diese auch für die Moral und Psychologie bedeutend werden könnte, so wird sie doch schwerlich jemals Früchte für die Politik tragen, deren leicht zu erkennende und sehr fühlbare Organe Kanonen und Bajonnette sind. — — —

— — —

II.

An den Herausgeber der Fama.

Die Aufforderung des Herrn W. *) in dem Februarheft Ihrer Fama, welcher wohlmeynend eine Auskunft über die hiesige Anstalt der sogenannten Kirchenordnung wünscht, veranlaßt mich, folgendes nach glaubwürdigen gedruckten **) und andern Nachrichten Ihnen darüber mitzutheilen.

*) Wellwischer — Wohlwünschender.

**) Bergmanns Versuch einer Geschichte der rigischen Stadtkirchen. S. 9 und 27. — Derselbe über die Unterstützungsanstalten in Riga. S. 27. — Archiv der Stadtstiftungen.

Mit der Entstehung dieser Stiftung hat es folgende Bewandniß.

Bekanntlich nahm die Reformation im Jahre 1522 in Riga ihren Anfang, als Rath und Bürgerschaft der Lehre der Protestanten beytrat, und es wurden sogleich Prediger der neuen Confession bey dieser Gemeinde bestellt. Doch gelangte die Stadt derzeit noch nicht zum Besitz der Kirchen, noch weniger aller Kircheneinkünfte, weil der derzeitige Erzbischof Caspar Linde und dessen Nachfolger, vermöge ihrer landesherrlichen Gewalt sich darin behaupteten. (Erst Kraft der Privilegien des Königs Stephan, besonders der vom 14. Januar 1581, ward der Stadt der völlige Besitz der Kirchen und Schulen verliehen und bestätigt.)

Dieser Hindernisse ungeachtet, womit der Rath und die Bürgerschaft damals zu kämpfen hatten, sorgten sie dennoch treulich für die Verpflegung der Prediger, so wie auch für Schulen und für künftige Lehrer bey denselben. Daher wurde schon um Ostern 1527 eine Verordnung bekannt gemacht, wie

viel Gehalt jährlich jeder Prediger bekommen sollte, weil aber die anfänglich hiezu ausgemittelte Summe nicht hinreichend war, so errichteten der Rath, die beyden Gilden und die ganze Gemeine im Jahr 1541 größtentheils durch freywillige Subscriptionen eine Stiftung zur Salarirung der Prediger und Schullehrer. Einige Bürger belasteten nämlich ihre Häuser mit ewigen Abgaben; (Renten unableglicher Kapitalien) andere erlegten ihren Antheil an baarem Gelde, so theils auf jährliche Interessen an Privatpersonen verliehen, theils an die Stadtkasse abgegeben ward. Auch die Handwerksämter belegten sich zu derselben Absicht mit freywilligen jährlichen Beyträgen, wie auch die das Meisterrecht Gewinnenden und zur Lehre Angeschriebenen mit Abgaben, und überdem wurde festgesetzt, daß jeder Testator allhier, um seinem letzten Willen gesetzliche Auctorität zu verschaffen, gehalten seyn solle, diese Stiftung in seinem Testamente durch ein Legat zu unterstützen; man fügte auch diesem noch die Anordnung hinzu, daß jeder, dem ein Haus hieselbst vor dem Rathe aufgetragen wurde, eine Abgabe unter dem Namen

Gottespfennig erlegen mußte. Diese neue Stiftung belegte man nun mit dem Namen Kirchenordnung, und übergab ihre Administration einem Bürgermeister, der jährlich dem Rathe Rechnung abzulegen verbunden ward.

Die Stadtprediger und Schullehrer genossen nun nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten durch die aus den Zinsen der Kapitalien der Kirchenordnung und den Abgaben zu derselben, ihnen, neben ihren anderweitigen Einkünften angewiesenen Gehalten, ein hinlängliches Einkommen. Als aber in einem Zeitraume von mehr als 200 Jahren die Bedürfnisse sich vervielfältigt hatten und die Lebensmittel im Preise gestiegen waren, so konnten selbige davon nicht mehr subsistiren, es wurden ihnen daher Zulagen bewilligt. — In frühern Zeiten gewann der Fond der Kirchenordnung durch, nach dem damaligen Werth des Geldes und der Lebensbedürfnisse, beträchtliche Legate nach und nach einen ansehnlichen Zuschuß — wie der untenstehende Extrakt von solchen in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in 16

Jahren eingegangenen legirten Kirchenordnungs-Geldern es beweiset. *) Vom Jahr

*) Dieser Auszug ist auch in der Hinsicht interessant, da er die Verhältnisse mancher Münze angiebt.

Auszug

der in den Jahren 1662 bis 1678 zur Kirchenordnung eingeflossenen Legate.

	Rthlr.	gr.
Aus dem Testamente der Anna geb. Meckelfeldt, vom 12. August 1662, 150 Mark oder . .	10	—
— — des Gisbrecht Henrichs, vom 6. Febr. 1672, 200 Mark oder	13	20
— — des Michel Altmann, vom 28. Decbr. 1672 . . .	2	—
— — der Maria verw. Bergen geb. Bold, vom 9. April 1673 .	10	—
— — der Gerdt Büning, vom 22. May 1673	10	—
— — der Catharina verw. König geb. Hartwich, vom 3. Jul. 1673	15	—
— — des Hans Bremer, vom 21. Jul. 1673, 25 fl. polnisch oder	8	30
— — des Stadtsecret. Joh. Kahlen, vom 26. Nov. 1673 .	30	—
— — des Hans v. Bergen, vom 12. May 1675, 1000 Mark	62	60
— — der Wittwe des Mineurlieut. Berens, Catharina geb. Foß, vom 10. Decbr. 1675, $266\frac{2}{3}$ fl.	88	80

1662 bis zum Jahr 1779 erhielt sie durch Testamente einen Zuwachs von 5793 Rthlr. Als jedoch in spätern Jahren diese Legate nicht als freywillige Gaben, sondern in der

	Rthlr.	gr.
Aus dem Testamente des Martin Scharte, vom 22. May 1676	5	—
— — der Catharina verw. Grigel geb. Linde, vom 14. Aug. 1676	6	60
— — der Dorothea verw. Nummeis, vom 10. Januar 1677	4	—
— — des Buchbindergesellen Weidenbach, vom 25. May 1677	2	—
— — des Mich. Plato und seiner Ehefrau Anna Fromhold, vom 30. Jul. 1677	3	30
— — des Lorenz Dassel, vom 6. August 1677	10	—
— — des Nicolas Skytte, vom 28. Decbr. 1677	2	—
— — des Johann Lohmann, vom 26. Febr. 1678 . . .	33	20
— — des Barthel Ploen und Ehefrau Barbara Lottich, vom 10. Jun. 1678	2	—
— — des Mich. Schulz und seiner Ehefrau, vom 16. Sept. 1678	1	—
— — des Bürgermeisters Melchior Fuchs, vom 30. Oct. 1678 .	300	—
— — des Hinrich Langhar und Ehefrau, vom 17. Decbr. 1678	10	—

Regel nur als eine gesetzliche Abgabe angesehen und im verminderten Maaße (gewöhnlich nur zu 2 Rthlr. Alb.) angewiesen wurden, so reichten schon im Jahre 1774 die Einkünfte dieser Stiftung zu ihrem Zweck nicht mehr hin. Es ward daher seit diesem von der Stadtkasse, an welche der die Kirchenordnungs-Abgaben administrirende Bürgermeister die Einnahme ablieferte, bey Auszahlung der etatmäßigen Kirchenordnungs-Gehalte, den Stadtpredigern und Schullehrern jährlich das zur Ergänzung Erforderliche zugeschossen.

Die Einnahme dieser Stiftung (welche so wie ihre Ausgaben jetzt von zwey Rathsgliedern administrirt werden, und deren Rechnung alljährlich dem Rathe vorgelegt und wie alle übrigen Stiftungsrechnungen revidirt wird) ist gegenwärtig unzulänglicher als vorher, um den Zweck derselben zu erfüllen, denn ihre bestimmten Einkünfte, an Renten von 8317 Rthlr. unableglicher Kapitalien und von 50427 Rthlr. bey der Stadtkasse einstehender Kapitalien, und an 50 und einigen Rthlrn. Abgaben von den Handwerksämtern, können nunmehr keinen Zuwachs erhalten, indem diese sowohl, als die unerheblichen, aus Testamenten und Aufträgen der Häuser, so wie extraordinairen Handwerksgeldern einfließenden Einkünfte, bey weitem nicht zu den, jetzt jährlich 4793 Rthlr. betragenden, im vorigen Jahre durch erhöhete Gagen der Schullehrer noch ansehnlich vermehrten Ausgaben zureichen. Daher ist es unmöglich, daß Kapitalien zurückgelegt werden können, und muß die Stadtkasse in Ermangelung eines andern besondern Einnahmefonds, die Ergänzungssumme zu den Ausgaben, außer den Renten der vorgedachten Kapitalien, mit äußerster Anstrengung aufbringen.

Bey dieser Lage ist denn nun der Wunsch, die Gehalte der Stadtprediger, die ihnen aus dieser Stiftung seit vielen Jahren bestimmt wurden, da die Preise der Lebensbedürfnisse um vieles wohlfeiler als jetzt waren, zu verbessern und um sie wegen mancher, mit dem Laufe der Zeiten sich immer mehr vermindernden Amtseinnahmen zu entschädigen, nur ein frommer Wunsch geblie-

ben. *) Noch ist zu bemerken, daß zwar die Prediger so wie die Schullehrer, noch außer dieser Stiftung, aus der in gleicher Absicht 1558 gestifteten milden Gift einen Zuschuß, so wie aus der Stadtkasse noch besondere Zulagen erhalten. Jener ist aber sehr unbedeutend, und in Rücksicht der letztern kann aus angeführten Gründen eine zweckmäßige Erhöhung der Gehalte vor der Hand nicht statt finden.

Es ist zu wünschen, daß diese verlangte detaillirte Auskunft nicht nur der Wißbegierde mancher willkommen seyn, sondern auch von denen, welche Mittel und Gelegenheit haben der Kirchenordnung-Stiftung zu gedenken, beherzigt werden möge, um ihre Beyträge dem guten Zweck derselben und den jetzigen Verhältnissen gemäß zu bestimmen. — Noch ruht, wenn gleich nicht der Geist der frommen Andacht, doch der edle Sinn unsrer guten Vorfahren, auf Riga's Bürger!

*) Ein von der Gemeinde der Stadt Archangel im vorigen Jahre getroffener Beschluß zur Abstellung eines, der Würde der Geistlichkeit schuldigen Achtung nicht entsprechenden Gebrauchs in Einsammlung ihrer Revenüen, mittelst Substituirung bestimmten Gehalts — ist bekanntlich des Allerhöchsten Wohlwollens Sr. Kaiserl. Majestät gewürdigt und zur Nachahmung den Gemeinden der griechisch-russischen Kirche empfohlen worden. Wie wünschenswerth wäre nicht mit der Zeit die Abstellung gewisser Predigergebühren in den Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirchen, welche nur Sitte und Gewohnheit mit jener Achtung verträglich machen!

III.

Schutzpockenimpfung im Dörptschen.

Der Herr Doktor Wilmer in Dorpat hat seit 1803 sich mehreremale schriftlich erboten, unentgeldlich die Schutzpocken in Dorpat und in den umliegenden Gegenden zu impfen. Sein Anerbieten hat indessen nicht den gewünschten Erfolg gehabt und er hat noch neuerlich unterm 18. Februar d. J. einen fünften Zuruf an das Publikum erlassen, der in mancher Rücksicht merkwürdig ist. Er folgt ausführlich hiebey:

Fünfter Zuruf
an das dörptsche und angrenzende Publikum, die Schutzpockenimpfung betreffend.

Dionysius cultros metuens tonsorios, candenti carbone adurebat sibi capillum.

Das heißt: Dionysius scheuete so sehr das Rasirmesser, daß er sich den Bart lieber mit Feuer abbraunte.

Schon Anfang Oktobermonats 1803 gab ich meinen ersten Wunsch, zur Verbreitung der Schutzpocken, mit den dörptschen Zeitungen öffentlich zu erkennen, und bat die Herren Prediger um eine mehrere Publicität dieses Gegenstandes. Auch bot ich jedem Suchenden und Dürftigen dieses Hülfsmittel in meinem Hause (aber mit einer äußerst geringen Genugthuung) gratis an.

Nach unbefriedigt gebliebener Erwartung, wiederholte ich am 15. November desselben Jahres, zum zweytenmale jenen Versuch, und bot nunmehr einem jeden, der davon Nutzen ziehen wollte, unbedingt dieses Hülfsmittel in meinem Hause an; jedoch leider nicht mit einem bessern Erfolge.

Dieser unerwartete Gang der Dinge mußte mir natürlich äußerst auffallen, und mir den nähern Ursachen mehr nachspüren lassen, die sich so mächtig in einer so anschaulich unbegrenzt wichtigen und so viel Heil und Segen versprechenden Angelegenheit entgegen lehnten. Nach ernsthaftem forschen, konnte ich endlich meinen sogenannten dritten Zuruf an das dörptsche und angrenzende Publikum, anfertigen, und damit manche, von der Erfahrung abstrahirte, sowohl physische als moralische, Hindernisse aufstellen. Die Hauptmomente glaubte ich nun

1. In dem großen Unterschiede der beyden Pockenarten, nämlich in Ansehung der Form.
2. In der Neuheit dieser Inoculationsart.
3. In der equivoquen Bennennung der Wörter: Schutzpocken, Kuhpocken, dagegen ich die Wörter: neue Pocken, Glückspocken, aufstellte.
4. In den unbedeutenden Impfungskosten.
5. In den verschrieenen, und meistens geträumten Folgekrankheiten.

6. In der Unzuverläßigkeit der Schutzpocken, weil ihnen in einzelnen Exempeln, durch fehlerhafte Impfung, natürliche Pocken nachgefolgt sind.

7. In dem schädlichen Eigennutze; weil einige Güterbesitzer durch unwissende Menschen impfen lassen, denen bey mehr als 600 Kindern (Fama für Deutsch-Rußland) die natürlichen Pocken nachgefolgt sind, und alle diese Kinder ins Grab gestürzt haben.

8. In schiefer Anwendung der Religion.

9. In Vorurtheilen, und endlich

10. In absichtlich böslicher Unterlassung dieses Hülfsmittels, aufgefunden zu haben.

Ich belegte so manches mit Beweisen; bemühete mich zu entkräften, was sich entkräften ließ; bat vorzüglich die Herren Prediger, daß sie mit den Aerzten Hand in Hand im Weinberge arbeiten, und in Anpreisung dieses Rettungsmittels, dem Bauer zugleich die Pflichten der Selbsterhaltung und Nächstenliebe, recht warm an das Herz legen

mögten, und fügte endlich diesem allen noch den so großen Unterschied der natürlichen und Schutzpocken, zum großen Vortheile letzterer, in einigen Parallelen anschaulich bey.

Ich theilte diesen Aufsatz mit den dörptschen Zeitungen öffentlich, wie auch an mehrere Staatsglieder, die auf das öffentliche Wohl einen großen Einfluß hatten, aus; aber nur Se. Erlaucht der Herr Minister des Innern ꝛc. ꝛc. ꝛc. Graf Kotschubey, und Se. Erlaucht unser Hohe Herr Generalgouverneur ꝛc. ꝛc. ꝛc. Graf von Buxhöwden, waren so gnädig, einen aufmerksamen Blick darauf zu werfen, und mir Dank, Beyfall und Aufmunterung zuzusichern.

Auf Veranlassung Sr. Erlaucht des Herrn Ministers des Innern ꝛc. ꝛc. ꝛc. Grafen Kotschubey erfolgte ferner durch Einen Erlauchten Hohen Reichsmedizinalrath unterm 16. September 1805, auf diesen vorangeregten dritten Zuruf ein Gutachten, privatim an mich, und zwar in nachfolgenden Worten:

„Wenn bey den wilden Völkern, alte Weiber oder die Mütter selbst, die Impfung

verrichten, sich nicht begreifen lasse, wie im aufgeklärten Europa solches nicht bewerkstelligt werden könne. Es sey bekannt daß in Tscherkassien, Indien, der europäischen Türkey und andern Ländern, diese Impfung geschehe. Im Irkutzkischen Gouvernement hätten sogar die Tungusen, Baratten und andere wilde Völker gebeten, sie zu belehren, wie sie sich für eine so tödtliche Krankheit sichern sollten; und ich würde lobenswerth handeln, wenn ich in einem etwanigen und anderweitigen Aufrufe, die menschenliebenden Gutsbesitzer aufmunterte, daß die besonders von den Städten zu weit entfernten Gutsbesitzer, zu diesem Impfungsgeschäfte taugliche Subjekte senden, ich selbige unterrichten und mit ächtem Stoffe versorgen möchte."

Diesen Willen, wie auch eine sehr leichte und bequeme Verfahrungsweise, die Impfung auf den Gütern ins Werk zu richten, habe ich ungesäumt mit den dörptschen Zeitungen, in meinem sogenannten vierten Zurufe, unterm 29. Novbr. 1805 in Umlauf zu bringen mich bemüht. Ich schlug nämlich vor: „man mögte ein Paar recht gesunde Hofes-Domestiken-

Kinder, die sich zu diesem Endzwecke am willigsten finden lassen würden, zur Stadt senden, sie impfen und dann dem ganzen Gebiete vorzeigen lassen. Wann dann die Bauern den unbedeutenden Gang dieser Pockenart zu bemerken Gelegenheit hätten, würden sie ebenfalls um so weniger Bedenken tragen, auch ihre Kinder inoculiren zu lassen."

Allein, so logisch richtig jener Schluß, und so gerecht diese Erwartungen Eines Erlauchten Hohen Reichsmedizinalraths auch seyn mögen, so hat sich doch bis heute kein Mensch zu diesem Geschäfte bey mir, und ich darf sagen, eben so wenig bey irgend einem meiner Herren Kommilitonen gemeldet, ohngeachtet mir versichert worden, daß die natürlichen Pocken, während dieses Zeitraums hin und wieder geherrscht haben und noch herrschen. Ja, nur mit äußerster Anstrengung und suchend, habe ich meinen, mit so vieler Mühe wieder herbeygeschafften Impfstoff, bis hierzu in einzelnen Subjecten aufrecht erhalten können. Das Impfungsgeschäft hat daher bis hierzu so wenig eine bessere Tendenz gewonnen, daß ich vom Ok-

tobermonat 1803 an, bis zum 1. Januar 1806, also in einem Zeitraume von drey vollen Jahren, ohngeachtet aller angewandten Bemühungen, Ueberredungen, Erkaufungen ꝛc. doch nicht mehr als 136 Kinder, wiewohl alle glücklich, zu impfen Gelegenheit gehabt habe.

Wenn es nun nach göttlichen und weltlichen Gesetzen, ein unverzeihliches Verbrechen gegen sich selbst, seinem Nächsten und dem Staate ist, wenn man sorgenlos die elendeste Hütte abbrennen läßt, und sowohl sich selbst als seine Nachbarn, dadurch in Schaden und Gefahr setzt, oder nur nicht zu verhindern sucht; um wie viel größer muß nicht das Verbrechen werden, wenn man einen Menschen nachläßig dahin sterben läßt, oder seinem Nachbar und Mitbürger durch eine sträfliche Veranlassung, zum Verluste seines Kindes die Gelegenheit giebt? und hier kann leider nicht von einem Kinde, sondern es muß für die Folgezeit, von Millionen die Rede seyn.

Die Aerzte selbst begeben sich so bereitwillig und uneigennützig, in Abwendung der

natürlichen Pocken (die doch für sie unendlich lucrativer als die Schutzpocken sind), alles Selbstinteresses, und opfern gerne ihre eigenen Vortheile denen des allgemeinen Besten auf; und dennoch finden sie so selten Ohren die da hören, und Augen die da sehen wollen.

Preußen hat sich vorzüglich die Verbreitung der Schutzpockenimpfung längstens ernstlich angelegen seyn, und durchs ganze Reich anbefehlen lassen; und dennoch sind im letztverflossenen Jahre, bloß in der Hauptstadt Berlin, noch 947 Kinder an den natürlichen Pocken gestorben! — Hamburger Korrespondent v. J. 1806, No. 6. Stehen nun jene, hier zuvor von Einem Erlauchten Hohen Reichsmedizinalrathe aufgestellten, wilden Völkerschaften, mit ihrem, ihnen angebornen Naturinstinkte zur Selbsterhaltung, nicht auf einer weit edleren Stufe, als ein großer Haufe der Europäer mit seinem Wuste von Sophismen? die er uns noch wohl gar als Produkte der Aufklärung anpreisen möchte? Diese Thatsachen und die Pflichten, die mir als Staatsbürger obliegen, sind es denn, die

mich zu Anfertigung dieses sogenannten fünften Zurufs bewogen haben; von dem ich um so mehr einen erhöheten Nutzen hoffen zu dürfen, berechtigt zu seyn glaube, als der Menschenfreund, der Herr Pastor Marpurg auf Neuhausen, die Bahn gebrochen, und, zufolge „Eines von Sr. Erlaucht dem Herrn Minister des Innern ꝛc. ꝛc. Grafen Kotschubey, durch den Herrn Civilgouverneur, würklichen Etatsrath und Ritter von Richter, Excellenz, vor kurzem an die Herren Landprediger im liefländischen Gouvernement ergangenen Auftrages, daß diese ihren Einfluß auf die Begriffe und Meynungen der Landleute dazu anwenden möchten, um dem Landmanne seine etwanigen Vorurtheile wider die Inoculation der Schutzpocken zu benehmen, und ihm die große Nützlichkeit dieser Erfindung bemerkbar zu machen," dem liefländischen Bauer, in seiner ihm eigenen Muttersprache, das Heilsame dieser Impfungsart nachdrücklichst und bleibend, in einigen, von Einer Erlauchten Hohen Landesregierung mit Beyfall aufgenommenen, und von Einem liefländischen Kollegio der allgemeinen Fürsorge, in ein Tausend Exemplaren

großmüthigst an sich gekauften, und durch die Herren Landräthe von Pistohlkors und von Liphart, in den Kreisen Dorpat und Pernau vertheilten Blättern, denen eine Uebersetzung im Reval-ehstnischen, und vielleicht auch lettischen, Dialekte folgen wird, an das Herz gelegt, und damit das Bestreben der Impfärzte im hiesigen Kreise nachdrücklichst unterstützt hat.

Da ich jedoch auch mit einigen, an dieser Angelegenheit herzlich Theil nehmenden, Herren Gutsbesitzern und Predigern, über diesen Gegenstand weitläuftig und gründlich mich zu unterreden, Gelegenheit genommen habe, die mir versichert haben, daß sie, theils um dem eben zuvor benannten Befehle Folge zu leisten, theils meinen Wünschen entgegen zu kommen, alle Ueberredungskunst zur Annahme der Schutzpockenimpfung, bey dem Bauer vergebens angewandt hätten, wovon ich sogar selbst ein paarmal Augen- und Ohrenzeuge gewesen bin; so wird bey vielen auch jener Saame noch auf einen unfruchtbaren Acker fallen, und es müssen dann noch natürlich sehr erhebliche Ursachen vorhanden

seyn, die bis hierzu noch nie zur Sprache gekommen sind.

Sibi res, non se rebus submittere.

Das heißt: man muß beherrschen, aber sich nicht beherrschen lassen.

Hat dieser Wahlspruch Arystipps einen klassischen Werth: so darf ich alle Herren Prediger, wie auch sonst vom Gemeingeiste beseelte Staatsbürger, des dörptschen und der angrenzenden Kreise, nochmals gehorsamst bitten, mir die bis hierzu obwaltenden, und mir vielleicht unbekannt gebliebenen Hindernisse, in Verbreitung der Schutzpocken, gefälligst und baldigst mitzutheilen, damit ich dadurch in den Stand gesetzt werden möge, selbige zweckmäßig zu benutzen, um in Aufstellung heilsamer Vorschläge, dem Ziele immer näher rücken zu können.

Dorpat, den 18. Februar 1806.

Verabschiedeter Divisionsarzt,
Doktor der Arzneygelahrtheit achter Klasse,
Johann Wilmer.

IV.

Zwey merkwürdige Briefe.

1.

Sire! Ich schicke meinen Adjutanten, den General Savary, um Ew. Majestät zu Ihrer Ankunft bey Ihrer Armee zu complimentiren, und Ihnen meine ganze Achtung für Sie und meinen Wunsch auszudrücken, Gelegenheiten zu finden, welche Ihnen beweisen, wie sehr ich Ihre Freundschaft wünsche. Nehmen Sie ihn mit der Güte auf welche Sie auszeichnet, und halten Sie sich überzeugt, daß ich vor allen wünsche, Ihnen angenehm seyn zu können. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Ew. Majestät in seine heilige und würdige Obhut nehmen möge.

Brünn, den 4. Frimaire (25. Nov.) 1805.

2.

Ich habe mit vieler Erkenntlichkeit das Schreiben erhalten, welches der General Savary mir überbracht hat, und ich eile, Ihnen meine Gesinnungen zu erkennen zu geben. Ich hege keinen andern Wunsch als denje-

nigen, den Frieden in Europa mit Loyalität und auf billigen Grundlagen hergestellt zu sehen. Ich wünsche zugleich Gelegenheit zu haben, Ihnen persönlich gefällig werden zu können.

Empfangen Sie die Versicherung hievon, so wie die Versicherung meiner hohen Achtung.

Ollmütz, den 28. Nov. 1805.

V.

Etwas über Siberien und seine Einwohner.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Unter Siberien versteht man die ganze Strecke Landes, die vom Ripheischen oder Uralschen Gebirge ostwärts liegt und sich bis nach China, ja selbst bis Amerika ausdehnt. Dieses unermeßliche Land mit seinen lokalen Lagen und Klimaten, mit seinem großen Reichthum an Produkten, und endlich mit den verschiedenen Völkerschaften die sich dort

aufhalten und sich durch Herkommen, Religion, Sitten und Kleidung unterscheiden, stellt ein solches Schauspiel dar, wie man es vielleicht sonst nirgend auf dem Erdballe finden kann. Es enthält besondere wichtige Vorzüge, und ist unser Mexiko und Peru. *)

Siberien wurde im sechszehnten Jahrhundert unter der Regierung des Zaars

---

*) Wir halten es nicht für überflüßig, hier den Bericht eines aufmerksamen Beobachters, der sich noch im verflossenen Jahre in Siberien befand, darüber anzuführen. „Dieses Siberien," sagt er unter andern in seinen Bemerkungen, „dessen Name allein immer Furcht bey den Missethätern erregte und ihnen zur Strafe diente; in welchem sich so viele Verbrechen und Gewissensbisse häuften, und wo auch die Unschuld bisweilen seufzte; dieses Siberien ist von der gütigen Natur fast mit allen Vorzügen, mit welchen sie diese Gegend versehen konnte, begabt. Ein gemäßigtes Klima in den südlichen Gegenden, schiffbare Flüsse, fruchtbares Land, Erze, Wälder, Salzseen und Quellen, viele und kostbare Produkte aus allen drey Naturreichen, alles erhielt es von der freygebigen Natur; aber die Menschen verpesteten durch Verbrecher diese reiche Quelle, die zu ihrem Glücke erschaffen war."

Johann Waßiljewitsch des Großen, der russischen Bothmäßigkeit unterworfen.

Diese Gegend wurde ehemals von verschiedenen Völkern bewohnt, welche, da sie durch die große Gebirgskette von Rußland getrennt waren, lange keinen Verkehr mit diesem Reiche hatten; und die erste Nachricht von Siberien erhielten wir bey der Eroberung und Niederlassung der Russen in Perm und Jugorski. Die Permiäken, Wogulen und Samojeden setzten auch nach ihrer Unterwerfung ihr ehemaliges Gewerbe und den Pelzhandel mit den Bewohnern des nördlichen Siberiens fort, und erregten dadurch bey den Russen die Lust, diese Gegend kennen zu lernen; und noch im funfzehnten Jahrhundert, unter der Regierung des Großfürsten Iwan Waßiljewitsch des Ersten, wurde von Jugorski aus ein Feldzug dahin unternommen. Dieser Feldzug ist in den Annalen ganz kurz beschrieben, doch ist dort deutlich gesagt, daß er nicht ganz ohne Nutzen war. Viele Städte wurden erobert, eine Menge Gefangene gemacht und ihr Fürst nach Moskwa gebracht.

Mit dem Tode des Großfürsten Iwan Waßiljewitsch endigten sich auch diese neuen Eroberungen. Die Kriege mit den Polen, mit der Krimm und den kasanischen Tartaren, wendeten die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, und Siberien schien wieder vergessen. Allein unter der Regierung des Zaars Iwan Waßiljewitsch des Großen, fing man wieder an daran zu denken. Ein berühmter reicher Mann, der zu dieser Zeit lebte, herrliche Güter an den Flüssen Witschegda, Kama und Tschusowoy besaß, dort Salzsiedereyen angelegt und selbst befestigte Städte erbaut hatte, Aniko Stroganow, Abkömmling eines tartarischen Edelmanns, wandte zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen so wichtigen Gegenstand. Es kamen jährlich einige dieser unbekannten Leute, die sich sowohl durch ihre Physiognomie als Kleidung auszeichneten, zu Stroganow, und jedesmal verkauften sie ihm feines Pelzwerk und andere Seltenheiten. Zuletzt schickte Aniko einige seiner Leute mit diesen Fremdlingen, die bis zum Obi vordrangen; sie untersuchten die dortigen Gegenden, machten mit vielen Einwohnern Bekanntschaft

und tauschten von ihnen für Kleinigkeiten eine Menge schönes Pelzwerk und andere Kostbarkeiten ein. Stroganow, von Vaterlandsliebe dazu aufgefordert, reisete nach der Residenz und unterrichtete den Hof des Zaaren von seiner Entdeckung, welcher auch nicht unterließ sie zu benutzen; und wie bekannt ergab der Chan von Siberien, Gebiger, sich noch im Jahre 1556 als unser Vasall, und zahlte uns Tribut. Allein sein Nachfolger, oder richtiger der Räuber seines Fürstenthums, Chan Kutschum, dessen Name so bekannt in der Geschichte Siberiens ist, entzog sich der russischen Oberherrschaft wieder und weigerte sich die schuldige Abgabe zu bezahlen. Es wurde ein Heer gegen ihn gesandt, allein der Sieg war auf seiner Seite; und seit der Zeit hörte Zaar Iwan auf an die Unterjochung dieser Länder zu denken; er lebte in Friede und Eintracht mit Kutschum, und begnügte sich nur mit dem Vortheil des siberischen Handels. Aber damals, als seine Herrscherhand das zur Unterjochung Siberiens gezogene Schwerdt niederlegte, kam der Räuber Germak, um einer ihm drohenden Strafe zu entgehen,

mit seiner Bande nach dieser entfernten Gegend, und sie erkannten Rußlands Macht an.

Siberien wurde, wie vorher das ganze russische Reich, von Woywoden regiert, die sich nach der Ukase oder dem Befehle des Zaaren, in verschiedene Städte vertheilten. Der erste der dort hingeschickt wurde, war der Fürst Semen Bolchowsky mit seinem Gehülfen Iwan Goluchow. Die Woywoden welche richteten und entschieden, erweiterten die Eroberung Siberiens, erbauten Städte und sammelten von den neuen Unterthanen den Jasak oder die Abgabe an Pelzwerk. Peter der Große war der erste der Statthalter nach Siberien schickte, welche, da sie ihren Sitz in Tobolsk, als der Hauptstadt, hatten, durch Hülfe der Woywoden die ganze dasige Gegend beherrschten. Diese Regierung der Statthalter und Woywoden, die im Jahre 1763 durch die verordnete Kommission vervollkommnet wurde, dauerte bis zur zweckmäßigen Einführung der Statthalterschaften. Die Stadt Irkutzk hing anfangs mit der ganzen dasigen Gegend, von Tobolsk ab, aber in der letzten Zeit machte sie eine

besondere Statthalterschaft aus. Ueberhaupt ist Siberien von Zeit zu Zeit verschiedentlich in Provinzen und Gebiete eingetheilt worden. Bis zu seiner gegenwärtigen Eintheilung bestand es aus zwey Statthalterschaften, der Irkutzkischen und Tobolskischen. Aber wegen der großen Ausdehnung der letzten, und der Unbequemlichkeit welche daraus bey der Regierung und besonders bey der Polizey und den Gerichten entstand, wurde sie in zwey Theile abgesondert, von welchen der eine die ehemalige Statthalterschaft Tobolsk, und der andere die Statthalterschaft Tomsk ist. So enthält ganz Siberien jetzt drey Statthalterschaften, von welchen man zur Irkutzkischen die Jakutzkischen und Kamtschatkischen Gebiete zählt, welche letztern aus der Halbinsel gleiches Namens bestehen. Außerdem sind die weitläuftigen Distrikte aller siberischen Statthalterschaften, zur Verminderung der Unbequemlichkeiten in der Polizeyaufsicht und Rechtspflege, wieder in kleinere Gebiete oder Kommissariate abgetheilt, und in jedem derselben sind besondere Beamte, welche Landtheil-Kommissaire genannt werden, angestellt.

Ihre Pflicht besteht darin: daß, da sie sich an einem bestimmten Orte ihres Gebiets aufhalten, sie so viel als möglich das Ganze übersehen, in unbedeutenden oder dringenden Sachen persönlich die Stelle des Landgerichts vertreten und überhaupt für das Wohl ihrer Untergebenen sorgen.

Uebrigens ist die Regierungsform in Siberien nach der Grundlage der allgemeinen kaiserlichen Verordnungen bestimmt und alle Rechtssachen werden in ihrer Ordnung bey den dazu angestellten Gerichten geführt. Ohne hier eine weitläuftige Beschreibung der siberischen Administration zu geben, wollen wir nur bemerken, daß selbst die Regierung die Beschwerden der jetzt dort existirenden Ordnung eingesehen hat. Die Erfahrung und Beobachtung vieler Jahre haben bewiesen, daß die Entfernung dieses Landes und die besonderen lokalen Lagen darin, die so sehr von den Lagen der andern Theile des Reichs verschieden sind, auch eine andere Art Regierung erfordern. Obgleich bey allen Einrichtungen des Menschen immer mehr oder weniger Mißbrauch statt findet, so ist

es doch im Ganzen auch unwidersprechlich, daß, so lange Siberien nicht nach andern Grundsätzen von der in der allgemeinen Regierung des Reichs angeordneten Theilung abgesondert wird, und so lange man die Einrichtungen benutzen wird, die für die innere Regierung herausgegeben sind, und so vortrefflich sie auch übrigens sind, dennoch nicht für die Lage dieses Landes passen: so lange kann man auch nicht erwarten, daß sein Wohlstand auf dauerhaften und unerschütterlichen Grundlagen gegründet sey. Sowohl wegen seiner natürlichen Beschaffenheit, als auch wegen der Lebensart seiner verschiedenen Völker, verlangt Siberien so einfache und natürliche Gesetze *) als möglich. Sitten und Religion, die für Völker welche Bildung, Kunstfleiß und Handel haben, so nöthig sind, können in vielen Verhältnissen, für ein Volk, das nur zum Ackerbau und zur Viehzucht bestimmt ist, unnütz, ja selbst bisweilen schädlich seyn.

*) So ist es auch umgekehrt: Gesetze und Einrichtungen, die für Völker, die erst aus dem Naturzustande in die Kultur übergehen, vortrefflich seyn können, passen wiederum nicht für diejenigen, die schon weiter vorgerückt sind. Anm. des Herausg.

Alle diese Betrachtungen muntern die Regierung auf, an Siberiens Civilisirung zu denken; allein die Wichtigkeit und Größe dieses Gegenstandes erfordern viele und schwierige Untersuchungen und eine geraume Zeit. Uebrigens wollen wir diese Sorge der Regierung überlassen, und in Erwartung der gänzlichen Vollendung ihrer vorläufigen Einrichtungen, hier einige flüchtige Blicke auf Siberiens Bewohner werfen. Wir theilen sie in zwey Hauptklassen: in Russen, die sich nach der Eroberung dieses Landes dort niedergelassen haben, und in Eingeborne, die besonders unter dem Namen der Jasak- oder Tributgebenden Völker bekannt sind.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

VI.

Die russischen Helden auf dem Kaukasus, unter Alexanders I. Regierung.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

In einem wohlgeordneten Staate sind alle Stände nöthig, nützlich und edel, aber da die Menschen es schon zur Regel angenommen haben, in Unfrieden zu leben, so kann man dreust behaupten, daß derjenige, der sich mit Waffen dem Schutze des Vaterlandes widmet, edel und achtungswerth ist. Die Russen waren davon immer überzeugt, und wir hatten auch immer eben so viele Helden als Krieger. Siegen oder sterben, war von jeher das Gesetz eines jeden russischen Soldaten, und es wird es auch ferner seyn.

Als im Jahre 1803 der Kapitain vom neunten Jägerregiment, Sekerin, mit seiner Kompagnie in Grusinien, am Flusse Kur, im Dorfe Korel stand, erfuhr er, daß die Lesgier, welche sich in den Gebirgen zwischen Kartalinien und Akalzike versteckt hatten, in die umliegenden Gegenden dieses

Dorfes einfielen und alles Vieh raubten. Der entschlossene Kapitain sammelt schnell 44 Jäger nebst zwey Oberoffizieren, dem Lieutenant und dem Unterlieutenant Regulski, zwey leiblichen Brüdern, und geht dem Feinde, der beynahe 800 Mann stark war, entgegen. Der tapfere aber unerfahrene Sekerin vergißt die Gefahr und die Größe seines Haufens. Er eilt hin mit der handvoll Helden, die durch den Gedanken, daß der Sieg sie floh, erbittert waren, und vor Ungeduld zu kämpfen brannten, und verfolgt den Feind fünf Werst. — Plötzlich aber sieht er sich von einer furchtbaren Menge Lesgier, die sich in den Felsklüften der Gebirge versteckt hatten, umzingelt. Der Kampf fing an. Sekerin drängt den Feind mit großem Verlust von beyden Seiten drey mal zurück; und damit es schien als hätte er mehrere Leute, dehnt er die Kette der Jäger aus. Da die Lesgier dieses sahen, fielen sie mit den Säbeln über sie her und schnitten einige Jäger ab. Sekerin, der immer voran war, wurde schwer am Fuße verwundet. Er ging bey Seite, und kaum hatte er seine Wunde mit einem Tuche zu

verbinden angefangen, als plötzlich die Lesgier über ihn herfielen und ihn ganz mit Wunden bedeckten. Sekerin verblutete sich, indem er sich freute, daß er seine Pflicht erfüllt hatte; er übergiebt die tapfern Jäger dem Lieutenant Regulski, und indem er zu ihm sagt: „denke daran, daß die Russen sich nicht ergeben," giebt er seinen Geist auf.

Regulski, innigst betrübt über den unersetzlichen Verlust seines Kapitains und Freundes, fliegt an die Spitze der noch übrigen Russen; er streckt zehn Feinde nieder, wird getroffen, und indem er seinem jüngern Bruder die gebietenden Worte wiederholt: „erinnere dich Bruder, daß die Russen sich nicht ergeben," sinkt er todt zu Boden. Der junge Regulski, gerührt über den Verlust seines Kapitains und seines Bruders, ruft den Soldaten zu: „Freunde, laßt uns sterben." Alle wiederholten: „laßt uns sterben" und dringen auf die Lesgier ein. Plötzlich pfiff eine mörderische Kugel, und der junge Regulsky stand nie wieder auf.

So endeten die Unerschrockenen ihr Leben!

Da die Lesgier die Entkräftung der noch übrigen Jäger sahen, riefen sie ihnen mehrere male zu, sie mögten sich ergeben; allein die tapfern Krieger hörten die Stimmen ihrer erschlagenen Befehlshaber; sie stürzten sich mitten unter die Feinde, tödteten alles was ihnen in den Weg kam, und fielen alle, bis auf den letzten Mann, indem sie das Vaterland, ihren Kaiser Alexander und den Ruhm zum Gegenstande hatten.

Unterdessen kam die nächste Kompagnie des nämlichen Regiments zu Hülfe; allein das Schicksal der Tapfern war schon entschieden. Es blieben nur vier Verwundete übrig, welche umständlich diese eben so traurige als schöne Handlung ihrer Kameraden erzählten.

Die Offiziere des neunten Jägerregiments haben dem Sekerin und beyden Regulski, in Korel ein Monument errichtet, und das Andenken dieser Helden wird unvergeßlich seyn.

Schon in den frühesten Zeiten hat die russische Nation sich durch Tapferkeit aus-

gezeichnet, und der heldenmüthige Tod der Einwohner von Koselks ist ein schönes Denkmal dieser Tugend. Das Thermopil der Griechen ist in jedes Munde. Koselks ist weniger bekannt aber nicht minder merkwürdig.

Im Jahre 1238 belagerten die Tartarn die Stadt Koselks. Sie war von einem jungen Fürsten beherrscht, dessen Unterthanen geschworen hatten, sein Reich bis zu ihrem letzten Athemzuge zu vertheidigen. Die große Anzahl der Feinde war Meister des Landes geworden, und der Rest der tapfern Russen hatte sich in Koselks versammelt. Bati, der feindliche Anführer, lagerte sich mit seinem Heere unter den Mauern derselben. Sieben Wochen lang wendete er alle Kunst und Mühe an, sie zur Uebergabe zu bringen. Die Kriegsmaschinen der damaligen Zeit arbeiteten Tag und Nacht, endlich zerfiel das Gemäuer von mehreren Seiten in Trümmer, und den Tartarn war der Eingang geöffnet. Länger sich zu halten war eine Unmöglichkeit; die Belagerten schwören wiederholentlich sich lieber unter

den Schutthaufen begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Aber ihr Tod soll der Tod der Feinde seyn. Sie stürzen über die zertrümmerten Mauern hinaus, zerschmettern die Kriegsmaschinen, werfen sich in die Reihen der Tartarn, und, mit dem Blute der Feinde bedeckt, sterben alle auf dem Schlachtfelde den schönen Tod fürs Vaterland. Von einer zertrümmerten und menschenleeren Stadt wurden jetzt die Tartaren Meister; aber diese Eroberung kostete ihnen den größten Theil der Ihrigen.

VII.

Nekrolog.

Friedrich Eckardt.

Friedrich Eckardt ward den 7. October 1759 in Berlin geboren. Seinen ersten Unterricht genoß er im Kloster Bergen, und von dort kam er in die Realschule in Berlin. Anfänglich war er zum Predigerstande bestimmt, wählte aber freywillig den Soldatenstand. Er machte den Bayerschen Erbfolgekrieg mit,

und nach dessen Endigung und nachdem seine Kapitulation abgelaufen war, verließ er diese Laufbahn und kam nach Riga. Hier wurde er zuerst als Theaterdichter engagirt, aber nach Verlauf eines Jahres trat er in Staatsdienste und ward den 30. Juny 1785 als Archivarius bey der vorigen Statthalterschaftsregierung angestellt. Im Jahre 1786 wurde er Provinzialsekretair und im Jahre 1789 heyratete er Margareta Heydevogel, mit welcher er drey Töchter zeugte. Im Jahr 1791 ward er zum Gouvernementssekretair avancirt. Am 21. July 1797 trat er in Funktion des Protokollisten bey der liefländischen Gouvernementsregierung, ward darauf im Jahr 1800 Sekretair bey derselben Behörde und wurde am 10. Juny 1801 zum Kollegienassessor ernannt.

Am 22. Februar d. J. wurde er plötzlich vermißt. Zwey Tage darauf ward er aus der Düna gezogen, und ein hinterlassener Brief erklärte, daß er sein Leben zu enden beschlossen, weil er sich unvermögend fühlte, die sich vermehrten und noch immer vermehrenden Kanzleygeschäfte zu bestreiten. Er

ward einige Tage darauf früh am Morgen beerdigt. Die nächsten männlichen Verwandten und einige Freunde folgten seiner Leiche, und zwey der letzteren sprachen einige Worte der Freundschaft am Sarge und bey der Gruft. *)

---

*) Am Sarge.

Schweigen, düsteres beklommenes Schweigen, feyert dieses Sarges Aufhebung am würdigsten! Aber Ein Bedürfniß hat das Herz dabey, ein so dringendes und so heiliges, daß dies durchaus sich aussprechen muß, um sich zu befriedigen.

Die Menschen, welche unserm Herzen theuer, die auch nur für den Geist anziehend, oder erheiternd dem Gemüthe waren, wenn sie nun für die Erde auf immer von uns geschieden sind, so sollen sie — das ist des Innern Sehnsucht — fortleben in uns in einem freundlichen Bilde. Aber aus diesem Sarge hier hebt sich des Todten Gestalt mit einem Zuge, der sie dem Auge der Freunde selbst, geschweige denn der Welt, fremd macht! ach! und mehr als fremd! Das thut dem Herzen so wehe! Es will und kann das Bild des Freundes nicht verlieren. Und will und kann es so doch, so doch nicht aufnehmen!

Nun Freunde! so laßt uns, um die entfremdete Gestalt, umherstellen die Stunden

Als Geschäftsmann kennen ihn wenige; wer ihn aber als solchen gekannt, weiß es, was und wie er gearbeitet. Als Dichter kennt ihn das größere Publikum. Sein Talent war selten, und schon als neunzehnjähriger Jüngling erhielt er für drey seiner

---

gesellschaftlichen Vergnügens, die der Dahingegangene mit seiner, sich stets gleichen, geselligheitern Stimmung uns und vielen schuf — so wie jene ernsteren Stunden, die er mit seinen Vertrauteren in Gesprächen über das Wahre und Heilige, — jene vielen vielen, jene täglichen Stunden, die er mit Gattin und Kindern feyerte, in herzlicher Hingebung der Freundschaft und Liebe.

Laßt uns umherstellen um diesen Sarg jene schönern veredelnden Ansichten des Lebens, die er den Geistern — jene menschlichen erhebenden Gefühle, die er den Herzen schenkte —— um Freuden dafür zu überkommen für die Fröhlichen, Thränen für Leidende, reiche Gaben der erbarmenden Milde für den Mangel, und heilige Gelübde für den Patriotismus. Laßt uns umherstellen alle die Geister der Todten unserer Stadt — die Geliebtesten aus den Familienkreisen, die Ehrwürdigsten des bürgerlichen Lebens — denen er an ihrem Sarge das Wort der Gerechtigkeit und Liebe nachrief; so wahr, so warm, daß dies schon dafür bürgt: Er konnte der Gepriesenen nicht

theatralischen Arbeiten den Preis beym Wiener Nationaltheater. Mehrere seiner frühern Arbeiten werden noch auf teutschen Theatern mit Beyfall gegeben, und seine ersten Gedichte, die durch die Unterschrift „von einem Soldaten" kennbar, und in ältern Almana-

---

unwerth seyn! Daß dies schon bezeugt: Wer so wie Er das Schöne und Heilige in der Menschenbrust auszusprechen versteht, in dessen Busen muß es auch eine eigne Stätte haben.

Ja, Freunde! in diesen Umgebungen werden wir unsern Freund, den würklichen, wieder erkennen. Will jedoch der Zug des tiefsten, bittersten Seelenschmerzes, der uns an dieser Todesgestalt so wehe thut, will er nicht weichen; auch nicht vor dem Lächeln und den Tröstungen dieser Umgebungen, welche fürbittend zum Himmel aufschauen — nun so spreche er selbst, dieser Schwermuthszug, zu uns: „Eben jene Empfänglichkeit, welche so aufzufassen, jene Lebendigkeit, welche so darzustellen vermochte, ach! sie ist es auch, welche das reizbare Innere in der gefährlichen steten Bewegung erhält! Sie, welche nicht selten im Denken, Empfinden und Bilden, die Kraft zum Handeln — in dem Darstellen die Festigkeit zum Ausüben aufzehrt." Es spricht der Unglückliche in seiner Sterbensgestalt: „Ein schönes menschliches Gefühl hatte mich zu weich gemacht. Da drang ein widriger Ge-

chen und Sammlungen zerstreut sind, erhielten den verdienten Beyfall, und schon damals zeigten sich Spuren seines Talents.

Größere Sachen hat er in den letzten Jahren nicht geliefert, denn seine Amtsge-

---

danke auf mich ein. Und ich erlag!" Er spricht: „Die ihr zum letztenmale mich sehen wollt Menschen! seht mich, wie ich dem Bruder meine Trauerthräne weinte, und die Töchter einsegnete für Kindespflicht und Tugendtreue!"

Und nun, Versammelte! laßt uns von dem Trauerbilde im Sarge aufblicken zum Himmel. Jetzt sinkt das Auge, welches um Erbarmung flehte, nicht mehr, sogleich wie es sich erhob, wieder in den Staub des Grabes nieder. Jetzt ruft wohl immer noch mit strengem Ernste die Vernunft — (o Brüder! lasset sie uns hören, stets hören!) — „Der Mensch hat Pflichten und Gott richtet!" Aber es sagt zugleich sich auch wehmüthig-milde das Gefühl: „Wie Menschen richten und wie sie richten müssen, wird der Allwissende, der Allesumfassende nicht entscheiden!"

Lasset uns beten, Freunde, um Trost zu Gott für des Verblichenen Tiefgebeugteste! Laßt über seinem Sarge uns die Hände geben zum Bunde des Raths und der Hülfe

schäfte ließen ihm wenig Muße übrig. Es ist daher erklärbar, daß er eigentlich nur bey Gelegenheiten sein Talent zeigte; aber was er in diesem Fache leistete, darüber hat ohnlängst ein kompetenter Richter im Freymüthigen seine Meynung geäußert, und es

---

für sie. Die Thräne des Jammers, den Seufzer der Beklommenheit, welche immer von neuem Aug' und Brust uns füllt — nein! nicht gewaltsam zurückdrängen wollen wir sie. Denn nicht bloß auch eine Gabe der Freundschaft noch sind sie; sondern zugleich die schuldige — demüthige und ängstliche — Huldigung an das Mächtige über dem Menschen und an das Heilige in dem Menschen.

So denn jetzt mit dem Sarge hin zu der Ruhestätte müder Pilger! Und dann bey der Rückkehr in den Kreis der Unsrigen, inniger die Geliebten an die Brust gedrückt! fest unsere Pflichten ins Auge gefaßt! eifriger uns ihnen hingegeben! ganz, ganz ihnen allen gelebt, gewissenhaft, rastlos, ausdauernd; und immer immer, auch bey dem Schlimmsten, unverzagt!

An der Gruft.

Ruhe suchte Dein Geist. Ach! hätte das finstere Geheimniß Deines tödtlichen Kummers sich uns verrathen; wir, Deine Freunde,

wäre zu wünschen, daß wir eine Sammlung seiner sämmtlichen Arbeiten erhielten.

Er war ein durchaus besonnener und vorsichtiger Mann, und von einem Sinne für Leben und Lebenshehaglichkeit, von einer

---

hätten Dir die Ruhe, nach der Du schmachtetest, auf einem freundlichern Wege zugeführt. — Wir wollen nicht mit Dir rechten, und fragen: warum hast Du uns das gethan? Es war Dein Unglück, daß Du in einer schwarzen Stunde, Deiner Freunde und ihrer Treue vergessen konntest! — Es schmerzet uns, daß Du unsre Liebe nicht auf eine Probe stelltest, in der wir würden bestanden seyn, die Dein krankes Gemüth geheilt und Dich Dir und den Deinigen gerettet hätte. Es schmerzet uns; aber wir zürnen Dir nicht: wir bejammern Dich!

Hier ruhest Du nun unter Todten, auf deren Gräber Du so manche schöne Blume des Dankes und des Nachruhms gestreuet hast. Nimm nun Du selbst auch unsern Dank; nimm ihn mit in Dein Grab! Du hast durch Deinen heitern Geist uns so oft erfreut; Du hast durch den steten Gleichmuth Deiner Seele so oft unsern vertrauten Kreis froh gemacht; Du warest von uns gesucht, geehrt, beneidet sogar oft für das, was Du warest, was Du uns warest. — Wohl Dir, und wohl uns:

Weichlichkeit und Gefährlichkeit bey dem kleinsten physischen Ungemach, daß das ganze Publikum einstimmig erklärte: zu diesem Manne habe man sich dieses Schrittes am allerwenigsten versehen können.

Auch fanden der moralischen Abhaltungen mehrere statt. Er hing mit Innigkeit an seiner Gattin und Kinder, hatte strenge Begriffe über den Selbstmord und einen, bey witzigen Köpfen seltenen, religiösen und moralischen Sinn.

Noch Tages zuvor war der Verstorbene äußerst heiter, und ein Auftrag, den er sei-

---

Dein heller Geist und die edelsten seiner Kraftäußerungen dauern fort; und Du hast dort keine der Bürden mehr zu fürchten, denen Du hier unterlagest. Wir werden — wir können Dich nicht vergessen; unsere Treue bleibt Dir, und bleibt den Deinigen.

Ruhe Du nun hier sanft und ungestört! wir wollen hingehen und Ruhe auch für unsre Herzen suchen, um dann uns Deines Andenkens reiner zu freuen. —

Großer Gott! was ist der Mensch!!

ner Frau gegeben, beweist, daß Entschluß und Ausführung nur das Werk einiger Stunden seyn konnten.

Unbegreiflich war deshalb die rasche That des Verstorbenen für jedermann, und sie konnte nicht anders als Freunden und Fremden ein Räthsel seyn. Die unstatthafteste Auflösung desselben war die anfangs freylich ziemlich allgemein verbreitete Besorgniß: er habe sich irgend etwas sehr Strafbares im Dienste zu Schulden kommen lassen. Davon hat sich aber weder bis jetzt die geringste Spur entdeckt, noch ist dazu in der nähern Kenntniß seiner Person und Umstände ein Wahrscheinlichkeitsgrund vorhanden. Näher der Wahrheit kömmt wohl die Erklärung: Seit einer Reihe von Jahren hatte der Druck ökonomischer Sorgen auf ihn gelegen, hauptsächlich als Folge einer unglücklich ausgefallenen Spekulation mit einem an sich beibehaltenen Familienetablissement. Dazu kam Unmuth über die vermehrten Kanzleygeschäfte und vielleicht auch über manche nicht erfüllte Erwartung. Sein Ehrgefühl, welches sich früher ohne Rückhalt zeigte, hatte

sich allmählig in eben dem Grade an eine gewisse Verschlossenheit, selbst gegen Vertrautere, gewöhnt, in welchem es stärker geworden war, und so mußte denn das Zusammentreffen zweyer sehr verschieden afficirenden Nachrichten *) ihn in einen Zustand versetzen, den man eine Art von Seelenkrampf nennen mögte. In einem solchen Wahnsinn des Gefühls und Willens, bey freylich ungestörter Thätigkeit des Denkvermögens, geschah die That.

Was Sein schöpferischer Geist der Welt gegeben,
Wie Sein heit'rer Sinn verschönt der Freunde Leben,
Was Sein liebend Herz den Seinen treu gewährt,
Wird durch keinen — keinen Tod zerstört.

*) Die eine dieser Nachrichten war der unverhoffte Tod eines sehr geliebten Bruders. Er erhielt sie, so wie die andere Nachricht, am 22. Februar Morgens in der Session.

VIII.

Vaterländische Notizen.

In dem verflossenen Vierteljahre, war nach den inländischen Preiscouranten der Mittelpreis der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse folgender:

1 Ctzw.	Buchweitzen Grütze		16 Rbl.	—	Kop.
1 —	Roggen		9 —	50	—
1 —	Weizen		14 —	45	—
1 —	Haber		5 —	90	—
600 Pfund	Heu		8 —	—	—
40 —	Weizenmehl		2 —	45	—
40 —	Roggenmehl		1 —	30	—
40 —	Erbsenmehl		1 —	90	—
1 —	Rindfleisch			$5\frac{1}{2}$ à $8\frac{3}{4}$	—
1 —	Butter			$28\frac{1}{4}$	—
1 —	Habergrütze			8	—
1 —	Perlgraupen			16	—
1 —	gesalzene Fische			30	—
1 —	frisch Kaviar			60	—
1 —	Hanföl			12	—
1 —	Leinöl			21	—
1 —	Salz			2	—
1 —	Seife			15	—
1 —	Honig			$15\frac{1}{2}$	—

Wie ungeheuer der Preis aller Bedürfnisse sich seit etwa 80 Jahren geändert, wird ein inländischer Preiscourant vom 25. Januar 1729 mit mehrerem darthun. In selbigem sind die Preise wie folget angegeben:

1 Last	guter Roggen	kostete damals	22	Rthlr.
1 —	mittel	dito dito	20	—
1 —	Winterweitzen	dito	48	—
1 —	gute Gerste	dito	23	—
1 —	mittel	dito dito	21	—
1 —	gut Gerstenmalz	dito	30	—
1 —	mittel	dito dito	24	—
1 —	guter Haber	dito	18	—
1 —	mittel	dito dito	15	—
1 Loof	gut Weizenmehl	dito	2	—
1 —	mittel	dito dito	$1\frac{1}{2}$	—
1 —	gut gebeutelt Roggenmehl	dito	$\frac{3}{4}$ à $\frac{7}{8}$	—
1 —	mittel	dito dito	$\frac{5}{8}$	—
1 —	gute Buchweitzen Grütze	dito	$\frac{7}{8}$ à 1	—
1 —	mittel	dito dito	$\frac{3}{4}$	—
1 —	gute Habergrütze	dito	1 à $\frac{7}{8}$	—
1 —	mittel	dito dito	$\frac{3}{4}$	—
1 —	Gerstengrütze	dito	$\frac{3}{4}$ à $\frac{7}{8}$	—

1 Loof gute Erbsen	kostete damals	1	Rthlr.
1 — mittel dito	dito	$\frac{3}{4}$	—
40 Pfund Butter	dito	$1\frac{3}{4}$ à 2	—
40 — Rindfleisch	dito	$\frac{2}{3}$	—
40 — Schweinefleisch	dito	$\frac{7}{8}$ à 1	—
40 — Hopfen	dito	$\frac{3}{4}$ à $\frac{7}{8}$	—
1 Kuye Heu	dito	7 à 9	—

NB. Ein Rthlr. Alb. war damals gleich mit 1 Rbl. oder 100 Kop.

Im Jahr 1800 wurde in Wolmarhoff in Liefland eine Schäferey von 705 Schafen angelegt, bey welcher 4 spanische Stähre befindlich waren. Sie vermehrten sich von Jahr zu Jahr, und am Ende des Jahres 1804 war der ganze Bestand der Schäferey 1004 Stück. Unter diesen befanden sich 6 spanische Stähre, 14 Hammel und 19 Mutterschaafe, und an spanischen Lämmern 170 Stück. Außerdem war eine veredelte Mittelrace entstanden, die aus 396 Stück bestand. Der Rest war die hiesige Race.

Im Durchschnitt waren die Schaafe während der Errichtung dieser Schäferey nur

120 Tage jährlich auf Stallfütterung gesetzt. Die Stallfütterung bestand in Roggen-Streu-Stroh, wovon sie die Aehren abfraßen, in Weitzen- und langem Roggenstroh zu Hechsel geschnitten, in Buchweitzen-, Erbsen-, Haber- und Winterstroh, dergleichen in Hopfenranken, Reisig, Strauch und Heu, auf jedes Schaaf 120 bis 140 Pfund. — Gepfercht werden 10 Loofstellen.

Auf dem im Pebalg-Orisarschen Kirchspiel belegenen Gute Hohenbergen, ist der Viehgarten mit dem größten Theile des in selbigem befindlich gewesenen Viehes in Feuer aufgegangen. Der Schade beträgt circa 2500 Rthlr.

Am 24. Februar hat sich in Pernau der Weinküper des Handlungshauses Jacob Jacke und Komp., Namens Wilhelm Heinrich Gädike, auf seinem Zimmer erschossen.

Nicht weit von der Stadt Dorpat ist am 6. März der Neukusthoffsche Weber Andreas-

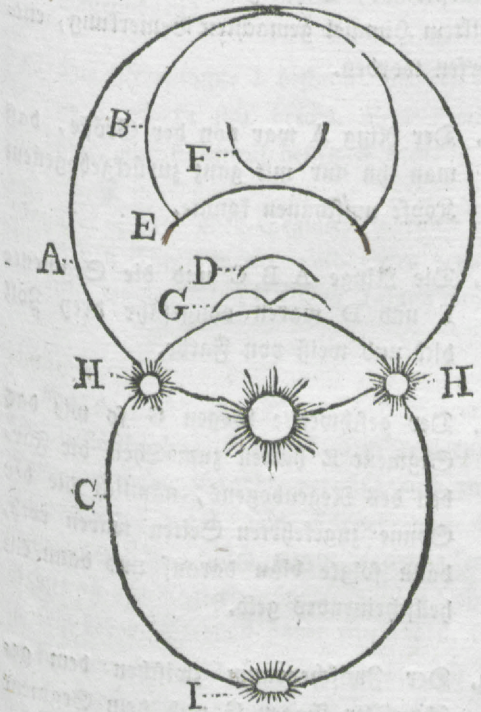
mit Zeichen eines gewaltsamen Todes gefunden worden. Bis hiezu ist noch nicht ausgemittelt, auf welche Art der Entseelte umgekommen.

Auf der Hoflage Cutznik unter dem Gute Rogosinsky, ist der Viehhof mit circa 50 Stück Vieh abgebrannt. Der Schade wird auf 2000 Rubel geschätzt.

Unter dem Gute Raßin im wendauschen Kirchspiele, ist ein Bauer, Namens Sikka Peep, 105 Jahr alt, gestorben.

Die Herren Räthe in der liefländischen Gouvernements-Regierung, Kollegienrath Schwartz und Hofrath von Rieckmann, sind, in Sr. Kaiserl. Majestät, dem dirigirenden Senat mit Höchsteigenhändiger Unterschrift gegebenen Allerhöchst namentlichen Ukas vom 2. Februar d. J., und zwar ersterer zum Etatsrath und letzterer zum Kollegienrath ernannt.

Eine seltene Naturerscheinung.



Die vorstehende Abbildung der Sonne mit ihren Nebensonnen und den verschiedenen Bögen und Ringen, ist nach der am 27. Februar 1806, auf der Poststraße von Pernau nach Riga, zwischen den 134sten und 135sten

Werstpfosten, um 11 Uhr bey einem heftigen Südostwinde, Schneegestöber und dünn bewölktem Himmel gemachten Bemerkung, entworfen worden.

1. Der Ring A war von der Größe, daß man ihn nur mit ganz zurückgebogenem Kopfe umschauen konnte.

2. Die Ringe A B C und die Segmente F und D waren ohngefähr drey Zoll dick und weiß von Farbe.

3. Der geschweifte Bogen G so wie das Segment E hatten zum Theil die Farben des Regenbogens, nämlich die der Sonne zugekehrten Seiten waren roth, dann folgte blau darauf und dann ein hellscheinendes gelb.

4. Der Zwischenraum zwischen dem geschweiften Bogen G und dem Segment D, war ganz erleuchtet und der interessanteste Punkt des ganzen Meteors.

5. Die Nebensonnen H H waren von außerordentlicher Klarheit, und spielten

auch zum Theil mit den Farben des Regenbogens.

6. Die Nebensonne I bestand, da die Gegend wo sie sich befand mehr bewölkt war, nur in einem hellen Schein.

7. Der Bogen oder Segment E ragte mit seinen Enden weiter nach unten hervor, als wo der Ring B seinen Anfang nahm.

Am 22. Februar wurde der Sekretair der liefländischen Gouvernementsregierung, Kollegienassessor Eckardt, vermißt, und zwey Tage darauf ward sein Körper aus der Düna gezogen. Nach einem nachgelassenen Briefe an den Regierungsprotokollisten Hehne, ist sein Lebensüberdruß daher entstanden, daß er sich unvermögend gefühlt hat, die sich bereits vermehrten und noch bevorstehenden sich vermehrenden Kanzleygeschäfte bestreiten zu können.

Im Jahr 1805 sind im ganzen liefländischen Gouvernement geboren 11954 männ-

liche, 11865 weibliche, zusammen 23819. Gestorben 8068 männliche, 7720 weibliche, zusammen 15788; unter diesen sind 1752 an den Pocken gestorben. Getraut sind 5835 Paar.

Von der Generalversammlung der zum liefländischen Kreditwerk verbundenen Güterbesitzer, sind am 13. Januar 1806 nachfolgende Personen zu Gliedern der Kreditsystems-Direktionen, durch Stimmenmehrheit auf drey Jahre erwählt worden.

Zum Oberdirektorium.

Zum Oberdirektor: Herr Kreismarschall Peter von Sievers zu Heimthal.

Zum ersten Rath: Herr Kreismarschall und Major Wilhelm von Bluhmen zu Lindenberg und Kibbijerw.

Zum zweyten Rath: Herr Friedrich von Grote, zu Heeringshof.

Zur lettischen Distrikts-Direktion.

Zum Direktor: Herr Major Friedrich Baron von Schoultz zu Römershof.

Zum ersten Assessor: Herr Major Burchard Ernst von Berg zu Sunzel.

Zum zweyten Assessor: Herr Kollegienassessor Melchior von Wiedau zu Ohselshof.

Zur ehstnischen Distrikts-Direktion.

Zum Direktor: Herr Friedrich von Meiners zu Fölcks.

Zum ersten Assessor: Herr Kollegienrath Otto Wilhelm von Stiernhielm zu Wassula.

Zum zweyten Assessor: Herr Major Gustav Adolph von Brandten zu Fehtenhof.

Den 14. März d. J. ist von Einem Hochedlen Rath der bisherige Herr Pastor zu Bickern, Wolleydt, zum Prediger auf Kattlakaln und Olay; und wiederum der Herr Kandidat v. Leutner zum Pastor auf Bickern erwählt worden.

Das in der rigischen Zeitung vom 24. März 1806 als von Aberdeen in unsern Hafen eingelaufen seyn sollende Schiff, ist eigentlich aus dem rigischen Meerbusen eingebracht worden. Es war im vergangenen Herbst in unserer Nähe gestrandet, die Ladung ward im Winter verkauft und das Schiff wieder flott gemacht und ausgebessert.

In dem von Sr. Kaiserl. Majestät Allerhöchst bestätigten, mittelst Ukas Eines dirigirenden Senats vom 23. Januar 1806, an die liefländische Gouvernementsregierung eingesandten Doklad, ist es nunmehro bestimmt, daß die auf der Düna abzuflößenden Holzflösser folgendergestalt gebunden werden sollen — nämlich: Mastenflösser von 6 bis 9 Stück. Halbmasten- oder Spierenflösser von 10 bis 20 Stück. Brussenflösser von 30 bis 40 Stück.

Wer über dem flößen würde soll für die überflüßige Quantität eben so viel Strafe erlegen, als für dieselben an Poschlinen erhoben werden muß.

Dieser Befehl ist dadurch verursacht worden, daß viele mit Holz handelnde Personen, nachdem sie ihre Flösser auf dem oberwähnten Flusse über 700 Werst, durch die schon gereinigten Stellen abgeflößt und sich dem Orte nahen wo die Einsammlung des Geldes geschieht, um der Entrichtung der Poschlinengelder auszuweichen, ihre, obgleich verschiedenen Eigenthümern gehörigen, Flösser zu zwey und drey vereinigen, und auf diese Art als für ein einziges Floß zahlen.

Diese zusammengebundenen Flösser schwimmen aber so vereinigt, weit langsamer als die nicht vereinigten, und haben den hinterdreinkommenden Wasserfahrzeugen und Flössern oft den Weg versperrt.

Zufolge der gesetzlichen Bestimmung für die Medizinalverwaltung bey der Armee und bey der Flotte, die im Original von Sr. Kaiserl. Majestät Höchsteigenhändig, den 4. August 1805 unterschrieben worden, ist der neue Etat für das rigische Militairhospital:

	Gehalt.
1 Doktor, der zugleich Inspektor bey der liefländischen Inspektion ist . . .	1500 Rbl.
1 Oberchirurgus . . .	1000 —
1 Operator	800 —
1 älterer Chirurgus von der ersten Klasse . . .	750 —
2 ältere Chirurgi von der zweyten Klasse, à 600 Rbl. .	1200 —
2 jüngere Chirurgi von der ersten Klasse, à 500 Rbl. .	1000 —
3 jüngere Chirurgi von der zweyten Klasse, à 400 Rbl.	1200 —
10 ältere Feldscherer, à 45 Rbl.	450 —
10 jüngere Feldscherer, à 36 Rbl.	360 —
1 Provisor bey der Apotheke .	400 —
1 Apothekergesell . . .	250 —
1 älterer Apothekerlehrling .	120 —
2 jüngere Apothekerlehrlinge, à 100 Rbl.	200 —
In allem	9230 Rbl.

Am 19. März hat sich der, bey dem hiesigen Kupferschmidt Kockum wohnende, Sohn des hiesigen Kaufmanns Carl Wilhelm Bärens, Namens George Wilhelm, 14 Jahr alt, mit einem Terzerol erschossen.

Bey der nähern Untersuchung ist so viel ausgemittelt worden, daß dieser junge Mensch, zu der Zeit als sich der Vorfall ereignet, sich allein in seinem Zimmer befunden und mit einem geladenen Terzerol beschäftigt gewesen sey. Höchst wahrscheinlich ist derselbe damit unvorsichtig zu Werke gegangen, und so das Unglück veranlaßt worden.

Das Eis in der Aa ist bereits den 23. März d. J. gebrochen und mit hohem Wasser ausgegangen.

Die Bulleraa ist ebenfells bey hohem Wasser aufgegangen. Bey Mitau ist die Ueberschwemmung außerordentlich gewesen. In der Catharinenstraße, und in einigen bey

derselben liegenden Gassen, hat das Wasser mehrere Zoll hoch gestanden.

Bey Holmhof hatte das Eis dieses Stromes sich gestaut gehabt, und auch in den dortigen Niedrungen war alles überschwemmt.

Auch die Zenne war sehr angeschwollen.

Alle kleinen Flüsse Liefflands haben sich gewaltig ergossen gehabt; bey der Aa, der Oger und der Ewst sind alle Niederungen mehrere Tage unter Wasser gewesen.

Am 30. März des Morgens, brach das Düna-Eis bey Riga, gieng eine kurze Zeit, und staute sich bey Podderagge. Erst am 3. April kam es wieder in Bewegung. Die nähern Nachrichten über diesen merkwürdigen Eisgang im nächsten Hefte.

Intelligenzblatt
zum Aprilheft
der Fama für Deutsch-Rußland.

Bekanntmachung.

Seine Majestät, der König, haben allergnädigst befohlen: daß zur Leitung der Seefahrenden in der Ostsee, ein Lampenfeuer auf Christiansöe angezündet werden soll. Es wird daher, nachdem darüber die erforderliche Nachricht von dem Herrn Kommandeur, Generaladjutant und Oberlootsen, Löwenörn, eingezogen worden, hierdurch folgendes bekannt gemacht:

„Da der größte Theil der Schiffahrt in der Ostsee, Christiansöe vorbey geht, so kann ein Schiff auf dieser oder den umliegenden kleinen Inseln und Scheeren, des Nachts leicht verunglücken. Um sowohl diesem vorzubeugen, als auch eine weitere Leitung für die Seefahrenden zu bewürken, ist daselbst in diesem

Jahre, in dem großen Thurm auf Christiansöe, ein Lampenfeuer eingerichtet worden, welches 9 große Reverbirspiegel hat, die sich innerhalb 3 Minuten herumdrehen, so daß man in dieser Zeit von allen Seiten 9 starke Blinke sieht, folglich wird zwischen jedem Blink eine Zeit von ohngefähr 20 Sekunden vergehen, und der Blink selbst während dieser Zwischenzeit verschwinden; doch wird man, wenn der Abstand nur nicht gar zu weit ist, den Schein der Lampen stets sehen können."

„Die Höhe des Feuers über dem Wasser ist 92 Fuß. Man hat demselben die ebengedachte Einrichtung darum gegeben, damit es mit dem vor einigen Jahren beym Norderhuk auf Bornholm angelegten Blus- oder Steinkohlenfeuer, welches mit einer fortwährenden Flamme brennt, nicht verwechselt werden kann. Die Höhe des letztgedachten Feuers über dem Wasserspiegel ist 272 Fuß, daher es bey klarem Wetter in der bedeutenden Entfernung von 5 bis 6 Meilen und darüber sichtbar wird, je nachdem die Höhe des Schiffes beschaffen ist, von welchem man das Feuer sehen will."

Vorerwähntes, auf Christiansöe errichtetes Feuer, wird zum erstenmale den 1. Oktober 1805 angezündet, und von dem Tage an wird es damit nach der Verordnung vom 21. März 1705, und dem Plakat vom 1. Febr. 1779 gehalten werden, so daß es im Sommer, oder von Ostern bis Michaelis, eine Stunde nach Sonnenuntergang bis zum Aufgang derselben, und im Winter, oder von Michaelis bis Ostern, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang bis zu ihrem Aufgang leuchten wird. Kopenhagen, in der Westindisch-Guineischen Rente- und General-Zollkammer, den 24. August 1805.

Da der Hauptinhalt von vorstehender Bekanntmachung bereits unterm 6. September 1805, mit Vorwissen einer liefländischen Gouvernementsregierung, in der Beylage des 37. Stücks der rigaschen Anzeigen bekannt gemacht worden, der unangenehme Fall aber sich ereignet hat, daß der von Riga nach Aberdeen bestimmte Schiffer Lauson, wegen Unwissenheit von diesem Lampenfeuer, gestrandet ist, so wird zum besten der Seefahrenden, und der handelnden Kaufmannschaft in den Ostseeprovinzen des russischen Reichs, diese Nachricht hiemit in extenso bekannt gemacht. Riga, den 5. März 1806.

Todesanzeige.

Mit tief verwundetem Herzen erfülle ich die traurige Pflicht, das am 12ten dieses Monats erfolgte Absterben meines würdigen Gatten, Christian Johann von Brescius, Pfandhalters von Heydenfeld, unsern Freunden und Verwandten, unter Verbittung aller schriftlichen Beyleidsbezeugungen, hiermit öffentlich anzuzeigen. Die Brustwassersucht machte nach vielen Leiden schon im 46sten Jahre seines Alters seinem würksamen Leben ein Ende, und sein Tod war der Tod des Weisen und Christen, ein sanftes Hinüberschlummern in das Land der Vollendung. Jeder, der sein vortreffliches Herz kannte, mischt gewiß eine Thräne der Wehmuth in die meinigen. Heydenfeld, den 16. März 1806.

Antonia Gerdruta von Brescius,
geborne Müthel.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat May 1806.

I.

Können die, bey den sogenannten offenbaren Gerichtstagen, bis hierzu in Riga beobachteten Feyerlichkeiten noch irgend einen Nutzen oder Zweck haben?

Wenn ein in der Stadt Riga oder in deren Bezirk belegenes Haus oder anderes Grundstück, Schulden halber öffentlich verkauft werden soll, so müssen dabey verschiedene Formalitäten beobachtet werden, welche in dem 32. Kapitel §. 6 bis 10 des 2. Buchs

der rigischen Stadtrechte namentlich angezeigt sind. — Zu diesen Formalitäten gehört nun unter andern, daß ein solches Haus oder Grundstück in den, den offenbaren Rechtstagen vorhergehenden offenbaren Gerichtstagen, zu dreyenmalen aufgeboten werden muß. In der eben angezogenen Stelle der rigischen Stadtrechte ist nun zwar die Art und Weise, wie die offenbaren Gerichtstage gehalten werden sollen, nicht vorgeschrieben; allein nach dem bisherigen Gerichtsgebrauch geschiehet solches folgendergestalt:

An jedem Mittwoch, in der Woche, wo offenbarer Rechtstag ist, oder, wenn auf erstern ein Feyertag fällt, den darauf folgenden Tag, wird vor dem Haupteingange in das Rathhaus, nach der Seite des Markts zu, ein mit rothem Tuch belegter Tisch, auf denselben der Gerichtsspiegel, und um denselben Stühle für die Glieder des vogteylichen Gerichts und für dessen Sekretaire gesetzt, vor dem Tisch aber werden hölzerne Schranken gestellt, hinter welchen, die Advokaten, die Anträge zu machen haben, so wie das Publikum, das sich zur Anhörung dieser

Anträge etwa einfinden möchte, stehen. Vormittags gegen 10 Uhr, oder auch zuweilen etwas später, kommt, nachdem kurz vorher die auf dem Rathhausthurme befindliche Glocke geläutet, und hierdurch das Zeichen gegeben worden, daß der offenbare Gerichtstag seinen Anfang nehmen werde, der Obervoigt, zuweilen allein, zuweilen aber auch in Begleitung eines Gerichtsvoigts, mit dem Sekretair des vogteylichen Gerichts und den Advokaten, welche Häuser, oder andere im rigischen Stadtsbezirk belegene Immobilien, zum öffentlichen Aufbot zu bringen haben, vom Rathhause, wo sie sich vorher versammelt haben, herunter. Die Glieder des Gerichts nebst dem Sekretair treten nun mit bedeckten Häuptern in die Schranken an den daselbst befindlichen Tisch, und nachdem sie zuvor das unterdessen sich etwa versammelte Publikum, mittelst einer kleinen Verbeugung und durch Abnehmung ihrer Hüte, begrüßt haben, setzen sie letztere wiederum auf und nehmen die für sie hingestellten Stühle ein. Die Advokaten hingegen bleiben mit entblößten Häuptern außerhalb den Schranken stehen. Hierauf fordert der Obervoigt jeden,

der in diesem offenbaren Gerichtstage etwas anzutragen habe, auf, solches jetzt zu thun. Nun lesen die Advokaten ihre Anträge ab, deren Inhalt sie jedoch schon Tages vorher, oder auch noch früher, beym vogteylichen Gericht angezeigt haben, und zu deren Ablesung sie vorher von letzterm ausdrücklich die Erlaubniß erhalten haben müssen. Diese Anträge bestehen bloß in der Anzeige, daß sie wegen einer bereits ausgeklagten, und bis zur Exekution gediehenen, Forderung ihres Vollmachtsgebers, auf gerichtlichen Zulaß, das Immobil des Schuldners, zur würklichen Vollstreckung der Exekution in dasselbe, wegen des dem Gläubiger daran zustehenden Rechts, hierdurch öffentlich aufbieten, und zugleich bitten wollten, diesen öffentlichen Aufbot anzunehmen und verschreiben zu lassen. Sind nun diese Anträge verlesen, so ist der offenbare Gerichtstag zu Ende, die Richter heben sich von ihren Sitzen, machen eine Verbeugung gegen das Publikum und kehren wieder nach dem Rathhause zurück.

So zweckmäßig nun diese Solennitäten damals, als solche eingeführt worden, gewesen seyn mögen, so scheinen sie doch dem Geiste unserer Zeit nicht mehr angemessen zu seyn, und ein Vorschlag zur Abschaffung derselben mögte daher vielleicht wohl einige Beherzigung verdienen. Damals, als man diese Solennitäten einzuführen nothwendig fand, konnte vielleicht ein großer Theil der derzeitigen Bewohner Riga's weder lesen noch schreiben, und um daher etwas, was ihm zu wissen nöthig war, zu seiner Kenntniß zu bringen, gab es vielleicht kein schicklicheres Mittel seine Aufmerksamkeit rege zu machen, als daß man dazu gewisse Feyerlichkeiten veranstaltete. Vielleicht hatte man aber auch die Absicht, daß durch diese Feyerlichkeiten und Publicität die Eigenthümer von Immobilien zur Erhaltung der letztern angetrieben, und abgehalten werden sollten, auf selbige nicht ohne die größte Noth Schulden zu machen, weil man es wahrscheinlich derzeit noch für eine Schande hielt, auf diese Weise seine Schulden, und daß man selbige auf eine andere Art, als durch den öffentlichen Verkauf seines Hauses oder Grundstückes, das man vielleicht nicht einmal selbst erworben, sondern das schon von den Vor-

eltern besessen und als ein Familiengut betrachtet worden, zur Wissenschaft aller seiner Mitbürger gebracht zu sehen. Allein diese Rücksichten können jetzt nicht mehr statt finden. Denn zu unsern Zeiten möchte wohl nicht so leicht mehr ein Eigenthümer eines Hauses oder eines andern Grundstücks in und um Riga zu finden seyn, der nicht lesen und schreiben könnte. Auch giebt es jetzt andere Mittel, etwas zur Wissenschaft des hiesigen Publikums zu bringen, wohin besonders die wöchentlich im Druck erscheinenden rigischen Anzeigen gehören, durch die ebenfalls jedesmal einige Wochen vorher bekannt gemacht wird, wann ein in der Stadt Riga oder in deren Bezirk belegenes Immobil, in den offenbaren Rechtstagen öffentlich verkauft werden soll. Die Schande, die vielleicht ehemals den Eigenthümer eines Grundstücks, wenn dasselbe Schulden halber öffentlich verkauft wurde, treffen sollte, trift jetzt so leicht keinen mehr. Denn derjenige, der heut zu Tage bloß durch sein eigenes Verschulden den öffentlichen Verkauf seiner Grundstücke veranlaßt, hat ganz andere, und wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, aufgeklärtere Be-

griffe darüber, als vielleicht unsere Vorfahren davon gehabt haben mögen, folglich wird bey ihm der durch diese Feyerlichkeiten ehemals beabsichtigte Zweck nicht erreicht. Hierzu kommt aber auch noch, daß bey den gegenwärtigen vielen wahren und eingebildeten Bedürfnissen des Lebens, und bey den von Jahr zu Jahr immer höher steigenden Preisen derselben, so wie bey der, wie man sagt, immer größer werdenden Unsicherheit im Handel, mancher Hausvater, gleichsam wider seinen Willen, genöthigt ist, zur Erhaltung seiner Familie, oder zu einer neuen Spekulation im Handel, von der er sich im Voraus einen glücklichen Ausgang verspricht, Schulden auf seine Immobilien zu machen, und zur Tilgung derselben durch das Zudrängen seiner Gläubiger, seine Besitzlichkeiten zum öffentlichen Aufbot gebracht zu sehen. Wen aber dieses traurige Loos trifft, der verdient gewiß nicht mit Schande belegt, sondern vielmehr bemitleidet zu werden. — Frägt man nun aber, wer denn das Publikum ist, welches diesen offenbaren Gerichtstagen gegenwärtig noch als Zuschauer, oder als Zuhörer, beywohnet? so begründet eine

in den letzten 8 Jahren gemachte Erfahrung die Antwort: daß nämlich dieses Publikum bloß aus Taglöhnern, die um Arbeit zu bekommen am Markte stehen, aus Fuhrleuten, die ihr Geschäfte gerade um diese Zeit in jene Gegend treibt, und aus vorübergehenden Domestiken, die überall, wo es etwas, ihrer Meynung nach, Auffallendes zu sehen giebt, stehen bleiben, bestehet, und in deren Gesellschaft sich zu mischen sich jeder rechtliche Mann entzieht. Dieses Publikum, von dem überdies noch der größte Theil nicht einmal der deutschen Sprache mächtig ist, noch weniger aber von gerichtlichen Verhandlungen und von den bey selbigen statt findenden Anträgen einen deutlichen Begriff hat, kann daher von den offenbaren Gerichtstagen nicht den geringsten Nutzen haben, noch weniger aber das gebildete Publikum, welches an denselben auch nicht den entferntesten Antheil nimmt.

Aber auch nicht zu gedenken daß durch diese, bey den offenbaren Gerichtstagen bis hierzu beobachteten Feyerlichkeiten, so sehr man auch die in selbigen vorfallenden Verhandlungen abzukürzen sucht, sogar mancher Schade und Nachtheil verursacht wird, indem z. B. die Advokaten auch im Winter, oft bey einer Kälte von 20 und mehreren Graden, in Uniform mit entblößten Köpfen mehrere Minuten, auch wohl zuweilen eine halbe Stunde, fast eben so gut wie unter freyem Himmel stehen müssen, und sich dadurch Gicht und andere Krankheiten, von denen sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch geplagt werden, zuziehen, — dem die Richter, welche im Winter dadurch, daß sie sich in Pelze hüllen und ihre Köpfe bedecken, nicht ausgesetzt sind, — und die Volksklasse, wenigstens auf einige Zeit, nützlichern Arbeiten, als das Anhören ihr unverständlicher Worte ist, entzogen wird; so ist es wohl ausgemacht, und keinem Zweifel unterworfen, daß diese Feyerlichkeiten zu unserer Zeit auch nicht von dem geringsten Nutzen mehr sind und seyn können, folglich deren Abschaffung um so mehr zu wünschen ist, als durch selbige nicht einmal das Ansehen und die Würde des Richters gewinnt, sondern eher verliert, weil dergleichen Auftritte in unserm Zeitalter, bey dem gebildeten Theile des Publi-

kums, weit eher Lächeln als Ehrfurcht zu erregen geeignet sind. Sollen und müssen aber, weil es die rigischen Stadtrechte ausdrücklich so vorschreiben, die offenbaren Gerichtstage verbleiben, so möchte es wohl zweckmäßiger und dem Geiste unserer Zeit angemessener seyn, wenn selbige nicht, so wie bisher seit der Wiedereinführung der alten Verfassung geschehen, außerhalb dem Rathhause, sondern in demselben bey derjenigen Behörde, vor welche die in selbigen vorkommenden Verhandlungen gehören, oder, wenn man durchaus der Meynung seyn sollte, daß bey denselben gewisse Feyerlichkeiten beobachtet werden müssen, — obgleich letzteres während der Statthalterschaftsverfassungszeit nicht geschehen ist, — so wie die offenbaren Rechtstage in dem großen Rathssaale gehalten werden. Aber auch letzteres würde nicht einmal nöthig seyn, da der einzige Zweck, welchen diese offenbaren Gerichtstage gegenwärtig noch haben können, nämlich durch selbige zur Wissenschaft des Publikums zu bringen, welche Immobilien zum öffentlichen An- und Meistbot kommen sollen, eben so gut, und vielleicht noch besser, durch eine

den rigischen wöchentlichen Anzeigen zu inserirende Bekanntmachung erreicht werden kann.

II.

Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs.

Sobald ein Reisender die morastige und heydereiche Gegend des St. Petersburgischen Gouvernements verlassen und die Grenze des Novogorodschen erreicht hat, muß er billig über die Ueppigkeit des Bodens, über die Kultur der Aecker und die Schönheit der romantischen Gegenden erstaunen. Er muß sich in anderes Land versetzt glauben. Eine Menge Dörfer, und ein prächtiger hell fließender Fluß, zeigen sich beständig seinem Auge, und so kommt er, nachdem er den Wolckow auf einer langen hölzernen Brücke passirt ist, an ein Thor, welches das Besondere hat, daß der untere Theil enger ist als der obere. Und dieses Thor, am Ufer des Flusses, führt ihn nach

Novogorod.

Dieser große Ort ist sehr verwüstet. Heilige Reliquien, Kapellen, Klöster und Kirchen findet man in Menge. Die im Jahr 1051 von dem Großfürsten Jaroslaw erbaute Kathedralkirche ist der heiligen Sophie geweiht. Die Thüren sind bronzirt erhabene Figuren, welche Wickman aus Magdeburg gemacht hat, wie eine Inschrift es anzeigt. Jornandes spricht schon von Novogorod als einer bedeutenden Stadt. Sie gehörte im 13. Jahrhundert zum hanseatischen Bunde, hatte eine aristokratische Regierung, deren letztes Haupt der berühmte Gostomisl war, welchen Sumarokow so schön redend in seinem Trauerspiel Sinei et Truwor einführet. Boris Gudenow, der russische Czaar, hatte viele Händel mit der Stadt; allein Lübeck, als Bundesgenosse, schickte den polnischen Obersten Meyer hin, welcher den Frieden herstellte.

Der Wolckow, in welchen die Russen bey Annehmung des Christenthums ihre Götzen warfen, ist in den russischen Liedern und slavischen Fabeln sehr berühmt. Einige alte

Chroniken behaupten, daß Schiffe bis an die Stadt gekommen, wie solches auch Dokumente verschiedener, mit Schweden geschlossener, Handelstraktate beweisen. Dieser Fluß friert selten zu, weil er sehr reißend und quellicht ist. Er hat einige Fälle, unter welchen der, welcher den Namen: das Haupt des heiligen Johannes, führt, der vorzüglichste ist. Er macht drey Kaskaden, und seine Höhe beträgt 30 Fuß. Er fließt in den Ladogasee. In ihm fischt man den Sig, eine Art Lachs, der sich doch sonst nur in dem baltischen Meere, der Newa und der Wolga aufhält.

Der Adel von Novogorod ist der älteste des russischen Reichs und sehr stolz auf diesen Vorzug. Hier wird das schönste Russisch gesprochen. Die Festung der Stadt wurde von dem schwedischen General Pontus de la Gardie erobert, und das Land so schrecklich verheeret, daß seine Grausamkeiten in Novogorod zum Sprichworte geworden. Nahe bey der Stadt sieht man die Ruinen eines alten Schlosses. Nach der Landessage soll es die Residenz Ruricks, den Gostomisl

zu Hülfe gegen seine Feinde gerufen, und der sich des Landes bemächtigte, gewesen seyn, und alt Ladoga geheißen haben. Ein Name der von dem altslavischen Worte Lader, herkommen kann. Man findet noch allda viele unterirrdische Gänge, die, wie man sagt, unter dem Wolckow weggehen sollen.

In Novogorod ward die älteste russische Münze geschlagen. In einigen Kabinetten findet man Silberstücke aus dem 10. Jahrhunderte, auf welchen auf der einen Seite ein Reuter zu Pferde mit einer Peitsche vorgestellt wird. Diese Münze ist aus den Zeiten der Regentin Marfa, die in der Legende Marfa Bogolubowna genannt wird. Vor einigen Jahren, mich deucht es war 1781, fand man allhier einen großen Haufen unversehrter Papiere, mit einer Schrift, die, obgleich sie verschiedenen Akademien mitgetheilt worden, dennoch nicht hat gelesen werden können. Man muß hier bemerken, daß die alten Russen, wie die Römer, auf Papierbanden schrieben, welche Stolbzy (Pfeiler) hießen und deren verschiedene, zusammen gerollt, ein Buch ausmachten. Bey Sweni-

gorod, ohnfern Moskau, in dem Kloster des heiligen Saba, findet man eine Inscription auf einer Glocke, welche mit eben den Buchstaben und Characteren geschrieben zu seyn scheint. Ich habe diese Inscription bey dem Herrn Generalprokureur Fürst Wäsemskoy gesehen.

Die Gegend um Novogorod liefert die schönste Weide, und das Bronizsche Heu wird in St. Petersburg mit doppeltem Preise bezahlt. Hier sind treffliche Stutereyen, die der Krone gehören. Uebrigens haben die Novogoroder den Ruf die Prozesse zu lieben, und die besten geschicktesten Advokaten sind meistens daher.

Eine Kette von Bergen begränzt dies Gouvernement. Der höchste hat seinen Namen von dem Dorfe Walday, welches wegen der Schönheit des weiblichen Geschlechts, ihrer Freundlichkeit, die oft den Reisenden zur Last wird, und der besonders einnehmenden Art, womit sie ihre trefflichen Kringel anbieten, berühmt ist. Unter der Kaiserin Elisabeth wurde hier eine Steinkohlengrube

entdeckt. Sie muß aber nicht reichhaltig gewesen seyn, weil man weiter nichts von ihr gehört. Bey Walday findet man schönen rothen Granit, und bey Polesjia mineralisches Salzwasser.

Aus dem Novogorodschen Gouvernement kommt man in das Pleskowsche, welches man berührt wenn man nach Weiß-Rußland reiset. Porchow heißt der erste Ort gedachter Provinz den man erblickt. Er ist uns Liefländern deshalb merkwürdig, weil er und die Stadt Opotscha dem Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg als lebenslänglicher Unterhalt, von seinem Ueberwinder Iwan Wasilowitsch, geschenkt wurden. In der Schlacht in welcher der Heermeister überwunden wurde, sahen die Russen die ersten Kanonen, deren Fürstenberg 4 hatte.

Sobald man Welikylug passirt ist, betritt man

Weiß-Rußland.

Diese Provinz, welche erst seit wenigen Jahren dem russischen Scepter unterworfen

worden, gehörte schon in alten Zeiten diesem Reiche, besonders die beyden Distrikte von Polotzk und Mstislaw, wovon der erste ein Theil der Mitgabe war, welche Wlodimir der Heilige erhielt, als er Rogneden, die Tochter Rogewolds, Herzogs von Littauen, heyrathete.

Diese äußerst schlecht bevölkerte Provinz (1788 zählte man 600,000 männlichen Geschlechts) hat einen undankbaren, von Sand und steinigtem Lehm melirten Boden, welcher selten mehr als das vierte Korn trägt. Die Bauern sind arm, und werden durch die Frohndienste völlig ruinirt. Die Weide ist mager und so schlecht, daß russische Pferde und Kühe allda herunter kommen. Die Wälder sind sehr groß und meistens Nadelholz. Die Wege, welche der selige Feldmarschall Graf Sachar Gregoriewitsch Czernicheff, als Generalgouverneur der Provinz, machen lassen, übertreffen die schönsten in Europa. In der Mitte ist der breite, mit Ellern, Birken und allerley Laubholz besetzte Fahrweg, auf dessen beyden Seiten sich drey Fuß hohe Trottoirs erheben, die hinwiederum mit eben

solchen Bäumen besetzt sind. Große Pfeiler zeigen durch eine Inschrift an, wie weit man von dem und dem Orte entfernt ist. Dieser vortreffliche Weg, der in allen Richtungen und Querwegen immer derselbe bleibt, ist mit schönen Brücken versehen, und durch abgetragene oder durchgestochene Berge allezeit gerade fortgeführt worden. Ein Werk, würdig der Römer.

In keinem Lande als hier findet man so eine ungeheure Menge Farrenkraut, (russisch Paporotnyk) Sauerampfer der kleinen Art, (russisch Kislitza) Seidelbast, (russisch Jagodky) und Bienenstöcke welche an Tannen aufgehängt und befestigt sind. Allein der Honig ist nicht weiß, weil die Biene ihre vornehmste Nahrung aus dem türkischen Weizen zieht.

Der Bauer hat ein elendes Ansehen, das Schwäche und Kränklichkeit andeutet. Seine kümmerliche Nahrung ist oft nur die dünne Rinde der Eiche, die er mit einer Art Fladen von dem kleinen Sauerampfer vermischt. Die Ursache dieses Elendes der Bauern

scheint mir folgende zu seyn. Da dies Land noch zu Polen gehörte, so hatten die großen Herren ihre weitläuftigen Besitzungen Pächtern anvertraut, welche die Bauern so aussogen, und sich so bereicherten, daß man viele Exempel weiß, daß diese Pächter in kurzer Zeit selbst ansehnliche Güter gekauft. Denn der größte Theil dieser Pächter hat den Erbherren große Summen auf ungeheure Zinsen geliehen, und da diese sich häuften so giengen viele Güter verloren.

Die Weiß-Rußländer sprechen eine gemengte, aus russischen und polnischen Ausdrücken zusammengesetzte Sprache, und ihre äußerst weiche Aussprache gleicht in etwas der, der donischen Kosaken. Sie tragen graue Filzmützen, die einem umgedrehten Topfe gleichen, von Birkenrinde gemachte Schuhe, die auf russisch Lapti und auf lettisch Pasteln heißen; diejenigen die sich als Adeliche durch den Ehrennamen Schlachtitz auszeichnen, tragen einen schwarzen Gürtel und den Degen. Diese Klasse Menschen bearbeitet meistentheils selbst ihr kleines Feld, und die meisten dienen bey vornehmen Her-

ren als Viehhirten. Etwas dem Beobachter der Menschen Auffallendes ist, daß der größte Theil der Bauern einen äußerst langen Hals hat, und mit dem Kopfe wackelt. Die Plica polonica, in der Landessprache Kaltun, ist eine gemeine Krankheit. Das Haar des Hauptes verwickelt sich so, daß man es auf keine Weise auseinander bringen kann. Schneidet man es ab, so entstehen Kopfweh, Verwirrung des Verstandes und oft der Tod. Seit kurzem hat der Staabschirurgus Hänert in Buchow, die mit dieser Krankheit Behafteten, als Venerische behandelt, und viele glücklich kurirt.

Daß einige Kolonien Finnländer sich nach Weiß-Rußland verirrt haben, zeigt die Physiognomie, die Kleidung und die Sprache der bey Tscherikow im Dorfe Uschaky wohnenden Bauern. Auch hört man in der Gegend von Mstislaw und Propoisk, noch einen besondern Dialekt, der aus dem Russischen, Polnischen, Teutschen, Lateinischen und Moldauschen zusammengesetzt scheinet. Diese Sprache hat sogar den besondern Namen: Otwrastschennoy, welches im Russischen

abgesondert bedeutet. Im Polnischen heißt sie Otwernitzky. Hier eine Probe dieses Dialekts: Chlich wchas a tu sergei smackschunis; komm ins Haus, sonst wird der Regen dich benetzen. Tu me liba sem corde; du liebst mich von ganzem Herzen.

Die Lage dieser Provinz ist dem Handel sehr vortheilhaft. Zwey große Flüsse, die Düna und der Dnepr, durchströmen sie und bringen ihre Produkte ins baltische und schwarze Meer. Allein eben dieser Handel kostet jährlich vielen Menschen das Leben, die auf den Strömen durch allerley Krankheiten siech werden.

In den großen Wäldern findet man das fliegende Eichhörnchen, (russisch Letiaga) die schöne blaue Mandelkrähe, (in der Sprache des Landes Sizoworonka) eine Menge Zeisige, Finken, Stieglitze, Wölfe, Bären, Rehe, Füchse ꝛc. Das fliegende Eichhörnchen ist dem gewöhnlichen ganz gleich, nur viel größer. Seine Haut ist so groß, daß sie zwischen den Vorder- und Hinterfüßen eine Art Ausdehnung macht, wie bey den Fledermäusen. Diese Haut nun, wenn sie von dem

Thier ausgespannt wird, dient ihm als Flügel. Wenn es fliegen will so erklettert es den Gipfel der Bäume, sucht sich allda einen dünnen Ast aus und fängt an denselben zu schaukeln. Merkt es nun, daß die Bewegung stark genug ist, so thut es einen Satz von unbegreiflicher Weite, und hält sich in der Luft durch die Ausdehnung gedachter Haut. Es beobachtet aber immer die Vorsicht, seinen Sprung so einzurichten, daß der Ort höher ist von welchem es abspringt, als der auf welchen es sich niederläßt. Sein Haar ist weißlich-grau, welches es auch im Sommer behält. Eine Jahreszeit, in welcher das gewöhnliche Eichhörnchen braun wird.

Die Juden scheinen ein zweytes Palästina in Weiß-Rußland gefunden zu haben. Städte und Dörfer wimmeln von ihnen, und die diesem Volke natürliche Unreinlichkeit erscheint hier im höchsten Grade. Sie sind Kaufleute, Bierschenker und Faktore bey den großen Herren, davon jeder immer einen im Vorzimmer stehen hat.

Mohilew, die Residenz des Generalgouverneurs und die Hauptstadt der Provinz, mit einem Erdwalle ohne Bedeutung, liegt am Dnepr. Die öffentlichen Gebäude sind schön, die der Einwohner untermengt von Stein und Holz. Die Stadt hat ein griechisches, ein Jesuiter-, und ein Benediktiner-Kloster. Die griechische St. Josephskirche ist prächtig, und dem 1780 hier durchreisenden Kaiser Joseph II. zu Ehren, also genannt worden. Das Haupt der griechischen Kirche dieser Provinz, und das Haupt des katholischen Glaubens im ganzen russischen Reiche, haben hier ihre Paläste, so wie der vornehmste Theil des Adels. Nahe an der Stadt ist ein großer steiler Berg, welchen Carl XII., von wenigen seiner Trabanten begleitet, hinaufsprengte, um die dort verschanzten Russen zu attaquiren, bey welcher Gelegenheit er leicht verwundet wurde.

Weiß-Rußland besitzt eine Menge Kräuter, die in den Apotheken gebraucht werden könnten, und wovon ganze Felder voll sind. Mit dem Stiefmütterchen (russisch Babki) und einem Abguß von dem Moose der Eichen,

kuriren die Bauern die fallende Sucht bey den Kindern mit Erfolg. Sobald man diese Provinz verläßt und über die Desna bey Tschernigow gegangen ist, sieht man nicht mehr jene großen Strecken mit wilden Senf und der Gentiana Centaurium, (in der Landessprache Zindelica) bedeckt. Mit dem letztgenannten wird in Dubrowna eine Art Porterbier gebrauet. Auch schwindet mit den Gränzen dieser Provinz ein Baum, der dem Kirschbaume ähnlich ist, und weiße wohlriechende Blüthen hat (russisch Tscherwmucha, in der Landessprache Kalakoluschka). Ich glaube daß es der Prunus Padus oder Vogelkirschbaum ist, denn ich habe ihn nicht blühen gesehen. Die Bauern essen häufig die markreiche Wurzel des Pferdekrauts (Equisetum, russisch Tolkatschik). Die blaue Mandelkrähe und der Pfingstvogel, (russisch Iwolga) die zu Hunderten den Reisenden begleiten und den schönen Weg beleben, sind auch nicht mehr jenseits der Desna zu sehen.

Man theilt die Bauern in Weiß-Rußland in drey Klassen, und das Land in Uwaloks, statt Dissetinen wie in Rußland. Eine Dissetine hat 80 Faden in der Länge und 30 in der Breite. Ein Uwalok hingegen hält 20 Quadrat-Dissetinen. Die Bauern der ersten Klasse heißen Semiani, von Semla, Erde. Sie bearbeiten aber nicht das Feld, sondern werden als Dienstboten oder zum Verschicken gebraucht. Sie zahlen ihrem Herrn jährlich etwas für jede männliche Seele, und behaupten Edelleute zu seyn, die theils durch Armuth gezwungen, theils durch Betrug der Herren, in die Klasse der Bauern eingeschrieben worden. Sie nennen sich Schlachtitz, können zu keinem Frohndienst gezwungen werden, tragen weiße Kleider, schwarze Mützen, Hüte und Gürtel, besitzen fast alle einen Säbel und betteln, wenn sie keinen Dienst haben. Einige besitzen ein Viertel Uwalok, den sie und alle ihre Verwandte, die immer zusammen wohnen, bearbeiten müssen.

Die zweyte Klasse heißt Gluchokunischnie. Jeder Bauer dieser Klasse erhält von seinem Herrn ein Viertel Uwalok, für welches er jährlich 5 Rubel demselben bezahlen muß. Hat er nun mehrere Söhne, so ist er gezwun-

gen so viel Viertel Uwaloks zu nehmen und 5 Rubel zu bezahlen, als er männliche Kinder hat. Man kann daher fast mit Gewißheit sagen, daß jede Familie 20 Rubel jährlich bezahlt, wenn man die eine in die andere rechnet. Jeder Bauer, wenn er diese Summe bezahlen, und seine Frau etwas Gewisses an bearbeiteten Flachs liefern kann, ist Herr seines erblichen Eigenthums, und seinem Erbherrn nichts mehr zu geben schuldig. Allein das Land welches er besitzt, kann er weder verkaufen noch verlassen. Es sind Glebae adscripti.

Die dritte Klasse heißt Prigonnoi. Jeder arbeitsfähige Kerl muß 4 Tage in der Woche dem Herrn arbeiten, und jede männliche Seele zahlt jährlich 6 Rubel. Dieses sind wahre Sklaven und äußerst elend.

Was etwa noch an Ländereyen eines Gutes übrig bleibt, wird meistens an Juden verpachtet, die auch schon einige Erbgüter gekauft haben. In den Städten zahlen diese, außer dem Kopfgelde, etwas gewisses für jeden Faden Erdreich den sie besitzen.

Polotzk, eine Gouvernementsstadt; Witepsk, Babinowitsch, Dubrowna, berühmt durch einige vom Fürsten Potemkin angelegte Fabriken, worunter eine Uhrfabrik vielen Ruhm hatte; Orscha, allwo die Prinzessin Sophie, Schwester Peter des Großen, ein Nonnenkloster gestiftet; Sklow, eine der reichsten Städte des Landes, mit einem vom General Soritsch fundirten Kadettenkorps, welches nach seinem Tode verlegt worden und von der Krone unterhalten wird; Propoisk, mit einem Eisenhammer und fürchterlich weitläuftigen Wäldern; Tschetscheck, ein Städtchen nebst 6000 Bauern, dem Grafen Tschernischeff eigenthümlich; und endlich Homel, eine auf einem hohen Berge gelegene Stadt, nebst 12000 der reichsten Bauern und einem Schlosse, welches die Kaiserin Katharina II. dem berühmten Feldmarschall Romanzow geschenkt hat, sind alles niedliche Landstädte. Am Fuße des Berges in Homel, von welchem man eine unermeßliche Fläche übersieht, fließt der Sosch. Das Bette des Flusses ist nicht breit, allein im Frühlinge ergießt er sich so gewaltig durch das Schmelzen des Schnees, daß man seine Ufer nicht

übersehen kann. Im Jahr 1788 mußte ich über 6 Werste fahren um über denselben zu setzen. Nach 35 Werstен die man noch zurücklegt, betritt man

Klein-Rußland oder die Ukraine.

Dieses so schöne Land, welchem die Natur mit mütterlicher Hand alles zum Leben Wünschenswerthe zugetheilt hat, führt diesen doppelten Namen mit Grund; denn es ist so groß wie das alte Rußland, ehe Siberien, Astrachan und die asiatischen Besitzungen damit vereint waren. Als ehemalige Gränze von Rußland erhielt es den Namen Ukraine, von der russischen ersten Benennung dieser Provinz, Ukraiju, welches Gränzort bedeutet. Sonst war dieses Gouvernement eines der bedeutendsten, allein bey Einrichtung der Statthalterschaften wurden verschiedene seiner Distrikte, Pultawa, Goltwa und mehrere, dem Ekaterinoslawschen einverleibt. Kiew, durch die Menge seiner Kirchen, Klöster, Kapellen und Katakomben berühmt, ist die Hauptstadt dieser Provinz, der Sitz des Generalgouverneurs und der obern Tribunäle. Der Ort ist sehr weitläuftig, hat aber nichts

Besonderes, es wäre denn die edle Gastfreyheit die hier vorzüglich herrscht, und seine Katakomben.

Dobränka ist von den Roskolniken bewohnt, die im Jahre 1790 in dieser Stadt so unruhig wurden, weil man eine Kirche den rechtgläubigen Russen einräumen wollte, daß man Truppen gegen sie anrücken ließ.

Czernigow, eine große ziemlich wüste Stadt, mit einem Schlosse, welches auf einem hohen Berge mitten in der Stadt liegt, ist der Sitz eines Gouverneurs und eines Erzbischofs (russisch Archiré). Die Stadt hat viele Kirchen, unter denen eine, wie die Rotonda in Rom, das Licht durch die Kuppel erhält. Der Großfürst Jaroslaw Wolodimeritsch ließ sie erbauen. In derselben liegen die Gebeine der berühmten Gebrüder und Heiligen Boris und Chleb, welche Swietopolk ermordete. In einer andern Kirche liegt der heilige Theodosiew, dessen trocken conservirte Person öffentlich gezeigt wird. Die Desna fließt nahe bey der Stadt, und überschwemmt alle Frühling eine große Strecke

Landes, so daß oft 10 bis 12 Werste davon unter Wasser stehen.

Negien, eine niedliche und sehr bevölkerte Stadt, von einem ausgebreiteten Handel, der in den Händen der Armenier und Griechen, die diesen Ort bewohnen, befindlich ist. Die Kaiserin Anna Iwanowna ertheilte ihnen herrliche Privilegien. Sie machen große Geschäfte mit Wein, eingemachten Früchten, die in ganz Rußland vorzüglich gekauft werden, griechischer Seife und einer Menge Leder und Seidenwaaren, die sie aus Asien und Griechenland kommen lassen. Zwey große jährliche Märkte ziehen viele Kaufleute nach Negien. Um der Stadt sind Moräste, die von Wasservögeln wimmeln. Besonders schöne Parfumerien, die denen aus Montpellier nicht nachstehen, Konfekte aller Art, und Liqueure auf Früchten, werden in dieser Stadt fabricirt und bereichern die Einwohner, die alle wohlhabend sind.

Lubny ist merkwürdig weil Carl XII. es lange belagerte. Jetzt ist der Wall abgetragen, und wird in demselben viel Salpeter

gefunden. Die Luft in Lubny und Chorol wird für so gesund gehalten, daß Brustkranke dahin reisen und genesen. Hier fangen die Steppen an, welche der sogenannte Suslik bewohnt. Dies Thierchen gehört zu den Erdmäusen, hat ganz ihre Gestalt, nur daß es schwarz und gelb, oder grau und weiß gefleckt ist. Es lebt von Erdfrüchten und in perpendikulair gegrabenen Löchern in der Erde, die es nur selten des Tages verläßt, des Nachts aber ein winselndes, heulendes und unangenehmes Geschrey macht. Mit seinen zwey spitzen Vorderzähnen widersteht es der Katze. Die große Nachteule (russisch Filin, ukrainisch Pugatsch) verschlingt deren eine Menge. Um sie zu fangen, gießt man Wasser in ihre Löcher. Sobald der Suslik naß wird, kommt er heraus, kann aber nicht laufen, und man schlägt ihn todt. Es gehören viele Hunderte zu einem Pelze, da man nur den zwey Finger breiten Rücken brauchen kann, und dennoch giebt er fast keine Wärme. Man macht Besätze von Kleidern und Sätteln daraus.

Gradische ist der letzte Ort der Ukraine.

Ohnfern der Stadt fängt das Ekaterinoslawsche Gouvernement an. Um Gradische findet man viele römische Münzen. Ich sah deren eine Menge von Augustus, Vespasianus, Trajanus, Antonius Pius, besonders viele von M. Aurelius und Maximinus; alles Monarchen, die in diesen Gegenden und deren Nachbarschaft Krieg geführt, von wo die Kolonien und griechischen Kaufleute sowohl, als auch die nomadischen Völker am Dnepr und Dnistr sie gefunden, ausgegraben und mitgebracht haben können. Auch sahe ich eine hübsche Vase von Bronze, auf der eine Frau mit einem Schleyer zu sehen war. Am Rande standen deutlich die Buchstaben S . . . ra . . . ug . . . ta (vielleicht Severa augusta).

Sobald man Czernigow zurückgelegt hat, erblickt man keine hölzernen Häuser und keine Pasteln mehr. Jenseits der Desna ist der Bauer reicher an Vieh und im Stande sich Schuhe und Stiefel zu verschaffen. Eine Menge ukrainisches Hornvieh wird in alle Gegenden Rußlands zum Verkauf getrieben. Die Häuser in diesem milden Klima sind von

durchflochtenem Strauchwerk und Baumästen, die in- und auswendig mit Lehm verkleistert sind. Oft sogar braucht man mit Stroh getretenen Kuhmist. In- und auswendig sind die Häuser nicht allein geweißt, sondern in den Stuben ist meistens ein gelbes Panel. Das Dach ist von Stroh. Vor der Hausthüre sind Bänke, auf welchen die Bewohner der fast immer heitern Luft genießen. Sie sind äußerst reinlich. Wöchentlich werden zweymal, Mittwochs und Sonnabends, nicht allein die Dielen der Stuben, sondern auch sogar die äußern und innern Wände der Häuser gewaschen. Uebrigens sind die Ukrainer, wie alle Südländer, faul und träge. Sie arbeiten nur so viel, als zum Lebensunterhalt und der Befriedigung einiger Bedürfnisse nöthig ist. Sie lieben den Trunk, allein nicht in dem Maaße wie andere Russen, und haben auch bessere, obgleich stark rauschende Getränke. Der Wollust mit Weibern sind sie sehr ergeben, und man findet nur zu häufige Spuren der Lustseuche in allen Dörfern. Von Natur zur Poesie geneigt, besingen sie die Liebe, die Natur und den edlen Branntwein, oft malerisch. Der Pflug mit

dem sie das Land bearbeiten, ist nicht der unsere, sondern einer mit zwey Rädern und einer doppelten Schneide. Da das Erdreich sehr fett ist, so werden oft 4, 6, ja 8 Ochsen vor einen solchen Pflug gespannt, der doch nur mit Mühe das Erdreich aufreißen kann. Eggen thun sie gar selten, sondern sie säen sogleich. Sie schneiden ihr Korn mit der Sense, an welcher zugleich eine Harke angebracht ist. Musik ist ihre Leidenschaft, die sich auch bey ihren Arbeiten ohne Unterlaß hören läßt. Besonders frappirt dieses, wenn man aus der angränzenden Provinz Weiß-Rußland kommt, wo kein Ton gehört wird und alles ein trauriges Ansehen hat. Die Ukrainer hingegen singen, spielen und tanzen sobald sie können. Ihre Tänze sind voll wollüstiger Bilder; allein ein Tanz, der den Namen Kamazinskaja führt, übertrifft alle andern. Es gehört unendlich viel dazu ihn gut zu tanzen und alle Stellungen anzunehmen, die, ohne die Schamhaftigkeit zu beleidigen, dennoch voller Ausdruck sind. Ein wohlgewachsenes Frauenzimmer kann in diesem Tanze ihren Triumph feyern.

Der Dialekt der Ukrainer endigt mehrentheils mit A, E und O. Man findet in demselben teutsche Worte, z. B. Kreida Kreide, Gruba Grube, Gutarit Gutreden ꝛc.

Die Kleidung, besonders die der Vornehmen und Reichen, ist eine Mischung der tatarischen und polnischen. Der Adel ist stolz auf seinen Namen und rechnet zu den alten Familien nur die, die Hettmanns gegeben, oder Unterfeldherren oder Oberrichter geliefert haben. Zu diesen gehören vorzüglich die Apostel, die Kotschubey, die Kauliabakas, die Besborodkos, die Skurapatzkys ꝛc. Die petschenegischen Tataren, nach denen noch eine Stadt den Namen führt, haben diesen Geschlechtern den Ursprung gegeben, da sie einen Theil des Landes inne hatten. Allein der Adel schließt nicht vom Handel aus, denn hier ist alles Handelsmann.

Früchte aller Art, besonders Arbusen und Melonen, bedecken ganze große Felder. Eine Frucht, deren Namen ich nur auf russisch weiß, Derow, findet sich häufig. Aus der Schale der ersteren und den Beeren der letz-

teren, mit Wallnüssen gemengt, machen die Ukrainer eine Art Konfekt, das man in Rußland schmackhaft findet. Aus allen Früchten ihres Vaterlandes aber distiliren sie jene so berühmten Liqueurs, die unter dem Namen Naliwky überall bekannt sind. Diese nun nehmen außer dem eben genannten Generalnamen noch den an, den ihnen die Frucht, aus der sie gemacht sind, mittheilet; Malinowka von Himbeeren, Niaibinowka von Pielbeeren, Wischnowka von Kirschen, Sliwenka von Pflaumen.

Es ist ein besonderes Spiel der Natur, daß alles Hornvieh nicht allein sehr groß und meistens grau ist, sondern auch daß die ukrainischen Pferde von kleiner Race sind und nie eine ansehnliche Höhe haben, obgleich die Weide vortrefflich und beyden Gattungen Thieren gemein ist. Das Erdreich ist schwarzer Boden der ersten Gattung, und so fett, daß er nie gedüngt wird. Höchstens wird das Gras angesteckt, um einem erschöpften Lande eine neue Kraft zu geben. Die Hirse (russisch Bor) ist hier von einer besondern großen Art, deren Aehre sich in viele

kleinere theilt. Die Körner sind unzählbar, klein, rund, glänzend und mit einer weißrothen Haut überzogen. Diese Hirse giebt eine vortreffliche Grütze. Sie wird stets in frisches Land gesäet, besonders auf Aecker, auf welchen Tannen gestanden, die zu diesem Behuf abgebrannt werden.

Die Felder der Ukraine wimmeln von Lerchen, Wachteln, Feldhünern und Ortolanen, (Schneevögel, russisch Daroschniky) die man im Winter häufig findet. Es giebt hier eine Art Lerchen, die einen Zopf auf dem Kopfe haben, den sie in die Höhe richten wenn sie singen. Ihr Gesang ist schöner als der der gewöhnlichen Feld- oder Baumlerche, ihr Flug aber niedriger. In den Wäldern findet man Hasen, Füchse, wenig Wölfe, noch weniger Bären, bisweilen aber Rehe. Die Flüsse liefern alle Gattungen wohlschmekkender Fische, allein ein Fisch, der auf russisch Wyresub heißt und den man nicht in andern Ländern kennt, hört mit Weiß-Rußland auf. Dieser Fisch hat das Eigene, daß er gleich stirbt, sobald er in einen Teich gesetzt wird. In seinem Kopfe findet man

eine spirale knorpliche Materie von der Figur eines Pflaumensteins. In Oel gelegt wird diese Materie bernsteinartig und durchsichtig. Die Jüdinnen zieren damit ihre Halsbänder. Im Dnepr giebts Kastore und Ottern, (russisch Wydra) doch nicht häufig.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

III.

Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk.

Ukas an den dirigirenden Senat.

Zur Anwendung der Inkonvenienzen, welche daraus entstanden, daß für die Pfandkontrakte, welche in Liefland über unbewegliches Vermögen geschlossen wurden, kein Termin bestimmt war, wurde durch Bestätigung des Doklads des dirigirenden Senats vom 3. April 1802 der Termin solcher Pfandkontrakte für die Zukunft auf 10 Jahre beschränkt.

In der Folge bat der liefländische Adel, daß ihm zur Erleichterung der Mittel, die ältern Pfandkontrakte in Kaufkontrakte zu verwandeln, bey Vollziehung derselben eine

Befreyung von Zahlung der verordneten Poschline an die Kasse zugestanden werden mögte.

Indem Wir diese Bitte des liefländischen Adels bewilligen, und weil Wir wünschen ihm die Mittel zu verschaffen, die ältern Pfandkontrakte auf die bequemste Art der jetzt bestehenden Ordnung gemäß einzurichten, befehlen Wir:

1. Bey Vollziehung der Kaufkontrakte über unbewegliches Vermögen, welches vor dem, am 3. April 1802 konfirmirten Doklad des dirigirenden Senats verpfändet worden ist, die verordneten Poschlinen während fünf Jahren, vom gegenwärtigen Ukas gerechnet, in Liefland nicht zur Kasse zu erheben.

2. Durch diese Erlaubniß, die ältern Pfandkontrakte ohne Erlegung der Poschline zu verwandeln, soll das Recht zum Kauf und Verkauf des unbeweglichen Vermögens, so wie es jetzt in Liefland bestehet, in nichts abgeändert, noch auf diejeni-

gen ausgedehnt werden, die dieses Recht nicht haben.

3. Bey Vollziehung der Kaufkontrakte über unbewegliches liefländisches Vermögen, das nicht verpfändet ist, oder nach der oben erwähnten Bestätigung vom 3. April 1802, von neuem verpfändet worden ist, sollen die verordneten Poschline nach den allgemeinen Gesetzen zur Kronskasse erhoben werden.

St. Petersburg, den 9. März 1806.

(Das Original ist höchsteigenhändig also unterschrieben:)

Alexander.

Kontrasign. Graf v. Kotschubei.

IV.

Monumente aus der ältern Zeit.

Der Mann des Landes.

Baron Carl Friedrich Schoultz starb 1782, 62 Jahre alt, auf seinem Familiengute Asche-

raden. Leicht sey dir die vaterländische Erde, die dir in deinem Leben so werth war.

Die Heiterkeit seiner Seele, die hinter finstern Augenbraunen hervorstrahlte, seine treuherzige biedere Miene, sein fester Tiefblick, stehen auf der Leinwand, worauf ihn der brave Bildner Rokoloff für die Nachkommenschaft gebracht. So sein Inneres, helldunkel stark von Leidenschaften, gebrochen durch reiche Lichtgüsse.

Unermüdet im Forschen machte er sich frey von Vorurtheilen, nur von dem der edlen Geburt nicht: ein Mann, der sich zu keiner niedrigen Gesinnung, zu keiner unedlen That fähig fühlte, der seinen Vorfahren Nacheiferung, seinen Zeitgenossen Beyspiel schuldig zu seyn glaubte; der diese Schuld abtrug, erwies mit diesem Pergament seinen alten Adel. Sey das geführte Geschlechtsregister des edlen Rosses zuverläßiger, als das seines Bändigers. Sey es Erfindung in der bürgerlichen Gesellschaft, durch den Zufall der Geburt, vorzügliche Berechtigung zu geben, besondere Verbindlichkeit aufzule-

gen, schön zu handeln; dieses ehrwürdige Vorurtheil bleibt auch in den von Rußland eröffneten freyen Schranken für den zu erwerbenden wahren Adel der Verdienste, noch ein Sporn zum Guten mehr.

Deutschlands alte Ritter trieben zunftmäßig ihr ausschließliches Handwerk des Krieges, verachteten lange die Künste des Friedens und den Fleiß der Städte; die Ritter, die von daher nach Liefland kamen, waren so gut Söhne der Städte als des Landes. Ihre Nachkommen sahen hier ihr vereintes Wohl früher ein; sie übernahmen, durch Unterstützung der Stadt, den Anbau des Landes. Die Familien im Lande wurden von denen in der Stadt ersetzt und bereichert. Wenn Schwachsinn dies Band der Natur und des gegenseitigen Vortheils hätte lösen wollen, so wäre der Landrath der Mann gewesen, es desto fester zusammen zu ziehen. Bey einem schlichten Aeußerlichen fühlte er seinen innern Werth. Dies war edles Bewußtseyn, nicht Stolz auf Ahnen, der in Liefland keinen Marktplatz, keine Nahrung findet. Dieser Stolz mästet sich mit Pfründen und Kanonikaten, und prahlt mit seinem bunten Gefieder an kleinen Höfen.

Der ersten Bestimmung des Adels getreu, diente er so lange im Felde, bis er Beruf fand, der zweyten, der Wahrnehmung der bürgerlichen Angelegenheiten des Landes, ein Genüge zu thun. Er wurde Rath des Landes, nicht nach Titel und Rang nur, sondern würklicher. Seine Sorge für das allgemeine Wohl konnte er nur in Belehrungen und Vorstellungen äußern; aber diese seine Vorschläge und Maaßregeln, waren tiefe Einsichten, wobey ihm das Vergangene, das Gegenwärtige und die Zukunft gleich hell vor Augen lagen.

Neben seinen Arbeiten in öffentlichen Angelegenheiten schrieb er in deren beständiger Rücksicht, auf seinem Ascheraden, das oft das alte Kriegstheater in Liefland gewesen war, dessen Geschichte und öffentliches Recht, worin er Thatsachen in ihren Ursachen und Folgen nachspürte, und sich den Grund der öffentlichen Verfassung erklärte. Diesem Manuscript gab er mit Vorsatz nicht den äußern

Putz, um in der Welt zu erscheinen, sondern machte es zum Vertrauten seines Korps. Die Kabinetstücke seiner patriotischen Musse, sind in den nordischen Miscellaneen aufgehoben.

Dieser Mann des Landes erinnert sich noch der guten Vorzeit, wo Güter und Trachten, wie die Tugenden der Vorfahren auf die Nachkommen vererbt wurden; wo die Produkte des Landes auch dem Wohlleben genügten; wo Gesetzlichkeit und Einfalt der Sitten allgemein herrschten. In der Gewalt der Zeit, die uns modelt, nahm er von dem verfeinerten Geschmack der seinigen zwar etwas an, aber seine feste Sinnesart schmiegte sich nicht sklavisch unter dem Joche der immer veränderlichen modischen Formen; er half nicht sein Vaterland durch ausländische Ueppigkeiten in lästigen Tribut setzen.

Die Vorrechte seines Standes waren ihm wichtig, aber die Rechte der Menschheit waren ihm heilig. Aus dieser Denkungsart entsprang der mit seinen Landbauern errichtete gesellschaftliche Vertrag. Er entsagte

dem Vorrechte, wenn es eins seyn konnte, sein eigner Richter zu seyn; er wollte die kostbarste und undankbarste unter allen Arbeiten, die Arbeit des Sklaven, in die ökonomische und gesegnete des Freywilligen verwandeln. Aber die Freysprechung eines Volks, in dessen Eingeweiden der Sauerteig der Knechtschaft Jahrhunderte gewüthet, ist selbst durch das Machtwort: Seyd frey — nicht zu bewürken, wenn das: Es werde Licht — nicht vorhergegangen ist. Zu dem guten Willen des Herrn muß noch der aufgeklärte Wille des Sklaven kommen, und dieser ist nur durch geduldige langsame Leitungen zum Besten Beyder glücklich einzulenken. Das Bestreben des Landraths zur Veredelung der ersten Eingebornen des Landes vollende sein Bild, das hier zur Verehrung ausgestellt wird.

Sein Biograph würde mehr Denkwürdigkeiten von diesem Edlen zu sagen haben; sein Lobredner würde seiner Schilderung mehr Reize geben. — Hier sollte nur das Profil des Mannes, so wie er seinem Vaterlande wichtig war, gezeichnet stehen. Auf

sein Grab gehören nicht Blumen aus Treibhäusern, sondern Perlen aus den Wassern Liefflands. —

Der Mann der Stadt.

Er starb 1747. Der Eifer für das gemeine Beste verzehrte die Kräfte seines Lebens, in einem Alter von 59 Jahren; sein Name ist der übrigen Welt nicht wichtig; seine Vaterstadt erkennt dies Bild von ihm ohne Benennung. Auf seiner Stirne waren Nachdenken und Ernst; auf seinen Lippen saß die einnehmende Suade der Redlichkeit. Er hatte eben so viel Feinheit im Geist, als Gradheit im Herzen; er hattte insonderheit Stärke der Seele; die dazu gehört, die Tugenden des Bürgers in einem hohen Grade auszuüben, so wie Muth dazu gehört, nichts als ein rechtschaffener Mann seyn zu wollen. Bey seiner Rückkehr als Jüngling von Reisen, fand er seine Vaterstadt vom Krieg und und dessen Folgen verheeret; sein reiches Erbe fand er nicht; es war in dem Pflanzlande des rigischen Handels, dahingegeben auf polnische Besitzungen, um die Produkte davon dem Handel der Stadt verbindlich zu

machen. Bald Mann, suchte er sein wahres Erbe, und das seiner Kinder, nicht im Privatgeldvermögen, sondern in der Wiederaufnahme des zerstörten innern Handelsgewerbes der Stadt. Es sind Lagen, in welchen der Privatwille zum gemeinen Wohl mehr würkt, als der öffentliche Wille der Regierungen. In dieser Lage war der Mann, der die wahren Grundsätze des zu führenden rigischen Handels, befolgt von seinen Vorfahren, seinen Zeitgenossen überlieferte, und auf seine Nachkommen brachte. Die Ordnungen, wornach dieser Handel zu treiben ist, waren aus dessen örtlichen Natur genommen, und waren vorgeschrieben; aber der Geist davon, ohne welchen der Buchstabe todt ist, war erloschen, wurde aber noch glücklich von diesem Manne angefacht. Er äußerte so lebhafte Ueberzeugung von der Aechtheit der alten Grundsätze, auf welche sich diese Handelseinrichtungen gründeten; er befolgte sie so treu nach ihrem wahren Sinn, daß er Aufmerksamkeit und Nachfolge bey seinen Mitbürgern erregte. Der bürgerliche Kaufmann, hielt er dafür, müßte durch eigenes Vermögen vollkommener Ei-

genthümer seiner Waaren seyn; nicht der Lastträger seyn, von dessen Rücken die Waaren für einen bestimmten Lohn auf- und abgetragen würden; er müßte auf den größten Gewinn gehen können um den größten Verlust ertragen zu können. Er sorgte so sehr für die Güte und Bewahrung seiner Waaren, daß ihm mehr darum, als um das dafür zu erhaltende Geld zu thun zu seyn schien. Diesen Kaufmannsgeist, ohne welchen jene guten Ordnungen weder verstanden noch ausgeübt werden, brachte er wieder in Bewegung. Frühe Uebernehmung öffentlicher Pflichten und Verwaltungen veredelten bey ihm die Erwerbbegierde des Kaufmanns, die er ganz dem lebhaften Bestreben, dem Publikum seiner Mitbürgerschaft gemeinnützig zu seyn, unterordnete. Diese Liebe für sein Publikum — ein Wort, das er immer mit Ehrfurcht aussprach, — wurde seine schöne Leidenschaft. Waren die alten öffentlichen Anordnungen unter Feuer und Schwerdt getödtet, so konnten sie nicht durch kalte Betrachtungen wieder belebt werden. Dazu gehörte sein Feuereifer für das tief eingesehene gemeine Beste. Als Anführer

der Bürgerschaft, als Aeltermann der Stadt, machte er zum gemeinen Besten nicht nur lebhafte Anregungen; er richtete ins Werk durch eigene Kräfte und durch gesuchte Vermittelung. Der innere Zwischenhandel erfordert festes öffentliches Zutrauen bey Bewahrung, Behandlung und Bestimmung der Güte der Waare. Dieser Handel erfordert bereites Geldvermögen zum Vorschuß und zum Einkauf. Dieses Zutrauen und dieses Vermögen durch Veranstaltungen zu gründen, war sein großes glückliches Bestreben. Die Stadt war in ihrem öffentlichen und Privatvermögen zu Grunde gerichtet; er richtete beydes wieder auf, durch öffentlichen und Privatcredit. Das öffentliche Vermögen der Stadt, an dessen Verwaltung er wichtigen Antheil hatte, sahe er als den Grund des Vermögens eines jeden einzelnen in der Gemeine an; wo kein öffentliches freyes Eigenthum, da wäre auch kein Privateigenthum, wo kein öffentlicher Credit, da wäre auch kein Privatcredit; der Verfall des einen zöge den Verfall des andern nach sich. — Dies waren seine Grundsätze bey der Verwaltung, die er lebhaft einsah, und daher

treu befolgte, ehe noch Bücher über Handel und Verwaltung geschrieben waren. Der fressendste Wucher im Handel ist der, wenn der Käufer der Waare zugleich der Geldverleiher ist; unter diesem Drucke der fremden Gelder schmachtete damals der kraftlose Bürger. Von diesen hohen Zinsen — dem Tod eines jeden ökonomischen Handels — befreyte er seine Mitbürgerschaft durch seinen Vorschlag zur Errichtung einer Handlungsleihkasse, wozu der erste Fond von der allerhöchsten Verwaltung vorgeschossen wurde, ein Kapital das mit dem Zins der tiefsten Erkenntlichkeit dahin wieder entrichtet ist.

Dieser Mann brachte eigenthümliche Würde in seinen Stand. Auch im Handel, sagte er, gäbe es Miethlinge, die daraus mit Reichthümern, als mit einem Raube davon giengen. Er wandte das Erworbene an zur Verbreitung des Handels und zur Verbesserung der Quellen, er suchte dadurch Wohlstand unter seinen Mitbürgern zu befördern.

Ihm die Bürgerkrone in dem Andenken dieser seiner Mitbürger! Kommt je eine

Zeit, da die Herzen für das gemeine Wohl erschlaffen, da die guten Grundsätze sich aus der Gemeine zu verlieren drohen, so sey der Schatten dieses edlen Bürgers, der Stadt der zurückweisende Schutzgeist. —

Diese beyden Skizzen sind schätzbare Ueberreste aus den Manuscripten eines unvergeßlichen Patrioten und seltnen Kopfs. Wer nur je eine Zeile von ihm gelesen, wird ihn wiedererkennen.

Der Herausg.

V.

Etwas über Siberien und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Von den Russen.

Die Russen welche sich in Siberien niedergelassen haben, können in verschiedene Stämme getheilt werden.

I. Siberische Kosaken. Die ersten Russen die sich in Siberien niederließen, ge-

hörten zu den donischen Kosaken, die unter der Anführung Ermak's sich dieses Landes bemächtigten. Zu verschiedenen Zeiten wurden zu ihnen neue Detaschements, sowohl Kosaken als Strelitzen geschickt, welche alle in Siberien blieben, mit den ursprünglich dortigen Einwohnern verwandt wurden und sich mit ihren Töchtern vermählten; und viele dieser Fremdlinge nahmen nachher Frau und Kinder mit sich. Diese Kosaken machen mit den andern russischen Völkern, die theils von selbst nach Siberien gegangen und theils von der Regierung ungefähr zu dieser Zeit dahin geschickt worden sind, über 100,000 männliche Seelen aus, welche im ganzen Lande zerstreut leben. Im Dienste stehen nur sehr wenige von ihnen; die übrigen beschäftigen sich mit Ackerbau und verschiedenen Gewerben. Viele Sloboden der Kosaken wurden in Dörfer verwandelt und anstatt Kriegsdienste zu leisten, zahlen die Kosaken Kopfsteuer; einige Vornehmere von ihnen sind mit ihrer ganzen Familie unter die Edelleute angeschrieben. Diejenigen, welche im Kosakenstande bleiben, verrichten den Dienst in den Städten und werden zur Vollziehung mehrerer Polizeyangelegenheiten und anderer Aufträge der Obrigkeit gebraucht. Gegenwärtig bestehen sie aus 6000 Mann siberischer Linientruppen, und ohngefähr 1000 Mann befinden sich auf den Distanzien; in Stadtkommando's für die tomskische und tobolskische Regierungen sind 2000, und für die irkutzkische gegen 700 Mann. In Kamtschatka und Ochotzk befinden sich auch nicht kleine Detaschements, die unter dem Befehle ihrer Starschinen, welche von den Obrigkeiten und Kommandanten des Orts abhängen, stehen.

Die übrigen Kosaken, welche sich nicht nur in den Städten, sondern auch in den Ostrogen und Dörfern in ganz Siberien aufhalten und dort Sluschiwini genannt werden, machen kleine Abtheilungen aus, von welchen jede unter dem Befehle ihres Starschinen steht, den die Gouvernementsregierung erwählt; diejenigen aber, welche sich mit Landbau und Gewerben beschäftigen und nicht Dienste leisten, werden unter der Aufsicht des Landgerichts von Viborni oder Desiatki regiert, welche sie sich aus ihrer Mitte erwählen. Ueberhaupt haben alle Kosaken

in Siberien verschiedene Namen, welche nach dem Orte wo sie leben bestimmt werden; z. B. tobolskische, beresowskische, obdorskische, jakutskische Kosaken. Sie verrichten alle möglichen Dienste; sie halten die Postpferde auf den Linien, dienen den Durchreisenden als Führer, reiten unaufhörlich als Patrouillen, um die Landstreicher und Diebe zu erhaschen, und werden zu jeder Bothschaft zu Pferde, zu Fuß oder zu Wasser, wie auch zur Erbauung der Kronsgebäude in den Festungen, auf den Werften und zu anderen Arbeiten gebraucht. Einige von ihnen leben in den ganz nördlichen Ostrogen, in ganz unfruchtbaren Gegenden und an den Mündungen der siberischen Flüsse; sie haben die Aufsicht über die Jasakvölker und fordern von ihnen die Abgaben ein. Die kamtschatkischen Kosaken leben in Ostrogen, sehen auf die Verwiesenen, gehen nach den Inseln u. s. w. Dieselben Kosaken werden bald zu diesen bald zu andern Diensten gebraucht, und überall zeigen sie sich sorgfältig und pünktlich. Unter diesen so nützlichen Leuten kann man leicht einen Dollmetscher für alle in Siberien gebräuchliche Sprachen finden,

wie auch erfahrne Wegweiser, welche die Wege in den unbekanntesten und entlegensten Gegenden dieses Landes kennen, und den Reisenden viele sehr nützliche und angenehme Nachrichten mitzutheilen wissen.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

VI.

Patriotische Handlungen.

Der werchneudinskische Kaufmann Alexander Schewelew, schenkte zum Besten der dasigen Lehranstalten sein hölzernes Haus mit allem Zubehör, das gegen 2225 Rubel werth ist, und außerdem noch 100 Rubel zur Reparatur. Der Kaiser hat befohlen ihm für diese wohlthätige Handlung eine Medaille, die an einem rothen Bande am Halse getragen wird, zuzuschicken.

Der Adel im riäsanischen Gouvernement hat beschlossen, ein für alle mal dreyßigtausend Rubel zum Besten des dortigen Gymnasiums zu geben.

Der Adel des kurskischen Gouvernements hat sich verpflichtet im Laufe dieses und des künftigen Jahres 1807 hunderttausend Rubel zur Erbauung und Unterhaltung einer Militairschule in Woronesch zu geben.

Der Adel des kostromischen Gouvernements ist übereingekommen in diesem Jahre zur Errichtung einer solchen Lehranstalt, in Nischnei Nowgorod ein Kapital von 27,208 Rubel niederzulegen.

VII.

Vaterländische Notizen.

Se. Kaiserl. Majestät haben Se. Erlaucht den Herrn General von der Infanterie, Generalgouverneur von Lief- Ehst- und Kurland und verschiedener hoher Orden Ritter, Grafen von Buxhöwden, allergnädigst zum Großkreuz des Ordens des heiligen apostelgleichen Fürsten Wladimir von der ersten Klasse zu ernennen geruhet. Die dieserhalb erlassene allerhöchste Ukase lautet folgendermaßen:

Ukas an den dirigirenden Senat.

Von Gottes Gnaden

Wir Alexander der Erste,

Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Unserm General von der Infanterie Grafen Buxhöwden.

Ihre weisen Verfügungen im Laufe der ganzen jetzigen Kampagne, eben so auch Ihr bewiesener Muth und Ihre Tapferkeit in der Schlacht bey Austerlitz am 20. November des verwichenen 1805. Jahres gegen die französischen Truppen, in welcher Sie, den linken Flügel der Armee unter Ihrem Kommando habend, durch Ihre Geschicklichkeit und Standhaftigkeit einen neuen Beweis von Ihren dem Vaterlande schon bekannten Heldenthaten gegeben, haben Unsere Aufmerksamkeit und Gnade auf sich gezogen. Zum Zeichen derselben ernennen Wir Sie allergnädigst zum Großkreuz Unseres Ordens des heiligen apostelgleichen Fürsten Wladimir von der ersten Klasse, dessen Insignien hierbey folgen, und befehlen Ihnen, selbige anzulegen und sie nach der Vorschrift zu tragen. Uebrigens sind Wir überzeugt, daß Sie nach Erhaltung dieses Beweises Unserer Erkennt-

lichkeit, sich bemühen werden, durch Fortdauer Ihres eifrigen Dienstes auch künftig Unsers Kaiserlichen Wohlwollens um so würdiger zu seyn. — Gegeben zu St. Petersburg, den 24. Februar 1806.

Das Original ist von Sr. Kaiserl. Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet:

Alexander.

Kontrasign. Admiral Puschtschin.

Am 30. März Morgens um 6 Uhr brach das Eis hier bey der Stadt. Nach ein Paar Stunden wälzten sich schon die Massen langsamer fort und man vermuthete, daß das Eis sich unterhalb gestaut haben müsse. Von Stunde zu Stunde stieg das Wasser, und gegen 11 Uhr Vormittags setzten sich auch die Eisschollen bey der Stadt fest. Das Wasser stieg bis zu 11 Fuß über die gewöhnliche Wasserhöhe. Alle umliegenden Niedrungen, die Hölmer im Strome und die jenseit des Flusses belegene Vorstadt wurden unter Wasser gesetzt und man fuhr daselbst in den Gassen mit Böten und andern Fahrzeugen. In der Nacht trat ein starker Frost ein; das Queckſilber stand 10 Grade unter dem Eispunkte nach Reaumur, und nun fror diese ganze Masse zusammen. Wo man Tages vorher mit Böten fahren konnte, gieng man am andern Morgen über Eis. Dies brachte einige Leute zu dem Wagestück, über die im Strom zusammengeschobenen Eisstücke den Uebergang zu versuchen. Es gelang, und glücklicherweise kam niemand dabey zu Schaden. Am 31. des Morgens um 10 Uhr setzte sich das Eis wieder langsam in Bewegung. Da aber die Eismassen durch den in der vergangenen Nacht eingetretenen Frost zusammen gehalten wurden, so verursachten selbige großen Schaden. Das bey der Stadt stehende Zollbesucherhaus wurde vom Fundamente abgerissen und ganz zerbrochen. Ein Theil der ebenfalls daselbst stehenden Wechselbuden wurde zerschmettert, und auf den Hölmern und in der jenseit des Flusses liegenden Vorstadt sind 16 Gebäude theils verschoben, theils gesunken, theils zum Bewohnen unbrauchbar geworden. Das Haus der Wittwe Silling auf Jungfernholm wurde fortgeschwemmt und die hölzernen Zäune von

26 Häusern gänzlich ruinirt. Das russische Bethaus auf groß Klüversholm wurde zerschmettert, und ohnweit dem Ambarendamme gieng der Strom zwischen den Häusern durch, spülte ein tiefes Loch aus und lief über das dortige Steinpflaster weg.

Um 12 Uhr Mittags setzte das Eis sich wieder fest und stand unbeweglich bis zum 3. April Nachmittags um 1 Uhr. Um diese Zeit hatte es sich unterhalb einen Weg gebahnt. Es stürzte sich über den niedrigen Catharinendamm nach der rothen Düna zu, und nun folgte das bey der Stadt befindliche Eis, mit einem reißenden Strome nach. Als das Wasser gefallen war, lagen überall ungeheure Eismassen auf den Bollwerken, und es war einige Tage hindurch alle Passage gesperrt.

Die Dämme haben keinen bedeutenden Schaden gelitten, indessen ist doch an manchen Stellen das Ufer abgespült und das Fahrwasser verändert worden. Die Sandbank, die sich in der Mitte des Stromes hingeworfen hatte, und über welche seit mehr

denn 20 Jahren unsere Floßbrücke geführt werden mußte, ist fortgeschwemmt, und an der Stelle, wo noch im vergangenen Jahre trocknes Land war, ist jetzt 5 Fuß Wasser.

Bis zum Ende des verflossenen Monats waren in den rigischen Hafen 582 Schiffe eingelaufen und 24 ausgegangen. Aus dem Innern des Reichs waren 1012 Strusen, 38 Skuten, 12 Scholnen angekommen, und 28 Masten- und Balkenflösser herabgeflößt.

Am 22. April ist das dänische Gallias-schiff Anna Elisabeth, Schiffer Josius Lobers, beym Einsegeln in den rigischen Hafen auf den Strand gerathen.

Sechs platte Fahrzeuge sollen, nach den erhaltenen Nachrichten, oberhalb bey den Fällen in der Düna gelitten haben.

Am 25. April erhielt eine mit Gerste geladene Struse ein Leck und sank hier bey der Stadt. Indessen ist alles Korn geborgen worden.

In der Nacht vom 24. auf den 25. April entstand in der moskauschen Vorstadt in einem Hintergebäude des rigischen Kaufmanns Martian Stepanow Panin Feuer. Es griff schnell um sich, und außer diesem Hause wurden noch 5 Gebäude in die Asche gelegt. Durch das Niederreißen eines Hauses und durch Abdeckung zweyer Gebäude wurde dem Feuer Einhalt gethan, und durch zweckmäßige Anordnungen ein größeres Unglück verhütet. — Nach Angabe der Eigenthümer soll der Schade sich auf 7890 Rthlr. und 29710 Rubel belaufen.

In dem sogenannten Mühlengraben in der petersburgschen Vorstadt, ist der Sohn eines Artilleriesoldaten, Peter Gawrillow, 5 Jahr alt, ertrunken.

Am 18. April ist ein russisches Mädchen, Anna, welche aus der Düna Wasser schöpfen wollen, in den Strom gestürzt und von dem reißenden Wasser gleich fortgeschwemmt worden.

Am 7. April ist hier in Riga ein achtjähriger Knabe, Namens David Groot, in den Abtritt gefallen. Muthmaslich muß derselbe sich über die Oeffnung hingestellt haben und so hineingestürzt seyn. Nach einer Stunde brachte man ihn mit vieler Mühe heraus, aber alle Versuche ihn ins Leben zurückzubringen, waren vergebens.

Se. Kaiserl. Majestät haben auf Vorstellung Sr. Excellenz des Herrn würklichen Etatsraths, Civilgouverneurs und Ritters von Richter, der verwittweten Kollegienassessorin Eckardt, die halbe Gage ihres Mannes als Pension allergnädigst zu bewilligen geruhet.

Am 1. März und am 16. April d. J. sind in Riga zwey Leichenkassen errichtet und vom Rathe bestätigt worden. Die Theilnehmer haben selbigen die Namen der Beystand, und der gute Wille beygelegt, und sie werden aus 221 Mitgliedern bestehen, welche Gelehrte, Civilbeamte, Kaufleute und Handwerker seyn können und nicht über 50 Jahr alt seyn dürfen.

Das Eintrittsgeld ist 2 Rthlr. Alb. und wenn ein Mitglied oder dessen Ehefrau mit Tode abgeht, so trägt jedes Mitglied binnen acht Tagen einen Rthlr. zu den Begräbnißkosten bey. Das Sterbehaus erhält, aus dem immer vorhandenen Fond, innerhalb zweymal vier und zwanzig Stunden 200 Rthlr. ausgezahlt.

Unweit der orikaschen Wassermühle unter dem Gute Schloß Fellin ist im Anfange des Aprils das Wasser ungewöhnlich ausgetreten, und ein nicht weit davon wohnender Bauerwirth Kangro-Andres, welcher nach

seinem Hause fahren wollen, von der Fluth fortgeschwemmt worden und ertrunken.

Auf dem Gute Pürkeln im wolmarschen Kreise hat sich eine Viehseuche geäußert. Es sind aber bereits die zweckmäßigsten Maasregeln ergriffen, damit dieses Uebel nicht weiter um sich greife.

Das zu dem publiken Gute Ubbenorm im wolmarschen Kreise gehörige Kalne Kepper Gesinde ist mit allen Gebäuden und dem ganzen Viehbestand ein Raub der Flammen geworden. — Auch hat ein pöraferscher Bauer im pernauschen Kreise, sein Wohngebäude durchs Feuer verloren. — Ebenmäßig ist unter dem Gute Pujat im Fellinschen ein Bauergesinde abgebrannt.

Am 22. März ist eines wöllaschen Bauers Eheweib, Grete, welche bey einem hef-

tigen Schneegestöber von der Landstraße abgekommen, im tiefen Schnee versunken und 3 Tage nachher todt gefunden worden.

Auf der Hoflage des Gutes Alt-Antzen, Nesmötz im werroschen Kreise, ist am 17. März d. J. der Viehstall abgebrannt. 50 ukrainische Ochsen, 7 Pferde und der ganze Viehbestand sind im Feuer umgekommen.

Auf der Insel Oesel ist ein orisaarsches Bauerweib nebst ihrem Kinde in ihrer Wohnung im Dunst erstickt.

Bey Wolmar ist ein Schmiedegesell, George Rosenplänter, in der Aa ertrunken. — Unter dem Gute Waßula, im Dörptschen, ist ein zum Gute Rathshoff gehöriger Junge gleichfalls im Wasser umgekommen; und hier bey Riga hat ein unbekannter Mensch, der aber seiner Kleidung nach ein an der russischen Grenze wohnender lettischer Bauer gewesen, in dem Stintsee sein Leben verloren.

Am 18. März d. J. fand man eine große Menge schwarzer Thierchen vor der Seepforte bey Mitau, auf dem frisch gefallenen Schnee. Diese Wunderthiere erregten die Aufmerksamkeit, gaben zu allerhand Sagen und Erklärungen Anlaß, und unter dem großen Haufen hieß es allgemein: es habe Würmer geschneit. Nach einer, in den zu Mitau herauskommenden wöchentlichen Unterhaltungen eingerückten Untersuchung, sind diese Thiere Larven des schwarzbraunen Wanzenkäfers (Cantharis fusca L.). Er ist ohngefähr einen halben Zoll lang; das Brustschild ist gesäumt, rothgelb am Rande, aber in der Mitte schwarz; die weichen Flügeldecken sind schwarzbraun und so schmal, daß sie die Seiten des Hinterleibes nicht bedecken. Den Kopf trägt er herabhängend; die Fühlhörner sind schwarz und borstenförmig. Vom Junius bis in den August ist dieser Käfer bey uns in Gärten, Waldungen, auf Fel-

dern und Wiesen sehr häufig. Er ist, zumal im Sonnenschein, sehr munter; läuft schnell, fliegt leicht und klettert mit großer Schnelligkeit auf den Pflanzen umher, um einen Raub aufzusuchen. Er gehört nämlich zu den Raubinsekten, die sich von andern kleinen Geschöpfen nähren und, indem sie eine Menge schädlichen Ungeziefers vertilgen, nützlich werden. Mit seinen Freßzangen faßt und zerfleischt er Raupen und andere Insekten, und greift selbst seines gleichen an. Die Larve ist schwarz, einen Zoll lang, aber kaum zwey Linien breit. Der hornartige, platte Kopf hat zwey kleine Fühlhörner. Das Maul ist mit zwey scharfen Zähnen und Freßspitzen versehen. Der Hinterleib der Larve, die sechs Füße hat, besteht aus zwölf Ringen und ist mit einer weichen Haut bedeckt. — Diese Larven leben unter der Erde, sie nähren sich daselbst von allerley Insekten, Larven und kleinen Erdwürmern, verpuppen sich im May und erscheinen dann im Junius als Käfer. Daß sie zuweilen mitten im Winter bey Thauwetter auf dem Schnee erscheinen, ist eine alte Beobachtung. Man hat sie sogar dieses Umstandes wegen Schneewürmer genannt. Auch muß es schon sonst den Menschen eingefallen seyn, ihnen einen atmosphärischen Ursprung zu geben, denn die Sagen von Wurmregen haben wohl alle keine andere Quelle, als die Erscheinung, die einen Theil unsers Publikums in Erstaunen setzte. Man findet sie bisweilen auch entfernt von dem Orte wo sie wohnten, und wo man ihre Erscheinung noch schwerer erklären kann; selbst auf dem Eise von Teichen und Seen. Wahrscheinlich rissen Stürme diese Thierchen, nachdem sie an das Tageslicht gekommen, große Strecken weit mit sich fort. Ein solcher Fall ereignete sich im Januar 1749 in Schweden in der Gegend um Leuffta, wo der berühmte Entomolog Degeer wohnte. Nach einer großen Kälte, die den ganzen December hindurch bis zur Mitte des Januars gedauert hatte, sahe man, als es zu thauen anfing und bald darauf auch wieder schneiete, eine große Menge dieser Larven auf Wegen, Wiesen und Felsklippen. Einige Personen lasen deren sogar von ihren Hüten ab. Daß man sie bey uns nur auf dem Schnee gefunden hat, kommt wohl daher, weil sie ihrer Farbe

wegen hier gerade am meisten in die Augen fallen, und weil man, von Wunder geblendet, gewöhnlich nicht weiter um sich sieht.

In den Hafen von Liebau sind im vergangenen Jahre 374 Schiffe eingelaufen und 367 ausgegangen. Von diesen Schiffen waren 6 für Rechnung der hohen Krone befrachtet, und 8 liefen als Nothhafner ein. Der Werth aller eingeführten Waaren betrug 978961 Rbl. 44 Kop.; der Werth der ausgeführten Waaren hingegen 2,554661 Rbl. 5 Kop. An Zollrevenüen ist überhaupt eingeflossen 275580 Rbl. 36¼ Kop.

In St. Petersburg wird statt der hölzernen Polizeybrücke über die Moika, eine Brücke von Gußeisen, zehn Faden breit, geschlagen werden.

Der Don wird nunmehro auch mit der Schat vereinigt und dadurch das asowsche

Meer mit andern in Verbindung gebracht. Im künftigen Jahre nimmt die Arbeit ihren Anfang, und der Plan den Peter der Große gemacht, wird jetzt ausgeführt.

Im Laufe des verflossenen Jahres sind in Taganrog an fremder Münze aus dem Auslande eingeführt: 55324 holl. Dukaten, Werth 217024 Rubel 50 Kop. — 293389½ holl. Thaler, Werth 488298 Rubel 75 Kop. — 21391 Piaster, Werth 20656 Rubel 50 Kop. — 1000 Lewok, Werth 400 Rubel. — 400 Yusluk, Werth 600 Rubel und 500 Yekilik, Werth 600 Rubel.

In Taganrog ist eine Leihbank errichtet, wo auf Waaren die gehörigen Vorschüsse gemacht werden. — Die sogenannten Stadtgelder werden zum alleinigen Vortheil dieses Orts erhoben. — Die Reinigung des Dons und des Donez, die diesem Hafen die vorzüglichsten und mannigfaltigsten Ausfuhrartikel aus einem großen Theile Rußlands zu-

führen, wird jetzt unternommen, auch soll der Don mit der Wolga, sowohl zur Erleichterung des siberischen Handels als auch des bucharischen und persischen Transithandels, vereinigt werden. — In diesem Jahre wird der Anfang mit dem Pflastern der Stadt gemacht und täglich sieht man neue Gebäude entstehen. — Auch soll, wie man sagt, hier ein Assekuranzkomptoir für alle Häfen des schwarzen und asowschen Meeres errichtet werden, da es äußerst unbequem gewesen für diese Gegenden die Assekuranz zu erhalten, indem man sie in Triest, oder gar Amsterdam und Hamburg, veranstalten mußte.

Der slobodische Kaufmann Xenophont Anfilatow, hat im vergangenen Jahre drey russische Schiffe mit russischen Waaren nach den Häfen der vereinigten amerikanischen Staaten abgefertigt. Se. Majestät der Kaiser haben deshalb zur Aufmunterung befohlen, daß die russischen Waaren ohne Erhebung der Tarif-Zollabgaben abgelassen, und sobald diese drey Schiffe wieder mit amerikanischen Waaren in einen russischen Hafen einlaufen

sollten, von gedachten Waaren keine Zollabgaben erhoben werden sollen.

Von den Weinen, Oelen und trocknen Beeren, die auf Schiffen der Republik der sieben vereinigten Inseln, in die russischen Häfen am schwarzen Meere eingeführt werden, sollen, nach einem Allerhöchsten Befehl vom 16. März d. J., sobald nur die erforderlichen Beweise beygebracht worden, zehn Procent weniger Abgaben eingehoben werden.

Intelligenzblatt
zum Mayheft
der Fama für Deutsch-Rußland.

Warnung für Jedermann.

Wer jemals Gelegenheit gehabt, einen unglücklichen mit der Hundswuth behafteten Menschen zu sehen, der mußte allerdings, wenn er auch sonst gegen andere Leiden seiner Mitmenschen nur weniges Gefühl hatte, dennoch erschrecken und erschüttert werden. Ein trauriges Beyspiel dieser Art ereignete sich hier. Ein hiesiger junger Mann von 22 Jahren, Namens Polichkeit, Adjunct bey der Mauriz-Schule, der auch in verschiedenen Häusern in der Stadt, Kindern Unterricht in den ersten Anfangsgründen der nöthigen Schulwissenschaften gab, darin eine vorzügliche Gabe besaß und desfalls allgemein geliebt und geachtet wurde, hatte das Unglück, am zweyten Weihnachtsfeyertage v. J. Abends auf der Düna von einem großen Hunde in beyde Hände gebissen zu werden, ohne jedoch zu ahnden,

daß es ein toller Hund sey. Nach geschehener Verwundung kam er sogleich zu mir. Mehr als zwölf Wunden hatte ihm dieses Thier beygebracht, davon einige beträchtlich groß und tief waren. Er hatte im Kampfe mit dem wüthenden Thiere wenigstens eine halbe Stunde zugebracht und umsonst sich nach Hülfe umgesehen, da es schon spät nach 10 Uhr war!

Ich besorgte diesem Unglücklichen den nöthigen Verband, und suchte so viel wie möglich, das in die Wunde gebrachte Gift, wenn der Hund etwa wirklich die Wuth gehabt hätte, durch zweckmäßige Mittel zu tilgen, und die Aufnahme in das Blut zu verhindern; auch ließ ich ihn eine Zeit lang innerliche Mittel anwenden, welche er jedoch nicht, meiner Verordnung gemäß, anhaltend fortsetzte. Er befand sich, außer was die Heilung der Wunden betraf, die eine Zeitlang kunstmäßig offen und in Eiterung erhalten wurden, über 3 Monate völlig gesund. Am 10. d. M. aber, da er meinen Kindern die letzte Schulstunde gab, beklagte er sich über eine Art von Mattigkeit, Ekel vor den Speisen und Neigung zum Erbrechen. Ich verordnete ihm einige Hülfsmittel, die aber jetzt nichts fruchteten. Am andern Morgen ließ er mich zu sich rufen. Ich fand ihn betrübt und mit etwas verwildertem Blicke, jedoch bey völliger Vernunft. Am

Nachmittage, da ich wieder zu ihm kam, hatte er schon die Wasserscheue. Er gab mir davon einen Beweis, indem er mit einem Theelöffel etwas weniges aus einer Tasse schöpfte, und einzuschlürfen versuchte. In dem Augenblicke, da ihm diese Feuchtigkeit (welches Kaffee war) die Lippen berührte, bekam er einen Anfall der Wuth, und diese trat nachher jedesmal ein, wenn man ihm nur etwas Flüßiges vorzeigte.

Bis zwey Uhr in der Nacht brachte er mit einer innerlichen Angst und unter Abwechselung krampfhafter Zuckungen der Gesichtsmuskeln und einem wilden umherfliegenden Blicke der Augen zu. Er war jedoch bey Vernunft, machte noch einige Anordnungen wegen seiner Sachen und erwartete sein Ende. Von vorerwähnter Stunde an trat nun die völlige Wuth ein. Der Herr Gesetz- und Oberpolizeyherr Neuenkirchen, dem ich zuvor dieses Umstandes wegen Bericht ertheilt hatte, hatte bereits die nöthigen Menschen bestimmt, die im Falle einer eintretenden Wuth, zur Hülfe gebraucht werden könnten. Drey bis vier Menschen waren nöthig ihn zu halten. Der Anblick dieses unglücklichen jungen Mannes, die Angst, mit der er kämpfte, der wilde fürchterliche Blick seiner Augen u. s. w. waren Zufälle, die jeden Anwesenden mit Wehmuth, und selbst mit inniger Angst schrecken-

voll einnahmen. Unter diesen traurigen höchst qualvollen Umständen gab er nach 4 Stunden, abgemattet und kraftlos, gegen 6 Uhr Morgens, als am 12. April, seinen Geist auf.

Mögte doch dieses traurige Beispiel Jedem zur Warnung dienen, der ein Freund von Hunden ist, und ihn erinnern diese Thiere mit der gehörigen Pflege und Nahrung zu versorgen.

Man weiß, daß vorzüglich Hunger und Mangel des Getränkes den Stoff zur Hunds-Wuth erzeugen und daß Hunde dadurch toll werden, ohne vorher von einem andern tollen Thiere gebissen zu seyn. Dieses geschieht um so eher in den warmen Sommertagen, wo die noch rückständigen letzten Säfte durch die Hize bey diesen Thieren aufgelöst, und durch den Schweiß aus dem Körper ausgeführt werden; aber auch der Winter kann diese fürchterliche Krankheit erzeugen, wie dies Beispiel lehrt, wenn den Hunden Nahrung und Pflege vorenthalten wird.

Die ersten Kennzeichen, wodurch sich die herannahende Wuth bey den Hunden zu erkennen giebt, sind folgende:

Das Thier verliert seine gewöhnliche Munterkeit, wird schläfrig, traurig und ver-

birgt sich anfänglich gerne in einem abgesonderten Winkel. Mit Zunahme der Krankheit zieht es seinen Schweif zwischen die Beine, taumelt oder läuft unruhig umher, und verabscheuet jede Flüßigkeit, von welcher es, wenn sie ihm vorgesetzt wird, eine sichtbare Angst bekommt. Bey so bewandten Umständen ist es rathsam, diesen sonst treuen Hausfreund sogleich zu tödten, ehe die völlige Wuth eintritt, durch welche man in Gefahr geräth, sich selbst und andere Menschen unglücklich zu machen. Riga, den 15. April 1806.

E. W. Drümpelmann,
ausübender Arzt und Wundarzt allhier.

Anzeige.

Was ich schon in den hiesigen öffentlichen Nachrichten bekannt gemacht habe: daß im Verlage des Herrn Friedrich Nikolovius, Buchhändlers zu Königsberg, für dessen Rechnung, um Michaelis dieses, oder Ostern nächsten Jahres, zwey Neue Bände meiner Gelegenheitsreden unter dem Titel: Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten ꝛc. herauskommen werden; zeige ich hierdurch, besonders den geehrten Mitgliedern meiner Gemeinde an, und wiederhole meine ergebene Bitte: meinem Verleger zur angenehmen Nachricht, mir aber zur Freude, wenn man sonst bey mir Erbauung erwartet, auf dies Buch bey mir oder Herrn Generalsuperintendent Sonntag nur zu unterzeichnen. Riga, am 7. April 1806.

George Collins,
evangelisch-reformirter Prediger.

Todes-Anzeige.

Das am 12. April d. J. im 48sten Lebens-Jahre, an einer Lungen-Entzündung, erfolgte Ableben des Herrn Consistorial-Raths und Professors D. Hasse in Königsberg, macht dessen in Liefland befindlichen Freunden und gewesenen Zuhörern zufolge dem Auftrage und im Namen der Wittwe, hiermit bekannt des verstorbenen Verehrer und Freund

Riga, im April 1806.

Generalsuperintendent
Sonntag.

Bekanntmachung.

Da zeithero an verschiedenen Orten, ja sogar in den russischen Höckerbuden in Riga, ein unwürksamer gefärbter Spiritus, ohne die einem Balsam nothwendigen würkenden Theile

zu enthalten, unter dem Namen Kunzen-Balsam unerlaubter Weise verkauft wurde, wodurch das Publikum in seinen mit Recht zu fordernden Erwartungen getäuscht ward, und wodurch auch, besonders bey ausländischen Käufern, die Renommée unsers Rigaschen Balsams sinken mußte; so wird dem Publikum hierdurch bekannt gemacht, daß nur in den privilegirten Apotheken Rigas der ächte Rigasche Balsam, und zwar das Stof für einen Rthlr. Alb., das halbe Stof für 25 Mk., das viertel Stof zu 15 Mk. und das achtel Stof zu $7\frac{1}{2}$ Mk. zu haben ist. Dieser Balsam führt im Siegel den Namen: RIGASCHER BALSAM; und folgende Anfangsbuchstaben von den Namen der Apotheker, die ihn nur allein ablassen, als: J: G: K. — J: F: S. — J: A: A: L. — J: F: N. — G: L: S. — H. A. S. — J: G: B. — B: G: P.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat Juny 1806.

I.

Etwas über Siberien und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Von den Russen.

Ohngeachtet aller Vermischung der siberischen Kosaken mit fremden Völkern, und der großen Verschiedenheit der Klimaten und Oerter, woher sie abstammen und wo sie leben, so wußten sie doch ihren Nationalcharakter und ihre Gebräuche beyzubehalten. Ihr erster

Ursprung ist weit bekannter als man es erwarten konnte, da man den Veränderungen, welchen diese Leute unterworfen waren, nachspürte. Sie sind überhaupt muthig, heiter und gastfrey, im Dienste pünktlich, an alle Beschwerden gewöhnt, und obgleich nicht gierig nach Beute, so verstehen sie doch die Umstände zu benutzen und lassen keine Gelegenheit vorbeygehen, wo sie irgend einen Nutzen oder Vortheil erhalten können.

Ihre häuslichen Beschäftigungen und Gewerbe sind nach Beschaffenheit der Umstände und in Rücksicht der örtlichen Bequemlichkeiten verschieden. Die Kosaken, welche in der südlichen Gegend Siberiens wohnen, die im Dienste stehen ausgenommen, sind gute Landbauern; diejenigen, welche an den großen Landstraßen wohnen, haben gute Einkünfte für den Transport der Kaufmannsgüter; in den südlichen Steppen sind sie sehr reich an Vieh verschiedener Art; in den kalten Gegenden sind sie fleißige, geschickte und wohlhabende Jäger; diejenigen aber, welche an den östlichen Grenzen Siberiens leben, treiben Schiffahrt und werden dabey reich, indem

sie in den kamtschatkischen Meeren segeln. Ueberhaupt haben die siberischen Kosaken sowol mit den Eingebornen als auch mit den herumreisenden Kaufleuten einen vortheilhaften Handel. Nur wenige von ihnen sind arm; der größte Theil ist wohlhabend und es giebt sogar reiche unter ihnen.

Diejenigen, welche an den Linien leben, weichen nicht im geringsten von den donischen Kosaken ab; sie haben auch noch die alte Einrichtung, Kleidung, Bewaffnung und Lebensart beybehalten. Die kamtschatkischen kleiden sich nach Gefallen, wie Kosaken, Russen, theils auch wie Siberier, und viele gehen in Steinfuchsfellen und anderen Pelzen. Diejenigen, welche dienen und überhaupt zur Vollziehung der Aufträge von der Regierung gebraucht werden, kleiden sich immer in die gewöhnliche Kosakentracht. Die Reichen kleiden ihre Frauen und Töchter ziemlich gut; die Kleidung dieser letztern ist von feinem Tuch, Seidenzeug oder anderen Stoffen mit Borten besetzt, oder mit schönem Pelzwerk gefüttert. Die Bewohner der kalten nördlichen und nordöstlichen Gegenden

Siberiens führen eine so schlechte Lebensart wie die gebornen Siberier; sie wohnen in räucherigen, immer finstern und schmutzigen Jurten, indem sie fast nichts von Bequemlichkeit des Lebens wissen; sie kleiden sich in ungegorbene Thierfelle, nähren sich von wilden Pflanzen, Wurzeln, Fischen und Fleisch, das sie zum Theil, wegen Mangel an Holz, kaum gekocht und fast ganz roh, zuweilen ohne Brod und Salz genießen.

Von den siberischen Kosaken kann man hier noch zwey Beobachtungen hinzufügen: erstens, daß die, welche in den Städten, Sloboden und Ostrogen im Dienste stehen, weder für immer im Dienste bleiben, noch immer die Vortheile genießen die damit verbunden sind; und zweytens, daß sie überhaupt mit den eingebornen Siberiern in guter Eintracht und so zufrieden mit ihrem Stande leben, daß sie ihn kaum gegen einen andern vertauschen mögten.

II. Kronsbauern. Eine andere ziemlich zahlreiche Klasse von Russen, die sich in Siberien niedergelassen haben, besteht aus

Kronsbauern. Gleich nach der Eroberung dieses Landes wurden sie zu verschiedenen Zeiten zur Einführung des Ackerbaues, welcher dort ganz unbekannt war, hingeschickt. Die erste Versendung von russischen Bauern war nach der Stadt Pelim aus Moskwa, Kargapol, Perm und Wiätka und in der Folge auch nach andern siberischen Städten. Seit der Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist Siberien beträchtlich durch die von Gutsbesitzern abgegebenen Bauern, welche die Krone als Rekruten genommen hatte, bevölkert worden. *) Da diese Fremdlinge von der Regierung die nöthige Hülfe zu ihrer ersten Einrichtung erhielten, so ließen sie sich in verschiedenen Gegenden nieder, und nach Verlauf der dreyjährigen Schenkung ihrer Abgaben fingen sie an der Krone die gewöhnlichen Abgaben der Bauern zu zahlen. Was die sogenannten Oekonomiebauern betrifft, die sich in Siberien befinden, so sind sie nichts anders als Kronsbauern, die nur vorher zu

*) Hiezu muß man noch die letzte Niederlassung am Baikalsee von 10,000 Kolonisten zählen, mit welcher die Regierung sich jetzt beschäftigt.

den Klöstern gehörten und im Jahr 1764, bey Aufhebung der geistlichen Besitzungen, wie die übrigen unter die Krone zu stehen kamen. Ueberhaupt sind alle diese Bauern zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Art nach Siberien geschickt; sie wurden so unter einander versetzt, daß ihre Herkunft sich ganz verwirrte. Bey den Revisionen werden sie unter einem Namen gezählt. Sie leben in verschiedenen Gegenden und Dörfern, selbst im eigentlichen Kamtschatka, und beschäftigen sich mit Landbau und andern Gewerben. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen ist zu den Bergwerken angeschrieben, von deren Befehl sie gänzlich abhängen; viele, welche in den Bergwerken arbeiten, leisten dabey auch andern Gehorsam der Bauern.

III. Jamschicken. Außer den Kronsbauern giebt es in Siberien noch russische Fuhrleute, welche eine ganz eigene Volksklasse ausmachen. Bey der fünften Revision zählte man von ihnen 13,999 Seelen. Sie wurden vor langer Zeit versetzt, besonders in das tobolskische Gouvernement, damit sie anstatt Kronsabgaben zu zahlen, auf den Wegen

Pferde zum Transport der Posten, Couriere und überhaupt zur Verrichtung des Postfahrens halten, welches für sie sehr beschwerlich ist, weil sie größtentheils in den umliegenden Gegenden von Tobolsk, Tumensk, Turinsk, Jalutorowsk, Ischimsk und Tarsk leben, die Pferde aber für das ganze Gouvernement Tobolsk und Tomsk liefern, ohne auf die große Entfernung der Poststationen und Wege von ihrer Heimath zu achten. Dieses ist Ursache, daß sie nicht im Stande sind die Pferde überall selbst zu halten, sondern gezwungen sind fremde für sehr theuern Lohn und zu ihrer großen Beschwerde zu miethen. Eben so mit Postabgaben beschwert befinden sich die Jamschicken auch im permschen Gouvernement. *)

IV. Verwiesene. Die Verbrecher, welche zur Strafe nach Siberien geschickt sind,

*) Mit Einrichtung des Postgehorsams nach bessern Grundsätzen, mit welcher die Regierung sich jetzt selbst beschäftigt, erhalten die Jamschicken, so wie auch alle die, welche verpflichtet sind bey der Post Gehorsam zu leisten, gewiß Erleichterung.

machen auch eine besondere Volksklasse aus. Man kann sie in zwey Abtheilungen theilen: in gemeine Leute, und in solche, welche entweder Edelleute oder auch in Diensten waren und einen Rang hatten. Die erste Art Verwiesener wird nach Maaßgabe ihrer Verbrechen entweder nach den nertschinskischen Bergwerken zur Arbeit geführt, oder unter die Bauern gesetzt; Leute von Rang oder Edelleute bleiben oft, wenn sie nicht große Verbrecher sind, in Freyheit, leisten keinen Gehorsam und erwerben sich mit ihren Arbeiten Unterhalt. Reisende sagen, daß überhaupt die Verwiesenen in Siberien, und auch selbst die, welche zur Bestrafung bedeutender Verbrechen verbannt sind, sich dort ordentlich führen, und man höre selten von Vergehungen unter ihnen. Viele von den Einwohnern haben Zutrauen zu ihnen, gehen mit ihnen höflich um, halten sie in ihren Häusern und vertrauen ihnen manches Geschäft an. Uebrigens ist kein Zweifel, daß es unter diesen Unglücklichen auch gute Leute giebt, welche vielleicht durch Zufall, Noth, schlechtes Beyspiel oder durch besonderes Zusammentreffen einiger Umstände, in Verbrechen

hineingezogen sind. Endlich kann es auch Verbrecher geben, deren Bosheit an diesen Orten der Verbannung nachließ, und welche durch Reue ihre vorigen Fehler wieder gut machten. Die Anzahl der Verwiesenen läßt sich nicht bestimmen. Sie leben zerstreut in verschiedenen Städten, Dörfern und Ostrogen.

V. Maloliätki (Unmündige) und Soldaten die sich dort niedergelassen haben. In Siberien befanden sich noch sogenannte Maloliätki, welche eine eigene Volksklasse ausmachten. Sie waren nichts anders als Nachkommen verabschiedeter unterer Kriegsbeamten, die sich an den siberischen Linien niedergelassen hatten und von allem Gehorsam frey waren. Es kann nicht überflüßig seyn von ihnen zu bemerken, daß sie, nach der allerhöchsten Ukase vom 23. Januar 1789, von Starschinen, welche sie selbst unter sich erwählten, unter Oberaufsicht des Landgerichts regiert wurden. Jetzt sind die Maloliätki in den Kosakenstand verwandelt und an ihrer Stelle kann man zu einer besondern Volksklasse in Siberien die Soldaten zählen, welche sich dort niedergelassen

haben und deren es zwey Arten giebt; die eine an den Linien leistet Dienste und steht unter dem Befehl der allgemeinen Kriegsobrigkeiten, und die andere in den Kolonien hat Ländereyen und hängt ganz von der bürgerlichen Regierung ab. Der Zustand dieser letztern ist dem Bauerstande näher. Uebrigens sind sie für die Erfüllung einiger ihnen aufzutragenden Dienste von Abgaben frey; allein ihre Kinder sind davon nicht befreyt.

VI. Zur sechsten und letzten Klasse der russischen Völker die sich in Siberien befinden, zählt man die Beamten, welche dort im Dienste stehen, die Geistlichen, die sogenannten Bojarenkinder, die Kaufleute, Bürger, Handwerker, selbst die regulairen Truppen die dort vertheilt sind und überhaupt alle diejenigen, die nicht zu den obengenannten fünf Klassen gehören.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

II.

Kurze Uebersicht von Imeretien, Mingrelien und Letschgum.

Diese Gebiete sind bis jetzt noch sehr wenig bekannt. Wir liefern hier eine kurze, aber soviel als möglich treue, Schilderung davon, die wir aus Nachrichten entlehnten, welche dort selbst gesammelt sind.

Dieser kurze Entwurf ist zu mehrerer Deutlichkeit in drey Abtheilungen getheilt. Die erste enthält eine topographische Beschreibung von Imeretien, die zweyte von Mingrelien und die dritte von Letschgum.

Imeretien.

Das eigentlich sogenannte Imeretien liegt theils in Gebirgen, theils in Thälern, und wird vom Flusse Rion bewässert. Nach Osten hin grenzt es an Osetien und Kartalinien, nach Süden an Achalzig und Gurien, nach Westen an Mingrelien und nach Norden an Letschgum.

Dieses Land hat, nach einer muthmaßlichen Ausmessung, 200 Werst in der Länge und ungefähr 100 in der Breite.

Die Flüsse die aus den Gebirgen entspringen und Imeretien von Kartalinien theilen, haben einen reißenden Strom, sind für die Schiffahrt unbequem und fallen alle in den Fluß Rion, der sich bey Poti ins schwarze Meer ergießt. Die vorzüglichsten derselben, der Ostrûla und Kuirûla, sollen fischreich seyn, aber die Einwohner wissen diese Wohlthat der Natur nicht zu benutzen, und beschäftigen sich fast gar nicht mit dem Fischfange.

Die Wälder in Imeretien taugen wenig zum Schiffbau. Die Eichen wachsen nicht hoch, sind ästig und krumm; der Platanus, die Esche und der Leinbaum im Gegentheil erlangen eine besondere Schönheit und Höhe; aber die zerbrechliche Eigenschaft des Platanus macht ihn zum Gebrauche untauglich.

Der Boden ist sehr verschieden. Die Berge sind über dem steinigten Grunde mehrentheils mit Lehm und schwarzer Erde bedeckt; aber die Thäler an den Ufern der Flüsse haben einen röthlichen, mit Steinen bedeckten Grund. Es giebt sehr wenig Sand und er ist fast ganz unbemerklich.

Die Luft und das Wasser sind ziemlich gesund; der Winter ist gelinde, welches selbst die Bauart der Häuser beweist, denn die Zimmer werden nur durch Kamine erwärmt und die Fenster sind ohne Glas und werden nicht einmal wie in Grusien mit Papier beklebt.

Die örtliche Lage von Imeretien schützt und befestigt die Einwohner gegen die Anfälle der Feinde. Die schmalen Wege gehen durch unendliche Gebirge und Felsenklüfte. Die Wälder verhindern die Ausdünstung und verursachen dadurch auf den Anhöhen einen feuchten und morastigen Boden, welcher zu verschiedenen Jahreszeiten die Passage selbst dem Fußgänger kaum möglich macht. Aus diesen Gründen, wenn auch irgendwo zum Schiffbau taugliches Holz gefunden würde, könnte man es doch nicht benutzen, so lange keine freye Kommunikation gemacht wird. Es ist sogar unmöglich es bis an das nächste Ufer des Rions, auf welchem nur hinter Kutais Flösse gehen können, zu führen.

Der Ackerbau in Imeretien ist für die Bevölkerung hinreichend, und der Ueberfluß

des Getreides wird durch Mingrelien nach Poti geschickt, von wo die Einwohner Salz, Eisen und verschiedene Waaren bekommen. Die Erde ist ziemlich fruchtbar, sie bringt Weizen, Gerste, Spelz und Hirse hervor.

Der Handel wird von Armeniern und Hebräern getrieben, die sich meistentheils aus Achalzig hingezogen haben. Es giebt mehrere die ziemlich beträchtliche Kapitale besitzen, sie verbergen sie aber sorgfältig. Kutais, die königliche Hauptstadt, wo ein großer Handel getrieben wird, schließt gegen 100 Kaufmannshäuser ein, die alle katholisch sind. Die Kaufleute sorgen überhaupt für ein armes Aeußere, um sich vor Gewalt zu sichern; denn wie bey der alten lehenbaren Regierung in Europa, wo die Macht der kleinern Genten keine Grenzen kannte, so hat, oder denkt auch hier jeder Fürst das Recht zu haben, sich (unter dem Vorwande zu borgen oder auf irgend eine andere Art) alles was ihm gefällt zueignen zu können. Er kann sich in jedes Haus einquartieren und alles ohne Bezahlung nehmen; nur die Weiber und Kinder bleiben unberührt; doch versteht sich dieses nur von den Weibern und Kindern der fremden Kaufleute, denn unter den Unterthanen des Königs ist keiner in seinem Eigenthum gewiß, es sey was es wolle. Die Unterdrückung des Volks hat hier den höchsten Grad erreicht, indessen ist sie doch nicht so hart wie in den Ländern des Dadians.

Obgleich man auch in Imeretien Gärtnerey treibt, so geschieht es doch ohne die mindeste Pflege und Kunst. Mit wenig Mühe und etwas Oekonomie könnte man leicht die schönsten Früchte bekommen, aber die Ungeduld oder Gewohnheit der Einwohner, die Früchte unreif zu essen, vereitelt die Wohlthat des Klima's und die Pflege des Gärtners. Seide bekommt man ohne viele Mühe und für einen sehr wohlfeilen Preis, weil sie nicht ausgeführt und nur zu eigenen Bedürfnissen gebraucht wird. Baumwolle wird auch zubereitet, aber nur wenig.

Es ist ganz unmöglich die Einkünfte von Imeretien zu bestimmen. Der König empfängt nur wenig in Geld, und auch das

nicht zu einer bestimmten Zeit, sondern die Einnahme der Abgaben hängt von dem Bedürfnisse oder Willen des Prinzen ab. Nicht selten müssen die Armenier und Juden ihre Abgaben bezahlen wenn sie es am wenigsten erwarten. Die Hauptabgaben der Eingebornen bestehen in Vieh, Korn und Wein für den König und diejenigen die ihn umgeben. Da er ein fast nomadisches Leben führt, so lebt er immer auf Kosten der Flecken, welchen er die Ehre erzeigt sie zu besuchen. Sein Aufenthalt in einem Dorfe hängt von der Menge der Nahrungsmittel ab, die er dort findet; denn sobald der König und sein Gefolge einen Mangel daran fühlen, lassen sie sich in einem andern Orte nieder. Pracht und Leckerbissen sind dem Könige unbekannt; das erste beste Gesinde, eine Hütte oder sogar ein schattiger Baum, dient ihm als Pallast. Seine Mahlzeit, die er auch nicht selten mit dem ärmsten Bettler theilt, bestehet in gekochtem oder gebratenem Fleische und zur Fastenzeit in Hirsengrütze, türkischen Bohnen und Gemüse. Alles dieses wird mit sehr vielem Wein zubereitet, den man von den Dörfern einnimmt; folglich macht

nicht die Güte, sondern die Menge desselben, den Genuß aus.

Die herrschende Religion ist die griechische, und die Geistlichkeit steht in großem Ansehen. In Verhältniß der Bevölkerung giebt es sehr viele Bischöfe und Priester, denen man alle äußere Ehrenbezeugungen erweist; doch sind sie nicht frey von Abgaben. Den Bischöfen, die alle aus den ersten Familien sind, ist ein beträchtlicher Theil der Dörfer zum Unterhalt bestimmt.

Der König hat noch in Letschgum einige Festungen, von welchen umständlicher in der Beschreibung dieses Landes gesprochen werden wird.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

III.

Nachrichten über die Reisen der Russen um die Welt.

In der Ueberzeugung, daß es einem jeden Russen angenehm seyn wird, einige Nach-

richten über eine berühmte Unternehmung zu hören, welche die Geschichte der Regierung unseres Augustus verschönert; will ich hier Auszüge aus einem Journal liefern, das über die im Jahre 1803 zur Reise um die Welt abgefertigte Expedition, von einem Bevollmächtigten der amerikanischen Kompagnie geführt wurde. Ich halte es nicht für überflüßig bey dieser Gelegenheit ganz kurz anzuführen, welche Fortschritte die Russen in vorigen Zeiten gemacht haben, die auf Entdeckungen neuerer Reisen führten, und überhaupt wann und was für Reisen sie unternahmen. Obgleich die fremden Schriftsteller alle Ehre der Reisen und Entdeckungen ihren Landsleuten zueignen, und es nicht eingestehen wollen, so wird die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten doch immer auf Seiten der Russen seyn und die ungerechte Partheylichkeit widerlegen.

Fast zu derselben Zeit, als die Spanier die andere Hälfte der Erde, Amerika, entdeckten, als die Portugiesen und Holländer anfingen ihre Reisen von Europa nach Ostindien zur See zu machen, legte Zaar Iwan

Waßiljewitsch der Zweyte den Grund zur Entdeckung der neuen Inseln im nördlichen Ocean, die eine solche Menge ausmachen, daß man sie den neuen Archipelagus nennen könnte. Nach der Eroberung Siberiens wünschte er zu wissen, wie weit es sich nach Norden und Osten erstreckte, und was für Völker die umliegenden Gegenden bewohnten. Zu diesem Endzweck sandte er eine Expedition dorthin, welche während der Regierung seines Sohnes und Thronfolgers, des Zaaren Feodor Iwanowitsch zurückkehrte und zuerst die Nachricht überbrachte: daß Siberien gegen Norden an das Eismeer und gegen Osten an den Ocean grenze. In einer Geschichte von Siberien befinden sich, wie Müller versichert, Spuren, daß diese Expedition schon den wichtigen Versuch im Eismeere machte, ununterbrochen längst seinen Küsten gegen Nordosten zu segeln, und eins von ihren kleinen Fahrzeugen kam, nachdem es das äußerste Vorgebirge Tschukotskoinos umsegelt hatte, glücklich im kamtschatkischen oder vorher sogenannten stillen Meere an und landete in Nischnei-Kamtschatka. Die fernere Entdeckung dieses Landes endigte sich mit

der Herannäherung der unruhigen Zeiten in unserm Vaterlande.

Der Geist Peters des Großen erneuerte diese Nachforschungen, und Rußlands Reformator sandte zuerst mehrere Offiziere der Flotte aus den Mündungen der Flüsse Lena, Indigirka und Kolyma mit dem Befehl, sie sollten längst den nördlichen Küsten Siberiens gegen Nordosten segeln und untersuchen: ob sie nicht um Swätoi-Nos, Schalazkoi und Tschukotskoi-Nos nach Südosten ins stille Meer gehen könnten. — Unterdessen wurde ersteren eine andere Abtheilung aus Kamtschatka nach Nordwesten entgegengeschickt, welche untersuchen sollte, ob in dieser Gegend des Meeres nicht noch Länder und Inseln lägen. — Unter letzteren befand sich auch der Flottkapitain Behring, welcher nach dem Tode Peters des Großen, und zwar im Jahr 1728, zuerst im anardischen Meerbusen bis zum 66. Grad nördlicher Breite kam, von wo er glücklich nach Kamtschatka zurückkehrte und schon im Jahr 1730, unter der Regierung der Kaiserin Anna Iwanowna, in St. Petersburg ankam.

Nachdem der russische Hof durch Kapitain Behring reichliche Nachrichten über die Länder die er gesehen erhalten hatte, faßte er unverzüglich den Entschluß, eine besondere Expedition zur nähern Untersuchung Kamtschatka's, des kamtschatkischen oder stillen Meeres, und der in Osten, Süden und Norden liegenden Länder und Inseln, anzuordnen. Diese Expedition wurde im Jahr 1733, unter dem Namen der kamtschatkischen, aus St. Petersburg abgefertigt. Zu derselben Zeit entdeckte Behring in Nordosten viele Inseln, unter welchen sich auch die nach ihm genannte Behringsinsel befand, wo er landete, starb und von seinen Reisegefährten begraben wurde. Darauf gieng der Kapitain Tschirikow bis an die östlichen Ufer von Amerika, und fand einen kürzern Weg von Kamtschatka nach Amerika, als man sich bis dahin gedacht hatte; Kapitain Spangenberg, der nach Südosten geschickt war, fand dort eine Menge Inseln, welche man die Kurilen nannte, und hinter diesen eine große von Japanern bewohnte Insel, welche nicht weit von Japan liegt.

Bey dieser wichtigen Expedition befanden sich Delil Lakroer, Professor der Astronomie bey der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften, mit dem Adjunkten Krasilnikow; zum Sammeln der Geschichte aus den siberischen Archiven und zur Beschreibung der Völker, Naturgeschichte und Botanik waren der Professor der Geschichte, Müller, mit dem Adjunkten Fischer, welcher nachher Professor wurde, Professor Gmelin mit den beyden Adjunkten Kraschennikow und Stäler, einige Zeichner und Maler angestellt. Mehrere, von denen welche sich bey dieser Expedition befanden, kehrten im Jahr 1743 und den darauf folgenden Jahren allmälig nach St. Petersburg zurück. Die von ihnen entworfene Landkarte wurde, nach dem Wunsche der Kaiserin Katharina der Zweyten, die damals noch Großfürstin war, von der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1758 in Kupfer gestochen. — Nach ihrer Thronbesteigung munterte diese Kaiserin durch ihren Schutz die Russen zur Ausbreitung des Handels in Siberien auf, und befahl seinen Vorgesetzten, ihnen darin behülflich zu seyn, wodurch in den ersten Jahren ihrer Regierung

die dem olutorskischen Meerbusen gegenüber liegenden Inseln entdeckt wurden, welche einen Ueberfluß an den so theuern schwarzen Fuchs- und Biberfellen haben. Dieses veranlaßte die Kaiserin, die von russischen Kaufleuten errichtete Kompagnie zu bestätigen und ihr besondere Privilegien zur Beförderung der Schiffahrt und des Handels in den neuentdeckten Gegenden zu bewilligen. Die ersten zwölf Mitglieder dieser Kompagnie belohnte sie mit goldenen Medaillen, welche an einem blauen Bande am Halse getragen wurden. Bald erhielt das Admiralitätskomptoir einen Befehl für die ochotzkische Küste, daß man dieser Kompagnie zu ihrem Fortgange behülflich seyn und ihre Schiffahrt beschützen solle, und daß das Komptoir selbst sich bemühen sollte, von den Inseln und Seeküsten die von Kamtschatka aus gegen Norden und Nordosten lägen, Nachricht zu erhalten. So kamen diese Kaufleute im Jahre 1764 in Galioten und siberischen Fahrzeugen, unter Begleitung des Lieutenants vom Admiralitätskomptoir, Sindt, aus dem ochotzkischen Hafen durch das ochotzkische Meer, um das südliche kamtschatkische Vorgebirge, in das

kamtschatkische Meer, indem sie beständig längst der östlichen Küste nach Norden segelten. In den Jahren 1765 und 66 fanden sie zwischen dem 56. und 57. Grad nördlicher Breite eine Menge großer und kleiner Inseln, und kamen im Jahr 1767 von dort glücklich zurück.

Nach dem von ihnen in die irkutzkische Gouvernementskanzley und von dort an den regierenden Senat gesandten Bericht und der von ihnen angefertigten Karte, litt die oben erwähnte Landkarte, welche im Jahr 1758 gestochen wurde, eine große Veränderung, besonders in der Gestalt des anadirschen Meeres und in der Lage der gegenüber liegenden amerikanischen Küsten.

Den gefundenen nördlichen Archipelagus kann man, um einen deutlichern Begriff zu haben, in drey Haupttheile theilen, nämlich: der erste enthält die von Behring und Tschirikow entdeckten Inseln im kamtschatkischen oder stillen Meere, zwischen dem 50. und 56. Grad nördlicher Breite, wie z. B. die Behringsinsel, die Kupferinsel, die Inseln St.

Feodor, St. Makaria u. s. w.; der zweyte Theil besteht aus den von den Kaufleuten oder der russischen Kaufmannskompagnie auf ihrer ersten Reise entdeckten olutorskischen Inseln, welche dem olutorskischen Meerbusen gegenüber, zwischen dem 56. und 60. Grad nördlicher Breite liegen, und den weiter nach Südosten befindlichen Aleuten; und zum dritten Theile werden die andreanowskischen Inseln, die in den zwey letzten Jahren, 1765 und 66, weiter nach Norden und Osten vom 60. bis zum 67. Grad nördlicher Breite entdeckt wurden, gezählt.

Von diesen Inseln ist überhaupt nur so viel bekannt, daß die, welche zwischen dem 50. und 55. Grad nördlicher Breite liegen, in Betreff des Klima's, der Erd- und Wasserpflanzen, der wilden Thiere, Fische, Muscheln, wie auch der Gestalt, Kleidung, Nahrung, Wohnungen und Sitten der Einwohner, den kurilischen Inseln gleichen; die olutorskischen und aleutischen Inseln zwischen dem 55. und 60. Grad, gleichen wieder fast ganz den kamtschatkischen; dagegen scheinen die Inseln welche in unserm nördlichen Ar-

chipelagus vom 60. bis zum 67. Grad nördlicher Breite, bis zur Behringsstraße zerstreut liegen, von den übrigen etwas verschieden; die welche den kamtschatkischen gleichen, sind größtentheils gebirgigt und haben Erz im Ueberfluß, allein gar keinen Wald und nur wenig Flächen. Dagegen sind diejenigen Inseln welche weiter nach Norden liegen, mit Wäldern und Feldern versehen und sehr reich an Wildpret. Was die auf diesen letzten Inseln gefundenen wilden Einwohner betrifft, so sind sie in der Gesichtsbildung, Lebensart und Sitten ganz das Gegentheil von den geselligen Otaheiten und den gefälligen Otaheitinnen.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

IV.

Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs.

(Fortsetzung.)

Krementschuck.

Krementschuck liegt unter dem 53. Grad der Länge und dem 49. Grad der Breite. Der

Name leitet sich von dem tatarischen Worte Kremnetschock (viel Wüste) her. Die Stadt liegt am linken Ufer des Dneprs, und ist von dem kleinen Flusse Kahamlyk umgeben. Eine Frucht, die die Russen Tern nennen, welche die Ufer dieses Flusses bekränzet und man auch häufig in der Steppe findet, führt in der tatarischen Sprache den Namen Kahamlyk. Die Stadt, bis jetzt der vornehmste Ort des Gouvernements von Ekaterinoslaw, hat nichts merkwürdiges, obgleich sie ziemlich bevölkert ist und einen großen Transithandel mit Weißrußland und der Krimm führt. Die Kaufleute, unter denen viele Armenier, Griechen und einige wenige Juden sich befinden, sind wohlhabend. Der größte Handel besteht in Holzwaaren, die aus Weiß- und Neurußland kommen, aus Tannen, Pech, Deggut, Eisen ꝛc., die nach Taurien geführt werden, von wo man türkische Stoffe, Leder, Saffian, Konfekte, griechische Weine und Früchte kommen läßt. Der Handel wird durch den Dnepr begünstigt, über welchen hier die einzige Brücke im ganzen Gouvernement zu finden ist. Die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses und die 140

Werste von hier angelegte neue Stadt Ekaterinoslaw, thun Krementschuck Abbruch im Handel. Außer den obbenannten Waaren, findet man ganze Buden voll Datteln, Rosinen, verschiedene Sorten Toback, Seife und endlich einen Fisch, den die Russen Karakatitza nennen. Man findet ihn im egeischen Meere, wo er von den Felsen abgebrochen und dann bis hieher verführt wird. Um ihn zu kochen muß man ihn auf einem Stein so lange schlagen, bis er zu schäumen anfängt. Die Griechen lassen ihn häufig kommen, essen ihn mit einer rothen süßen Sauce und halten ihn für einen Leckerbissen. Das Thier selbst ist fast rund und hat acht kleine Schwänze.

Krementschuck zählt ohngefähr 1000 Häuser. Goldschmiede giebt es hier in Menge, die gute Arbeit liefern. Auch ist hier eine Zuckersiederey, welche den Zuckersand aus Moskau kommen läßt, und eine Hutfabrik. In dieser Stadt hört man zuerst das Wort Bazar, welches einen Markt auf türkisch bedeutet, und woher verschiedene Städte, als Karasubazar, Sultanbazar, Elbazar ꝛc., ihren

Namen haben. Hier in diesem Orte fängt eine ganz andere Lebensart an. Die Einwohner leben meist von lauter Fleisch. Fische und Gemüse sieht man wenig auf ihren Tischen. Auch erscheint täglich eine säuerliche Suppe, die den Namen Borsch führt, besonders vom gemeinen Mann, gegessen und aus rothen Rüben (russisch Swekla, ukrainisch Borsch) die gesäuert worden, und der kleinen Angelika (russisch Snit) zusammengesetzt wird. Man sieht diese Suppe schon früher, doch ohne die letzte Pflanze, in der Ukraine und Neurußland. Zu dieser Suppe gesellt man kleine Kügelchen, die aus Weizenmehl und gequetschten Hanfsaamen, zu welchen man Hirsengrütze (ukrainisch Prossa) legt, formirt sind, und den Namen Galuschky führen. Hier findet man auch zuerst moldauischen Wein. Er ist sehr leicht und dem Mosler an Farbe ähnlich, wenn er erst einige Jahre alt geworden. Der Wein welcher bey der Stadt Sudak in der Krimm wächst, gleicht dem jungen Burgunder, nur kann er nicht verführt werden. Die besten Weinberge dieser Gegend sind nahe bey Cherson und in Nesterowka. Herrliche Liqueurs von

allen möglichen Früchten, die unter dem russischen Namen Nalifky bekannt sind, werden hier gemacht.

Die Gegend um Krementschuck ist sandig und mit der Herniaria Glabra besäet. Vielleicht hat sonst der Dnepr, der oft sein Bette verändert, allda geflossen. Sein Wasser ist voller Granitstücke, welche bisweilen hervorragen; auch findet man schöne Agathe an seinen Ufern. Dieser Fluß ist sehr fischreich. Sterlede werden nicht selten gefangen, aber mehr noch ein Fisch der dem Sterled ähnlich ist, nur eine längere und spitzere Nase hat; seine Blase giebt schönen Leim, und aus seiner gedörrten Haut machen die Bauern Fensterscheiben. Auf russisch heißt dieser obgedachte sterledartige Fisch Schip. Die übrigen Fische des Dneprs sind eine Art Stör, (russisch Osset) der Hecht, (russisch Tschug) die Karpfe, (russisch Karap) von erstaunlicher Größe, besonders bey Krementschuck; der Brachsen, (russisch Lesisch) der Flußbarbe, (russisch Marena) die Schleye, (russisch Lin) und andere mehr. Auf dem Grunde des Flusses findet man Wassernüsse (russ. Tschortowy Arechi). Die Kosaken werfen ein Stück Filz in das Wasser, an welches sich dann die Nüsse ansetzen und mit diesem herausgezogen werden. Kleine Schildkröten (Tscherepach) trifft man häufig im Dnepr, so wie sehr große aber nicht ganz wohlschmeckende Krebse. Eßbare Schnecken (russ. Muschky) bewohnen die Ufer, doch findet man sie noch häufiger am Inguletz, besonders bey Krenitzy.

Die sandige Steppe bey der Stadt hat viel ähnliches mit der an der Wolga bey Astrachan, aber umsonst habe ich mich bemüht den Calligonum Polygonoides (russ. Torlock und Kistetz) zu finden, den ein großer, gewiß schätzbarer Gelehrter allda gesehen haben will. Dieser Strauch ohne Blätter, der in der alten Geschichte so bekannt ist, weil aus seiner Wurzel die Nomaden die Spitze ihrer Pfeile machen, war nirgends anzutreffen.

Die Gärten um Krementschuck wimmeln von kleinen grünen Fröschen (russ. Leguschka Selonnaya). Häufig wird der indische Pfeffer (russ. Paprica) und die Sonnenblume

(ruſſ. Podſolniſchnik) gepflanzt. Aus dem Saamen der letztern macht man hier zu Lande ein weißes gutes Oel. Graue Eidechſen ſind in Menge, grüne aber deſto ſeltener.

Das Federvieh iſt hier von einer außerordentlichen Schönheit des Aeußern und des Geſchmacks. Blaue kaſpiſche Gänſe mit ſchwarzen Schnäbeln, Enten aus Perſien mit einem rothen Ringe um die Augen, ſind auch in Menge hier anzutreffen. Die ganz weißen Enten dieſer Art ſind ſelten. Der kaukaſiſche Storch, auch das numidiſche Mädchen genannt, (ruſſ. Gorskoy Jucawl) mit grauen Federn, wie das Perlhuhn, einem ſchwarzen Kragen um den Hals, rothen Augen und einem Zopfe auf dem Kopfe, wird hier leicht zahm gemacht und häufig in den Häuſern gefunden.

Der Dnepr, der ſo beſchrieene Boriſthenes der Alten, iſt ſo ſchnell, beſonders auf ſeinem rechten Ufer, daß die Fahrzeuge ſich in Acht nehmen müſſen, um nicht fortgeriſſen zu werden. Gegen 4 Uhr des Abends wird er täglich, durch einen mehr oder weniger

ſtarken Wind, in Bewegung geſetzt, welches beſonders bey Cherſon zu merken iſt. Das linke Ufer iſt mit Schilfrohr (ruſſ. Karniſch, moldauiſch Bujar) bewachſen, das zu einer außerordentlichen Höhe aufſchießt, und welches in unglaublicher Menge von Schwänen, (ruſſ. Lebed) Pelikanen, (ruſſ. Baba) rothen Enten, deren kleiner Fuß den ſchweren Körper kaum zu tragen vermag, (ruſſ. Krasnaya oder auch Materaya Utka) Waſſerhünern, (ruſſ. Wodenaja Kuritza) Bekkaßen aller Art, und der ſchönen rothen Amſel, (ruſſ. Alyi Drosd) bevölkert iſt. Aus dem Schnabel des Pelikans werden artige Meſſergriffe gemacht.

Die Breite des Dneprs wechſelt. Bey Keliberda hat er zwey Werſte und drüber, und bey Cherſon nur 260 Faden. Er gefriert in der Mitte des Decembers und iſt ſchon gegen Ende des Januars gewöhnlich frey vom Eiſe. Ohngeachtet der Froſt ſelten 15 Grade überſteigt, ſo habe ich doch Eisſchollen von $1\frac{3}{4}$ Fuß gemeſſen. Ein faſt beſtändiger, aus dem Schilfe aufſteigender, Nebel bedeckt die Oberfläche des Fluſſes. Er entſpringt nicht ferne von Dorogobuſch, und

schon von Orscha aus fängt er an den Fahrzeugen durch seine Klippen gefährlich zu werden. Er hat häufige Wasserfälle, besonders bey Kopys. In dem ekaterinoslawschen Gouvernement zählt man deren 13, unter welchen der unter dem Namen Nenasetizkoy der beträchtlichste ist. Alle angewandte Mühe, die Schiffahrt des Dneprs weniger unsicher zu machen, ist bis jetzt vergebens gewesen.

Unterhalb dem letzten Wasserfall, welcher den Namen der Welliga (russ. Wolnenskoy) hat, liegt die Insel Khortiz, welche bey den Griechen alter Zeit unter dem Namen Kephalos Nysos bekannt war. Im Durchschnitt hat sie 9 Werste und ist auf 3 Seiten mit Granitfelsen von 10 und mehreren Faden Höhe umgeben, welches ihr ein romantisches Ansehen verschafft. Ihren Namen hat sie von dem polnischen Worte Chorty, Hunde, erhalten, weil diese Nation allda viele Jagdhunde hielt. Nie habe ich so viele Pilzen als hier gesehen. Im May scheinen die Ufer des Dneprs beschneiet, weil sie mit kleinen Sträuchern, die weiße Blüten tragen,

eingefaßt sind. Die Russen nennen dieses Gesträuche Wolschanina, und ich glaube daß es der Vyburnum Tynus ist.

Dieser Fluß wird nur erst 40 Werste unter Cherson für große Schiffe fahrbar. Selbst Kriegsschiffe können mittelst der Maschine, die unter dem Namen Kameel bekannt ist, bis nach Kissemis, einem dem Fürsten Besborodko gehörigen Dorfe gebracht werden, allwo der Dnepr zum Liman wird. Liman ist ein allgemeiner Ausdruck, um den Ausfluß eines großen Stromes zu bezeichnen.

Sobald man bey Krementschuck über den Dnepr gegangen, findet man am gegenseitigen Ufer das Städtchen

Kriukoff,

welches einen kaiserlichen botanischen Garten von wenigem Werthe hat. Schöne Trauben und eine große Sammlung von allen Sorten Kürbissen (worunter der kleine grün und roth gestreifte Turban der schönste ist) machen das einzige Merkwürdige des Gartens aus. Während des letzten Türkenkrieges befand sich allhier das Kommissariat der Armee.

Der Weg von Kriukoff nach Elisabethgorod ist sehr bergigt, so wie der, der von letzter Stadt nach Ekaterinoslaw führt. Diese Berge erstrecken sich bis an das asowsche Meer. Man findet in ihnen etwas Gold, und in dem Flusse Berda, der den Bergen den Namen giebt, sehr schöne Granaten, besonders bey der Festung Petrowka.

Alexandria mit 870 Einwohnern hieß sonst Betschy, und liegt zwischen Kriukoff und Elisabethgorod. Auf diesem Wege findet man herrliche Weiden, und da hier wenig gejagt wird, so ist diese Steppe wildreich. Wachteln und Lerchen beleben die Luft mit ihrem Gesange, während Hasen, Rehe und Trappen den Schritten des Reisenden folgen. Unter dem üppig hier wachsenden Grase findet man viele wohlriechende Kräuter, als Salvey, Wohlgemuth, (russ. Duschitza) Poley, (russ. Stschebretz) und viel Majoran. Ganze große Flächen sind mit dem weißen wohlriechenden Wermuth, der 2 bis 3 Zoll hoch wächst, bedeckt. Türkischer Weizen wird hier viel gesäet, und die Einwohner halten viel Vieh. Hier sieht man die ersten Schafe mit breiten

und großen Schwänzen, die oft 15 bis 18 Pfund wiegen und nur ein mit Fett bedeckter Knorpel sind, aber geröstet vortrefflich schmecken.

Elisabethgorod liegt in einer reizenden Ebene, welche der Ingul, der neben der Festung fließt, bewässert. Auf den die Stadt umgebenden Höhen, findet man eine große Menge Windmühlen mit 6 und 8 Flügeln, weil jeder Wirth eine haben muß, um unter den Kosaken etwas gelten zu wollen. Wenn man von dem Berge, der auf dem Wege nach Krementschuck nahe bey der Stadt liegt, herunter fährt, so stellt sich Elisabethgorod als eine holländische Stadt dar, da schöne Alleen die beyden Seiten der Straßen einfassen, und der Ingul die Stadt von der Festung scheidet. Man zählt allhier 12000 Einwohner und 5 Kirchen.

Elisabethgorod dankt seine Entstehung der Kaiserin Elisabeth. Sie ist der Hauptort von Neu-Servien. Die von dem General Meder gebaute Festung hat 6 Bastionen. Besser wäre es gewesen, wenn man diese

dem Berge näher angelegt hätte, auf welchem sie steht, weil alsdann das Glacis einen natürlichen Abhang bekommen hätte. Jetzt ist man vor den Kanonen sicher, sobald man den Ingul passirt ist. Die Straßen der Stadt sind gerade und breit, und werden alle von der Festung bestrichen. Man rechnet 1300 Häuser in der Stadt. Die Gegend zwischen dem Bug und dem Ingul war sonst der Wohnsitz der nogaischen Tataren. Um Elisabethgorod herum sind große Wälder, die einzigen in diesem Gouvernement. Unter diesen Wäldern sind die vornehmsten nach ihrer Benennung: Neroubay, Welikules, Matronin und besonders Tschornoyles. Dieser letzte und der Tschuta haben alles das Holz geliefert, welches zum Bau unserer Flotte auf dem schwarzen Meere erforderlich war. Man findet in diesen Wäldern wenig Birken und Linden. Den Namen Tschornoyles oder Schwarzwald hat er deshalb bekommen, weil die Bäume so dicht an einander stehen, daß man nicht durchschauen kann.

Im Frühling findet man bey Elisabethgorod, an den Ufern des Ingul, den wahren

Saffran, mit weißen und violet gestreiften Blumen. Die Unwissenheit der Einwohner geht so weit, daß die Kinder aus der Wurzel dieses nützlichen Krautes sich Spielwerke machen, und wenn man jemand nach dem Namen einer Pflanze frägt, er gewöhnlich das Wort Wasilky (Kräuter) braucht. Aus diesem Saffran haben verschiedene Offiziere eine schöne Farbe gezogen, indem sie die Pistille trocknen ließen und dann zerrieben.

Von Elisabethgorod bis Olgiopol rechnet man 131 Werste. Moldauer, die im vorletzten Kriege sich hierher begaben, haben sich daselbst angesiedelt. Sie sind wohlhabend, haben große Heerden Schafe, sind aber geizig und lakonisch in ihren Reden, daß man selten ein anderes Wort zu hören bekommt, als: Noui oder Nouschdi (wir wissen, haben nichts).

Olgiopol, welches unter dem 48. Grad der Länge liegt, hat nichts merkwürdiges, als seinen, aus dem griechischen entlehnten, Namen Olgiopolis, oder gesunde Stadt. Würklich ist auch die Luft hier äußerst rein. Wir haben im letzten Türkenkriege mit 20

Bataillons, 66 Escadrons und 12000 Kosaken, über 5 Wochen an diesem Orte zugebracht und fast keinen Kranken gehabt, ja viele Kranke genasen dort. Die Lage des Orts ist sehr schön, auf einem Hügel an dessen Fuße die Sinucha in den Bug fällt. Die mit 6 Bastionen versehene Festung in Olgiopol, ist von keiner Bedeutung, so wie das Städtchen, welches aus 150 elenden Hütten besteht. In einigen Charten und dem Munde der Einwohner heißt es noch stets Orlyk. In allen Kriegen der Russen mit den Türken, hat Olgiopol eine Rolle gespielt, weil allda die Magazine der Armee angelegt waren, und weil eine Brücke von 32 Pontons über den hier 63 Faden breiten Bug geschlagen war. Fast auf allen Häusern nisten Störche, (russ. Aist, hier zu Lande Botian) und des Abends ist die Luft mit großen Käfern, und besonders dem Rhinoceroskäfer, überfüllt.

Nur 7 Werste von der Stadt ist das, dem General Teckely gehörige, romantisch gelegene Dorf Migey. Die allda befindliche Wassermühle hat 7 Räder, und der Damm

ist deshalb merkwürdig, weil der Bug daselbst große Granitmassen hat, welche nun, durch mit Steinen gefüllte Kasten verbunden, den Damm formiren. Das Dorf selbst führt noch den griechischen Namen Emygea. Nachdem die Griechen es verlassen hatten, wurde es von nogaischen Tataren besetzt, von welchen die jetzigen Einwohner abstammen, die, wenn man sie um etwas befragt, immer antworten: im nogaischen Dialekt heißt es so.

Auf den Höhen zwischen Olgiopol und Migey stand 1789 unsere ganze Armee unter den Befehlen des Fürsten Potemkin.

In diesen Gegenden war sonst der Wohnsitz der Zaporoger Kosaken. Sie entstanden auf folgende Art. Es waren nämlich die Könige von Polen, denen der ganze Distrikt längst dem Dnepr zugehörte, genöthigt, eine große Anzahl Truppen zu unterhalten, um die Tataren aller Horden zu hindern, die Wälder längst diesem Flusse zu ruiniren, und den so einträglichen Fischfang zu stören.

Die Unterhaltung dieser Soldaten war sehr kostspielig. Dieses bewog den König Stephan Battori, große Freyheiten denen zu versprechen, die sich in dieser Gegend niederlassen und das Land vertheidigen wollten. Einige Kleinrußländer begaben sich also hieher, und siedelten sich bey dem nenasilitzkischen Wasserfalle des Dneprs an. Sie locaten Vagabonden aller Nationen und aller Religionen zu sich, vermehrten sich in kurzer Zeit so sehr, daß sie die Tataren nicht mehr zu fürchten brauchten, dehnten sich allmälig auf beyden Seiten des Dneprs, bis nach Cherson hin, aus, und bauten dieser Stadt gegenüber ihre erste Hauptstadt, (Setsch) welche sie Oleschky nannten. Nun gaben sie sich Gesetze, vermöge welcher sie von einem Chef regiert werden sollten, der aber gewählt werden müßte; führten die Gleichheit des Standes und die Gemeinschaft der Güter ein, verbannten auf immer das weibliche Geschlecht in Dörfer, die für dasselbe neben den Hauptorten seyn sollten, statuirten den gemeinschaftlichen Gebrauch der Weiber und gaben sich den Namen Kosaken, von dem Worte Kossa, Sichel, weil im Anfange ihrer Existenz, dieses Instrument statt Fahne diente. Sie thaten sich im Kriege gegen die Tataren hervor, und empörten sich gegen die Polen, die unter der Regierung Wladislaus VII. ihnen ihre Privilegien nehmen wollten. Die Kosaken suchten den Schutz des russischen Czaaren Alexei Michailowitsch, und waren schon eine Nation, deren damaliger Chef, Chmelnitzky, ein äußerst tapferer Mann, unermeßliche Reichthümer gehäuft hatte, die noch jetzt den größten Theil der Besitzungen der Fürsten Lubomirsky ausmachen. Er schrieb sich so wie sein Nachkomme Mazeppa, „Wir von Gottes Gnaden ꝛc." Er stiftete viele Klöster auf seinen Gütern, in deren einem wichtige Papiere sich befinden sollen, die diese Nation und Polen selbst betreffen, die man aber sorgfältig verheimlicht.

Da Mazeppa nicht die ganze Nation der Kosaken, wie er es versuchte, überreden konnte, die Partey Carls XII. zu nehmen, da die andern Völker, die den Namen Kosaken ebenfalls gemeinschaftlich mit den Zaporogern trugen, aber andern Gesetzen folgten, durchaus von diesem Könige nichts hö-

ren wollten; so gieng er nebst 3000 Zaporogern, die ihm ergeben waren, in schwedische Dienste. Pultawa entschied auch das Schicksal der Kosaken. Peter der Große verjagte sie aus Rußland. Sie wandten sich an den Chan der Tataren, der von dem Sultan Befehl bekam, sie zu bewachen, ihnen aber das Land zwischen Akermann und Bender einzuräumen. Palanka wurde nun ihr Hauptort. Die Kaiserin Anna, welche mit den Türken Krieg führte, und den Nutzen, den sie von den Kosaken haben konnte, einsah, rief sie zurück. Freudig kehrten sie in ihr altes Vaterland wieder, erbauten ihre Hauptstadt (Setsch) Pokrofsk, und vermehrten sich zu einer unglaublichen Zahl in wenig Jahren, indem sie alle Vagabonden und Verbrecher anderer Nationen sich einverleibten. Da sie aber ihr Unwesen zu weit trieben, so beschloß die Kaiserin Katharina II. die ganze Nation der Zaporoger aufzuheben, und sie den Gesetzen zu unterwerfen, die alle russischen Unterthanen befolgen. Einige Regimenter erhielten Befehl Pokrofsk zu umzingeln, welches auch sogleich ins Werk gerichtet wurde. Den so eingeschlossenen Zaporogern ward

nunmehro freygestellt: entweder Rußland zu verlassen, oder sich den Gesetzen zu unterwerfen, das Land zu bebauen, zu heyrathen ꝛc. Einige Tausende giengen zu den Türken über, weil sie ihrer Lebensart nicht entsagen wollten, der größte und beste Theil der Nation aber wurde in russische Dörfer und Marktflecken vertheilt, ihnen Ländereyen angewiesen und sie den übrigen Unterthanen gleich gemacht. Der Fürst Potemkin errichtete aus den Zaporogern ein Regiment unter dem Namen der treuen Zaporoger, ein Titel den sie 1788 bey Otschakow erwarben, indem sie mit einem wahren Heldenmuth die Insel Berezan stürmten und einnahmen. Der Berg ist steil, hat nur einen Fußsteig und die Gefahr war augenscheinlich; dennoch gelang das Unternehmen. Besonders war es, daß zu eben der Zeit Zaporoger, die aus Rußland gewandert waren, mit 20 bewaffneten Böten in der Flotte des berühmten türkischen Admirals Hassan Pascha dienten.

Während der Zeit die Zaporoger am Dnepr eine selbstständige Nation formirten, hatten sie eigene Gebräuche, deren ich hier

kürzlich Erwähnung thun will. Ich kann die Wahrheit alles dessen um so mehr verbürgen, da ich nicht allein den ganzen Krieg mitgemacht, sondern nach Aufhebung dieses Volkes, in Buschkareffka bey einem Zaporoger im Winterquartier gestanden, der selbst Attaman dieser Leute gewesen.

Das Haupt der ganzen Nation hatte den Titel Koschawoy. Vierzig Dörfer, (Kureny) wovon jedes durch einen Chef, der den Titel Attaman führte, regiert wurde, standen unter seinen Befehlen. Fälschlich nennen fremde Schriftsteller das Haupt der Kosaken Hettman oder auch Attaman. Diesen Namen führte es nur bey den donschen Kosaken. Bey den Zaporogern aber, die durchaus eine andere Art Nation waren, hießen die Unterbefehlshaber in den Dörfern Attamans, und waren dem Koschawoy eben so unterworfen wie der geringste Zaporoger. Der Koschawoy wurde von der im Setsch versammelten Nation aus den Attamanen erwählt, obgleich einigemale bloße Zaporoger zu dieser Würde gelangt sind. Sein Amt dauerte lebenslang, und nur ein Verbrechen konnte ihm dasselbe

rauben. Er hatte das Recht über Leben und Tod. An dem Tage welcher entweder nach dem Tode eines Koschawoys, oder seinen sonstigen Abgang, zur Besetzung seiner Stelle anberaumt war, gaben sich die etwanigen Kandidaten durch Erzählung ihrer Heldenthaten im Kriege, auf der Jagd und der Fischerey, der ganzen Nation zu erkennen. Nun stand es jedem Zaporoger frey, den Kandidaten nicht allein mit Worten zu insultiren, sondern ihn auch derbe auszuprügeln. Sehe, sagte man ihm, wie wehe dies thut. Hüte dich also anders zu strafen, als wenn es die Nothwendigkeit erfordert. Der Geduldigste, der ruhig die meisten Schläge aushielt, und der Tapferste, wurde Koschawoy.

Die Zaporoger nahmen zwar alle Nationen und alle Religionen unter sich auf, aber sie beobachteten gewisse Ceremonien bey der Aufnahme. Der Kandidat, sobald er sich bey dem Attaman des Dorfes gemeldet, wurde von ihm ernstlich ermahnet, seinem Vorhaben zu entsagen. Das mühselige, unstäte Leben eines Zaporogers, wurde ihm

mit den grellsten Farben geschildert. Man schimpfte, man prügelte ihn; blieb er aber bey seinem Vorsatze, so entkleidete man ihn und verbrannte in seiner Gegenwart seine Kleidungsstücke. Hierauf erhielt er das grobe wollene Kosakenkleid und den viereckigten Filzmantel, (Burka) den alle Kosaken immer auf der Seite tragen wo der Wind herkommt. So bekleidet wurde er einem Zaporoger zugesellt, dem er als Knecht ein Jahr dienen mußte. Nach Verlauf dieser Zeit trat er unter die Zaporoger, und hatte an allem Theil. Es wohnten immer zwey in einem Hause, schliefen und aßen zusammen. Waren Aufzunehmende da, so wurden sie ihnen als Knechte zugegeben. Die Zaporoger lebten in Gemeinschaft. Alles, was sie auf ihren häufigen Streifereyen ins russische und türkische Gebiet, auf ihren großen Jagden und Fischereyen erbeuteten, wurde redlich nach Köpfen getheilt, wovon die in den Dörfern wohnenden Verheyratheten und Bauern (Gefangene, die sie gemacht, oder auch Zaporoger, die den Genuß eines Weibes allein haben wollten) gänzlich ausgeschlossen waren. Diese Theilung geschah mit

einer solchen Redlichkeit, daß sie 1778 dem Fürsten Orlow, den sie zu ihrem Ehrenmitgliede erklärt hatten, an baarem Gelde 5 Rubel 80 Kop. von einer gemachten Fischerey schickten.

Wenn ein Fremder ihr Gebiet betrat, empfingen sie ihn und seine Equipage aufs freundschaftlichste. Diese Gastfreyheit gieng so weit, daß ein Zaporoger nie aus seinem Hause gieng, ohne nicht vorher Brod, Salz, etwas Brandwein und auch oft Fleisch auf einen Tisch zu setzen, um damit der Fremde, der in seiner Abwesenheit kommen könnte, gleich etwas finden möchte sich zu erfrischen. Der Wirth bey dem der Fremdling wohnte, war sein Schutzengel. Alles was er besaß war heilig. Allein diese gute Aufnahme dauerte nur so lange, als er im Territorio der Zaporoger sich befand. Kaum hatte er die Grenze überschritten, so ward ihm nachgesetzt und er geplündert, wenn es der Mühe verlohnte. An ihren Thüren waren keine Schlösser, sondern nur hölzerne Riegel.

Die Weiber wohnten auf den von Attamanen regierten Dörfern, und durften bey

Lebensstrafe nicht ihren Fuß in die Setsch setzen. Jedem Zaporoger stand es frey sich ihrer ohne Unterschied zu bedienen. Kam ein Weib nieder, so war kein Vater zu dem Kinde; es gehörte der Nation. War es ein Sohn so wurde er im vierten Jahre nach der Setsch gebracht und allda erzogen. Ein Mädchen blieb bey der Mutter, und sobald sie mannbar war trieb sie das Handwerk derselben, und durfte sich keinem freyen Zaporoger entsagen. Es wohnten immer 4 Weiber zusammen. Fand sich ein Zaporoger, der, von Liebe hingerissen, ein Mädchen heyrathen wollte, so stand es ihm frey; allein er verlor seinen Antheil an den Beuten der Jagd und Fischerey, mußte das Land bearbeiten und seinen Tribut in die Setsch liefern, wo derselbe unter die Zaporoger, die sich frey und edel nannten, vertheilt wurde. Indessen ist es zu bewundern, daß die Ehe bey diesem wilden Volke äußerst respectirt wurde, und daß, sobald sie geschlossen war, kein Zaporoger es wagte, die Rechte des Ehemannes zu bestreiten. Ein schmälicher Tod mit Knüttelschlägen, war die Strafe dieses Versuches, wo das Zeugniß des Weibes völlige Kraft hatte. Ich fragte einst einen Zaporoger, ob die Gemeinschaft der Weiber nicht etwas widriges habe. Nein, antwortete er mir sehr naiv, wir haben nicht eure Krankheiten, und beugen dadurch aller Eifersucht vor.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

V.

Was ist doch die Ursache des Roggenmißwachses vom Jahre 1804 in Liefland?

Diese Frage ist im Auslande von dem Herrn P. B. zu D. gethan. Dieser Naturforscher verlangte auch eine Auskunft von mir, nicht etwa als wenn ich diese Frage gehörig zu beantworten fähig wäre, aber vermuthlich weil ich als liefländischer Landwirth näher die Gelegenheit und vielleicht auch mehr Interesse habe, den Gang der Natur und ihre mannigfaltigen chemischen Prozeduren, in dem großen Laboratorio meiner Kornfelder nachzuspüren, als mancher der es vielleicht besser versteht, welchem aber diese Beobachtungs-Gelegenheit mangelt. Ich weiß daß die

Fama in unserer Gegend, und besonders in D., mit Interesse gelesen wird, und ich will also diese Frage auf diesem Wege, so gut ich kann, beantworten.

So oft ich unsere Landwirthe in diesem magern Jahre von dem Mißwachs sprechen hörte, so hieß es überall: das Roggengras wäre in diesem ungünstigen Winter, und besonders in den niedrigen Stellen, ausgefault. Unser Ehste sagte in der Landessprache: orras om ärrä mäddänu.

Diese allgemeine Behauptung entstand daher, weil man bemerkt hatte, daß da wo niedrige Stellen waren und das Wasser sich bey dem im Winter 1804 eingetretenen Thauwetter gesammelt hatte, im Frühjahre kein Roggengras aufkam, und auch manches aufgegangene sehr bald verwelkte. So wahr aber auch diese Bemerkung ist, so falsch ist doch der Begriff welchen man hiemit verbindet, daß nämlich das Roggengras durch das Wasser ausgefault sey.

Warum sollten Vegetabilien unterm Wasser verfaulen? Mir ist kein Körper bekannt,

der in Fäulniß übergehen kann, bevor er nicht eine Gährung überstanden, weil die Fäulniß eigentlich die letzte Stufe der Gährung ist; und keine Gährung kann ohne einen gehörigen Grad der Wärme, und noch weniger im Eise statt finden. Ueberhaupt kann man sagen und auch wohl behaupten: Wasser und Kälte schützt jeden Körper vor Fäulniß, eben so gut als Harze, Gewürze, zusammenziehende Stoffe, bittere Mittel, Rauch und Balsame, weil die Wasserhülle sowohl die beym Prozeß der Fäulniß nöthige Weichung der innern Gastheile, als auch das erforderliche Eindringen des Wärmestoffes abhält, und so lange diese Zerstörer aller Organisationen sich nicht in den Zellen ablösen können, so lange kann auch keine chemische Zerstörung der Zellen, oder was einerley ist, keine Fäulniß statt finden.

Die wahre Ursache aber, daß das Roggengras im Jahre 1804 in den niedrigen Stellen nicht fortkommen konnte, muß nothwendig in dem Effekt einer Tendenz gesucht werden, welche durch eine und dieselbe Kraft, im Winter und im Frühlinge, jedesmal aber

ganz verschiedene Würkungen hervorgebracht hat, die, als zusammentreffend, zum Unglück Liefflands ausschlugen.

Wir hatten in Liefland im Winter 1804 starkes Thauwetter und gleich darauf Fröste. Das in niedrigen Stellen gesammelte Wasser drang in die offene Erde. Die Kraft der Congelation dehnt überhaupt jede gefrorne Wassermasse etwa um $\frac{1}{14}$ des Raumes aus, und vermag während des Gefrierens, oder richtiger gesagt, beym Anfange des Gefrierens, Kanonenröhren zu sprengen. Die Ausdehnung beträgt aber meines Erachtens weit mehr, wenn das Wasser in der Erdoberfläche gefrieret; weil, so stelle ich mir vor, die Textur des im Herbste so sehr zermalmeten Roggenfeldes, sehr locker, und dadurch geschickter ist, die Wasserpartikel mehr zu zertrennen, den gebundenen Wärmestoff um so eher zu befreyen, die Kristallisation des Eises und den ganzen Prozeß des Gefrierens zu befördern, und ferner die in den Kristallen eingeschlossenen und besonders die aus der Erde sich sammelnden Lufttheilchen zu vereinigen. Mit vereinigten Kräften

vermehren sie nun die specifische Elasticität, und heben die Roggenwurzel aus der Erde.

Dieselbe Congelationskraft *) würkte aber in Bezug auf die Gefäße der Roggenwurzel ganz entgegengesetzt, und ebenfalls zum Nachtheil des Landmannes. Wir hatten nämlich im Frühlinge 1804 starke Nachtfröste, welche die Fibern der Roggenwurzeln so zusammengezogen hatten, daß der innere schon circulirende liquide Stoff, der durch dieselbe Kraft concret und kristallisirt, und folglich auch ausgedehnt wurde, die Gefäße sprengen mußte. Es entstanden also in den Roggenwurzeln Risse und traurige Folgen für den Landmann. Letzteres sahe jedermann; ersteres ich durch microscopische Beobachtungen.

Wer nun in meiner Erklärung findet, daß die Hauptursache des Mißwachses in der paarmaligen Abwechselung der Sonnenwärme, und in der paarmaligen Abwechselung der

*) Hierdurch will ich nicht eine kaltmachende Materie angenommen, sondern nur eine wärmeraubende Kraft verstanden haben.

Fröste zu finden wäre, der muß nicht sehr übereilend mir das entgegen stellen, was Horaz in einem andern Verstande sagt:

Ille seges demum votis respondet avari
Agricolae, bis quae solem bis frigora sensit.

I.

VI.

Ueber die Beschwerden der neutralen Handlungsschiffahrt gegen kriegführende Seemächte.

Bey den durch ganz Europa getheilten politischen Meynungen, welche Nation die jezzigen erschütternden Kriege anfache und veranlasse, die englische oder die französische, halten die Seestädte, besonders die des nördlichen Europa fast ohne Ausnahme, Englands Ehrgeiz und Handelsbespotismus einzig für den Zunder des Krieges und vertheidigen die Maaßregeln der französischen Regierung, die sie alle nur gegen diesen Zweck gerichtet glauben, so viel, — und zuweilen mehr, als es mit der politischen Un-

partheylichkeit, dem Patriotismus und ihrer eigenen Nationalehre verträglich ist.

Die Ursachen dieses tiefen Hasses gegen England, sind nicht schwer zu finden. Die Bedrückungen die Frankreich gegen das südliche Europa ausübt, geben dem Norden zwar die angenehme Gelegenheit, in den Zeitungen die Heldenthaten der französischen Armee, ohne eigne Unkosten zu bewundern, aber das in aller Rücksicht zerstörte häusliche und Nationalglück der Völker, deren Boden zum Schauplatz dient, läßt entfernte Nationen ziemlich gleichgültig; der Krieg hingegen, den England und Frankreich zur See führen, wird den handelnden nordischen Städten oft fühlbar, und dann trägt den Haß der Sieger auf dem Meere. Obgleich das Unglück das der Seekrieg anrichtet, gegen nur eine mit Füßen getretene Nation in gar keine Vergleichung zu bringen ist, indem hier nicht der Zwanzigste nur einen Theil seines Vermögens, von seiner übrigen Existenz gar nichts verliert; — dort aber alle Individuen, vom ersten bis zum letzten, das Joch des Siegers fühlen, so liegt es doch

in der Natur des Menschen, daß man den Urhebern fremder Noth eher verzeiht, als denen der eigenen.

Der zweyte bessere Grund für diesen Haß ist der Seedespotismus Englands, wobey man jedoch nicht unbemerkt lassen kann, daß seit dem Wiederausbruch des Krieges, schonender von Seiten der Engländer verfahren worden ist. Ob andre Nationen es besser machen würden, wenn sie die Macht hätten, zu verfahren wie sie wollen, läßt sich nicht entscheiden, so viel bleibt aber unleugbar, daß noch sehr viel dazu fehlt, um auf der See die allgemeinen Grundsätze des Völkerrechts nur in so weit festzustellen und zu beobachten, als es in Landkriegen geschieht, und daß England nichts dafür thut, obgleich es in seiner jetzigen Lage billige und gerechte Maaßregeln so gut zum Gesetz für die Welt machen könnte, als es Schiffahrtsbedrückungen aller Art, ungestraft ausüben kann.

Die einzige Entschuldigung, die einer auf dem Meere herrschenden Macht bey Seebedrückungen zu Gute kommt, ist diejenige, daß

es schwerer ist, bey Seekriegen die Principien des Völkerrechts in Anwendung zu bringen, daß die Fälle verwickelter sind und hauptsächlich einen Dritten betreffen, von dem bey Landkriegen fast keine Rede ist, nämlich die neutralen Staaten, und daß dieser Dritte, weit entfernt sich auf den ruhigen Genuß seines rechtlichen Handels einzuschränken, sehr oft durch Betrug zu Gewaltthätigkeiten gegen sich auffordert. Der Landkrieg bedroht die Nationen in allen ihren Beziehungen, alles ist erlaubt, was nicht geradezu den menschlichen Gefühlen und den Gesetzen der Ehre widerspricht, indem Thaten dieser Art auf ihren Urheber zurückfallen und ihre Schande durch den nachherigen Frieden nicht ausgelöscht werden kann. Der Seekrieg hingegen greift nur das Vermögen des Feindes, und zwar nur denjenigen Theil desselben an, den die kriegführende Nation den Handel anvertraut. Wie unendlich verschieden in ihren Würkungen auf den Zustand der Nationen diese beyden Kriegesarten sind, wird jedem, der noch geneigt seyn könnte zu zweifeln, sehr bald einleuchten, wenn er den Zustand Spaniens und Hollands, bey einem

dreyjährigen Seekriege gegen die Lage hält, in welcher sich Oestreich zu Ende des verflossenen Jahres befand.

Bey einem so beschränkten Zweck den der Seekrieg hat, läßt es sich wohl nicht widersprechen, daß der kriegführende Theil das völlige Recht hat, den Handel seines Feindes, als den einzigen Punkt auf dem er ihm beykommen kann, gänzlich zu zerstören.

Die neutralen Staaten, die alsdann auf der See ein Recht exerciren, das bey einem Landkriege gar nicht denkbar ist, nämlich ungehinderte Kommunikation mit dem Feinde, selbst auf den Punkten des Angriffs, können sich doch bey ihrem Handel dreyer Einschränkungen nicht wohl entziehen, nämlich derjenigen, daß man dem Feinde kein unmittelbares Kriegsbedürfniß zuführe, und daß das ins Schiff verladene Gut sowohl als das Schiff selbst, würklich einem Unterthan des neutralen Staates gehöre.

Schon bey diesen Einschränkungen wird ein Theil der Würkung, die der Seekrieg

hervorbringen soll, wieder gehoben, aber nun frägt sich erst: welcher neutrale Staat beobachtet diese Einschränkungen? — oder ist auch nur Einer der sie achtet? Mit welchem Rechte kann man sich über Gewaltthätigkeiten beklagen, wenn sie das einzige Mittel sind, einem grenzenlosen Betruge zu steuern? Jeder Staat der sich an die treue Befolgung der Regel, freye Flagge macht freyes Gut, halten wollte, würde sehr bald erfahren, daß sein Feind bey dem Seekriege weder ein einziges Schiff, noch ein Pfund Waare einbüßt.

Wenn es auch seyn sollte, daß es mit den Beweisen über die Neutralität der Waaren nicht immer ganz genau genommen werden kann, weil die Verwickelungen des Handels zu vielfach sind, um immer mit strenger Redlichkeit zu Werke gehen zu können, auch der neutrale Staat in seinem eigenen Verkehr alsdann oft die Folge eines Krieges empfinden wird, den er doch selbst nicht führt, so kann doch die Neutralisation der Schiffe selbst, mit nichts entschuldigt werden.

Das erste ist der Betrug eines Privatmannes, der seine Ehre und sein Risico für den zu hoffenden Gewinn einsetzt, und der oft durch mannigfaltige Verwickelungen dazu gedrungen wird; das zweyte ist aber eine, größtentheils durch nichts als unnöthige Gefälligkeit, oder Aussicht auf unrechtlichen aber leichten Gewinn veranlaßte, Entehrung der Flagge, des allgemeinen Zeichens des Staats und der Nation.

Ueber aufgebrachtes Gut mag der Privatmann einen Prozeß führen, der beleidigten Flagge aber muß der Monarch sich annehmen. Indem nun durch einen simulirten Kauf einem Schiffe das sich unter seiner wahren Flagge auf dem Meere nicht zeigen darf, die Flagge des neutralen Staates gegeben wird, übergiebt der anscheinende Eigenthümer die Sorge für seine Sicherheit der Regierung des Landes, und verpflichtet sie dadurch, entweder einer Ehrlosigkeit das Wort zu reden, oder künftig auch das wahre Eigenthum ihrer Unterthanen nicht vertheidigen zu können.

Es ist bekannt genug, daß es Regierungen und Städte giebt, bey denen dieser Betrug in jedem Seekriege ein so gewöhnlicher Handelszweig wird, als nur irgend einer existirt. Freylich, diese Mächte beschützen ihre Flagge auch nicht, sie überlassen es dem Belieben jedes Kapers, wie viel Achtung er für sie haben will. Aber ist das eine wünschenswerthe Rolle die der Staat spielt, und sind seine rechtlichen Unterthanen zu beneiden?

Entdeckt ist diese Verfahrungsart längst von allen kriegführenden Seemächten, und wer wissen will, wie genau jetzt England von dem was darin geschieht unterrichtet ist, braucht nur die kürzlich dort erschienene Broschüre, betitelt: „die Geheimnisse der Neutralisation, oder dit brittische Seemacht gerechtfertigt gegen die Vorwürfe der Unterdrükkung neutraler Flaggen" zu lesen, um mit Erstaunen zu finden, daß sogar die Korrespondenzen über die Art, wie man am gelegensten Waaren und Schiffe maskirt, dort mit Unterschrift allgemein bekannter Namen publicirt sind. Nach diesen Beweisen läßt sich auf die Klagen über Englands Seede-

spotismus, und auf die Hoffnungen daß es besser gehen würde, wenn Frankreich dort eine größere Macht hätte, leider nichts weiter antworten, als daß, so wie die Sachen jetzt stehen, gegen Eine Gewaltthätigkeit Englands noch immer Drey Unredlichkeiten neutraler Staaten ungeahndet durchgehen, daß die Franzosen sich schwerlich williger hintergehen lassen würden, und daß man von Fremden keine Achtung für eine Flagge fordern darf, die man selbst so wenig schätzt, daß man sie durch dergleichen Betrug herabwürdigt.

Es würde nicht schwierig seyn die Vertheidigung Englands zu übernehmen, wenn es sich von andern Vorwürfen, die ihm die seefahrenden Staaten machen können, eben so gut reinigen könnte. Aber — daß bey seinen Prisengerichten ein so unerhörter Verschlepp herrscht, daß beynahe jedes Aufbringen eines Schiffes zu einer indirekten Kondemnisation wird, und dies in einem Lande, welches sich bey Prozessen eigener Bürger einer schnellen Justiz rühmt — daß Schikanen aller Art, bey diesen Prozessen nicht

gespart werden, und man sogar, auch wenn das Schiff freygesprochen wird, dem Kaper die Kosten des ungerechten Aufbringens gewöhnlich ersetzen muß, — das sind Dinge, für die selbst das Betragen der neutralen Staaten keine Entschuldigungsgründe liefert.

Die Flagge des russischen Reichs, unangetastet durch die Macht des Staates, jedes kleinlichen Betruges überhoben, durch die glückliche Natur des russischen Handels, bey dem man abwarten kann, welche Mittel der Ausländer ersinnen wird, um die ihm unentbehrlichen Waaren zu erhalten, mehr aber als alles dieses, geachtet durch die edle Sinnesart unsers Monarchen, der in diesem Augenblick Europa das tröstende Beyspiel giebt, daß Fürstengröße und Rechtlichkeit keine unverträglichen Dinge sind, hat bisher frey und ungehindert in allen Meeren gewehet, und die Achtung genossen, die man dem Monarchen und der Nation zollt.

Die jetzigen Verhältnisse zur See können zum erstenmale die russischen Seehäfen, vorzüglich aber unsern, in die Versuchung zu simulirten Neutralisationen führen. Möge

Riga seinen wohlerworbenen Ruf der Solidität und Rechtschaffenheit auch in dieser Lage erhalten! Wenn dieser Ort jetzt durch sein Verfahren keine Beyträge zu ähnlichen Publikationen, wie die obengenannte, liefert, wenn er sich durch großmüthige Ablehnung eines unedlen Gewinnes, der Denkungsart seines erhabenen Monarchen würdig macht, so kann er vielleicht ein Beyspiel geben, wie man durch strenge Rechtschaffenheit sich sogar die Achtung der verschiedenen Beherrscher der Meere erzwingen kann.

VII.

Vaterländische Notizen.

Der, mehrere Tage hindurch anhaltende, Sturm in der Mitte des Maymonats, hat bey Riga vielen Schaden verursacht. Zwey beladene Strusen sanken bey der Stadt, und drey Schiffe sind gestrandet, von denen indessen die Mannschaft gerettet worden. Das erste Schiff, die gute Hoffnung, geführt vom Schiffer Hoffmeister und mit Stückgut beladen, strandete bey Magnusholm; das zweyte, die zwey Gebrüder, geführt vom Schiffer Krause, beladen mit Salz, strandete bey Petkena, und das dritte, der Sucher, geführt vom Schiffer Ewers, und ebenfalls mit Salz beladen, strandete bey Taggamois. Das Salz ist gänzlich ausgeschmolzen, und vom Stückgut, welches in der guten Hoffnung geladen gewesen, ist nur wenig geborgen. — Auch hat derselbe Sturm viele, hier bey Riga an den Hölmen liegende, Holzflösser zerschlagen und das Holz stromaufwärts getrieben. Der in den letzten Tagen des Maymonats und in den ersten Tagen d. M. eingetretene Sturm, hat ebenfalls vielen Schaden verursacht. Zwey mit Roggen beladene, nach Randers und Copenhagen bestimmte, Schiffe sind bey Magnusholm, imgleichen ein Bordingsfahrer, gestrandet. Ein mit Weitzen beladenes, nach Barcellona bestimmtes, Schiff ist in der See gesunken, jedoch die Mannschaft geborgen; auch sind auf der Rhede viele Ladungsböte verunglückt.

Bis zum Schlusse des vorigen Monats waren seit Eröffnung der Schiffahrt in den rigischen Hafen 1116 Schiffe eingelaufen und

470 ausgegangen. Aus dem Innern des Reichs waren bis dahin stromabwärts gekommen 1251 Strusen, 49 Skuten, 16 Scholnen und 320 Flösser mit verschiedenen Holzwaaren.

Am 1. May ist der Sohn eines Proviantschreibers, Stambirsky, in der Düna ertrunken. — Auch hat der Strom drey bereits unkenntlich gewordene Körper, am Ufer beym kaiserl. Garten, bey Wohlershoff und bey Hilckenholm ausgeworfen. Außerdem haben noch 8 Personen im Maymonat in der Düna ihr Leben verloren.

In Dorpat ist ein Duell zwischen den Studenten von Cube und Jacobi vorgefallen, bey welchem von Cube verwundet wurde. Da nun von Cube kurz darauf gestorben ist, so hatte sich anfänglich das Gerücht verbreitet, als wenn der Verstorbene an der erhaltenen Wunde umgekommen. Nach den Attestaten der Aerzte und der angestellten Untersuchung, ist aber eine andere Krankheit die Ursache des Todes gewesen.

Auf Vorstellung Sr. Erlaucht des Herrn General von der Infanterie, Generalgouverneur von Liefs Ehst- und Kurland, und verschiedener hoher Orden Ritter, Grafen Buxhöwden, sind der Kanzleydirektor desselben, der Herr Kollegienassessor Lavrow, zum Hofrath, und der Sekretair, Herr Titulairrath Schröter, zum Kollegienassessor allergnädigst befördert.

Der Küster Fritze aus Irben, der im verflossenen Herbste bey der Rettung der Gestrandeten bekanntlich so thätige Hülfe leistete, hat von Sr. Majestät eine goldene Medaille am Wladimirbande um den Hals zu tragen und 1000 Rubel B. A. erhalten.

Ein Soldat des St. Petersburgschen Regiments, Timofy Andrejew, hat sich in Riga durch einen Schnitt in den Unterleib ums Leben gebracht. Auch hat ein Erbkerl des Obrist Manteuffel, Namens Reinhold, sich den Hals abgeschnitten.

Nach den aus mehreren Gegenden eingelaufenen Nachrichten, hat der Frost großen Schaden an den Feldfrüchten gethan, und befürchtet man eine schlechte Roggenerndte.

Unter dem Gute Nurmis hat im Maymonat ein Bauerwirth, Laur Jahne, sein Wohnhaus durch Feuer verlohren. — Unter Radenhoff im Wolmarschen ist die Frau des Schneiders Pickel in der Ruje ertrunken, als sie sich in einem kleinen Boote überfahren lassen wollen, und das Boot umgeschlagen. — In Arensburg hat ein Mühlenflügel einer im Gange befindlichen Mühle, ein Bauerweib getödtet.

Am 4. ist ein Junge des Generallieutenants v. Knorring, in Dorpat in dem Embache ertrunken. — Im randferschen Gebiete im Oeselschen ist ein Bauerwirth des gedachten Gutes auf einem unter Wasser gestandenen Heuschlage todt gefunden worden. — Unter dem Gute Siggund sind drey dortige Bauern in dem Jaegelfluß ertrunken, als sie in einem kleinen Boote über selbigen fahren wollen.

In der rybinskischen Anfurt sind aus der Wolga vom 1. bis zum 6. May 15 größere Barken eingelaufen. — Nach St. Petersburg und nach andern Orten sind bis zum 6. May

aus Rybinsk abgefertigt: 7 große Fahrzeuge, 277 Barken, 1 Halbbarke und 10 Kähne. Diese Fahrzeuge hatten geladen: 112,899 Kul Roggenmehl, 2961 Kul Buchweitzen Grütze, 963 Kul Haber und 5325 Kul Weitzen. — Die in die wischnei wolotschokschen Kanäle eingelaufenen Fahrzeuge, 240 Barken, 2 Halbbarken und 27 Kähne, werden zur weitern Fahrt mit Arbeitern versehen. — Bis zum 8. May waren die browitschischen Wasserfälle passirt: 433 Barken, 106 Halbbarken und 5 Kähne. Diese Fahrzeuge hatten geladen: 80,264 Kul Roggenmehl, 6832 Kul Buchweitzen Grütze, 35,887 Kul Haber, 6189 Kul Roggen und 10,577 Kul Weitzen. — Durch Novogorod sind seit dem 3. bis zum 10. May passirt: 427 Barken, 267 Halbbarken und 84 Kähne. — Die nach dem Ladogakanal seit dem 27. April abgefertigten 355 Barken, 519 Halbbarken und 197 Kähne, sind die Wasserfälle in dem Wolchow alle glücklich passirt. — Seit dem 28. April bis zum 12. May sind aus dem Ladogakanal in die Newa eingelaufen: 350 Barken, 88 Halbbarken und 548 Kähne. Diese waren beladen mit 144,938 Kul Roggenmehl, 6341 Kul

Buchweitzen Grütze, 144,264 Kul Haber und 8937 Kul Weitzen.

Die Einfuhr des ausländischen Salpeters in Rußland, ist laut Imännoi-Ukase vom 4. May d. J. gänzlich verboten.

Taganrog ist seit einigen Jahren ein Handelsplatz erster Größe am schwarzen Meere geworden. Ist gleich die Zahl der ankommenden und ausgehenden Schiffe nicht so ansehnlich wie in Odessa, wegen der weiteren Fahrt hieher und unseres längern Winters, andere Umstände zu geschweigen, so ist doch ihre Fracht um so reichhaltiger und das Handelsgewühl in keinem Hafen des schwarzen Meeres so ansehnlich als bey uns. Auch übertrifft unsere Zolleinnahme die aller Häfen des schwarzen Meeres. Der Betrag der eingeführten Waaren wird nur noch von der Einfuhr in Petersburg und Riga übertroffen. Die Zahl der angekommenen Schiffe war

im Jahr	1801	. .	93,
— —	1802	. .	64,
— —	1803	. .	177,
— —	1804	. .	279,
— —	1805	. .	335,

Eine ansehnliche Zunahme unserer Handelsbalance war in den letzten drey Jahren folgende:

1803	Einfuhr 1,237,257 Rbl.	Ausfuhr 1,560,189 Rbl.	Total 2,797,446 Rbl.
1804	— 2,525,842 —	— 1,965,274 —	— 4,491,116 —
1805	— 2,693,618 —	— 2,871,005 —	— 5,564,623 —
Mithin in den letzten drey Jahren zusammen	6,456,717 Rbl.	— 6,396,468 Rbl.	— 12,853,189 Rbl.

Unsere Zolleinnahme war:

1803	. . .	208,610 Rbl.
1804	. . .	495,595 —
1805	. . .	über 405,000 —

Die geringere Zolleinnahme im vergangenen Jahre als 1804, hat ihren Grund in folgendem. 1805 bestand ein weit größerer Theil der Einfuhr in baarem Gelde als 1804. An spanischen und holländ. Thalern wurde 1805 eingeführt 292,260 Thaler und an Dukaten 55,366, statt daß 1804 nur 6100 Thlr. und 5800 Duk. eingebracht wurden. Sodann war im letzten Jahre eine weit größere Menge der eingeführten Weine und Früchte, wahrscheinlich wegen des nassen Sommers in dem sie gereift hatten, verdorben und zahlten daher einen ungleich geringern Zoll. 1805 verdarben allein an eingeführten Weinen 7,154 Oxhoft, statt daß 1804 nur 885 Oxhoft gelitten hatten.

Die weit größere Ausfuhr im Jahr 1805 gegen die von 1804, konnte keinen wesentlichen Unterschied in der Generaleinnahme des Zolls machen, da der Zoll auf die ausgehenden Waaren sehr gering ist. Der Zoll von den ausgehenden Waaren betrug 1804 etwas über 37,600, und 1805 etwas über 47,651 Rbl.

Die Ausfuhrartikel von Taganrog lassen sich füglich unter drey Rubriken bringen.

Erstens. Zwey Artikel erster Größe, Weizen und Eisen.

Weizen von vorzüglicher Güte aus dem Bachmutschen, Pawlogradschen u. s. w. — Taganrog führte im Jahr 1804 über 183,000 Tschetwert Weizen und Weizenmehl, im verwichenen 1805ten Jahre aber über 241,000 Tschetwert aus. — Der Weizen stieg im letzten Jahre von 5 Rbl. 50 Kop. auf 9 Rbl. 50 Kop., ein Preis den er hier noch nie hatte. Er wird fast nach allen Häfen des mittelländischen Meeres von hier aus verführt.

Eisen kommt großentheils aus dem Permischen auf Barken die Wolga und den Don herab, von verschiedenen Sorten. Das Stangeneisen macht den Hauptartikel aus. Im Jahr 1804 wurden über 444,000, und 1805 gegen 729,000 Pud Eisen, nach verschiedenen Häfen des mittelländischen Meeres und Natoliens verschifft. Die Natolier sind weniger schwierig im Eisenankauf. Sie nehmen was anderwärts für Ausschuß gelten würde. Ueberhaupt will man bemerkt haben, daß mit vorzüglich gutem Eisen weniger Speculationen in Taganrog zu machen sind. — Das

Stangeneisen galt verwichenes Jahr zwischen 1 Rbl. 30 Kop. und 2 Rbl.

Zweytens. Drey andere wichtige Artikel, Kaviar, Butter, Juften.

1804 wurden gegen 38,000, und 1805 gegen 23,400 Pud Kaviar aus Taganrog nach verschiedenen Häfen des Mittelmeeres ausgeschifft. Man weiß wie lüstern die Griechen nach dieser Fastenspeise sind. Der Preis war zwischen 8 Rbl. 50 Kop. und 9 Rbl. 50 Kop.

Von geschmolzener Butter wurden 1804 gegen 15,000 Pud, und 1805 gegen 8,200 Pud verschifft. Der Preis war im letzten Jahre zwischen 8 und 9 Rbl. 50 Kop.

Von Juften wurden 1804 über 6,300 Pud, und 1805 über 3,200 Pud verschifft. Der Preis war im letzten Jahre zwischen 15 und 17 Rubel.

Drittens. Die meisten übrigen Produkte Rußlands und Siberiens, die uns die Wolga und den Don herab, mit dem geringen Landtransport von Dubowka, an der Wolga, nach Katschalinek am Don und landwärts zugeführt werden, wie z. B. Tauwerk, Segel- und Raventuch, Talg, Häute, Felle und dergl., nur freylich noch in geringer

Quantität, weil es zur Zeit noch an Entrepreneurs und Kapitalisten fehlt. — Roggen, und insonderheit Roggenmehl, machte vormals keinen beträchtlichen Ausfuhrartikel aus. Im Jahr 1804 wurde nicht viel über 2000 Tschetwert verschifft. 1805 aber, wegen der großen Lieferung für unsere Truppen, gegen 22000 Tschetw. Der Preis war hier in Taganrog zwischen 3 und 4 Rubel.

Griechenland, der Archipelag und Natolien liefern die vorzüglichsten Einfuhrartikel für den Handel von Taganrog, nächstdem die Küsten des adriatischen Meeres, Italien und andere Küstenländer des Mittelmeeres.

Trockne Früchte und Fruchtsäfte, Weine und Baumöl sind die drey vorzüglichsten Importationsartikel dieses Hafens, nächstdem Weihrauch, Seife, Toback und dgl. Türkische und andere Zeuge und Fabrikate sind unbeträchtliche Gegenstände der Einfuhr.

Im Jahr 1804 wurden über 405,500 Pud, und 1805 ungefähr 307,000 Pud trockne Früchte und Fruchtsäfte eingeführt. Die wichtigsten sind Rosinen, allerley Arten Nüsse, Nardek und Bekmes, Pistacien und Feigen, nächstdem Datteln, Oliven, Mandeln und an-

dere Früchte. Die trocknen Früchte kommen größtentheils aus Griechenland und dem Archipelag. Der Nardek und Bekmes, ein Syrup aus Weinbeeren und Früchten, aus Natolien. Mit erstern wird der größte Theil der Jahrmärkte des Innern von Rußland von Taganrog aus versorgt. Die verdorbenen dienen zum Franzbrandwein, zu welchem Behuf denn auch der Nardek und Bekmes angewandt werden.

Im Jahr 1804 wurden gegen 32,500, und im Jahr 1805 ungefähr 26,500 Oxhoft Wein, meistens aus den Inseln des Archipelags, bey uns eingebracht. Ferner wird hier auch, doch in weit geringern Quantitäten, Smirner, Muscateller und Cyperwein; Wein von Messina, Florenz, Bourdeaux, Frontignac ꝛc. eingeführt. Zu den besten Archipelagweinen gehört der von Tenedos und von Santorin. Letzterer wird häufig für Madera verkauft, so wie denn überhaupt die in Taganrog eingeführten Archipelagweine, im Innern Rußlands gewöhnlich für spanische und portugiesische gelten. Taganrog liefert dahin die meisten, da nach den, andern Häfen des schwarzen Meeres zunächstgelegenen Provinzen, mehr die leichtern moldauischen, wallachischen und krimmischen Weine verführt werden. — Der Archipelagwein ist gewöhnlich spirituös, doch dem Verderben leicht unterworfen; noch mehr der italienische. Der verdorbene wird, so wie die verdorbenen Früchte, an die Franzbrandweinfabriken abgesetzt. Die Archipelagweine werden in ungeheurer Menge in schwachen, mit schlechten Reifen versehenen, Fastagen eingeführt, daher sie denn, bevor sie auf der Axe nach dem Innern Rußlands verführt werden, in kleinere festere Tonnen umgegossen werden müssen, welche von räsaner Faßbindern, die in beträchtlicher Anzahl jährlich des Sommers nach Taganrog kommen und auf ihren Barken selbst die Reifen mitbringen, verfertigt werden.

Im Jahr 1804 wurden 57,200, und 1805 ungefähr 36,000 Pud Baumöl in Taganrog eingeführt, das von hier aus, gleich dem Weihrauch, größtentheils zum Kirchengebrauch ins Innere von Rußland verführt wird. Von Weihrauch, der hier seinen eigenen Wraker und Wrakergesetze hat, wurden 1804 gegen 3140, und 1805 gegen 3130 Pud impor-

tirt: wie jenes Jahr an türkischer Seife 3567 und dieses Jahr 2066 Pud, und an türk. Tobak 1804 gegen 1220 und 1805 1070 Pud eingebracht wurden.

Wir haben 1804 und 1805 funfzehn Schiffe vom Stapel gelassen, wozu wohl die von der Krone bewilligten Prämien die eigentliche Veranlassung waren, da sonst Arbeitsleute und Arbeitsholz hier sehr theuer sind.

Unsere ausländischen Wechsel ziehen wir größtentheils über Wien, unsere inländischen aber über Moskwa. Unser Geldcours richtet sich gewöhnlich nach dem moskwaschen. Die Fracht belief sich im vorigen Jahre vom Cantar nach Constantinopel von 1 Rbl. 35 Kop. bis 1 Rbl. 45 Kop., nach Smirna von 1 Rbl. 45 Kop. bis 1 Rbl. 52 Kop., nach Livorno und Triest 2 Rbl.

Wir lassen gewöhnlich in Triest unsere Schiffe und Ladung versichern und bezahlen eine höhere Assecuranz als Odessa. Sie belief sich voriges Jahr auf 5 und $5\frac{1}{2}$ p. C., während des Sommers und im Herbst auf 7 bis 9 p. C. Ja sogar hieß es von Constantinopel aus, daß man im Januar 20 p. C. haben wollte.

Fama

für

Deutsch-Rußland

vom Jahr 1806.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

Drittes Bändchen.

Riga,
auf Kosten des Herausgebers.

Inhalt des Julyhefts.

I. Das Föderativsystem Frankreichs und die Politik des römischen Weltstaats. Seite 1.

II. Was man doch alles beweisen will! — 10.

III. Etwas über Siberien und seine Einwohner. (Fortsetzung.) . . . — 19.

IV. Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs. (Fortsetzung.) . — 38.

V. Miscellen. . . . . — 51.

VI. Vaterländische Notizen. . . — 63.

Inhalt des Augustheft.

I. Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs. (Fortsetzung.) . . Seite 81.

II. Kurze Uebersicht von Mingrelien. — 95.

III. Vorschläge zu einer Verbesserung der Wasserkunst in Riga. . . . — 102.

IV. Vorschlag für Häuserbesitzer in Riga, die zum gemeinen Nutzen Sonnenuhren an ihre Häuser anbringen wollen. — 114.

V. Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806. . . . . Seite 117.

VI. Ueber einige noch bestehende Mißbräuche der katholischen Geistlichkeit in Deutsch-Rußland. . . . — 122.

VII. Vaterländische Notizen. . . — 126.

Inhalt des Septemberhefts.

I. Ein Wort vielleicht zu rechter Zeit, die Durchbohrung des Trommelfelles in Taubheiten betreffend, . . . Seite 149.

II. Ursprung der erzbischöflichen Fehden mit dem deutschen Orden in Liefland. . — 166.

III. Ueber die verschiedenen Töne die in unsern Gesellschaften herrschen. . — 183.

IV. An den Herausgeber der Fama. . — 199.

V. Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806. — 201.

VI. Vaterländische Notizen. . . — 213.

VII. Berichtigung. . . . — 223.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat July 1806.

I.

Das Föderativsystem Frankreichs und die Politik des römischen Weltstaats.

Eine Parallele.

Lange wurde Italien für die Schule der Kunst, wie der Politik, gehalten. Die Franzosen unserer Tage versetzten die schönsten Denkmäler und Erzeugnisse der erstern, aus der reizenden Halbinsel nach ihrer Hauptstadt: brauchte aber erst — seit Talleyrands Ministerium — ein Ideal der höhern, der

feinsten Politik, mit jenen Denkmälern gleichsam nach den Thuillerien hinüber zu wandern? Noch schweben der Einnerung manche Aeußerungen dieses Cabinets vor, die manchem vielleicht bedeutungslos schienen, deren tiefer folgenreicher Sinn sich aber nachher bald gar sehr beurkundet hat. Was die französische Politik indessen vor jener ältern Schule charakteristisch auszeichnet, ist, daß die Plane schneller reifen.

In dem Schreiben, wodurch Napoleon den Senat benachrichtigte, daß er den Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, adoptirt habe, in dieser vom 12. Januar datirten merkwürdigen Acte, sprach Napoleon zum ersten mal das vielsagende Wort von Föderativstaaten aus. „Wir behalten uns vor, sagte er damals, durch anderweitige Verfügungen die Verbindungen zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des französischen Reichs bestehen sollen. Da die verschiedenen Theile unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band haben.“ Kaum sind

seitdem fünf Monate verflossen, und schon liegt die verheißene Entwickelung vor Augen; schon entfaltet sich dies Föderativsystem durch Heirathen, Verwandtschaften, politische Bündnisse, in einem Erstaunen erregenden Umfange.

Das sinnvolle Wort, Föderativstaat, erhielt durch die Rede, womit Napoleon am 2. März die Sitzung des gesetzgebenden Corps eröffnete, seine eigentliche Bedeutung. „Die ganze Halbinsel Italien, so drückte er sich aus, ist ein Bestandtheil des großen Reichs; ich habe, als höchster Chef, die Souveräne und Verfassungen, von denen die verschiedenen Theile derselben beherrscht werden, garantirt.“ Ein Journal des linken Rheinufers commentirte diese Worte, welche über die neue Tendenz der französischen Politik Aufschlüsse geben. Allein die Thatsachen sind viel sprechender als alle Worte. Das neue Föderativsystem breitet sich immer weiter über Europa aus. Die Idee mag schon länger in dem Geiste gewaltet haben, der jetzt auf die Schicksale der Staaten so mächtig und unwiderstehlich einwürkt; ihre Erscheinung in der Außenwelt, ihre Verwürk-

lichung, datirt sich aber erst von dem Pressburger Friedensschlusse.

Nicht leicht trägt die gegenwärtige Zeit Begebenheiten und Züge in das große Buch der Geschichte, zu denen man nicht auf einem vorhergehenden Blatte ein Gegenstück fände. So erblickt man auch in einer frühern Epoche des menschlichen Geschlechts dasselbe Föderativsystem, welches jetzt einen Hauptgegenstand der französischen Politik ausmacht, bereits in einer Ausbreitung, einer Vollendung, einer ausgearbeiteten Gestalt, die Bewunderung verdient. Es war in Rom, wo das Interesse der Weltherrschaft sich diese Stütze erfand. Die klugen Lenker dieses erobernden Staats überzeugten sich von der Schwierigkeit, alle die entfernten fremdartigen Theile zu erhalten, aus denen der immer wachsende Coloß zusammengesetzt war, und diese Ueberzeugung erschuf Bundesgenossen. Diese Bundesgenossen des römischen Volks waren Nationen, welche entweder freywillig, um ihre sonst precäre politische Existenz zu sichern, oder nach fruchtlosem Kampfe für die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit,

als Besiegte in ein Bündniß traten, wodurch Rom ihnen, für den Preis ihrer zum Opfer gebrachten Unabhängigkeit, Schutz verhieß. Sie mußten zahlreiche Hülfstruppen stellen, die indeß nie besondre Armeecorps bilden, sondern nur vereinigt mit den römischen Legionen ausrücken durften. Ihre politische Selbstthätigkeit war durch dies Band gelähmt; von Rom kamen die Befehle, welche über die Bestimmung und Verwendung ihrer Kräfte entschieden.

Die verschiedenen Völker, welche die italienische Halbinsel bewohnten, die Lateiner, Hetrurier, Picener und Campanier ꝛc., waren die vorzüglichen Bundesgenossen des römischen Staats. In der Folge breitete sich dies Föderativsystem, welches mehrere Jahrhunderte hindurch wuchs und fortwürkte, immer weiter aus. Es erstreckte sich auf Griechenland, auf Spanien und Gallien, es ergriff von Europa aus Asien und Africa. Nicht bloß kleine Republiken, sondern auch viele Könige, zum Theil bedeutende Monarchen, gehörten dieser Verbindung an.

So wie Napoleon in unsern Tagen die Bande, die Bayern, Würtemberg und Baden an Frankreich knüpfen, durch Dankbarkeit noch enger flicht, indem er die Macht und den Kreis der Beherrschungen dieser Fürsten erweitert, so ließ auch Rom die Ergebenheit seiner Bundesgenossen nicht unbelohnt. Das Gebiet des afrikanischen Königs Massinissa wurde beträchtlich erweitert; das Land des Königs Eumenes in Kleinasien wuchs durch die damit vereinigten Provinzen zu einem sehr bedeutenden Reiche an. Auch gerade so wie jetzt Napoleon die Grenzstreitigkeiten zwischen Bayern, Würtemberg und Baden schlichtet, so entschied der römische Staat einen ähnlichen Zwist des Königs Eumenes.

Noch lebendiger wird diese Parallele durch die Sprache, welche in der Versammlung der französischen Legislatur, nach der officiellen Schilderung der äußern Lage Frankreichs, geführt wurde. „Aus dem von Napoleon geschlossenen Frieden, so drückte sich ein Mitglied der Gesetzgebung in der Sitzung am 5. März aus, aus diesem Frieden geht

Europa neugestaltet hervor. Es kann unter Staaten so wenig, als unter ihren einzelnen Bürgern, ein Gleichgewicht der Kräfte statt finden; denn gleiche Ansprüche gebären Eifersucht, diese den Krieg, und der Krieg das Elend der Völker. Alles führt folglich auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, die, von Mindermächtigen umringt, ihnen Schutz und Kraft verleihe, Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten, Rächer ihrer Verletzungen sey. Diese Macht, Franzosen, seyd ihr geworden; unter eurer Leitung steht Europa, euer Gesetz wird von seinen Richterstühlen erschallen, und gleich dem glänzenden Gestirn des Tages, seyd ihr berufen, aus dem Mittelpunkte politischer Kräfte würkend, die übrigen in bestimmter Bahn zu lenken!

Von diesen lenkenden Kräften, die Frankreich unmittelbar und mittelbar zu Gebot stehen, stellte kürzlich ein halbofficielles Blatt, das unter der Leitung des Staatsraths Röderer stehende Journal de Paris, eine merkwürdige Berechnung auf. Frankreich zählt, hieß es hier in einem von Leipzig

datirten Artikel, in den 110 Departements, aus denen dies Reich jetzt besteht, 36 Millionen 480,000 Seelen. Dieser Summe nähert sich die gesammte Bevölkerung der mit Frankreich durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundenen Länder. Als Föderativstaaten führt dies Blatt das Königreich Italien mit 6 Millionen 200,000, und das nunmehr dem Prinzen Joseph verliehene Königreich Neapel, mit 7 Millionen 350,000 Einwohnern, auf. Die Population der verbündeten Staaten wird auf 16 Millionen 450,000 Seelen geschätzt; Spanien enthält nämlich nach diesen Angaben 10 Millionen, Bayern 3 Millionen 200,000, Würtemberg und Baden zusammen 1 Million 600,000, und Holland 1 Million 650,000 Einwohner. Das Resultat dieser Berechnung liefert eine Masse von 66 Millionen 500,000 Menschen, denen Napoleon insgesammt Eine Richtung giebt.

Wenn man bey dieser Zahl stehen bleibt, und sie in Verhältniß gegen die gesammte Bevölkerung unsers Welttheils setzt, so findet man, daß ohngefähr zwey Fünftheile

von den 170 Millionen Menschen, die Europa bewohnen, die von dem Pariser Journal angedeutete gemeinschaftliche Richtung haben. Allein man ist genöthigt weiter zu gehen. Denn durch den neugeschaffenen westphälischen Staat, durch die neuen Besitzungen am adriatischen Meere, in der Nachbarschaft Griechenlands, durch die neuen Acquisitionen im südlichen Italien, und durch so manche andere Veränderungen, die seit der Zeit, da jene Berechnung aufgestellt wurde, theils eingetreten sind, theils vorbereitet werden, ist das Gleichgewicht der europäischen Staatskräfte, wogegen in der Versammlung der französischen Legislatur deklamirt wurde, noch mehr zerrüttet, die Macht Frankreichs noch überwiegender geworden.

Das Föderativsystem, worauf sie großentheils beruht, hat sich in Rom Jahrhunderte lang erhalten. Es fiel endlich durch die Habsucht der römischen Großen, welche die verbündeten Staaten in Provinzen zu verwandeln wünschten, um ihre Expressungen ergiebiger zu machen, und durch die Unzu-

friedenheit der bundesverwandten Völker in Italien, die in einen furchtbaren, mörderischen Insurrectionskrieg ausbrach, in welchem die Existenz des römischen Staats, längere Zeit auf dem Spiele stand.

Ob gleiche Vorfälle auch bey dem neuen Föderativsystem ähnliche Würkungen herbey führen werden, wird die Zeit lehren, die so wohlthätig für alle, ihren undurchdringlichen Schleyer über die kommenden Tage herzieht.

II.

Was man doch alles beweisen will!

(Veranlaßt durch die Ankündigung des Herrn d'Aguila im Hamburger Correspondenten No. 75.)

So überzeugend uns in der Physik die Unmöglichkeit gelehrt und bewiesen wird, daß Körper aus dem Monde auf unsere Erde herabgeschleudert werden können, so freygebig sind doch seit einigen Jahren die öffentlichen Blätter, uns mit Regen von Steinen und andern Körpern aus dem Monde, zu

unterhalten. Zwar erklären uns die Physiker diese unnatürlichen Regen auf eine ganz natürliche Art, allein der weniger unterrichtete Mensch liebt das Neue, das Wunderbare, zu sehr, als daß er sich so geschwinde von einer einmal gefaßten Idee abbringen lassen sollte, er sieht lieber die Dinge durch ein Vergrößerungsglas, und giebt beym Weitererzählen aus eigenen Mitteln dazu, oder läßt davon, nachdem er es für besser hält, und so entsteht denn sehr leicht aus dem Gewöhnlichen das Seltne, aus dem Seltnen das Wunderbare, und aus dem Wunderbaren die offenbare Unmöglichkeit, daher denn wohl aus manchem Steinchen, welches durch einen günstigen Wind von einem Berge in die benachbarte Ebne getrieben worden, ein Steinregen entstanden seyn mag.

Wer das Gesetz des Falles der Körper kennt, und sich die Entfernung des Mondes dazu denkt, der wird sich doch gewiß wundern, daß dergleichen Körper so ruhig auf unserer Erdoberfläche liegen bleiben, und nicht einige hundert Klafter tief in die Erde ein-

dringen, oder vermöge der Elasticität eben so hoch zurückprallen sollten. Galiläus hat das Gesetz des Falles der Körper entdeckt, und obgleich durch tausend Versuche die Richtigkeit desselben aufs strengste erwiesen worden, so steht uns doch niemand dafür, ob nicht über kurz oder lang jemand auftreten wird, der das Gegentheil beweisen will, da wir doch noch kürzlich einen Herrn d'Aguila im Hamburger Correspondenten No. 75. erscheinen sehen, der uns für 24 Franken Geheimnisse entdecken will, welche seit 3000 Jahren die größten Beobachter vergebens zu entschleyern gesucht haben, er wird uns evident beweisen, daß der geringste Fehler des copernicanischen Systems, (an dessen Richtigkeit in unsern Zeiten kein Astronom mehr zweifelt) der sey, den gesunden Menschenverstand zu verirren (egarer le bon sens).

Vielleicht ist es manchem Leser der Fama, dem jene Ankündigung zu Gesicht kam, nicht unangenehm, in etwas mit den Hypothesen bekannt zu werden, welche durch diese wichtigen Entdeckungen vernichtet (anéantir) werden sollen; es sey mir daher erlaubt, den-

jenigen, die sich wenig oder gar nicht mit Betrachtung des Weltgebäudes beschäftigen, in der Kürze zu zeigen, welches die Grundpfeiler sind auf die sich die Astronomie stützt, und daß selbige so leicht nicht erschüttert, geschweige denn gar vernichtet werden können.

Schon die ältesten Sternkundigen wagten, obgleich unter sich, sehr verschiedene Muthmaßungen über die Stellung der Sonne und Erde gegen einander, oder gegen die übrigen Planeten, über die Laufbahnen der letztern, über die Bewegung dieser Körper u. s. w. Da sie aber solche aus dem sinnlichen Anblick ihres Laufes herleiteten, und frommscheinender Eigensinn und tief eingewurzelte Vorurtheile, der Entdeckung der Wahrheit hinderlich waren, so sind wir erst in den neuern Zeiten zu einer richtigen Erklärung des Sonnensystems gelangt.

Unter den Alten wurde vorzüglich die Meynung des Claudius Ptolemäus, eines ägyptischen Astronomen, der 130 Jahr nach Christo lebte, allgemein angenommen.

Dieser Meynung gemäß steht die Erde im Mittelpunkt der Sonnen- und aller Planetenbahnen, mit der Region der Luft und des Feuers umgeben. Zunächst um sie läuft der Mond, dann folgen in immer größern Kreisen Merkur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn, und über dem Saturn die Fixsterne, an durchscheinenden kristallenen Sphären angeheftet, welche alle sich binnen 24 Stunden, in cirkelrunden Laufbahnen um die Erde, von Morgen gegen Abend herumbewegen.

Die Meynung dieses Weltbaues hat nichts zum Beweise für sich als den Schein, und es braucht in unsern Zeiten wenig Gründe, ihre Unrichtigkeit einzusehen, ob sie sich gleich fast 1400 Jahre hindurch erhielt, bis statt aller dergleichen willkührlichen Hypothesen, Nicolaus Copernikus in den neuern Zeiten eine viel regelmäßigere, einfachere, der Natur und ihrem weisen Urheber anständigere Weltordnung gelehrt hat, welche daher auch zugleich die richtige seyn muß. Dieser berühmte Mann, der den 19. Januar 1472 geboren wurde und den 24. May 1543

starb, soll auf seine sehr vernünftigen Gedanken, durch fleißiges Lesen der Schriften einiger Weltweisen aus der pythagorischen Schule, gekommen seyn, welche auch bereits ähnliche Meynungen gehegt haben. So soll Philolaus von Krotona, welcher etwa 450 Jahr vor Christi Geburt lebte, zuerst die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne, und bald nach ihm Nicetas von Syrakus, die Umwälzung der Erde um ihre Axe gelehrt haben.

Nach dem richtigen copernicanischen System, auf welches sich die ganze neuere Sternkunde gründet, ist die Sonne der Mittelpunkt des kreisförmigen Umlaufs aller Planeten, und bewegt sich nur in ohngefähr 27 Tagen um ihre Axe. Merkur und Venus sind die nächsten Planeten, und vollenden in kürzerer Zeit ihren Lauf um die Sonne als unsere Erde, welche sich in 24 Stunden um ihre Axe bewegt, und in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Sekunden, um die Sonne herum läuft — um diesen Umlauf zu vollenden legt unsere Erde täglich einen Weg von circa 300,000 Meilen zurück. — Dieses

zu glauben nennt Herr A. ein egarer le bon sens, dagegen will er uns *(sans egarer le bon sens)* überreden, daß sich die, über eine Million mal größere, Sonne in 24 Stunden um unsere Erde herum bewege, da wir doch nunmehr, aus den bekannten Entfernungen der Himmelskörper, wissen, daß die Sonne in diesem Fall stündlich um 5 Millionen Meilen fortrücken müßte! — ! Daß alle Hauptplaneten würkliche Ellipsen (längliche Kreise) und keine Cirkel im Weltraume beschreiben, hat der berühmte Kepler, der von 1571 bis 1631 lebte, erfunden, und wurde von ihm, so wie in der Folge von andern Astronomen, durch viele angestellte Untersuchungen außer Zweifel gesetzt. — Kepler stellte ferner 17 Jahre hindurch manche Untersuchungen und Vergleichungen über die periodischen Umläufe und Abstände der Planeten an, bis er endlich nach vielen vergeblichen Versuchen den 15. May 1618 glücklich entdeckte, welches Verhältniß zwischen den Umlaufszeiten und den Entfernungen zweyer Planeten von der Sonne statt findet. Dieser berühmte Sternkundige entdeckte zuerst das allgemeine Gesetz der Bewegung der

Planeten. — Der scharfsinnige Kepler bewies, daß die Sonne alle Planeten anziehe, und wieder etwas von denselben angezogen würde, daß vornämlich der Mond, vermöge der Anziehung der Erde und der ihm mitgetheilten Bewegung, seinen monatlichen Umlauf um dieselbe vollführe ꝛc. Galiläus, Hevel und mehrere Astronomen hatten ähnliche Gedanken. Es fehlte also nur noch ein Meßkünstler, der das Gesetz entdeckte, nach welchem die Schwere in der Entfernung abnimmt, und damit die Regeln zur Berechnung derselben lehrte. Diese Ehre war dem Sir Isaac Newton (geb. den 25. December 1642, gest. den 10. März 1727) aufbehalten, ihm blieb ein unermeßliches Feld zu durchlaufen. Die Grundlehre von der Anziehung ist unter seinen Händen von einer Fruchtbarkeit geworden, die, um sie auszudrücken, keine andern Grenzen, als die des Weltalls selbst, hat. Newton berechnete aus der erfundenen allgemeinen Anziehung, durch Hülfe der höhern Geometrie und Analysis, ihre verschiedenen Würkungen bey den Stellungen der Planeten unter sich und gegen die Sonne, und wie dadurch ihr Lauf ungleich

wird, welches sich vornämlich am Monde zeigt. Er erfand Regeln zur Berechnung der Masse und eigenthümlichen Schwere der Sonne und Planetenkugeln, ihrer Dichtigkeit u. s. w., und so führten die, anfangs geringscheinenden, Schlüsse über die Anziehung, zu den wichtigsten Entdeckungen, die Newton unsterblich machen.

Nachher sind die Würkungen dieser allgemeinen Anziehung der himmlischen Körper, durch mancherley Erfahrungen bewiesen, und die darauf gegründeten Berechnungen treffen mit allen Erscheinungen so genau zu, daß man dieselben jetzt unmöglich mehr in Zweifel ziehen kann.

Zu welcher Stufe der Vollkommenheit sich übrigens die Astronomie in den neuern Zeiten erhoben, welche große Männer sich noch fortwährend in dieser erhabenen Wissenschaft verewigen, wie lange vorher man schon den vor wenig Jahren entdeckten Planeten vermuthete und schon im voraus seine Entfernung berechnete, ist dem belesenern Theil des Publikums bekannt, und der unbelesenere findet in jedem Kalender Sonnen- und Mondfinsternisse, den Stand der Planeten und andere Ereignisse am Himmel, immer vorher, bis auf Secunden genau und richtig bestimmt. — Wem kann hier noch ein egarer le bon sens in den Sinn kommen? Wer kann hier noch an die Vernichtung eines Systems denken, mit dem die Berechnungen so genau übereinstimmen? — ? — !

K.

III.

Etwas über Siberien und seine Einwohner.

(Fortsetzung.)

Von Jasaschniken oder den ursprünglichen Einwohnern Siberiens. Ihre Eintheilung in fünf Klassen.

Unter Jasakvölker versteht man die zahlreichen ungleichartigen Völker, welche Siberien ehemals bewohnten und bey seiner Unterwerfung unter russische Botmäßigkeit kamen. *)

*) Jasaschniken heißen sie nach dem Worte Jasak, welches bey ihnen Abgabe bedeutet, die sie

Sie leben noch fast alle in Unwissenheit und erhalten ihre Rohheit mit der Einfalt des ursprünglichen Zustandes der Natur. Nur sehr wenige von ihnen machten einen kaum merklichen Schritt zur moralischen und bürgerlichen Bildung. Die Jasaschniken überhaupt, nur wenige ausgenommen, führen ein nomadisches Leben *); doch sind ihre Herkunft, Religion, Sitten, Sprache und Beschäftigung nicht gleich. Außer den Völkern die das östliche Siberien bewohnen, wie die Kamtschadalen, Jukagiren, Koriäken, Tschuktschen, Kuriler und andere, deren Herkunft mit dem Schleyer der Dunkelheit bedeckt ist,

in Thierfellen erlegen. Uebrigens bezahlen einige, besonders die in Sloboden leben, wie die Baschkiren und Tataren, ihren Jasak mit Geld oder Produkten des Landes, oder sie ersetzen ihn auch, indem sie an den Linien Kosakendienste verrichten.

*) Selbst diejenigen von ihnen, die vom nomadischen Leben zu festen Wohnsitzen übergiengen, kann man eigentlich nicht civilisirt nennen; denn sie haben zweyerley Wohnungen, Sommer- und Winterwohnungen, in welche sie wechselsweise nach den Jahreszeiten einziehen und im Sommer wohnen sie mehr unter freyem Himmel.

giebt es in Siberien Manschuren und Tungusen, Finnen, Mongolen und Tataren, die sich wieder in viele andere Nebenzweige theilen. Diejenigen unter ihnen, welche von Fischfang und Jagd leben, können zu ganz ungesitteten Wilden gezählt werden. Da sie fast keinen Zufluchtsort haben, so streichen sie in den Wäldern umher; sie kennen keine Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, wissen selbst kaum etwas vom Eigenthumsrechte, und sind daher sowohl in Gefahren als im Glücke gleichgültig. Früchte, Wurzeln und rohes Fleisch sind ihre einzige Nahrung, die Felle der wilden Thiere ihre Kleidung. Die Nomaden (die ein Hirtenleben führen) entwerfen uns ein angenehmes Bild und erneuern in unserem Gedächtnisse die Einfachheit der Patriarchalzeiten. Heerden sind ihr einziger Reichthum, von ihnen erhalten sie Nahrung und Kleidung, mit ihnen ziehen sie von Ort zu Ort, und wohnen entweder in Kibitken, beweglichen Zellen oder in Jurten. *) Einige Jasaschniken beschäf-

*) Jurte, ein tatarisches Wort, heißt überhaupt Wohnung.

tigen sich auch mit Ackerbau, aber ihre Anzahl ist nicht groß. Da sie sehr beschränkt in ihren Bedürfnissen sind, die Verfeinerung des Luxus nicht kennen, den Handel unter sich durch Tausch treiben und die Geschichte ihrer Vorfahren durch mündliche Tradition aufbewahren, so kennen sie alle, besonders aber die Hirten und Jäger der siberischen Völker, weder Geld noch Buchstabenschrift oder Wissenschaften. *) Ihre Religion ist verschieden und es giebt drey Hauptsekten bey ihnen; die mahomedanische, schamanische und die Sekte des großen Lama. Einige wenige von ihnen sind auch Christen, doch sind sie es auch nur dem Namen nach, denn im Grunde sind sie den Irrthümern ihrer Vorfahren gänzlich ergeben und kennen die Lehre des rechtgläubigen Glaubens ganz und gar nicht. Ihre besondere bürgerliche Ordnung und die Art ihrer innern Verwaltung

*) Sie haben kein Geld und können auch nicht besondere Münzsorten haben; allein das Geld das im ganzen Reiche in Umlauf ist, ist ihnen wohl bekannt; sie nehmen es selbst an und bezahlen andere damit.

sind nicht gleich. *) Es giebt unter ihnen einige, welche fast gar keinen Begriff von einer gemeinschaftlichen Verbindung haben, bey andern werden die Gerichte und Rasprawen (Gerichte für die Kronsbauern) von Starschinen (Aeltesten) und Stammvätern geführt; bey andern giebt es wieder Tojenen oder Kniaski, (kleine Fürsten) die sie gemeinschaftlich wählen. Zeichen der Auszeichnung und Vorrechte sind bey ihnen wenig bekannt, und der Adel wird an einem Orte ererbt, an einem andern ist er persönlich und auf Achtung für Jahre, Verdienste oder Reichthum gegründet. Fast alles bey diesen Völkern, die so zu sagen noch in ihrer Kindheit sind, trägt das Gepräge der alten Einfalt: ihre Gebräuche, Vergnügungen, Feyerlichkeiten, Hausgeräthe, Werkzeuge und Gewerbe. Ihr äuße-

*) Durch viele Privilegien und Ukasen ist den Jasaschniken das Recht freygelassen, ihre besondere oder so zu sagen häusliche Regierung zu haben, und sich ihre eigenen Richter zu wählen, wenn es nicht Criminalverbrechen sind; in diesem Falle aber müssen sie bey den Gerichtshöfen nach den allgemeinen Gesetzen gerichtet werden.

res Ansehen und ihr Körperbau, ihre moralischen und physischen Geschicklichkeiten, die Grade ihrer Begriffe und Denkungsarten, ihre Tugenden und Laster, *) sind eben so verschieden als ihre Herkunft, ihr Klima wo sie geboren sind und leben, die Gegenstände welche sie umgeben, und die Speisen die sie zur Nahrung brauchen. Ihre Volksmenge läßt sich nicht genau bestimmen, aber überhaupt kann man sie auf 300,000 festsetzen. Zum Beschluß müssen wir noch hinzusetzen, daß diese rohen, unaufgeklärten, aber größtentheils treuherzigen Leute, sich ruhig den ihnen vorgesetzten Oberen unterwerfen, daß sie die wohlthätige Würkung der Regierung, die für ihr Schicksal sorgt, fühlen und willig ihren schuldigen Jasak zahlen, oder andere Pflichten erfüllen, die ihnen von der Obrigkeit aufgelegt sind.

Hierin bestehen einige allgemeine Züge der jasakischen siberischen Völker. Wir hal-

*) Ihr vorzüglichstes Laster ist die Neigung zum Trunke, und von Krankheiten sind die venerischen und die Pocken die schädlichsten.

ten es nicht für überflüßig, hiezu noch eine kurze Schilderung eines jeden von ihnen insbesondere, oder wenigstens derjenigen, welche mehr Aufmerksamkeit verdienen, hinzuzufügen, indem wir sie der Ordnung wegen in fünf Klassen theilen, vorzüglich nach den Verbindungen der Familien oder Stämme, die nach der Aehnlichkeit ihrer Sitten, Sprachen und Lebensart abgesondert sind. In der ersten Klasse werden die Völker von finnischer, in der zweyten von tatarischer, und in der dritten von mongolischer Herkunft vorkommen; die Mandschuren und Tungusen, als ein eigener Stamm, machen besonders die vierte Klasse aus, und in der fünften werden die Völker gestellt, deren Sprache und Herkunft nicht bekannt sind, und welche größtentheils den östlichen Theil Siberiens und die bey ihm liegenden Inseln bewohnen.

Erste Klasse. Völker von finnischer Herkunft.

Der Völker von finnischer Herkunft giebt es viele. Hier werden nur die von ihnen angeführt, welche zu den Völkern gehören, die Siberien bewohnen.

I. Permjaken. *) Sie waren ehemals ein zahlreiches und berühmtes Volk, das im großen Perm oder Biarmien wohnte; sie hatten ihre eigenen Fürsten und waren sowohl wegen ihrer Tapferkeit als auch wegen ihres ausgebreiteten Handels berühmt. Jetzt ist dieses Volk fast vertilgt. Die wenigen noch übrigen Permjaken leben größtentheils im permschen Gouvernement und einige in den nördlichen Gegenden am Obi. Durch die Vermischung mit den Russen und andern Völkern, verloren sie nicht nur ihren ursprünglichen Charakter, sondern auch ihre Sprache änderte sich ganz, und kaum blieb ihr noch etwas Eigenes. Die Sitten der Permjaken sind einfach und sanft. Sie haben mehr eine mittlere Statur, als starken Körperbau. Sie ahmen in allem unsern

*) Die Permjaken und einige andere, besonders im permschen Gouvernement wohnende, Völker, zählen wir zu den siberischen Einwohnern, weil erstens ein Theil von ihnen sich auch in Siberien befindet, und zweytens weil nach der ehemaligen Eintheilung selbst das permsche Gouvernement zu den siberischen Gouvernements gehörte.

Bauern nach, und richten sich ganz nach ihrer Lebensart. Ihren Unterhalt erwerben sie sich durch Ackerbau, Viehzucht und Jagd, die Aermeren aber durch Lieferungen von Brenn- und Bauholz an die Hüttenwerke und Siedereyen. Den Jasak bezahlen sie mit Pelzwerk und Geld.

II. Die Sürjanen, die sich in der Nachbarschaft der Permjaken befinden und am nächsten mit ihnen verwandt sind, leben größtentheils diesseit des Urals; allein viele von ihnen, die über die Gebirgskette giengen, entfernten sich nach dem Obi und ließen sich an seinen Ufern nieder. Sie haben bis jetzt noch ihre eigene Sprache, die der ehemaligen permschen sehr ähnlich ist. Ackerbau treiben sie sehr wenig. Sowohl die Sürjanen als die Permjaken sind im vierzehnten Jahrhundert zum christlichen Glauben bekehrt, und ihr Gottesdienst wird in slavischer Sprache gehalten, in welcher sie auch die nöthigen Religionsbücher haben. In ihren Sitten, Beschäftigungen und überhaupt in ihrer Lebensart gleichen sie den Russen so sehr, daß es schwer ist sie von einander zu unterscheiden.

III. Wotjaken oder Woten. Dieser Stamm ist sehr zahlreich, man kann ihn aber beynahe nicht zu den sibirischen Völkern zählen, weil nur ein sehr kleiner Theil den ochanskischen Bezirk im permschen Gouvernement bewohnt, der größte Theil lebt im wiätkischen Gouvernement, aber beyde sind vom Götzendienste zur christlichen Religion bekehrt. Sie haben ihre eigene Sprache, aber zum Theil verstehen sie auch russisch. Im Häuserbau, in ihrer Kleidung und überhaupt in ihren Sitten, gleichen die Wotjaken den Bewohnern der nahe gelegenen Länder des wiätkischen Gouvernements. Ihr hauptsächlicher Nahrungszweig ist der Ackerbau, mit welchem sie sich sorgfältig beschäftigen, doch nähren sie sich auch von Viehzucht, Bienenzucht und Jagd. Sie haben größtentheils eine mittlere Statur, starken Körperbau und einen schlichten und sanften Charakter. Sie zahlen gleiche Abgaben mit den Kronsbauern.

IV. Tscheremissen. In Betreff ihrer Gesichtsbildung und ihres Wuchses, können sie zwischen die Russen und Tataren gestellt

werden. Sie sprechen ihre eigene Sprache, bey der es sichtbar ist, daß, obgleich mit russisch und tatarisch vermischt, sie aus der finnischen entstanden ist.

Ehemals, und selbst noch als sie schon unter russischer Botmäßigkeit standen, hatten sie ihre eigenen Chane; aber nachdem ihre Familien ausgestorben waren, behielten sie weder Fürsten noch Edelleute übrig.

Sie nähren sich besonders vom Fleische der Pferde, Bären und Vögel. Sowohl die Männer als Weiber gehen in russischer Bauerntracht, und einige kleiden sich wie Tataren. In ihrem Hauswesen sind sie sehr unreinlich, woher es auch, wie man allgemein behauptet, kömmt, daß sie größtentheils kranke Augen haben; doch kann dieses auch von etwas anderm herrühren.

Anfangs trieben die Tscheremissen Viehzucht, allein nach und nach wurden sie, durch das Beyspiel der Russen, Landleute, indem sie jedoch nicht in ihrer ersten Beschäftigung zurückblieben. Im Winter ist die Jagd ihre Hauptbeschäftigung. Sie treiben auch Fischfang.

Nur ein Theil der Tscheremissen ist zu Christen bekehrt, die übrigen sind Götzendiener. Ihre erste Gottheit wird in ihrer Sprache Juma und Koju-Juma (höchster Gott) genannt. Außerdem giebt es bey ihnen noch eine Menge Untergötter und Göttinnen, wie auch gute und böse Geister. Ihre Opfer bringen sie in naheliegende Wälder, die mit einem Zaune oder einer Hecke eingefaßt sind. Diese, den gottesdienstlichen Gebräuchen gewidmeten, Oerter heißen bey ihnen, wie bey andern Heiden, Keremeten.

Bis zum Jahre 1746 bezahlten die Tscheremissen ihre Abgaben mit Mardern; allein seit dieser Zeit geben nur einige von ihnen Marder, die übrigen alle bezahlen der Krone solche Abgaben wie die Kronsbauern, indem sie eben so wie jene auch andern Gehorsam leisten.

V. Teptéren. Teptere ist ein tatarisches Wort und bedeutet so viel als ein Mensch, der nicht im Stande ist Kopfgelder zu bezahlen. Mit diesem Namen wurde in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts, bey der

Zerstörung des kasanschen Reiches durch Zaar Johann Wassiljewitsch, das Gesindel benannt, das aus Leuten von verschiedenen finnischen Stämmen, besonders aus Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotjaken, zum Theil auch aus Tataren bestand. Dieses zusammengelaufene Volk begab sich damals nach dem Theile des uralschen Gebirges, der im orenburgschen Gouvernement liegt, allein nachher vertheilten sie sich auch an andern Oertern; jetzt leben sie in den permschen und tobolskischen Gouvernements.

Ihre häuslichen Einrichtungen sind theils den russischen, theils den tatarischen ähnlich. Ihre Religion ist verschieden. Jeder Stamm spricht seine besondere Sprache, die indessen sehr mit der der benachbarten Stämme verwandt ist. Sie treiben Ackerbau, Bienen- und Viehzucht mit gutem Erfolg. Ihre Abgaben bezahlen sie mit Geld, und überdies werden die Kosakenabtheilungen, die in Orenburg im Dienste stehen, aus ihnen kompletirt.

VI. Die Wogulen sind das sechste Volk das von den Finnen abstammt. Sie leben

auf beyden Seiten des nördlichen Uralgebirges, um Kolwi, Wischeri, Tawdi u. a. m. im permschen und tobolskischen Gouvernement. Sie sind klein von Wuchs und in der Gesichtsbildung den Kalmücken ähnlich.

Da sie hauptsächlich von der Jagd leben, so sind sie gezwungen sich so weit als möglich von einander in Familien abzutheilen, damit alle ihren Unterhalt finden. Die reichen Wogulen halten sich auch Kühe. Sehr wenige von ihnen treiben Ackerbau, der nur sehr unbedeutend ist. Zur Jagd haben sie Hunde, welche sie auch vor kleinen, ganz leichten einsitzigen Schlitten spannen, die bey ihnen Narten genannt werden. Im Winter gehen sie auf Schneeschlittschuhen mit Frau und Kindern auf die Jagd. Wo sie Wild finden halten sie an, machen sich ein Balagan (eine kleine Wohnung) und leben dort, indem sie sich von Wild nähren; ist die Jagd nicht ergiebig, so packen sie das übriggebliebene Fleisch mit allen ihren Habseligkeiten auf Narten, auf welche sie auch die kleinen Kinder, die noch nicht gehen können, setzen, und ziehen für diese Zeit in den

Wald, bis daß ihnen neue Beute begegnet. Im Sommer nähren sie sich mehr vom Fischfange.

Ein Theil von ihnen ist zum christlichen Glauben bekehrt, die übrigen sind Götzendiener von der schamanischen Sekte. In Betreff ihrer Religionsgebräuche haben diese große Aehnlichkeit mit den Ceremonien der Tscheremissen.

VII. Ostjaken. Ihrer giebt es zwey Stämme: obische und jeniseische. Erstere werden nur zum finnischen Stamm gezählt, und letztere gehören zu den Völkern, deren Herkunft unbekannt ist.

Nach einer Sage sind die Vorfahren der obischen Ostjaken, zur Zeit da die Taufe dort eingeführt wurde, aus Groß-Perm nach dem Ob hingezogen, weil sie wünschten ihren Götzendienst beyzubehalten.

Diese Ostjaken theilen sich in zwey Stämme; die zwischen Tobolsk und Narimo wohnen heißen eigentlich obische, und die weiter

nach Norden leben heißen beresowskische; diese beyden machen ein Volk aus, das zu den zahlreichsten in Siberien gezählt wird, und obgleich sie sowohl wegen der Unfreundlichkeit des Klima's, das an ihren Oertern herrscht, als auch wegen ihrer wilden Lebensart, sich nicht beträchtlich vermehren können, so verringert sich ihre Anzahl doch nicht.

Ihre Sprache stammt zwar von der finnischen her, sie hat sich aber so verändert, daß die Spuren ihres ersten Ursprungs kaum kenntlich sind, sie ist sehr mit der samojedischen vermischt. Die Ostjaken gehören zu den unaufgeklärtesten Völkern in Siberien. Bis zu ihrer Unterwerfung unter russische Botmäßigkeit, hatten sie ihre eigenen Fürsten, deren Nachkommen sich noch jetzt zu den adlichen zählen und zu Vorgesetzten der Stämme, in welche dieses Volk abgetheilt ist, gewählt werden.

Die obischen Ostjaken sind alle Fischer, und ziemlich bekannt mit diesem Gewerbe. Fast alle halten Rennthiere, und es giebt unter ihnen Leute die gegen 200 haben. Sie

gebrauchen sie sowohl zu ihren häuslichen Bedürfnissen, als auch, wie ihre Hunde, zum Fahren, indem sie solche vor Narten spannen. Im Winter beschäftigen sie sich, aber größtentheils nicht sehr glücklich, mit der Jagd. Unwissenheit und Faulheit hindern sie diese Beschäftigung mit Nutzen zu treiben. Bogen und Pfeile sind bey ihnen gebräuchlicher als Feuergewehre.

Die Ostjaken nähren sich hauptsächlich von Fischen, welche sie nicht nur gebraten, gekocht und gebacken, sondern auch zu Pulver zerstoßen, roh und gefroren genießen. Außerdem essen sie alle wilde Wurzeln und Hunde; und obgleich sie auch Mehl und Grütze kaufen oder gegen Pelzwerk eintauschen, so verstehen sie doch nicht Brod zu backen und es zu gebrauchen. Sie trinken Wasser, Fisch- oder Fleischsuppe, (Otwar, Wasser worin Fische oder Fleisch abgekocht ist) Milch und wenn sie Geld haben auch Brandtwein, den sie, wie überhaupt alle rauschenden Getränke, sehr lieben; in Ermangelung dieser rauchen sie so unmäßig Toback, daß sie davon berauscht werden, welches sie für die größte

Glückseligkeit des Lebens halten. Ueberhaupt wird der Rauch- und Schnupftoback bey beyden Geschlechtern für eine Leckerey gehalten. Um sich zu betrinken essen sie auch Fliegenschwämme und trinken darauf Suppe.

Die Kleidung der Ostjaken wird auf ziemlich verschiedene Art gewöhnlich aus Fellen oder Pelzwerk verfertigt. Die Männer stricken sich selbst ihre Netze, verfertigen Böte und Narten, auch Schneeschuhe, Bogen und ihr unbeträchtliches Hausgeräthe. Die Weiber trocknen Fische, kochen das Fett aus ihren Eingeweiden, bereiten Hausenblase, bearbeiten das Pelzwerk, weben grobe Leinewand von Nesseln, verfertigen Kleidungsstücke aus Fellen und Fischhäuten, und verrichten noch mehrere andere Arbeiten; einige verstehen auch Seife aus Fischfett durch Lauge zu sieden.

Die Ostjaken, die nicht zum christlichen Glauben bekehrt sind, sind Götzendiener von der schamanischen Sekte. Sie haben ihre Geistlichen, oder richtiger Zauberer, die in Siberien allgemein Schamanen genannt werden. Die höchste Gottheit heißt bey ihnen Innen-Nom;

außerdem haben sie noch eine Menge Untergötter, auch gute und böse Geister. Sie haben weder Götzentempel noch Keremeten, sondern einige heilige Berge in den Wäldern, wo ihre Götzen stehen. Sie fürchten diese Oerter, nehmen dort weder Bau- noch Brennholz, und schöpfen dort auch kein Wasser aus den Quellen.

Die Ostjaken führen nach den Städten zum Verkauf: getrocknete Fische, Hausenblase, Thran und Pelzwerk; und für das gelöste Geld kaufen sie Schmuck und Schellen zur Kleidung, auch Mehl, Grütze, Toback und Brandtwein. Dieser Handel könnte für sie vortheilhaft seyn, wenn sie nicht alles übrige Geld vertrinken würden. Es giebt aber auch wohlhabende Leute unter ihnen, die außer Rennthieren auch schon silberne Becher und andere ähnliche Sachen besitzen. Gemeiniglich aber sind sie arm. Ihren Jasak erlegen sie mit Zobelfellen oder anderem Pelzwerk.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

IV.

Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs.

(Fortsetzung.)

Die Zaporoger hatten nur zwey Hauptstrafen; entweder wurde der Verbrecher an den nächsten Baum gehangen, oder an einen Pfahl gebunden, bey welchem man eine Flasche Brandtwein und einen Knittel legte. Jeder Vorübergehende trank ein Glas, und gab dem Verbrecher zwey bis drey Schläge wohin er wollte; dieses dauerte so lange bis er getödtet war. Hatte jemand einen Diebstahl begangen, (welches äußerst selten war) so ward dem Diebe durch die Ohrläpchen eine von Pferdehaaren gemachte lange Schnur gezogen, welche ein Zaporoger in der einen Hand hielt, und mit der andern, mit einer Peitsche versehen, ihn so lange hieb, bis beyde Ohrläpchen durchgerissen waren, indem er ihn zugleich durch die Straßen der Setsch, wo das Gericht stets seine Sitzungen hielt, forttrieb.

Die auf den Dörfern Wohnenden waren entweder im Kriege gemachte Gefangene oder

gestohlne Leute. Diese, die Verheyrateten und die Weiber, mußten das Feld bestellen, und gewisse regulirte Abgaben nach der Setsch liefern. Hier erhielt jeder Zaporoger, selbst die Attamane und Richter der Dörfer, ihr festgesetztes an Korn, Fleisch, Brandtwein ꝛc. für die Woche oder den Monat. Jeder Zaporoger mußte die gemachte Beute, oder das was Jagd und Fischerey ihm eingebracht hatten, treulich denen zum Empfang bestellten abliefern. Der Tod mit Knittelschlägen war die Strafe der geringsten Verhelung, die immer sehr leicht entdeckt ward, da zwey beysammen wohnten und kein Schloß in den Häusern geduldet wurde. Eben so erhielt jeder einzelne Freye sein Kleid und seine Burka, die die Weiber weben mußten. Alle Jahre gieng ein Theil der Nation auf die benachbarten russischen und polnischen Jahrmärkte, und verschwelgten mit Saufen und Weibern, das was sie mühselig im Laufe des Jahres erbeutet hatten. Von allem was ein Zaporoger gewann, mußte er zuerst der Kirche in Pokrofsk den zehnten Theil abgeben. Diese Kirche, die hernach nach St. Petersburg gebracht wurde, war so reich, daß man

die Isaakskirche mit ihren Geräthen ausgeziert haben soll. Die Kirchengefäße und der ganze Altar waren von Silber, so wie auch die ganze Wand, welche das Heiligthum von der Kirche absondert, und die noch mit goldenen Pfeilern versehen war. Mehr denn 400 reiche Meßgewände, von denen einige mit Perlen und Edelsteinen gestickt waren, vergrößerten die Masse, weil jeder Zaporoger es für Pflicht hielt, noch außer dem festgesetzten Beytrag der Kirche etwas zu verehren.

Als noch die Zaporoger unter Rußlands Schutz ein Volk bildeten, konnten sie leicht 50,000 Mann ins Feld stellen. Sie bezahlten der Krone nichts, mußten aber zu einem festgesetzten Preise Hornvieh stellen, welches sie den Nachbaren, oft den Russen selbst, raubten. Den Brandtwein mußten sie gleichfalls zu einem bestimmten Preise nehmen, und hätten sie sich nur ruhig verhalten, so würde ihre Aufhebung wohl nicht statt gehabt haben. Allein das beständige Plündern unserer Grenze, die Gefahr die den neuen Einwohnern der Stadt Cherson drohte, bewog Catharina die Zweyte, die Sprengung dieses Volks zu befehlen.

Ich werde mich nicht in die alte Historie des ekaterinoslawschen Gouvernements verirren. Fast alle Völker, welche von Norden nach Osten, nach Süden und dem Occidente zogen, haben es durchwandert oder berührt. Man trifft in vielen Dörfern nicht allein Namen der verschiedenen Nationen an, sondern man sieht mit Erstaunen sogar Gebräuche die von ihnen entlehnt sind. In einigen Orten, z. B. beobachtet man den slavonischen Gebrauch, hart gekochte Eyer auf dem Grabe der Verstorbenen herumzurollen, auf demselben zu essen, welches der Slaven Tisna ist, und gewisse Hymnen, die mit den Worten Dido und Lado endigen, und die Venus und den Cupido bezeichnen, im Anfange des Frühlings und Herbstes zu singen. Die jetzigen Einwohner dieses Gouvernements sind: Russen, Pohlen, Serben, Griechen, Armenier, einige Schweden, Teutsche und ziemlich viel Mennonisten. Die Russen sind in geringer Anzahl. Einige derselben haben sich auf kaiserlichen Befehl dahin begeben, die meisten

aber sind entlaufene Bauern, welche man den Herren hernach als gelieferte Rekruten angerechnet hat. Eine Kolonie alter ausgedienter Soldaten hat sich bey Nicopol am Dnepr festgesetzt, und ist wohlhabend. Die in Solotorefka wohnenden Noskolniken sind sehr reich. Pohlen sind hier auch in großer Zahl.

Die Serben und einige Hungarn sind zur Zeit der Kaiserin Elisabeth unter Anführung des General Chorwaths und der Herren Tschorba, Tschewitz, Bedriaga ꝛc. hieher gekommen. Sie bewohnen die Städte Elisabethgorod, Alexandria, Mirgorod und Zentow, nebst den umliegenden Gegenden, sind alle sehr wohlhabend, und haben diesem Distrikt des Gouvernements den Namen Neu-Serbien zuwege gebracht. Sie versahen sonst unsere Husarenregimenter mit Rekruten, welches nun aber anders eingerichtet ist.

Die Griechen und Armenier stammen aus der Krimm her, und bewohnen hauptsächlich die Distrikte um Bachmuth. An die Stelle der von ihnen verlassenen Weinberge haben

sie jetzt große Heerden und viele Pferde. Sie sind alle reich. Da das Holz in der von ihnen bewohnten Gegend selten ist, so brennen sie Schilf, welches sie Burian nennen, und getrockneten mit Gras gemischten Kuhmist. Sie pflanzen einen Stock in die Erde, um diesen Kuhmist zum brennen tauglich zu machen. Um den Stock legen sie den mit etwas Gras oder Stroh gemengten Mist, begießen ihn mit Wasser und treten ihn so zusammen, bis er die Dicke eines Ziegels hat. Mit dieser Operation fahren sie so lange fort, bis diese Composition die Höhe des Stocks erreicht hat, alsdann lassen sie solche gehörig trocknen, ziehen den Stock heraus und schneiden mit einem Torfstecher jedesmal so viel ab, als sie brauchen. Diese Feuerung giebt eine starke Glut, allein in der Küche taugt sie nicht viel, da sie den Braten schwarz macht, und ihm einen Geruch mittheilet.

Man nennt ohngefähr 900 Personen, die sich in dieser Gegend aufhalten, Schweden, obgleich sie alle von der liefländischen Insel Dagho herstammen, und eine Mischung Let-

ten, Ehsten und Finnen sind. Sie bekennen sich durchgehends zur herrnhutischen Sekte. Ihre, aus den Dialekten obiger Nationen zusammengesetzte, Sprache ist schwer zu verstehen. Diese Kolonie bewohnt die Gegend um Kisikirmen, und hat viel Vieh, kleine, aber starke und lebhafte Pferde.

Die Teutschen, (die in Elisabethgorod ausgenommen) sind in einem elenden Zustande, woran ihre Faulheit und ihre Neigung zum Trunke Schuld ist. Sie vermindern sich jährlich.

Die aus Danzig mehrentheils herstammenden Mennonisten, welche ein gewisser Hofrath Trappe, 1130 Personen stark, hieher geführt, haben große Privilegien. Jede Familie bekam 500 Rubel sich einzurichten, ihre Reise bezahlt, und täglich 15 Kopeken bis zur ersten Erndte. Man gab jeder dieser Familien 60 Dessetinen Land. Nach 13 Jahren, in welchen sie frey von allen möglichen Abgaben sind, bezahlen sie nur 15 Kopeken jährlich für jede Dessetine. Sie geben keine Rekruten, und sind von einem größern Nuzzen als die Herrnhuter zu Sarepta, weil diese oft nach andern Gegenden ziehen, wo ihre Sekte die herrschende ist, und weil sie alles was sie über ihren Lebensunterhalt verdienen, nach dem Hauptsitze ihrer Religion schicken müssen. Die Krone hat von den Mennonisten noch den Vortheil, daß ein wüstes Land urbar gemacht, und dem innern Handel eine neue Quelle eröffnet worden. Sie bewohnen die Insel Chortiz, einen Strich Landes um Kisikermen, und die Ufer des Stromes Konskie Woda, ein Fluß den die Türken Dgitka-son nennen.

Das Klima des ekaterinoslawschen Gouvernements ist sehr verschieden. Bey Tage ist die Hitze sehr stark, und mein reaumursches Thermometer hat mir mehr als einmal im Julius 35 Grad gezeigt. Gewitter sind häufig und gefährlich. Ein dunkler gelblicher Himmel, ein Wind der den Staub als Säulen in die Höhe treibt, und als Wolken über der Erde schwebend erhält, ein fürchterlicher Regenguß, sind Vorboten eines Donnerwetters, von dem man sich keine Vorstellung machen kann. Auf einem Marsche von

Akerman nach Palanka, habe ich ein solches Gewitter beynahe 3 Stunden ausgestanden. Sogar die Pferde des Regiments weigerten sich fortzuschreiten, und bey meiner Eskadron wurde ein Reuter und 3 Pferde getödtet. Die Erde bebte von dem Krachen des Donners. Diese Gewitter haben aber kaum ausgetobt, so ist der Himmel wieder heiter, und man würde zweifeln daß eins gewesen wäre, wenn nicht der Regen das Erdreich so erweicht hätte, daß man auf diesem fetten Boden nicht sicher fußen kann. Die Nächte sind meistens kühl, und man thut wohl sich bey Sonnenuntergang schon gegen die Luft zu verwahren.

Der Boden kann in drey Klassen getheilt werden. Die erste begreift eine graue lehmigte, mit etwas Sand vermischte, Erde. Die zweyte, in der Nähe des schwarzen Waldes besonders, ist fett und von der besten schwarzen Art. Die dritte bey Krinkoff ist morastig und torfartig. Ohngeachtet nun der größte Theil des Bodens von der besten Art ist, so kann man sich doch nicht die geringste Hoffnung machen, das erste Jahr eine gute

Erndte zu haben. Die Erde ist so mit Graswurzeln durchwachsen, als habe die Natur dadurch hier eine Decke bilden wollen, und sie wird, sobald der Pflug sie aufgerissen hat, augenblicklich mit Salpeter bedeckt. Ein anhaltender Fleiß rottet dieses Uebel aus, und schon im dritten Jahre erndtet man nicht selten das 16te und 18te Korn.

Außer in dem Distrikte von Elisabethgorod, welches mit großen Wäldern prangt, ist der übrige Theil des Gouvernements ganz davon entblößt. Bey den Dörfern findet man einige Weiden. Die nomadischen Völker, die ehemals hier durchzogen oder wohnten, hielten große Heerden und brauchten viel Weide. Um sich welche zu verschaffen und das Verlaufen des Viehes zu hindern, rotteten sie die Wälder aus. Daß vor Zeiten hier große Waldungen gewesen, beweiset ein zwischen den Tataren und den Bewohnern dieser Gegend geschlossener Traktat, vermöge welchen die letzten bis 60 Werste jenseits Otschakow fischen durften, und erstere ihr Holz bis 60 Werste hinter Kisikermen hauen konnten. Auch wird der Boristhenes

oder Dnepr der holzreiche Fluß in vielen alten Schriften genannt. Da nun noch jetzt zahlreiche Heerden Vieh und große Tabunen Pferde in diesen Steppen weiden, so wird der gesäete junge Anwuchs, wenn ja ein Bewohner ihn zu pflanzen unternimmt, sogleich durch diese Thiere ruinirt.

Ein großer Theil der hiesigen Landbesitzer oder Edelleute hat keine Bauern; sie pflügen, säen und erndten mit nomadischen Leuten, oft Zigeunern, deren es hier viele giebt. Solche Nomaden machen mit den Gutsbesitzern einen Accord für die ganze Zeit, und bekommen von allen Gefällen der Erde die fünfte Garbe, welche hier Snop heißt. Sind beyde Theile mit einander zufrieden, so bleiben diese Leute jahrelang beysammen, wohnen in Zellen und Hütten um den Hof, und verzehren im Winter das meiste von dem, was sie im Sommer erwerben. Sind sie aber nicht zufrieden, so nehmen sie nach vollbrachter Erndte ihr Korn und Heu, und nähern sich den Dörfern und Städten. Wenn sich ein Bauer häuslich bey einem Herrn niederlassen will, so muß dieser ihm 3 Freyjahre und allerley Korn, so viel er zur Saat braucht, umsonst geben. Ist diese Zeit verstrichen, so muß der Bauer nicht nur einen Tag in der Woche Frohndienste thun, sondern auch anfangen das Vorgestreckte zu bezahlen, ehe er diesen Herrn verlassen kann. Die Unstätigkeit dieser Menschen und die Nachbarschaft der Türken macht, daß man sehr gelinde mit ihnen verfahren muß. Im Innern des Landes, besonders um Kaydack herum, ist man schon strenger. Dort arbeiten sie zwey Tage in der Woche für den Herrn, zahlen etwas gewisses an Korn, und noch überdem gleichfalls etwas Korn für jedes Paar arbeitender Ochsen. Die Bauern des Edelmanns sind nicht Sklaven und gaben vorzeiten keine Rekruten. Jetzt ist es anders. Die Revenüen bestehen in Heu und Korn. Das beste was hier fortkömmt und unendlich wuchert, ist der Roggen, den die Russen Arnautka, und die Türken Arnaut Bogda nennen. Die Körner sind viel größer und gelber als die des gewöhnlichen Roggens. Er wächst sehr hoch in Stroh, seine Aehre ist sehr lang und so fest geschlossen, daß sie sogar im October kein Körnchen

fallen läßt. Er muß weitläuftig gesäet werden. Man drischt auf dem Felde, auf welchem man eine Tenne von Lehm macht. Pferde und Ochsen treten das Korn, selten dreschen Menschen. Bey der Sense ist eine Harke angebracht; die Sichel wird auch an vielen Orten gebraucht. Brandtwein zu brennen ist dem Herrn des Gutes nicht erlaubt, es sey denn (wie dies oft der Fall ist) daß er sich mit dem Generalpächter der Provinz abgefunden. Dieser hat in allen Dörfern und Städten seine Commis und Niederlagen. Der hiesige Brandtwein ist äußerst schlecht und schwach, auch heißt er hier nicht Garelka, sondern Ziwucha. Indeß machen die hiesigen Edelleute, ja selbst die Bauern, aus Früchten sehr guten Brandtwein, und jeder wohlhabende Kosake trinkt nur solchen. Die außerordentlich fruchtreichen Gärten tragen hiezu bey. Sie werden an Kaufleute aus verschiedenen Oertern Rußlands verpachtet, die die Früchte trocknen und verkaufen. Im Jahr 1790 stand ich in Smeoff (einem Orte welcher unserm Regimente Rekruten liefern mußte) bey einem Bauer Wassilly Popow. Dieser besaß zwey Gärten, für welche er von

einem twerschen Kaufmanne 780 Rubel Pacht bekam und sich noch so viele Fruchtbäume ausbedungen hatte, daß er, seine Familie und ich reichlich zu essen und alle Tage Fruchtbrandtwein hinlänglich zu trinken hatten. Nun bedenke man die Wildniß (denn Garten kann man sie nicht nennen) von Fruchtbäumen, wenn ich sage, daß mein Wirth 14 und ich 11 Menschen zu ernähren hatten, und ein Gefäß, größer wie ein Anker, voller Kirschen 30 Kop. und voller Pflaumen 45 Kop. kostete. Und solcher Gärten waren um Smeoff mehrere.

Der Edelmann zahlt $1\frac{1}{2}$ bis 3 Kop. für jede Dessetine an die Krone. Die Güte des Landes entscheidet die Abgabe. Jeder Kronsbauer aber muß 5 Kop. für eben so viel Land zahlen, und besitzt 30, die Zaporoger allein 66 Dessetinen.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

V.

Miscellen.

Als ein hiesiger Edelmann, der abwechselnd auf seinen Besitzungen im liefländischen Gou-

vernement, und ohnweit Reval sich aufhielt, im letztern Orte in eine schwere Krankheit verfiel, und sich lange dort anhalten mußte, waren seine Bauern seinetwegen so in Sorgen, daß sie wöchentlich wenigstens einmal nach Reval sandten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, auch brachten sie Wild und andere Victualien für ihren kranken Herrn mit. Als er nun so weit wieder hergestellt war um Reval verlassen zu können, und nach seinem dortigen Gute reiste, fand er den größten Theil seiner Bauerschaft versammelt vor sich, die ihren freudigen Antheil über seine Besserung an den Tag legte, *) ihn aus dem Wagen halfen, und sich

*) Vor wenigen Wochen starb dieser brave Mann auf einem Gute in Liefland. Seine ehstländischen Bauern erfuhren seinen Tod und schickten eine Deputation nach dem Gute in Liefland ab, um sich nach der Wahrheit dieser Sache genau zu erkundigen. Der Verlust gieng ihnen sehr zu Herzen; als sie aber sogar erfuhren, daß er auf seinem lettischen Gute begraben werden sollte, konnten sie sich gar nicht beruhigen. „Er ist ja bey uns geboren, mit uns erzogen," sagten sie, „warum soll er nicht auch bey uns seine Ruhe finden! Sein Vater, seine Anverwandten liegen ja alle dort. Weshalb sie trennen?" Als man ihre Bitte indessen nicht geradezu gewährte, so giengen diese guten Menschen nach Riga zu dem Bruder des Verewigten, und baten um seine Fürsprache. Der Herausg.

um ihn drängten. Andere waren schon zufrieden nur sein Kleid berühren zu können. Der gerührte Herr, dessen Familie dieses Gut schon lange besitzt, gab seinen Leuten einen Schmaus, und es war für beyde Theile ein Tag der wahren Freude.

Als ohnlängst in der dasigen Gegend Bauerunruhen herrschten, nahmen die Bauern dieses Gutes keinen Antheil an selbigen.

Einige Fragen und Antworten. *)

Warum muß ein Edelmann in den bürgerlichen Tugenden sich besonders hervorthun?

*) Aus einem zwar gedruckten aber nie in den Buchhandel gekommenen kleinen Buche. Es hat den Titel: Versuch den Adelstand

1. Weil sein erhabener Stand auch erhabene Tugenden nothwendig zum voraus setzt.

2. Weil auf der erhabenen Staffel seines Standes, seine Tugenden oder Laster, weit eher bemerkt, und auch weit strenger beurtheilt werden.

3. Weil er eigentlich zu einem Werkzeuge der allgemeinen Wohlfahrt bestimmt ist.

4. Weil bey seinem besondern Berufe zu allen Ehrenämtern des Staats, das Wohl und Wehe der ganzen Gesellschaft, von dem Grade seiner bürgerlichen Tugenden abhängt. — —

Können denn nicht auch Unadliche, sich in den bürgerlichen Tugenden besonders hervorthun?

---

zu entwickeln, ist in Dorpat im Jahr 1789 gedruckt und aus der Feder des verewigten Landraths Baron Schoulz geflossen. Nur wenige Exemplare sind von dieser Abhandlung vorhanden, die aber mehr gekannt und mehr gelesen zu werden verdient.

Der Herausg.

Dieses zu leugnen, wäre um so viel ungereimter, als täglich rühmliche Beyspiele solches beweisen. Der Unterschied zwischen einem Unadelichen und einem Edelmanne ist in solchem Falle nur dieser: Wenn ein Unadelicher in den bürgerlichen Tugenden sich besonders hervorthut, so ist er werth geadelt zu werden; wenn aber ein Edelmann in den bürgerlichen Tugenden sich nicht besonders hervorthut, so ist er unwürdig ein Edelmann zu seyn. — —

Vor welcher Ausweichung hat sich der Adelstand, bey dem Bewußtseyn seiner Vorzüge am meisten zu hüten?

Vor dem Stolze. Dieser Stolz, welcher auch sogar wirkliche Verdienste niederreißet, oder doch wenigstens sehr verdunkelt, machet denjenigen vollends lächerlich, welcher Verdienste an sich erkannt haben will, die er doch nicht besitzt, und einen Grad der Achtung begehrt, dessen man ihn nicht von selbst würdig erkennet. Ein Edelmann, welcher nur auf solche zufällige Glücksgaben, als Geburt und Reichthum sind, stolz seyn wollte, der

würde eben dadurch das Schild von seiner großen Ehrbedürftigkeit aushängen. Die traurigste Würkung des adelichen Stolzes ist aber: daß er die Bande des gesellschaftlichen Lebens trennt. Leutseligkeit, Herablassung, wechselseitige Dienstfertigkeit, werden dadurch ganz unterdrückt. Es empöret auch dieser Stolz alle übrigen Stände gegen den Adelstand, und macht, daß jene an diesem nichts weiter, als nur mißbrauchte Vorzüge erkennen und hassen. Alle Stände eines Staats sind zu der allgemeinen Wohlfahrt gleich unentbehrlich. Jeder Stand ist also dem andern, als dem Werkzeuge seiner Wohlfahrt, Achtung schuldig. Diese Achtung einem andern Stande versagen, das hieße: auch auf die Achtung seines eigenen Standes Verzicht thun. — —

Auszug aus einem Schreiben aus Taganrog.

— — So eben bin ich von einer langwierigen, zweymonatlichen Krankheit genesen, die mir nur zu sehr das Garaus zu machen drohete. Der milde, naßkalte und deshalb

höchst ungesunde Winter, der dieses Jahr, wie das hier sonst nicht der Fall ist, herrschte, hatte Krankheiten auf Krankheiten in unserm Taganrog gehäuft, und mir ward natürlich denn auch meine quota pars nicht geschenkt. — So gesund mir bey meiner Anherokunft das Klima hier schien, so ungesund fand ich es in den darauf folgenden Monaten. Doch versichern alle, daß der diesjährige Winter eine Ausnahme machte, und alle stimmen darin hier überein, daß im Sommer wohl schwerlich ein gesünderer Ort als Taganrog, anzutreffen sey. Zum Theil machten wir selbst diese Erfahrung. Wir langten hier nämlich Ausgang Augusts an, wo noch der schönste Nachsommer, bis tief in den October hinein, herrschte. Der Herbst war fast unmerklich, und schon zu Anfang Novembers stellte sich der Winter mit einem heftigen Froste ein, der das hiesige Meer mit Eis belegte und ganz das Ansehen eines standhaften hatte. Mehrere Tausende von Fuhren hatten sich schon aus dem Innern Rußlands zu den großen jährlichen Winterfischereyen in hiesigen Gewässern, in Bewegung gesetzt. Viele von diesen hatten schon würk-

lich Tscherkask erreicht, als plötzlich ein starker Thau einfiel. Umsonst hofften die armen Fuhrleute auf die Rückkehr des Winters. Die offene See verstattete nicht die Fischereyen, die bekanntlich auf dem Eise betrieben werden. So verflossen Wochen, Monate. Die Rückkehr ins Innere Rußlands, ward den armen Leuten, bey dem schrecklichen Kothe, zuletzt abgeschnitten, und sie sahen sich gezwungen am Ende Pferde und Fahrzeuge für ein Spottgeld zu verkaufen. Tausend andre Fischer, die ihr Handwerk ebenfalls hieher gelockt hatte, blieben nicht minder brodlos, und auf diese Art hat der diesjährige milde Winter hier unsäglichen Schaden angerichtet. Taganrog selbst bot in der Zeit das traurigste Schauspiel dar. Bald ward die Passage bey den nichtgepflasterten Straßen und dem äußerst schweren, klebrigen Lehmboden, in den innern Theilen der Stadt ganz abgeschnitten; den Fußgängern ward sie ganz unmöglich. Das einzige Mittel durchzukommen war das Reiten, doch mußte man dazu große und starke Pferde wählen. Die leichtesten Droschken, mit mehreren Pferden bespannt, blieben stecken, und drey Pferde,

quod probe notandum sind sogar diesen Winter hier im Gassenkoth ersoffen. Die üblen Ausdünstungen, die uns hier Monate lang zu Theil wurden, und die unbeständige, schädliche Witterung, erzeugten ihres Theils denn nun bald ein Heer von Krankheiten. Ein hartnäckiger, würgender Husten, wie er mir noch nie vorgekommen, und ansteckende Fieber suchten hier fast jedes Haus heim. Die Mortalität ward zuletzt ungeheuer. Ein einziges mir bekanntes Haus, das 12 Einwohner zählte, starb bis auf zwey derselben aus. Vorzüglich bejammernswerth ward zuletzt das Schicksal des armen Mannes. Ihm drohete eine schreckliche Hungersnoth. Auf den Markt konnte nichts geführt werden, und der überhand nehmende Koth auf den Straßen hinderte ihn von den geöffneten Kronsmagazinen Gebrauch zu machen. Schon vermuthete ich sein Schicksal bis aufs äußerste gebracht zu sehen, als mit einem male die so erfreuliche sichere Bothschaft von allen Zungen erscholl, daß der Frühling schon herankäme.

Mir fiel die Bestimmtheit, mit der man die Rückkehr des Frühlings anmeldete, nicht

wenig auf, und ich erkundigte mich nach dem Prognosticon, das hier so untrüglich redete. Man erzählte mir da, es zeigten sich schon einige Susliki (wie man sie hier im Russ. nennt) auf der Steppe; die sichersten Vorboten des herannahenden Lenzes für den hiesigen gemeinen Mann. Diese nämlich sind eine Art von Feldmäusen, oder vielmehr Ratten, die am Ausgange des Winters in Legionen in diesen Gegenden erscheinen, den ganzen Sommer hier hausen und im Spätjahr gänzlich verschwinden. In Heyms russ. Wörterbuche finde ich sie unter dem Namen von Zieselmaus, polnischer Maus (lateinisch mus citellus) verteutscht, doch keine von diesen Benennungen finde ich in Blumenbachs naturhistorischem Handbuche. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, ob diese Maus nicht der sogenannte Lemming ist, dessen Züge im skandinavischen Norden so merkwürdig sind, und von dem die in Blumenbach angegebenen Kennzeichen völlig auf erwähnte Rattenart passend sind. — In der That, kurz nach dem ersten Erscheinen dieser Thierchen änderte sich auch mit einemmale die hiesige Witterung. Der Wind, der Monate lang

mauerfest in Südwesten gesessen hatte, lief plötzlich ganz um, und ein kalter schneidender Nord, setzte mich hier in diesem so warmen Himmelsstriche eben so sehr in Verwunderung, als in dem seines Klima's wegen hochgepriesenen Nimes einst die Bise den kranken Thümmel. Doch dieser wurde hier eine wahre Wohlthat; er trocknete die Straßen, die übeln Ausdünstungen hörten auf, er reinigte die Luft, und das Heer der Krankheiten schwand allmälig. Plötzlich gewann denn auch alles ein anderes Ansehen. Die zum Theil noch mit Eis belegten Seeufer gestatteten jetzt die Fischereyen, die sehr gesegnet ausfielen. Der Markt war voll der schönsten Fische, die um so wohlfeiler weggiengen, als wegen des Ausbleibens der Fischfuhren sonst kein Debüt für diese war. Ja der schönste frische Kaviar, der hier in Menge und wohlfeil verkauft wurde, und der bey weitem wohlschmeckender ist als der den wir bey uns erhalten, erzeugte neue Leckermäuler oder befriedigte die alten. Kaum hörte nun vollends der schneidende Nord auf, als die in ihre alten Ufer zurücktretende See, auf dem verlassenden Seestrande Legionen der

schönsten Seekrebse hinterließ, die denn in Säcke gesammelt, dem hiesigen Einwohner eine eben so wohlfeile als leckere Speise wurden. Nicht minder wohlthätig bewies sich um diese Zeit die von mir stets verachtete Steppe, welche in wenigen Tagen zu Ausgange März schon grünte. Alles was nicht Greise und Kinder waren, besuchte die letztere, nicht sowol der schönen Kräuter wegen, als z. B. des hier in üppigen hohen Stauden wachsenden Wermuths und der Cichorien willen, nicht des häufigen, wohlschmeckenden wilden Spargels wegen, sondern jeder eilte es dem andern in der Auffammlung des hier gesuchtesten Feuerungsmaterials zuvor zu thun. Dieses besteht nämlich in dem den Winter über ausgetrockneten und ausgedünsteten Ochsenmist, den die den ganzen Sommer auf den Steppen lagernden unzähligen Zugochsen, die alle aus den benachbarten Provinzen zum Transport der hiesigen Waaren hieher kommen, dort als ein geringes Unterpfand ihrer Dankbarkeit für die schöne Weide hinterlassen. — —

VI.

Vaterländische Notizen.

Im kurländischen Gouvernement sind bey den evangelisch-lutherischen Gemeinen im Jahr 1805 geboren, männliche 7289, weibliche 7424, überhaupt 14,713 Kinder. Unter diesen sind 7 Drillingsgeburten, 234 Zwillingsgeburten und 367 uneheliche. Kopulirt 3282 Paar. Als gestorben angegeben 4221 männliche und 3753 weibliche, in allem 7973 Personen, aber die wahre Zahl ist als größer anzunehmen, da die Verstorbenen nicht gehörig aufgegeben werden. Unter den Todten sind an natürlichen Blattern 185! und 82 haben ihr Leben durch Zufall verloren, als: ertrunken 34, vom Blitz getödtet 7, beym Holzfällen erschlagen 7, ermordet 4, verbrannt 5, verbrüht 3, erfroren 3, Selbstmörder 6, erstochen 1, erschossen 1, von einem Mühlenstein gequetscht 1, ins Mühlengetreibe gerathen 1, durch scheu gewordene Pferde umgekommen 2, durch Kohlendampf erstickt 1, an einem Knochen erstickt 1, erschlagen 1, an genossenem Bilsenkraut gestorben 1, aus Unvorsichtigkeit erschossen 1, vor Schreck gestor-

ben 1, in ein Messer gefallen 1. — Ferner sind unter den Gestorbenen 5 von 90, 1 von 93, 2 von 95, 2 von 96, 1 von 97, 4 von 100, 1 von 104, 1 von 105, 1 von 108 und 1 von 120 Jahren.

Unter dem Gute Rutzky, im arraschen Kirchspiel, ist ein Gesinde abgebrannt. — Die Herberge des Gutes Sandell auf Oesel ist ein Raub der Flammen geworden. — Vierzig Dessetinen junger Tannenanwuchs, zu dem Gute Lümmade in Oesel gehörig, sind niedergebrannt.

Der Maurer Zacharias Bandewitz, ist, bey der Reparatur der rigischen Hanfambaren, vom Gerüste gestürzt und auf der Stelle todt geblieben.

Der mitausche Fuhrmann Eck ist jenseit der Düna durch ein von seinem Wagen herabrollendes Zuckerfaß erdrückt worden.

Der Küster der St. Jacobikirche, Bergmann, ist in der Düna ertrunken.

Taganrog.

Jede Seestadt hat ihre Vorzüge vor andern, und ihre Nachtheile. Unser wesentlicher Vorzug vor andern Häfen des schwarzen Meeres ist, daß wir ungleich mehr Produkte zu billigern Preisen fürs Ausland liefern, und die uns zugeführten ungleich bequemer und wohlfeiler ins Innere von Rußland verführen können, als die benachbarten Häfen.

Unser Weizen hat Vorzüge vor dem der aus andern Häfen ausgeführt wird, und wird theurer im Auslande bezahlt. Eisen in großer Quantität, so wie Kaviar, Butter und Juften, liefern nur wir in beträchtlicher Menge, und auch alle andere Produkte des Innern Rußlands und Siberiens, werden nur wir ausschließlich dereinst den Häfen des mittelländischen Meeres liefern können. Die Wolga und der Don sind unsere Heiligen. Um wie viel wichtiger sind diese Ströme nicht, als der Dniester und der Dnepr, in Hinsicht des Handels. Ja, welche bequeme Wasserverbindung mit dem Innern von Rußland, erwarten wir nicht erst da, wenn man

die Mittel zur Bewerkstelligung des schon von Peter I. entworfenen Kanals zwischen dem Don und der Wolga, wird ausfindig gemacht haben und würklich derselbe zur Ausführung gediehen seyn wird. Unsere Barken kommen mit dem Lauf der Ströme, statt daß sie nach Petersburg stromauf gehen müssen. Die Wolgabarken werden in Dubowka an der Wolga auseinander genommen und sammt der Fracht auf der Axe nach Kalschalinsk am Don geführt, dort wieder zusammengesetzt, von da sie denn auf dem Don bis Dmitri-Rostowsk gehen, wo die Ladung in die dortigen Magazine abgelegt und aus denselben auf kleinen Fahrzeugen den auf der Rhede von Taganrog liegenden Schiffen zugeführt werden. Wohlfeiler und vortheilhafter wäre es, wenn diese Barken bis Taganrog giengen und dort ausladeten; und das können sie mit der Zeit. Vom Ausfluß des Don können sie nach Taganrog in 3 bis 4 Stunden kommen und jedes Ungewitter vorausfehen. Geht auch einmal eine zu Grunde, so ist die im Wasser unverderbliche Fracht, wie z. B. Eisen, wenn der Nordostwind das Wasser aus der Rhede treibt, leicht wieder ans Ufer

zu bringen. Es fehlt nur noch an bequemen Landungsplätzen in Taganrog, wo noch keine Kayen gemacht worden. Demohngeachtet sind schon oft geladene Barken vom Don hier glücklich angelangt, sonderlich die eigentlichen Donbarken, welche, da sie nicht wie die Wolgabarken auseinander genommen werden, und oft wieder flußaufwärts gehen, solider gebaut sind. — Viele Produkte werden hieher aus dem Innern Rußlands des Sommers zu wohlfeilern Preisen auf der Axe mit Ochsen geführt, als dies nach andern Häfen des schwarzen Meeres geschieht; theils wegen der größern Nähe in der ihnen Taganrog liegt, theils wegen einer sicherern Aussicht auf eine gute Rückfracht, und, falls es zu dieser an ausländischen Waaren fehlen sollte, sie stets auf Fische rechnen können. Eben dies gilt denn auch von der Winterfracht mit Pferden, da der Fang von Seefischen, der seine Niederlage zu Taganrog, so wie der von donschen in Rostow, hat, überaus beträchtlich ist. Wenig ausländische Waare geht den Don hinauf. Meist wird sie auf der Axe verführt, und die nach Moskau bestimmt ist, wird bey Mzensk in Barken geladen.

Nachtheile unserer Seehandelsstadt sind, die geringe Tiefe der Meerenge von Kertsch bey Jenikale, die bey gewöhnlichem Wasser nur etwas über 13 Fuß beträgt. Geht ein Schiff tiefer, so muß es sich dort erleichtern; die Seichtigkeit unserer Rhede, die erst 15 Werste vom Stadtufer 14 Fuß Tiefe hat, daher größere Schiffe in einer beträchtlichen Entfernung anfangen müssen auszuladen. Unser frühe Herbst und Winter. Der September ist oft schon sehr stürmisch, und im October wird nicht selten die Rhede mit Eis belegt. Unser Handel gleicht daher einem Jahrmarkte. Fast das ganze Gewühl ist in drey Sommermonaten.

Hiezu gesellen sich mehrere Mängel, deren Abhelfung wir von der Regierung erwarten.

1. Unser kleiner, seit so vielen Jahren bestehender Hafen, ist nie gereinigt worden. Daher ist er versiegt und fast unbrauchbar geworden.
2. Nirgends hat man noch Kayen und Anfahrtsplätze gemacht, daher müssen die Waaren den kleinen Fahrzeugen, die

den rigischen Uebersetzerböten gleichen und mittelst welchen man die Schiffe befrachtet, auf Fuhrwagen, die mit hohen Aufsätzen versehen und mit großen Pferden bespannt sind, durchs Wasser zugeführt werden; demungeachtet bekommen sie oft Nässe. Hätten wir Kayen, so könnten die Fuhrwagen anders gebaut seyn, dabey stärker beladen und von Ochsen gezogen werden. Der vor 2 Jahren hieher gesandte Ingenieurgeneral de Volant, hatte damals schon einen Plan zur Abhelfung dieser Mängel entworfen, und unser jetziger Gouverneur hat die Vorstellungen darüber erneuert.

3. Diese Fuhren sind selbst noch in zu geringer Anzahl, und daher sehr theuer.
4. Es fehlt uns noch an einer beeideten Kompagnie von Porte-fay (Lastträgern).
5. Die kleinen Fahrzeuge zum Laden der Schiffe sind gleichfalls noch nicht zureichend und unbedeckt, daher der Weizen oft auf selbigen naß wird; sie sind Diebereyen unterworfen, schlecht gebaut und werden schlecht geführt. Auch diesem

Mangel abzuhelfen, hat unser jetzige Gouverneur die nöthigen Vorstellungen gemacht.

6. Die Straßen und Uferanfahrten sind ungeebnet und ungepflastert, welches bey dem äußerst schweren Lehmgrunde die Transporte sehr erschwert. Unser jetzige Gouverneur hat angefangen Kanäle zu ziehen, und die Voranstalten zum Pflastern sind gemacht.

7. Unsere Magazine am Seestrande, die ihren Besitzern 50 und mehrere Prozente eintragen, sind äußerst schlecht gebaut. Es fehlt an Raum zu neuen Magazinen, mit der neuen Kaye wird man ihn indeß haben.

8. Auf verschiedenen Landspitzen und Untiefen des asowschen Meeres, fehlt es noch an Baaken.

9. Der Mangel an Scheidemünze und Kupfergeld war vorigen Herbst aufs höchste gestiegen. Unser Gouverneur hat Vorstellungen um Errichtung einer Wechselbank gemacht, und mittlerweile selbst eine bey der Polizey angeordnet. Auch fehlt es uns noch an einem Escompte-

Comptoir, das auf Wechsel und Waaren escomptirt. Dieses wird nun errichtet.

10. Zur Zeit haben wir nur einen Hofmackler, Herrn Vitalis. Dies ist für eine so ansehnliche Handelsstadt viel zu wenig. Unser Gouverneur hat zwey Kandidaten zu Börsenmacklern vorgestellt.

11. Der gewöhnliche Gerichtsgang ist für Handelsgeschäfte viel zu langsam. Glücklicherweise werden viele Handelsstreitigkeiten bey uns durch Schiedsrichter geschlichtet. Wir erwarten indeß mit Sehnsucht die Errichtung eines Handelstribunals.

12. Es fehlt uns noch sehr an soliden Komptoirs, sonderlich ausländischen. Die Ungewißheit, ob der Hafen von Taganrog beybehalten würde, mag manchen bisher abgeschreckt haben. Seit kurzem haben einige begüterte Adeliche angefangen sich unter die Kaufmannschaft aufnehmen zu lassen, namentlich Naumoff, Fursoff. Ausländische Komptoirs haben wir hier: Macromati, Flory, Dalmas, Zetkowitsch, Draschkowitsch ꝛc., unter den griechischen sind die ansehnlichsten,

Pitana, Dubaldi und andere. Die russische Kaufmannschaft nimmt am ausländischen Handel noch wenig Theil.

Wenn allen diesen temporairen Mängeln abgeholfen seyn wird, so ist zu hoffen, daß unser Handel einen neuen Schwung erhalten werde, und Frachten, Assekuranzen, nebst andern Unkosten verringert, Ein- und Ausfuhr hingegen beträchtlich vermehrt werden dürften.

Man giebt unserer Rhede Schuld, daß sie jährlich seichter werde. Würklich mag dies auch wohl an manchen Stellen durch den ausgeworfenen Ballast geschehen seyn. Auch ist nicht zu leugnen, daß das Wasser auf der Rhede im Abnehmen ist, wie es schon die Natur der Lage mit sich bringt. Doch ist diese Abnahme nach einer Vergleichung der letzten 30 Jahre gering, und es können 100 und mehrere Jahre verfließen, ehe dadurch der Handel eine beträchtliche Störung erleiden dürfte.

Im verflossenen Jahre sind in den Hafen von Odessa eingelaufen: 595 Schiffe, unter

denen sich 135 russische, 264 österreichische, 106 türkische, 27 englische, 17 von den sieben Inseln, 41 ragusanische, 4 neapolitanische und 1 algierisches befanden.

Eingeführt sind:

Ord. griechische Weine	1950	Oxhoft
Rothe und weiße franz. Weine	267	=
Bourdeauxer Weine	38	=
Frontignac	19	=
Muscat	17	=
Ord. span. Weine	109	=
Rum	352	Anker
Rosoli	34	=
Citronensaft	1180	=
Hungarwein	74	Vedros
Wohlriechende Wasser	280	Flaschen
Lavendelwasser	43	=
Mineralische Wasser	144	=
Medizinische dito	850	=
Balsam von Mecca	33	=
Confituren, Alva	204	Pud
dito Nardec	327	=
dito Becmes	9	=
Baumwolle	324½	=
Weißes Baumwollengarn	839	=

Rothes Baumwollengarn	6073	Pud
Rohe Seide	1136	"
Seidengarn	1	"
Levantischer Kaffe	113	"
Raffinirter Zucker	320	"
Weihrauch	2027	"
Macaroni	42	"
Asphur	21	"
Olivenöl	21702	"
Weinstein	463	"
Türkische Seife	1097	"
Oliven	1732	"
Rohe Kastanien	670	"
Haselnüsse	9184	"
Cedernüsse	57	"
Cocusnüsse	7	"
Pomeranzen	354	"
dito Schaalen	153	"
Johannisbrod	12398	"
Schwefel	12580	"
Türkischer Tabak	2477	"
Reis	1718	"
Rosienen	28539	"
Getrocknete Feigen	12467	"
Datteln	184	"
Mandeln	1685	"

Unächte Perlen	989	Pud
Lorbeerblätter	587	"
Getrocknete Pflaumen	6484	"
Bley	712	"
Türkische Zwiebeln	249	"
Kalabrisches Manna	159	"
Aladgi, Stoff von roher Seide	2864	Arschien
Idem, einfache Gattung	5722	"
Türkische Leinewand	524	"
Nankin	762	"
Zitz oder persische Stoffe in Europa fabricirt	3350	"
Ordin. gemalte (gedruckte) Leinwand	2500	"
Schwarzer und weißer Flor	345	"
Batist	46	"
Ord. Tücher	800	"
Idem breslauer	930	"
Ganz gemeine Tücher	104	"
Halbseidene Stoffe	1071	"
Citronen	3,555991	Stück
Apfelsinen	1,798495	"
Pomeranzen	132960	"
Sensen	3000	"
Bettdecken	557	"
Thonpfeifen	119700	"

Meerschaumme Pfeifen	7100	Stück
Ord. Pfeifenröhre	3679	"
Dachziegel	20000	"
Shwals von indischer Wolle	985	"
Halbe Shwals von Wolle	60	"
Shwals von Wolle mit Seide	251	"
Wollene Stoffe für Sopha's	2176	"
Türkische wollene Shwals	1282	"
Arabische Shwals	222	"
Wollene Decken	1542	"
Schweizer Käse	121	"
Parmesankäse	143	"
Eisenblech	900	"
Ziegelsteine	118500	"

Ausgeführt wurden:

Weizen	578321	Czetw.
Roggen	7549	"
Erbsen	672½	"
Bohnen	870	"
Gerste	341	"
Hirsen	110½	"
Mehl	341½	"
Türkischer Weizen	439	"
Leinsaat	155	"
Spanisch Weiß	290	Pud

Tauwerk	5721	Pud
Gelb Wachs	10	"
Eisen in Blättern (geschlagen Eisen)	600	"
Gepreßter Kaviar	125	"
Fischgräten	75	"
Flachs	80	"
Gesalzen Fleisch	125	"
Butter	1721½	"
Hanf	500	"
Flüßiges Harz	371	"
Dickes Harz	285	"
Talglichte	1536	"
Talg	922	"
Wolle von schwarzen Hammeln	157	"
Juchten	2865	"
Amidam	682	"
Zucker	118	"
Roth spanisch Wachs	21½	"
Breite gestreifte Leinewand	2943	Arschien
Schmale dito dito	675	"
Sackleinewand	6395	"
dito russische	15	"
dito polnische	400	"
Fabricirtes Leinen zu Tischtüchern	100	"
Weißes Leinen	460	"
Packleinewand	1050	"

Häute von weißem Fuchshals	600
Stirnhäute von Eichhörnchen	57
dito von weißen Füchsen	1970
dito von Hamstern	3000
dito von Steppenfüchsen	2000
dito von jungen dito	420
Schwarze Ukrainer Lämmerfelle	1632
Zobelpelze	240
Junge Fuchshäute	1600
Marderfelle	76
Matten	7641
Bünde russisches Leder	273
Kupferne Leuchter	212
Ord. wollene Strümpfe	2300

Außerdem eine Quantität verarbeitetes Eisen, 132 Arschien fabricirte russische Stoffe, und eine Anzahl russischer und griechischer Bücher.

Se. Kaiserl. Majestät haben allergnädigst befohlen, den Wittwen der in der vorjährigen Kampagne gebliebenen, vermißten, oder an ihren Wunden gestorbenen Stabs- und Oberofficieren, den vollen Gehalt, den ihre Männer genossen, zeitlebens zu ertheilen.

Der Adel des tulaschen Gouvernements, welcher wie bekannt für die Jugend des ärmern Adels das so zweckmäßige Alexandrinum in Tula gestiftet hat, läßt seinen Eifer zum Besten dieses Instituts nicht erkalten. Nach den Berichten der dortigen Obrigkeit ist im verflossenen Jahre, nach Bestreitung aller Kosten, ein Ueberschuß von 17000 Rubeln, zu dem dieser Schule zuständigen Kapital geschlagen worden.

Der Adel und die Stadtgemeinen des wladimirschen Gouvernements, haben, um zu den Fortschritten der Aufklärung mitzuwürken, durch freywillige Beyträge bereits über 5000 Rubel, zum Besten der in diesem Gouvernement zu errichtenden Schule, zusammengeschossen.

Der smolenskische Adel hat auf eine andere Weise einen Beweis seiner rühmlichen Denkungsart und Wohlthätigkeit an den Tag gelegt. Er wünschte nämlich diejenigen jungen Leute von Adel zu unterstützen, welche fähig sind in den Kriegsdienst zu treten und nur durch ihre Dürftigkeit davon abgehalten

werden, und hat zu dem Ende beschlossen, freywillige Beyträge für diesen Zweck zu eröffnen, auch bereits von dergleichen Beyträgen fürs erste die Summe von 3400 Rubeln beym Kollegium der allgemeinen Fürsorge eingeliefert und dabey festgesetzt, daß die Vertheilung dieser Unterstützungen von dem Gouvernementsmarschall oder von der Versammlung der Adelsdeputirten abhängen solle.

Seit Anfang der diesjährigen Schiffahrt sind durch den beresinischen Kanal nach dem rigischen Hafen passirt: 114 Holzflösser von 4 Quadratfaden, 127 Mastbäume von 13 bis 20 Palmen, und 11 von 20 bis 25 Palmen, Halbmasten von der ersten Sorte 245, und von der zweyten Sorte 1182, Fichten- und Tannenbalken überhaupt 18507 Stück, Bretter 360 Stück.

Bis zum Schlusse des vorigen Monats waren in Riga 1450 Schiffe eingelaufen und 1017 ausgegangen

---

Der Gouvernementssecretair Kirstein hat sich auf dem Gute Eschenhoff selbst entleibt.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat August 1806.

I.

Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs.

(Fortsetzung.)

Außer dem Dnepr ist dies Gouvernement noch von dem Ingul und Inguletz durchströmt, und liegt zwischen dem Dnepr, dem Bug und der Sinucha. Der Ingul ist durch einen Fisch merkwürdig, welcher ganz rund und 6 Zoll lang ist. Er hat keine Floßfedern, eine spitze Nase und ist nicht dicker als eine

Gänsefeder. Der Inguletz hat besonders reizende mit Fruchtbäumen besetzte Ufer, die stark bebauet sind. Gründlinge von schöner Größe (russ. Bytschock) werden, so wie kleine Schildkröten, häufig in demselben gefangen. Er gleicht dem Rhone und der Guadiana, indem er sich wie sie unter der Erde verliert. Er ist überall ziemlich breit. An dem Orte wo er sich in den Dnepr stürzt, hat er mehr als zwey Werste. Die Fahrzeuge die auf dem letzten schiffen, legen bey der Mündung des Inguleż an, ehe sie nach Cherson abgehen. Nahe bey dem Dorfe Davidobrad, wo man über diesen Fluß geht, 80 Werste von letztgenannter Stadt, findet man vortreffliches weißen Töpferton und zwey alte Statuen, welche man auf einem Kurgan (so heißen alle in diesen Steppen befindlichen Erdhügel) gefunden. Man weiß nicht ob sie Figuren von Göttern oder verstorbenen Menschen sind. Sie sind kolossalisch, mit einem schrecklich breiten Gesichte. An den Händen und Füßen sind Broßelets, und auf der Brust die Sonne abgebildet. Das Ganze ist von einem grauen Felssteine.

Bey Kriwoy Rock, einer Poststation am Inguletz, findet man schönen Schiefer, und weiterhin Sandsteinbrüche aus denen Cherson erbauet ist. In diesen Brüchen wohnen Millionen von dem Thiere, welches Vielfuß (ruß. Sarakonoschka, tart. Kirkaiak) genannt wird. Man findet sie nur hier und in der Krimm. Es ist eine Gattung der Tausendfüße, aber 5 bis 6 Zoll lang. Der Körper ist schwarzbraun, mit 20 trapezoiden Schilderchen belegt, wovon jedes Schild auf jeder Seite 2 Füße hat, welches also 40 Füße geben. Das 21ste Schild formirt den Kopf und hat 2 Scheeren, mit welchen das Thier sich anklammert, nachdem es gebissen. Sein Biß ist so giftig wie der der Tarantel, und die Tataren tragen immer etwas Zunder oder Schwamm bey sich, um die Wunde auszubrennen. Auch findet man in dem Inguletz Wasserschlangen, die sich gerne an die Böte und Flösser anhängen.

Der Weg von Elisabethgorod nach Cherson ist hoch, geht meist unvermerkt bergan, und wenn man ihn befährt, so hört man an vielen Stellen ein Geräusch unter sich, als

wenn er hohl wäre. Auf beyden Seiten des Weges gedeiht das Gras zu einer großen Höhe und füllt alle Schluchten. In diesen findet man wilde Aepfel, Birnen und besonders eine Art Pflaumen (russ. Tiorn) aus welchen man ein starkes, aber angenehmes Getränke macht. Auch wächst dort häufig die Kormelkirsche (russ. Deron), die Hagebutte (russ. Schipownik), die rothe Johannisbeere (russ. Poretschky), und der Hollunder (russ. Boiarischnik), diese Gesträuche laden eine Menge Vögel ein sich allda aufzuhalten, und Zeisige, Stieglitze, Finken, Rothkehlchen und Spaze findet man in großer Menge. Der letzte ist hier ein Zugvogel, der das Land bey der ersten Kälte verläßt. Auf dem Wege findet man im Winter Schneevögel (russ. Daraschniky), eine Art Ortolane von besonders gutem Geschmacke. Sie halten sich stets auf den Wegen auf, und was besonders ist, so habe ich sie mehr als einmal bey Cherson schon am Ende des Julius gesehen. Sie sind von einer blendenden Weiße, und wenn sie eingefangen und gefüttert werden, so schmecken sie wie der Vogel der auf französisch Becfigue heißt, und sich

nur in Weinbergen aufhält. Die Steppe ist mit einer Art Schwalben bevölkert, die auf russ. Steppenschnepfen (Stepnye Kuliky) heißen. Sie sind immer zu hunderten beysammen, und haben ein schwarzes trockenes Fleisch. Der Trappe (russ. Drachwa), die arabische Gans, ein Vogel der Blaubeerschnepfe ähnlich, aber größer und von dem vortrefflichsten Geschmacke (russ. Strepet), der Kibitz (russ. Pigalitza und in einigen Orten Lougowka), das graue Feldhuhn (russ. Kurapatka) und die Turtel- und Lachtaube bewohnen diese Gegend. In den Sümpfen schreit, bis zum Betäuben, die Rohrdommel (russ. Byck).

Die Eroberung der Krimm hat durch den Handel diesem Gouvernement eine Landplage zugezogen, die es vorher nicht kannte. Ich rede hier von den großen Feldratzen. Der Pelzhandel hat sie hieher gebracht, wo sie sich so vermehrt haben, daß man sie schwerlich ausrotten wird. Auf russisch heißen sie Pudoiucky und die Tataren nennen sie Ollsium Sitschan.

In den Inseln des Dneprs sieht man eine Art kleiner Trauben, die wild wachsen und nicht größer als Korinten sind. Man nennt sie auf russisch Byriusa. Bey der Stadt Isum findet man in Menge eine andere Art noch kleinerer Trauben, die getrocknet etwas säuerlicher als Rosienen schmecken, aber keine Körner haben. Man nennt sie nach der Stadt auf russisch Isyumi.

Die Schafe machen einen beträchtlichen Theil des Handels dieser Provinz aus. Es ist nicht selten, deren mehrere Tausende zusammen weiden zu sehen, ja selbst im Winter; nur wenn ein fürchterlicher, hier seltener, Frost oder ein starkes Gewitter entsteht, werden sie in Behälter getrieben, welche hier Koschary heißen. Sie werden nur einmal, und zwar im Frühling, geschoren. Die Wolle kommt der taurischen an Weichheit nicht gleich. Die Ursache ist, glaube ich, weil die hiesigen Schafe im Winter ihre Jungen setzen, und die Kälte Einfluß auf die junge Wolle erhält. Die Kalmuken und Tataren haben eine Art, diese Wolle besonders schön lockigt zu machen. Hier die Beschreibung: sobald

das Lamm zur Welt gekommen, nähet man es sogleich in grobe Leinwand fest ein, befeuchtet diese täglich einmal mit warmen Wasser, und fährt mit der Hand in gewissen Richtungen einigemal des Tages über diese Leinwand; eine Operation die 4 Wochen dauert. Nach dieser Zeit wird das Lamm besehen, und ist die Wolle noch nicht lockigt genug, so wird es wieder eingenähet. In der Ukraine schneidet man das Lamm aus der Mutter Leibe, und behandelt es denn eben so. Die grauen Lämmer stehen in einem größern Werthe als die andern. Ich selbst habe in Reschitolofka, dem Orte, wo man die schönsten findet, jedes Fell von grauen Baranchen, wie man sie nennt, mit 3 Rubeln das Stück bezahlt, und diese Felle sind nur einige Zoll lang. Die krimmischen und besonders die tatarischen Baranchen sind so fest und fein gelockt, daß es fast nicht möglich ist, sie mit den Fingern zu ergreifen. Bey diesen Leuten aber haben die schwarzen den Vorzug. Wenn man das Lamm der Mutter, die man tödtet, in einer gewissen Zeit entreißt, so bekommt man Felle, die so kurzhaarig, glatt und glänzend sind, als der

schönste Atlas. Auch in diesem Falle zieht man die schwarzen allen andern vor. Es giebt in dem ekaterinoslawschen Gouvernement zwey Sorten Schafe. Die erste ist aus dem Innern von Rußland zuerst hierher gebracht worden. Sie kommt nicht sonderlich fort, und wird des Fleisches wegen gehalten, da sie hingegen in der Ukraine schöne Wolle giebt. Die zweyte Gattung ist von den Moldauern und Wallachen entlehnt. Sie haben lange, breite und aus einem Klumpen Fett bestehende Schwänze, die oft so schwer sind, daß man kleine Wagen mit Rädern ihnen an denselben befestiget, damit das Thier diesen hängenden Theil leichter wegschleppen kann. Hier heißen diese breitgeschwänzten Schafe Woloskija Owzy, und in Taurien Tschontuch. Ihr eigentliches Vaterland ist Karamanien, und in den alten griechischen Autoren heißen sie Provatontys Caramannias. Die Türken haben ihnen den Namen Schafe wie Rohr gegeben, Kamysch Kourinich.

In dem Flusse Suchoklega, der übrigens von keiner Bedeutung ist, findet man Schlangen in Menge. Ich habe eine von beträchtlicher Größe und Dicke gesehen, die einer unserer Husaren getödtet hatte.

In den Schluchten und Thälern des Distriktes, den die Zaporoger ehemals bewohnten, findet man viele wilde Katzen. Dieses Volk hat sie wild gemacht, und zu ihrer Vermehrung beygetragen. Sie schätzten das Fell dieser Thiere sehr hoch, besonders derer die ins bläuliche fielen. Um nun dieses zu erhalten, machten sie tiefe Gruben in die Erde, wo sie Katzen nach ihren Farben einsperrten. Die stets allda herrschende Nacht, und der Verlust ihrer Freyheit, machte diese Thiere so wild, daß man sie nur mit Mühe, durch in die Gruben gelassene Schlingen fangen konnte. Alle 3 Tage gab man ihnen eine gewisse Portion rohes Fleisch, und alle 14 Tage wurde eine Anzahl alter Kater gefangen, die sonst in der Wuth die jungen Katzen verzehrt hätten. Das Fell dieser wilden Katzen ist sehr warm, verliert aber nie seinen Geruch, und soll der Gesundheit schädlich seyn. Seit Aufhebung der Zaporoger findet man viele wilde Katzen in den Gebü-

schen, Wäldern und Feldern, die in großer Anzahl gefährlich sind.

Der Theil der Wälder welcher den Namen Tschuta führt, liefert viele wilde Reben. Es giebt Theile in diesem Walde, so wie in dem Tschomoy Leß, wo gewiß seit undenklichen Zeiten kein menschliches Wesen hat hineindringen können. Auch findet man in Taurien verschiedene Kräuter aus Weißrußland, die in dem ekaterinoslawschen Gouvernement nicht gesehen werden, obgleich dieses zwischen beyden liegt. Eines, das den Namen Jagel und Jagliza führt, wird hier häufig gegessen. Die Blätter der Wassernuß werden den Pferden gegeben. Plinius im 10. Kapitel des 22. Buches sagt, daß die Nomaden und Thracier sie eben so gefüttert haben.

Die durch ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit berühmten wilden Pferde, bewohnen die unbebauten Gegenden an den Ufern des Bugs, und verdienen die größte Aufmerksamkeit. Sie sind klein, haben wenig Mähne und Schweif, und sind fast immer mausefarben, mit einem schwarzen Strich auf dem Rücken.

Wenigstens habe ich nicht drey von einer andern Farbe gesehen. Sie leben in Gesellschaften, die aus 6, 8, bis 10 Hengsten und 100 und mehreren Stuten bestehen. Der stärkste der Hengste steht immer an der Spitze, und ein anderer schließt hinten an, und so führen diese beyden den ganzen Trupp, besonders zweymal des Tages, zur Tränke nach dem Flusse. Die Fohlen sind in der Mitte der Stuten, die übrigen Hengste auf den Seiten. Diese bleiben als Schildwachen stehen, so lange die andern trinken. Sobald sie etwas verdächtiges entdecken, machen sie ein besonderes Geschrey, und alles ergreift sogleich die Flucht, jedoch ohne sich zu zerstreuen. Begegnen sich zwey solche Truppen, so kömmt es zu einer Schlacht, wo nicht selten Verwundete, ja gar Todte, auf dem Felde liegen. Hauptsächlich geschieht dieses im Frühlinge, wo oft die Hengste den fremden rossigen Stuten nachstellen. Diese wilden Hengste haben mehr als einmal Menschen angefallen. Ich habe einen Kosaken gesehen, dem ein Theil des Fleisches aus dem Arme weggebissen war. Um ein solches wildes Pferd zu fangen, bedient man sich fol-

gender List. Man spürt die Stelle aus, wo sie des Abends und Morgens zur Tränke gehen. Man legt ihnen auf der Erde Schlingen, und fünf oder sechs Mann, gleichfalls mit Schlingen versehen, müssen sich so gut verbergen, daß sie von den wachhabenden Hengsten weder gesehen noch gewittert werden. Sobald nun ein Thier in der Schlinge mit den Füßen gefangen ist, eilen die Menschen schnell herbey, umschlingen dessen Hals, und befreyen die Beine, damit es sich nicht durch heftiges Anstrengen, um sich los zu machen, schade. Man behält nur Fohlen, weil die alten selten ihre Freyheit überleben, und sich todt hungern. Wird ein Hengst oder Stute gefangen, so umringen es die andern, und es hält den Leuten schwer, sie von dem Gefangenen zu entfernen und sich dessen zu bemächtigen. Im Jahr 1784 fieng ein Kosak ein solches wildes Fohlen und schenkte es dem Fürsten Potemkin. Es war wie ein afrikanischer Zebra grau und schwarz gestreift. Aber ohngeachtet aller angewandten Sorge, grämte sich das Thier, fraß wenig und starb in der fünften Woche. Wenn sich häusliche Stuten, wie es oft der Fall

ist, aus ihren Tabunen verirren und unter diese wilden Pferde gerathen, so kehren sie nicht selten, von den wilden Hengsten belegt, zurück. Die Fohlen sind alsdann stark, leicht, aber äußerst scheu und schwer zu zähmen. Am Don weiden das ganze Jahr hindurch häusliche Pferde in den Steppen, und werden nur von einigen Wächtern beobachtet. Diese sind gleichfalls sehr wild, und lange währt es, ehe sie Hafer fressen lernen und sich satteln oder anspannen lassen. Eine solche Heerde besteht oft aus 1000 und mehreren Pferden und wird Tabun genannt. Von diesen nun werden die Remontepferde für die leichte Kavallerie gekauft. Um sie in den Steppen, in welchen sie weiden, einzufangen, bedient man sich folgender Procedur. Verschiedene reitende Kosaken umgeben die Tabune, und zwingen die zerstreuten Pferde sich auf einen Platz zu versammeln. Nun sucht der Käufer die Thiere aus, die ihm gefallen, und währenddem die Kosaken auf ihren Posten bleiben, sprengen zwey von ihnen in die Tabune, jagen auf die gewählten Pferde los und zwingen sie den Cirkel zu verlassen. Hierauf jagen die zwey Kosaken

hinter jedes dieser Thiere, und suchen ihm einen langen Strick um den Hals zu werfen, an dessen einem Ende eine Schlinge und am andern Ende ein kleiner Stock, den sie in der Hand halten, angemacht ist. Diese Leute sind so geübt, daß in kurzer Zeit das Pferd mit der Schlinge um den Hals gefangen ist, welches aber nicht selten mit solcher Gewalt geschieht, daß Pferde, welche so geschlingt eine Zeitlang laufen, Blut aus Maul und Nistern auswerfen. Nun wird das Thier dadurch zahm gemacht, daß es sehr wenig zu fressen und fast gar nichts zu trinken bekommt. Indeß muß man es noch lange hüten, damit es sich nicht losreißt und davon läuft. Ein solches Thier ist noch schwerer wieder einzufangen, als eines das noch nie eingefangen gewesen. Diese Pferde, wenn sie einmal gezähmt sind, haben vortreffliche Eigenschaften. Sie sind unermüdet, laufen äußerst schnell, kennen keine Gefahr, setzen über Gräben und durchs Feuer, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und schwimmen vortrefflich. Sie werden, wenn sie auch das beste und reichlichste Futter erhalten, demohngeachtet nie fett. Rußland be-

sitzt einen nicht unbedeuten Schatz an diesen Tabunen.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

II.

Kurze Uebersicht von Mingrelien.

Mingrelien oder Odischi gränzt gegen Osten an Letschgum und Imeretien, wovon es durch den Fluß Zchenezkali getrennt wird; gegen Süden an Guriel, durch den Fluß Rion geschieden; gegen Westen an das schwarze Meer, und gegen Norden an das suanetskische Gebirge und Awchasien.

Es liegt in einem Thale, das von vielen Flüssen durchschnitten wird, die aus den Bergen entspringen. Die Hauptflüsse sind: der Chopi, Abascha und Jengir. Ersterer ist sehr tief; 30 Werste von der Mündung würde er selbst von großen Schiffen befahren werden können, wenn er nicht bey seiner Mündung sehr schmal und reißend wäre, so daß keine Fahrzeuge mit Segeln eingehen können.

Nach den Bemerkungen die früher über dieses Land gemacht sind, ist das ganze östliche Ufer des schwarzen Meeres untauglich zu Häfen für Kriegs- und selbst für Kauffahrteyschiffe. Der Fluß Chopi ist in seiner gegenwärtigen Lage derselben Unbequemlichkeit unterworfen. Die Sandbänke in der Mündung des Rion lassen die Kriegsschiffe nur bis zu einer Werste an das Ufer; auch Kauffahrteyschiffe können nicht eingehen, nur große Böte, aber mit sehr kleinen Ladungen. Der Jengir hat nach gesammelten Nachrichten auch solche Mängel; allein der Chopi kann, wenn er mit dem Ziwi vereinigt wird, einen ziemlich sichern Hafen von 5 bis 8 Faden Tiefe bilden. Wenn die Kunst zu Hülfe käme, um das Meer mit dem Flusse Ziwi, parallel mit seinem Ufer und nur mit einigen Faden Abfall zu vereinigen, so könnten die Schiffe hier zu jeder Jahreszeit Schutz finden und in völliger Sicherheit überwintern.

Der Fluß Ziwi entspringt nur einige Werste vom Rion, folglich wäre es nicht schwer sie durch einen Kanal zu verbinden, und dann könnte die Kommunikation vom

Chopi selbst bis nach Kutaisa, mit ziemlich großen Fahrzeugen zu Wasser statt finden.

Die gurilischen Fürsten, die Brüder Nachaschidsewy besitzen eine Festung am Meere, die zum Hafen für Kriegsschiffe bequem ist. Nach den darüber eingezogenen Nachrichten, könnten die Schiffe während eines Sturmes in diesem Hafen einen sichern Zufluchtsort finden; aber demungeachtet ist es doch kaum möglich diesen Hafen zu benutzen, weil die beschwerlichen Wege und Berge, die den Rion von selbigem trennen, der Kommunikation immer ein unübersteigliches Hinderniß seyn werden.

Luft und Wasser sind in den Sommermonaten, das heißt vom Juny bis zur Hälfte des Septembers, in diesen Gegenden sehr ungesund. Es ist die allgemeine Meynung der Einwohner, daß diese Monate, besonders für die welche an den Mündungen oberwähnter Flüsse wohnen, tödtlich sind. Die Erfahrung welche unter dem Kommando des wirklichen Herrn Etatsraths Litwinow gemacht wurde, bestätigte diese Meynung eini-

germaßen; *) von 80 Mann wurden in zwey Wochen 46 vom Fieber befallen, es starb aber von der Mitte des Augusts bis zum 17. October nur einer. Dadian und seine Leute, welche vorerwähnten Herrn Etatsrath Litwinow begleiteten und sich nur zweymal 24 Stunden hier aufhielten, wurden alle krank, viele starben von den schlechten Heilungsmitteln.

Im Frühjahr ist der größte Theil von Odischi mit Regen- und Schneewasser überschwemmt, besonders die Gegend welche am Meere liegt. Die Kommunikation der Dörfer ist dann auf Böten; allein es giebt auch eine Zeit wo sie ganz abgebrochen ist; weil der Koth dann so groß ist, daß man weder zu Fuß noch mit Pferden fortkommen kann. Außer dieser Unbequemlichkeit in der Kommunikation ist Odischi auch größtentheils mit Wald und Dornenstauden bedeckt. Wegen der Feuchtigkeit des Bodens ist das Holz hier nicht sehr dauerhaft und zur Ausfuhr

*) Herr Etatsrath Litwinow lebte eine ziemlich lange Zeit in Imeretien und Mingrelien.

nach dem Meeresstrande oder nach andern Häfen läßt sich gar kein Mittel voraussehen, weil der morastige und niemals trockene Boden, der überdieß noch mit dichten Dornbüschen bedeckt ist, die Passage zu jeder Jahreszeit erschwert.

Es wird dort größtentheils Hirse gebaut; die Erndte ist sehr reichlich und der Landmann erhält nicht selten 40 bis 60 mal seine Aussaat. Wein giebt es viel; bey alle dem sind die Einwohner arm und es fehlt nicht viel, daß sie durch die Unterdrückung ihrer eigenen Gutsherren, und den letzten Krieg zwischen den imeretischen Zaaren und dem Fürsten Dadian, vor Hunger sterben. Da es den zaarischen Kriegern nicht möglich war, die Einwohner, die in die Wälder flüchteten, zu ergreifen, so vernichteten sie alles Getreide auf den Feldern, hauten die Weinreben nieder und kehrten mit dem Troste zurück, daß sie diese Unglücklichen zur Verzweiflung gebracht hatten.

Außer diesem mächtigen Feinde ist Odischi noch von drey andern umgeben. Die Aw-

chaser, Guriler und Potier unterlassen nicht, hier sowohl Erwachsene als Kinder beyderley Geschlechts zu fangen und den Türken zu verkaufen. Zu diesen Beschwerden kommen noch die innern Unruhen der Fürsten, welche einander Menschen stehlen, um sie den Fremden als Sklaven zu verhandeln, indem sie auf diese Art ihre Rache und ihren Eigennutz befriedigen. Alle diese Ursachen verringerten die Bevölkerung und stürzten das Volk in Noth und Armuth, deren Einfluß eben so schädlich war als ihre Krankheiten. Hierzu kommt noch, daß auch die Nahrungsmittel der Einwohner, vorzüglich wenn man auf die Beschwerden und Lasten, die auf ihnen ruhen, Rücksicht nimmt, sehr mangelhaft sind.

Die Flüsse welche ins Meer fallen, sind sehr fischreich, aber Niemand benutzt dieses Geschenk der Natur. Nicht nur am Seestrande sieht man keine Fischerböte, wie doch in andern ähnlichen Gegenden, sondern man fängt selbst in den Flüssen keine Fische, die Einwohner haben keinen Begriff von diesem Gewerbe. Was sie zu ihrer Zufriedenheit brauchen erhalten sie aus Poti, durch Tausch

gegen Hirse. Die Böte bauen sie nur mit flachem Boden. Die nützlichsten Künste für das Leben sind hier fast ganz unbekannt.

Das Wasser in Odischi ist schlammig, von unangenehmen Geschmack, im Sommer warm und ungesund. Fieber sind hier sehr häufig, wozu die Luft nicht wenig beyträgt, die durch den morastigen mit Wald bedeckten Boden, mit feuchten Dünsten überfüllt ist.

Die Viehzucht besteht größtentheils in Ziegen und Schweinen, welche keine besondere Pflege erfordern, da sie ihre Nahrung das ganze Jahr hindurch im Walde finden. Der Winter ist sehr gemäßigt und der Schnee liegt nicht lange, welches den Koth in diesem Lande vergrößert.

Die Größe von Odischi kann man in der Länge nicht über 100 Werste, und in der Breite, mit Einschluß des gebirgigten Theils, der in Suanet und Awchasien liegt, nicht über 50 Werste annehmen.

Dadian besitzt einen Theil von Awchasien und Suanet, aber seine Macht ist hier sehr

schwach; die Nachbarschaft der Tataren und die örtliche Lage verhindern ihn, sie zu ihrer schuldigen Pflicht anzuhalten, so daß ihre Abgaben mehr willkührlich sind.

III.

Vorschläge zu einer Verbesserung der Wasserkunst in Riga.

Eine Maschine, durch die eine ganze Stadt, und noch dazu eine so ansehnliche Stadt wie Riga, mit Wasser versorgt wird, verdient gewiß von jedem Reisenden, der sich nur in etwas um gemeinnützige Einrichtungen kümmert, besehen zu werden, sie verdient die Aufmerksamkeit eines Jeden der täglich ihre wohlthätige Würkung fühlt, da sie ihm auf dem bequemsten Wege, eines der ersten unentbehrlichsten Bedürfnisse zuführt, und mit Recht läßt sich wohl von einer so nützlichen Anstalt erwarten, sie in möglichst vollkommenem Zustande zu finden.

Die Wasserkunst war die erste Merkwürdigkeit die man mir bey meiner Ankunft in

Riga als sehenswerth empfahl; — auf meinen Reisen ließ ich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, Einrichtungen dieser Art zu besehen, und so suchte ich denn auch hier bald meine Neugierde zu befriedigen.

Das Ganze entsprach meinen Erwartungen zwar nicht, indeß gefiel mir der einfache Mechanismus sehr, und es ist nicht zu leugnen, die Maschine leistet allerdings sehr viel, ob aber auch genug für eine Stadt wie Riga? — dies ist eine Frage, die sich jeder selbst beantworten mag, wenn er über die verschiedenen Mängel derselben nachgedacht hat, die auch ich während meines längern Aufenthalts zu bemerken Gelegenheit hatte.

Freylich sind Mängel leichter bemerkt als abgeholfen, doch schwindet auch oft manches Hinderniß, welches man kurz vorher als unübersteiglich ansah, wenn es nur ernstlicher Wille ist, eine Sache besser zu machen. — Wenn ich übrigens über diesen Gegenstand meine Gedanken äußere, so geschieht es eben so wenig aus Tadelsucht als aus Neuerungswuth, sondern lediglich in der Absicht, viel-

leicht sachverständige Männer zu gewinnen, ihre Aufmerksamkeit einer Anstalt zu schenken, die ihres Nutzens, ihrer Nothwendigkeit wegen, die gerechtesten Ansprüche darauf hat.

Daß man so oft über Mangel an Wasser klagen hört, besonders in der Gegend des Schlosses, und vorzüglich wenn die Brauereyen stark betrieben werden, daß die Pumpen in manchen Häusern kein Wasser geben, während im nächsten Hause Wasser im Ueberfluß ist, daß viele Röhren leicht einfrieren, und daß, wenn die einzige Maschiene die gegenwärtig existirt, Reparatur nöthig hat, die ganze Stadt ohne Wasser bleibt, sind meines Erachtens Mängel, denen man wo möglich abzuhelfen suchen sollte.

Der Niveau, nach welchem noch immer die Röhren gelegt werden, die das Wasser in die verschiedenen Quartiere und Häuser der Stadt führen, ist vor vielen Jahren auf der Oberfläche der Straßen abgemessen worden, seitdem wurden diese durch öfteres Pflastern u. s. w. merklich verändert, und man kann sich denken welche Richtigkeit von diesem

Niveau zu erwarten ist, und wie fehlerhaft manche, ja ich möchte sagen die meisten, Röhren liegen mögen, daher es sich denn erklären läßt, warum öfters in manchen Häusern Wasser ist, während es in andern fehlt.

Druck und Abfluß des Wassers wird durch den fehlerhaften Niveau ungleich und trägt gewiß dadurch viel zum leichten Einfrieren der Röhren bey, doch mag hiezu die Ursache noch in einem andern Umstande zu suchen seyn. — Gemeiniglich frieren die Röhren, die unter breiten Straßen und freyen Plätzen weggehen, zuerst und vorzüglich ein, die Erde ist ihrer natürlichen Wärmdecke, des Schnees, beraubt und so ist denn das Einfrieren des Wassers in den Röhren fast unvermeidlich; ich weiß nicht ob es viele Schwierigkeiten machen würde, wenigstens diesen Röhren vor Anfang des Winters eine gute Emballage zu geben, da man doch einmal den Schnee nicht füglich auf der Straße lassen und die Erde dadurch gegen den zu heftigen Frost schützen kann, daß es aber, und besonders im Winter, nothwendig wäre,

so viel als nur möglich alle Pumpen im Gange zu erhalten, wird wohl niemand bezweifeln, der an Feuersgefahr und an Wassermangel dabey denkt. — Diese nämliche traurige Unannehmlichkeit würde man dann fühlen, wenn gerade zu einer Zeit Feuer entstehen sollte, zu der wegen Reparatur die Wasserkunst still steht und die ganze Stadt ohne Wasser ist, glücklicherweise fand dieser Fall noch nie statt, indeß wer kann dies auch für die Zukunft verbürgen; es ist wahr, der Ueberfluß den Riga an Pferden hat, macht den Mangel an Wasser, wenigstens für eine kurze Zeit, weniger drückend, ob aber bey solchen außerordentlichen Fällen, wo viel Wasser auf einen Platz und in der Eile nöthig ist, auch das Herzuführen mit Pferden hinreichend seyn mögte, bezweifle ich. Hier könnte wohl nur durch Erbauung einer zweyten Maschiene abgeholfen werden, die man jedoch so einrichten müßte, daß die Hauptröhren, die das Wasser aus den Cysternen empfangen, Gemeinschaft haben, um nicht genöthigt zu seyn, doppelte Unterhaltungskosten der Pferde zu tragen. Wird nun die eine Maschiene schadhaft, so geht die andere,

und beyde gehen nur dann zu gleicher Zeit, wenn der Verbrauch des Wassers in der Stadt stärker als gewöhnlich ist. Vollkommner noch würde dieser Zweck erreicht, wenn man eine doppelte Dampfmaschiene anlegte. — Ich kann nicht bergen, so oft mich mein Weg vor der Wasserkunst vorbey führt, und ich sehe wie 7 oder 8 Pferde, theils blind theils geblendet, unaufhörlich und kräftig an ihre Pflicht gepeitscht werden müssen, dringt sich mir der Wunsch auf, hier eine Maschiene zu sehen, die eben hier so ganz an ihrem Platze wäre und die alles dies so leicht in Bewegung setzen könnte. Wer je Gelegenheit hatte Dampfmaschienen zu sehen, wird gewiß mit mir einverstanden seyn, und außer den Kosten der ersten Einrichtung wüßte ich mir kein Hinderniß zu denken, welches dieser guten Sache im Wege stehen mögte, die der hiesigen Wasserkunst den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit geben würde. Damit man mir bey diesem Vorschlag nicht allenfalls Nebenabsichten zutrauen möge, so finde ich es nicht überflüßig zu erklären, daß ich kein Baumeister bin, am wenigsten Maschienen dieser Art zu errichten verstehe.

— Doch sey es mir erlaubt, denjenigen die diese Maschiene noch nicht kennen, in möglichster Kürze eine Beschreibung davon, wenigstens aus dem Gröbsten, zu geben.

Unter allen, dem Versuche unterworfenen, elastischen Flüßigkeiten, war der Wasserdampf diejenige, welche die interessantesten Resultate geliefert hat, nämlich in Rücksicht der Anwendung, welche man von der Expansivkraft desselben auf die Mechanik gemacht hat. Beobachtungen haben gelehrt, daß 140 Pfund Wasser in Dampf verwandelt, eine Explosion hervorbringen, welche im Stande ist eine Masse von 77,000 Pfund in die Höhe zu werfen, indeß 140 Pfund Schießpulver eine gleiche Würkung nur auf eine Masse von 30,000 Pfunden hervorbringen können; so daß die Gewalt des Wasserdampfes mehr als noch einmal so groß ist als die Gewalt des Schießpulvers, und nach den neuesten Erfahrungen entwickelt sich der Dampf mit einem male in einem 1728 mal größern Raume als der ist, welchen das Wasser vorher einnimmt, so daß jeder Cubikzoll Wasser einen Cubikfuß Dampf hervorbringt.

So gewaltige Würkungen durften nicht unfruchtbar für die Bedürfnisse der Künste bleiben; es war dies eine neue bewegende Kraft, welche die Mechanik von dem Genie, das sie geschaffen und ihre Energie gemessen hatte, forderte.

Die Erbauung der Dampfmaschienen hat, wie die von allen übrigen Maschienen, ihre verschiedenen Perioden gehabt, denen allen immer höhere Grade der Vollendung entsprachen.

Alle Bewegungen bey den Dampfmaschienen haben ihre Quelle in dem Spiele eines Stempels, welcher in einem Cylinder abwechselnd auf und nieder geht, der mit einem Kessel in Verbindung steht, worin vermittelst des Feuers, welches man darunter unterhält, sich Wasserdampf bildet. Die Art wie der Dampf zu dem Spiele des Stempels beyträgt, ist nach verschiedenen Methoden verschieden.

Die erste Methode, deren glücklicher Erfolg sich durch ein allgemeines großes Be-

streben sie nachzuahmen, ankündigte, war die, welche man gewöhnlich einem Engländer, Namens Savery, zuschreibt, deren Erfindung aber zwey andern Engländern gehört, davon der eine Newcomen der andere John Cawley hieß.

Um das Spiel dieser Maschiene zu begreifen, nehme man an, der Stempel sey auf den niedrigsten Punkt seines Laufes herabgesunken; augenblicklich öffnet sich die Kommunikation zwischen dem Kessel und dem Boden des Cylinders, durch eine Seitenbewegung, welche einen Kreis macht, der der Regulator heißt, und der vorher diese Kommunikation verschloß; der Dampf dringt unter den Stempel hinein, und hebt ihn durch seine Expansionskraft von unten nach oben in die Höhe. Wenn er hoch genug gestiegen ist, so begiebt sich der Regulator wieder auf seine vorige Stelle, und vermittelst eines Hahnes, welcher sich in dem Augenblicke öffnet, springt ein Strahl von kaltem Wasser auf die untere Fläche des Stempels, fällt dann in Gestalt eines Regens davon herab, bringt den Dampf zur Verdichtung und zer-

stört die Würkung desselben. Hierauf nöthigt die atmosphärische Luft, welche durch ihren Druck auf die obere Fläche des Stempels würkt, diesen wieder nieder zu steigen; nachher folgen das Heraustreten des Dampfes und die übrigen Würkungen von neuem auf einander, so daß die abwechselnden Bewegungen des Stempels fortdauern. Das obere Ende an der Stange des Stempels ist an das eine Ende eines Balanciers angeschlossen, dessen entgegengesetztes Ende die Stange eines zweyten an eine wahre Pumpe angeschlossenen Stempels, worin das Wasser auf die gewöhnliche Art gehoben wird, in der entgegengesetzten Richtung bewegt. Der gewöhnliche Gebrauch der Dampfmaschienen ist nämlich: um Wasser, Salzsolen u. dgl. aus der Erde herauszuheben, welches zuletzt durch diese Pumpen geschieht. —

Die Hauptmängel bey dieser Maschiene waren: daß das Einspritzen von kaltem Wasser in den Cylinder selbst, die Wände desselben erkältete und daß man genöthigt war, die obere Fläche des Cylinders immer mit Wasser bedeckt zu erhalten, sowohl um das

Trockenwerden des Leders zu hindern, als auch um allen Zutritt der Luft von dem untern Theil des Cylinders abzuhalten. Um die Würkung dieses hervorgebrachten Erkaltens wieder zu compensiren, mußte man eine größere Menge Dämpfe geben, und daraus ergab sich ein doppelter Fehler gegen die Ersparniß, — der Kessel mußte einen größern Inhalt fassen und Brennmaterial wurde ohngleich mehr verbraucht.

Die von dem berühmten Watt erfundene Maschiene, vereinigt mit dem Vorzuge, daß sie diesen Mängeln abhilft, eine Vollkommenheit, welche sie in jeder Rücksicht zu einer neuen Entdeckung gemacht zu haben scheint. Der Gebrauch des Dampfes ist nun doppelt, ein Theil dringt nämlich unter und der andere über den Stempel, so daß das Innere des Cylinders gar keine Gemeinschaft mit der atmosphärischen Luft hat, und diese zu dem Spiele der Maschiene ganz und gar nichts beyträgt. Diese Einrichtung hat man bey der Maschiene zu Chaillot bey Paris angewendet, deren Erbauung man den Talenten der Gebrüder Perrier verdankt und

die den Zweck hat, das Wasser einer Wasserkunst, welche mit der Seine in Verbindung steht, zu heben, um es sodann in verschiedene Quartiere von Paris zu vertheilen. Diese Maschiene kann in 24 Stunden 400,000 Cubikfuß Wasser liefern.

Ich würde zu weit gehen, wenn ich noch von den Verbesserungen dieser Maschienen in neuern Zeiten reden wollte, die die Ersparniß des Brennmaterials, der Materialien der Maschiene selbst, der Hand des Arbeiters und Vorsichtsmaßregeln gegen ein Agens zum Zweck hatten, dessen Gewalt zerstörend wird, wenn man sie nicht zähmt; ich bemerke nur noch, daß es bey den ersten Versuchen besonderer Menschen bedurfte, welche in jedem Augenblicke die Hähne drehen mußten, die dem Dampfe oder dem kalten Wasser den Eintritt gestatteten. Heut zu Tage ist alles auf die Wachsamkeit dessen reducirt, der das Feuer unterhält; das Uebrige geht alles von selbst. Die Kraft des Dampfes, welcher den ganzen Körper der Maschiene in Bewegung setzt, leitet sich selbst zu allen den verschiedenen Stücken, die ihm wie Aerme und Hände

dienen; und das nämliche Genie, welches ein wenig Wasser, mit Wärme durchdrungen in ein Agens zu verwandeln wußte, welches Bewegungen, die große Gewalt erfordern, hervorzubringen im Stande ist, wußte es auch dahin zu bringen, daß man ganz ruhig sich auf diese blinde Kraft selbst verlassen kann, wiewohl man denken sollte, daß sie nothwendig eine wachsame Aufmerksamkeit und eine unermüdete Sorgfalt erforderten.

K.

IV.

Vorschlag für Häuserbesitzer in Riga, die zum gemeinen Nutzen Sonnenuhren an ihre Häuser anbringen wollen.

Man verlangt im bürgerlichen Leben gewöhnlich, daß die mechanischen Uhren die wahre Sonnenzeit zeigen sollen, und ist deswegen genöthigt, den Zeiger derselben oft rück- oder vorwärts zu stellen, so wie es die Ungleichheit des Sonnenlaufs mit dem ungleichen Gang der Uhr verbunden, erfordert. Zu diesem Stellen der mechanischen Uhren

dienen die Mittagslinien; es könnte daher sehr nützlich seyn, wenn auf dem Markt oder sonst dazu gelegenen Platze einer Stadt, eine senkrecht stehende Säule oder Pyramide, als ein Gnomon oder Sonnenzeiger errichtet würde, an deren Schatten sich die wahre Zeit des Mittags finden ließ.

Einsendern dieses ist hier in Riga kein solcher Sonnenzeiger, nicht einmal eine Sonnenuhr, bekannt, nach welcher der Vorübergehende seine Taschenuhr richtig stellen könnte, ob sich gleich viele öffentliche Gebäude recht gut zu dieser gemeinnützigen Einrichtung eignen würden. Eine, an einen schicklichen Ort eines Hauses, und mit Einfachheit angebrachte Sonnenuhr, würde das Aeußere desselben eher zieren als verunstalten, und gewiß allen benachbart Wohnenden und Vorübergehenden, die Gebrauch von dieser Uhr machen können, angenehm seyn. Die gewöhnlichen Mittags-, Mitternachts- imgleichen Morgen- und Abenduhren erfordern, daß die verticalen Mauern, an denen sie beschrieben werden sollen, entweder genau in der Ebne des Meridians, oder der 90 Grad

von demselben entlegenen Scheitelkreise stehen. Dies trifft sich aber bey Gebäuden nur selten, denn die mehreste Zeit weichen ihre Seiten unter kleinern oder größern Winkeln von jenen Ebnen der vier Hauptscheitelkreise ab. Soll nun in solchen Fällen eine Sonnenuhr verzeichnet werden, so muß man auf diesen Winkel genau Rücksicht nehmen, damit sie die Tagesstunden richtig angebe. Es kann zwar nicht fehlen, daß es Männer genug hier giebt, die dieses bewerkstelligen können, doch wird Einsender dieses sich ein Vergnügen daraus machen, denjenigen Particuliers, die solche Uhren an ihren Häusern anbringen lassen wollten, dazu behülflich zu seyn, indem er genau die Winkel der Ebnen messen und die Zeichnungen zu den Uhren, nach der für Riga bestimmten Aequatorhöhe, gratis entwerfen will, so daß jeder Mahler sie alsdann leicht auftragen kann.

Wer von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, darf nur ein versiegeltes Billet unter der Adresse: „an N. wegen einer Sonnenuhr" in der Expedition der Fama, bey dem Buchdrucker Häcker, abgeben. Doch

findet dieser Vorschlag nur für Häuser in der Stadt, nicht aber zum Privatgebrauch oder auf Höfchen ꝛc. statt, denn letzteres liegt keinesweges in dem Plane des Einsenders.

V.

Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806.

I. Hofetat,

besteht aus 831 Personen, und sind von selbigen:

Am Hofe Sr. Majestät	220	Personen
Am Hofe der Kaiserinnen	88	—
Am Hofe des Großfürsten Constantin und Seiner Gemahlin	20	—
Bey den Großfürsten Nicolai und Michael	9	—
Bey der Großfürstin Catharina Pawlowna	15	—
Bey der Großfürstin Anna Pawlowna	7	—
Beym Capitel der russischen Orden	26	—
Beym Appanagendepartement und dessen Expedition	95	—

Beym Kabinet Sr. Majestät und bey der Verwaltung einiger Bergwerke u. Manufacturen	77	Personen
Beym Hofcomptoir	28	—
Beym Hofintendenten-Comptoir und zur Aufsicht der Palais und Lustschlösser	50	—
Bey der Expedition des Kremlschen Baues zu Moskwa und den dortigen Schlössern	44	—
Bey der Stadtregierung zu Pawlowsk	7	—
Bey der Stadtregierung zu Gatschina	7	—
Bey der Stadtregierung zu Oranienbaum	4	—
Bey den Marmorbrüchen und der Schleiffabrik zu Katharinenburg	6	—
Bey der Schleifmühle zu Peterhoff	3	—
Bey dem Gewerk- und Gewichts-Comptoir	7	—
Bey dem Jägermeister-Comptoir	9	—
Bey dem Hofstall-Comptoir	65	—
Bey der Kaiserlichen Theater- und Musikdirection	10	—

Bey den Kaiserl. Bibliotheken	19	Personen
Bey dem Pagencorps	15	—

II. Kaiserliche Garden

bestehen, die hohen Commandeure, Generale, Stabs- und Oberofficiere zusammen gerechnet, überhaupt aus 474 Personen und sind:

Beym Preobrasenskischen Garderegiment	92	Personen
Beym Semenowschen Gardereg.	74	—
Beym Ismailowschen Gardereg.	72	—
Beym Garde-Jägerbataillon	23	—
Beym Artilleriebataill. der Garde	46	—
Beym Chevalier-Garderegiment	47	—
Beym Garderegiment zu Pferde	54	—
Beym Leib-Husarenregiment	45	—
Beym Leib-Kosakenregiment	21	—

III. Im Reichsconseil. 42 —

IV. Das Reichsministerium

itzt aus 6 Ministern und 6 Ministercollegen. 12 —

V. Dirigirender Senat.

Beym ersten Departement	34	Personen
Beym zweyten Appellationsdep.	20	—
Beym dritten Appellationsdep.	27	—

Beym vierten Appellationsdep.	18	Personen
Beym fünften Criminaldep.	24	—
Beym Feldmessungsdep.	22	—
Bey der Generalversammlung der drey ersten Departements	6	—
Bey der Generalversammlung des 4ten, 5ten und des Feldmessungsdepartements	3	—
Beym 6ten Criminaldepartement zu Moskwa	27	—
Beym 7ten Appellationsdepartement zu Moskwa	21	—
Beym 8ten Appellationsdepartement zu Moskwa	20	—
Bey der Heroldie	12	—
Beym Requettemeisters Comptoir	6	—
Beym Reichsarchiv	1	—
Beym alten Archiv zu Moskwa	1	—
Bey der Senats-Renterey	5	—
Bey der Commission zur Revision der alten Criminalsachen	6	—

VI. Der heiligst dirigirende Synod.

	Geistl.	Civilstds.
Bey demselben sind	11	15
Beym Moskowschen Synodscompt.	3	4

	Geistl.	Civilstds.
Bey der Moskowschen geistl. Büchercensur	5	—
Beym Comptoir der Moskowschen Buchdruckerey	—	3
In den Eparchien	246	58
In Ruhe versetzte Erzbischöfe und Bischöfe	3	—
Ausländische hohe Geistliche griechischer Religion, in Rußland domicilirend, griechische Metropoliten	3	—
Griechischer Erzbischof	1	—
Aus Grusien 2 Metropoliten und 2 Bischöfe	4	—
Die in keinem Konsistorium sitzenden Archimandriten erster Klasse	8	—
Zweyter Klasse	28	—
Dritter Klasse	33	—
Außer den Etats	6	—
Aebtissinnen erster Klasse	5	—

Zur Bildung der Geistlichen griechischer Religion existiren in Rußland 4 geistliche Akademien und 38 geistliche Seminarien, in welchen 386 öffentliche Lehrer angestellt sind,

und zwar 169 geistlichen und 217 weltlichen Standes.

VII. Reichscollegium der auswärtigen Affairen.

Bey demselben sind überhaupt mit allen ausländischen Missionen, allen Consuln und Handels-Agenten angestellt 356 Personen. Von diesen befinden sich an auswärtigen Höfen und Städten bey den Missionen 91 Personen, und in verschiedenen Handelsplätzen 15 Generalconsuls, 20 Consuls, 5 Handels-Agenten, 6 Viceconsuls und 1 Person in einer separaten Commission in Christiansand.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

VI.

Ueber einige noch bestehende Mißbräuche der katholischen Geistlichkeit in Deutsch-Rußland.

So einen schönen Morgen der tolerante und vorurtheilsfreye Protestantismus seine Bekenner in Alexanders aufgeklärtem Reiche genießen läßt, um so intoleranter und blinder hängt hie und da der Katholicismus noch an den alten Mißbräuchen, denen von Rom aus, in jenen finstern Zeiten, der einst gefürchtete Pabst, durch Breven und Bullen, eine gewisse Autorität zu verschaffen wußte. Diese Zeiten sind nun, Gottlob! vorbey. — Wer glaubt wohl jetzt noch, selbst mitten im katholischen Deutschland, an diese Spiegelfechtereyen? Wer fürchtet sich vor diesem Popanz und seinen Exkommunikationen? Wer lächelt nicht über die Anmaßungen eines Ohnmächtigen, der einen Legaten nach Regensburg an den Reichstag sendet, um zu bewürken, daß die katholische Kirche in ihrer alten Integrität wieder hergestellt werde.

Daß dieses ein Pabst thut, wenigstens den Versuch waget, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man mit den alten Machinationen der dreyfachen Tiare bekannt ist. Aber wenn ein simpler, auch nur tolerirter, Geistlicher dem Verstorbenen das Begräbniß versagt, weil ihn der Tod übereilte ohne seine Sünden gebeichtet zu haben; wenn der nämliche Priester, eine durch das kaiserliche Konsistorium von ihrem protestan-

tischen Manne rechtmäßig geschiedene katholische Frau deshalb nicht trauen will: weil bey Katholiken die Ehe als ein Sakrament nicht gelöset werden und somit — risum teneatis amici! — eine Frau nicht zwey Männer haben kann u. s. w., was soll man denn von der gepriesenen Aufklärung der Katholiken und ihrer Toleranz denken? *)

Dank sey es daher der protestantischen Geistlichkeit, dem Verstorbenen eine Spanne Erde auf ihrem Kirchhofe gewährt zu haben; Lob verdienen die Edlen, daß sie der geschiedenen Frau, um einem sittenlosen Leben vorzubeugen, die Trauung in der protestantischen Kirche bewilligten. Denn, wahrlich! die Welt wird deshalb nicht zusammenstürzen, wenn auch ein Katholik auf einem protestantischen Kirchhofe begraben, oder ein katholisches Weib in einer protestantischen Kirche getraut wird. Im Gegentheil würde es den katholischen Priestern mehr zur Schande gereichen, wenn bey abermaligen Vorfällen der Art,

*) Das Faktum ist buchstäblich wahr, und hat sich nur erst vor kurzem ereignet.

die weltliche Obrigkeit ihren Arm zu erheben gezwungen wäre.

Ja! die Erde ist überall des Herrn! denn nur Er schuf und bevölkerte sie — nicht mit Katholiken und Lutheranern — mit Menschen. Nun, so richtet nicht, ihr Menschen, über göttliches Eigenthum! Versagt eurem Bruder um einer solchen Alfanzerey willen, als die Ohrenbeichte ist, nicht eine Handvoll Erde, über die der Pabst so wenig als der Großsultan zu befehlen hat. Wißt es, Ihr Diener eines liebenden und nicht verfolgenden Gottes, von Eurer hohen Obrigkeit ist den Katholiken sowohl wie den Protestanten, ein Stück Land zur Ruhestätte ihrer Glaubensgenossen angewiesen worden. Da also diese Begräbnißplätze nicht den Priestern der Katholiken oder Protestanten, sondern der sämmtlichen Gemeinde gehören; da die katholische Geistlichkeit, so gut wie ihre Gegner, ein für allemal angewiesen ist, ihren Glaubensgenossen ein Plätzchen zur Verwesung auf diesem Lande zu gewähren: so befolgt das Beyspiel der protestantischen Geistlichkeit, Ihr Katholiken! begrabt künftig, ohne

Widerrede, jeden der sich zur katholischen Religion bekennt, sollte er auch in der Eile die ohnehin lästige Ohrenbeichte vergessen haben, auf dem katholischen Gottesacker. Gebt dadurch Euren andern Religionsverwandten, den Russen, Protestanten, Reformirten, Juden u. s. w., das große Beyspiel der Menschenduldung, und überlaßt die Beichte der Barmherzigkeit eines alliebenden Vaters, der allein zu richten weiß.

Sollte diese kleine Rüge, bey denen die es angeht, fruchtlos vorüberschallen und keine tolerantere Denkart hervorbringen; nun so wird doch die Stimme aufgeklärter Katholiken, die der Intoleranz entgegen arbeiten, einst noch durchdringen.

— — von einem sich im russischen Reiche aufhaltenden Katholiken.

VII.

Vaterländische Notizen.

Taganrog.

Wäre es nicht besser, hat man manchmal gefragt, wenn man, da die Meerenge von

Kertsch und die Rhede von Taganrog untief sind, das asowsche Meer gänzlich der großen Schiffahrt sperrte und sie auf Cabotage beschränkte.

Zur Zeit fehlt es uns noch an allen Hülfsmitteln hiezu. Noch haben wir viel zu wenig kleine Fahrzeuge; ihre Construction ist viel zu fehlerhaft; sie verstehen sich nicht aufs Laviren; sind unbedeckt, daher die Fracht oft leidet; die Mannschaft ist viel zu unerfahren, ungeschickt und untreu; ausländische Assecuranzcomptoirs würden sich schwerlich darauf verstehen sie zu assecuriren; an Ort und Stelle haben wir noch kein dergleichen Comptoir und auch ein solches müßte, wenn es dabey bestehen sollte, äußerst hohe Assecuranzpreise nehmen. Der Handel, wenn er gedeihen soll, leidet keinen Zwang. Man räume die Hindernisse weg und was dann vortheilhaft ist, wird sich von selbst finden, ohne Gebot. Zur Verbesserung und Vermehrung der Cabotage würde aber gereichen:

1. Eine gute Anleitung zur bessern Construction der kleinen Fahrzeuge.

2. Prämie und Vorschüsse für die besser gebauten.

3. Eine Schiffahrtsschule für diesen Zweig.

4. Beeidigte Schiffercompagnien.

5. Eine wohlgeordnete Assecuranzcompagnie für diese Art von Fahrzeugen.

Die Veredlung und Vermehrung der Cabotagefahrzeuge würde um so nützlicher seyn, da sie das Laden und Ausladen der Schiffe auf der Rhede von Taganrog erleichtern und die verschiedenen Häfen des schwarzen Meeres in nähere Verbindung setzen, einer Stadt das liefern würde, was der andern fehlt, und uns Seeleute bilden würde. Ob sie aber alle Fahrt größerer Schiffe auf dem asowschen Meere entbehrlich machen dürften, wird die Zeit lehren, und zwar ist dies sehr zu bezweifeln, indem sie in diesem Falle die Waaren sehr vertheuern und eine Menge anderer Unbequemlichkeiten nach sich ziehen würden. Ein Schiff das 1000 und mehrere Werste gesegelt ist, nimmt eben keine sehr viel höhere Fracht, falls andere Unbequemlichkeiten nicht statt finden, um überdem noch

die 350 Werste auf dem asowschen Meere von Kertsch bis Taganrog zurückzulegen. Dieselbe Fracht von Kertsch bis Taganrog auf kleinen Fahrzeugen, wird ungleich höher zu stehen kommen. Zudem muß alsdann in Kertsch ausgeladen werden, welches dort die Unterhaltung eigener Magazine, eigener Commis, vielfältige Kosten und Verlust beym Aus- und Einladen nach sich ziehen müßte. Der Zoll kann überdem nur allein in Taganrog erhoben werden. Es haben nämlich die Kaufleute das Recht, ihn erst nach Verlauf von sechs Monaten zu entrichten, indem sie gewöhnlich ihn dann erst zu bezahlen im Stande sind, wenn sie ihre Waaren verkauft haben und dieselben ins Innere Rußlands abgeführt worden. Sie nun von Kertsch direct dahin zu verführen, würde äußerst kostbar seyn. Mithin müßte jedes Transportfahrzeug von Kertsch nach Taganrog einen eigenen Zollaufseher bekommen. Nach dem See-Zollreglement sind die Fälle sehr häufig, wo der Schiffer mit dem Besitzer der Waaren confrontirt werden muß. Wie ließe sich dies thun, wenn jener in Taganrog ist, dieser in Kertsch verbleiben muß? Wenn end-

lich, wie dies insonderheit mit den natolischen Schiffen der Fall ist, der Schiffer auch Eigenthümer der Waaren ist, deren Markt er nur in Taganrog findet? Der müßte sich also entweder von seiner Waare oder von seinem Schiffe trennen, und was wäre denn der Gewinn? Ein Schiff das nur 13 Fuß tief geht, und das sind die meisten nach Taganrog segelnden, kann Kertsch ohne umzufrachten passiren. Selbst größere sind selten bey der Hinfahrt nach Taganrog dies zu thun genöthigt. Wein, Oel und andere Producte die sie führen, sind leicht. Mit trocknen Früchten alleine ist selten ein Schiff beladen. Ueberdem hat alsdann die Meerenge von Kertsch gewöhnlich mehr Tiefe, da das Wasser in derselben mit Südwestwinden, die die Fahrt jener Schiffe begünstigen, gewöhnlich steigt. Bey der Rückkehr haben sie öfters nöthig sich zu erleichtern, da sie dann mit Weizen, Eisen und andern schweren Waaren beladen sind, und die Meerenge mit Nordostwinden seichter wird. Gewöhnlich miethen sie dann an Ort und Stelle Böte, in die sie einen Theil der Fracht ausladen, bis sie die Untiefe von Jenikale passirt haben. Einige

nehmen auch wohl, um das beschwerliche Umladen zu ersparen, in Taganrog nicht volle Fracht, und lassen das Completement schon von dort aus auf Transportfahrzeugen sich nachfolgen. Die meisten finden dies aber unvortheilhaft wegen der üblen Structur und der Unsicherheit der Mannschaft auf den Transportfahrzeugen, welchen auf einer längern Fahrt oft viele Unannehmlichkeiten zustoßen. Die Verbesserung der Cabotage wird dies Hülfsmittel erleichtern.

Noch müssen wir dem Einwurf begegnen, daß, wenn alle ausländischen Schiffe in Kertsch angehalten und die Schiffahrt auf dem asowschen Meere auf Cabotage beschränkt würde, Rußland an Nolis gewönne. Die Nolis von Kertsch bis Taganrog sind verhältnißmäßig gering. Würde dieser geringe Gewinn nicht durch den Verlust sehr überwogen werden, daß bey der, unvermeidlich durch die Cabotage und das Entrepot in Kertsch veranlaßten, Vertheurung der Waaren, unsere schlechten Eisengattungen vielleicht keine Abnehmer mehr finden würden? und ist er der Aufopferung des Hauptgrundsatzes in

der Commerzpolitik werth? Könnte man denn nicht auch den Einwurf machen: warum auf dem baltischen Meere nicht mit einer solchen Einrichtung der Anfang gemacht, und Petersburg, Wiburg, Narva und Reval nicht angehalten werden, auf Transportfahrzeugen ihre Waaren nach Rogerwyk oder Baltischport, als den Vorposten des finnischen Meerbusens; Riga, dessen Rhede gleiche Unbequemlichkeiten mit der taganroger hat, die seinigen nach Liebau oder Windau zu führen?

Im Anfange des Jahres 1806 befanden sich

a. in den öffentlichen deutschen Schulen der Städte des liefländischen Gouvernements

1520 Schüler und
377 Schülerinnen;
zusammen 1897 Lernende.

b. in den Instituten und Privatschulen

213 Schüler und
470 Schülerinnen;
zusammen 683 Lernende.

Die ganze Summe der jungen Leute, welche in Lehranstalten gebildet werden, beträgt demnach:

1733 Schüler und
847 Schülerinnen;
zusammen 2580 Lernende.

Das Verhältniß der Schüler zu den Schülerinnen in den öffentlichen Schulen ist also ungefähr wie 4 zu 1, in den Privatschulen aber wie 1 zu 2; das Verhältniß der sämmtlichen Schüler aber zu den sämmtlichen Schülerinnen, wie 2 zu 1.

Diese Berechnung beweist hinreichend das große Bedürfniß mehrerer Schulen für die weibliche Jugend.

Von den oben angeführten Schülern und Schülerinnen sind allein in Riga

a. in öffentlichen Schulen

857 Schüler und
289 Schülerinnen;
zusammen 1146 Lernende.

b. in Privatschulen und Instituten:

171 Schüler und
308 Schülerinnen;
zusammen 479.

Ueberhaupt 1625 Lernende.

Die Verhältnisse sind folgende:

Die Knaben in öffentlichen Schulen zu den Mädchen, wie 3 zu 1.

Die Knaben in den Privatschulen zu den Mädchen, wie 1 zu 2.

Sämmtliche Schüler zu sämmtlichen Schülerinnen, wie 2 zu 1.

Die Schüler in öffentlichen Schulen zu jenen in den Privatschulen, wie 5 zu 1.

Die Schülerinnen in den öffentlichen Schulen zu jenen in den Privatschulen, wie beynahe 1 zu 1.

Die sämmtlichen Lernenden in öffentlichen Schulen zu jenen in den Privatschulen, wie $2\frac{1}{10}$ zu 1.

Die Zahl der Lernenden in Riga ist beynahe $\frac{2}{7}$ der ganzen Schuljugend der sämmtlichen Städte in Livland.

Die Schüler in öffentlichen Schulen allein sind noch nicht die Hälfte der Gesammtzahl der Schüler.

Die Schülerinnen in öffentlichen Schulen sind über die Hälfte der ganzen Zahl.

Die Privatschülerinnen in Riga sind fast $\frac{3}{4}$ der ganzen Zahl.

Was bey dieser kurzen Uebersicht zu hoffen und zu wünschen übrig bleibt, wird jeder Leser sich selbst sagen.

Auszug eines Briefes aus Irkutzk, vom 9. April 1806.

„Ich höre ein ungewöhnliches Getöse. Mit fürchterlichem Krachen scheint alles einstürzen zu wollen. — Die Leute um mir sind plötzlich wie von Sinnen, stürzen hinaus, schreyen: wir sind verloren! — In einer Secunde fiel der Tisch um, mit der Theemaschiene, die sorglos hingestellt war, gleich darauf stürzt ein Blumentopf vom Fenster; augenblicklich auch ein anderer; — alle Thüren werden mit einem entsetzlichen Krachen aufgerissen! — Mein Sohn läuft außer sich, bleich wie eine Leiche! kaum vermag ich ihn aufzuhalten. — Nach einer oder zwey Minuten ist alles wieder ruhig. — Um halb

zehn ein neuer Stoß, doch nicht so heftig wie der vorige. — Alles ist in Angst; das Vieh brüllt, die Hunde heulen, die Hähne schreyen. — Alles dies geschah eben jetzt da ich schreibe, nämlich am 9ten in der zehnten Stunde vor Mitternacht. — Einige mal schmiß ich die Feder weg, um den Lärm der Leute zu hemmen, allein sie waren wie betrunken, und nur mit vieler Mühe konnte ich sie beruhigen. — Der Vorbote dieses Erdbebens war ein heftiger Nordostwind, der eine ganze Woche hindurch wüthete, und es schien mir, als ob der Stoß sich merklich näherte, indem alles durch den Wind elektrisirt war. — Ich fühlte in mir die Sensation, die man bey einem aufziehenden Gewitter verspürt, und bey dem Stoße selbst, hatte ich eine Erschütterung, der Würkung der Elektrisirmaschiene ähnlich. Das war alles. — Aber ist nicht für die Zukunft Gefahr für die ganze Stadt? — Mir däucht, in einigen Jahrhunderten wird die Stadt das seyn, was der Baikal ist, welcher durchaus nicht anders als durch einen Erdfall entstanden. — Ich bin Augenzeuge von dem Walde, der an vielen Stellen auf dem Grunde

des Sees noch vorhanden ist und ganz so dasteht, wie er auf der Oberfläche der Erde stand, nur kann ich nicht behaupten ob seine Aeste Nadeln oder Blätter haben.

Es ist merkwürdig, daß man in Irkutzk auch im Jahre 1803, den 24. April, am ersten Osterfeste, während der Frühmesse ein Erdbeben verspürte. —

Im krementschuckschen Kreise des poltawaschen Gouvernements, hat sich, am 12. Februar d. J. in der Nacht, die Erde am Ufer des Sees (welikoje boloto) der große Morast genannt, auf einen Faden hoch, und an einigen Stellen sogar anderhalb Faden hoch, gehoben, und zwar im Umkreise von anderthalb Werften, wobey zugleich in der Mitte des Sees ein starkes Getöse und Krachen des Eises gehört wurde, und bey einem in der Nähe wohnenden Kosaken ist der geflochtene Zaun um einen Kohlgarten, sammt den Pfählen ausgerissen.

Nach den Berichten der dortigen Obrigkeit war auf diesem nämlichen See welikoje

boloto, im Jahre 1804, ebenfalls im Februar, bey einem starken Froste und heftigen Winde, das Eis auf zwey Faden hoch gestiegen, hatte sich dabey gewendet und die Lage der Quere nach genommen.

Im verwichenen December sind über die Grenze nach China verführt: russische Waaren für den Werth von 672,574 Rubel, ausländische Waaren für den Werth von 683,603 Rubel, und chinesische Waaren eingetauscht für 1,356,178 Rubel an Werth. — Der irbitsche Markt ist diesesmal außerordentlich besetzt gewesen.

In der wologdaschen Eparchie sind im Jahr 1805 geboren 34566, kopulirt 5420 Paar und gestorben 14816 Personen; also 19750 mehr geboren als gestorben. Unter den Gestorbenen war 1 von 100 und 1 von 105 Jahren.

In der kurskischen Eparchie sind im Jahr 1805 geboren 31626 Knaben und 27197 Mädchen, zusammen 58823, kopulirt wurden 11643 Paar, gestorben sind überhaupt 27699; also 31124 mehr geboren als gestorben. Unter den Gestorbenen befanden sich 4 von 100 Jahren, 3 von 101, 2 von 105, 1 von 106, 2 von 110 und 1 von 120 Jahren.

Bis zum letzten Julius waren in Riga 1627 Schiffe eingelaufen und 1425 ausgegangen.

Seit der Unterwerfung Riga's unter russischen Scepter, hat der Handel hier fast von Jahr zu Jahr zugenommen. Ein Verzeichniß der in unsern Hafen seit dieser Zeit jährlich eingelaufenen Schiffe, macht dieses deutlicher.

Im Jahre	1710	war die Belagerung.		
— —	1711	liefen ein	79	Schiffe.
— —	1712	— —	76	—
— —	1713	— —	176	—
— —	1714	— —	108	—
— —	1715	— —	185	—
— —	1716	— —	191	—

Im	Jahre	1717	liefen	ein	137	Schiffe.
—	—	1718	—	—	150	—
—	—	1719	—	—	178	—
—	—	1720	—	—	188	—
—	—	1721	—	—	238	—
—	—	1722	—	—	230	—
—	—	1723	—	—	273	—
—	—	1724	—	—	305	—
—	—	1725	—	—	388	—
—	—	1726	—	—	366	—
—	—	1727	—	—	362	—
—	—	1728	—	—	328	—
—	—	1729	—	—	375	—
—	—	1730	—	—	410	—
—	—	1731	—	—	353	—
—	—	1732	—	—	267	—
—	—	1733	—	—	317	—
—	—	1734	—	—	319	—
—	—	1735	—	—	415	—
—	—	1736	—	—	431	—
—	—	1737	—	—	485	—
—	—	1738	—	—	454	—
—	—	1739	—	—	522	—
—	—	1740	—	—	597	—
—	—	1741	—	—	579	—
—	—	1742	—	—	412	—

Im	Jahre	1743	liefen	ein	323	Schiffe.
—	—	1744	—	—	374	—
—	—	1745	—	—	423	—
—	—	1746	—	—	455	—
—	—	1747	—	—	459	—
—	—	1748	—	—	460	—
—	—	1749	—	—	460	—
—	—	1750	—	—	447	—
—	—	1751	—	—	418	—
—	—	1752	—	—	543	—
—	—	1753	—	—	520	—
—	—	1754	—	—	620	—
—	—	1755	—	—	501	—
—	—	1756	—	—	643	—
—	—	1757	—	—	546	—
—	—	1758	—	—	501	—
—	—	1759	—	—	671	—
—	—	1760	—	—	622	—
—	—	1761	—	—	1178	—*)
—	—	1762	—	—	958	—
—	—	1763	—	—	718	—
—	—	1764	—	—	632	—

*) Ein großer Theil dieser Schiffe waren Transportfahrzeuge, die unserer Armee in Preußen Lebensbedürfnisse zuführten.

Im	Jahre	1765	liefen	ein	604	Schiffe.
—	—	1766	—	—	612	—
—	—	1767	—	—	539	—
—	—	1768	—	—	534	—
—	—	1769	—	—	595	—
—	—	1770	—	—	594	—
—	—	1771	—	—	748	—
—	—	1772	—	—	1026	—
—	—	1773	—	—	786	—
—	—	1774	—	—	779	—
—	—	1775	—	—	849	—
—	—	1776	—	—	601	—
—	—	1777	—	—	676	—
—	—	1778	—	—	656	—
—	—	1779	—	—	730	—
—	—	1780	—	—	741	—
—	—	1781	—	—	891	—
—	—	1782	—	—	959	—
—	—	1783	—	—	1254	—
—	—	1784	—	—	1086	—
—	—	1785	—	—	841	—
—	—	1786	—	—	746	—
—	—	1787	—	—	704	—
—	—	1788	—	—	564	—
—	—	1789	—	—	540	—
—	—	1790	—	—	730	—

Im	Jahre	1791	liefen	ein	796	Schiffe.
—	—	1792	—	—	856	—
—	—	1793	—	—	897	—
—	—	1794	—	—	898	—
—	—	1795	—	—	704	—
—	—	1796	—	—	1032	—
—	—	1797	—	—	942	—
—	—	1798	—	—	916	—
—	—	1799	—	—	920	—
—	—	1800	—	—	868	—
—	—	1801	—	—	1006	—
—	—	1802	—	—	1129	—
—	—	1803	—	—	1178	—
—	—	1804	—	—	1151	—
—	—	1805	—	—	2096	—

Die neue Mündung beym Ladogakanal ist vollendet, und die russische Kaufmannschaft hat eine Deputation an den Generaldirektor der Wasserkommunikationen Grafen Rumänzow, mit der Bitte gesandt, ihre allerunterthänigste Dankbarkeit für die, durch diesen neuen Weg dem Handel erwiesene Wohlthat, zur Kenntniß Sr. Majestät zu

bringen. Diese Dankbarkeit der Unterthanen ist mit gnädigem Wohlwollen aufgenommen worden.

Das Gerücht, als ob die russischen Weltumsegler in China Unannehmlichkeiten gehabt, oder wohl gar ins Gefängniß geworfen worden, ist völlig ungegründet. Die neuesten Briefe vom Herrn von Krusenstern aus Kanton, sagen kein Wort davon. Bloß dieses ist das Einzige, was vielleicht zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben. Man wollte nämlich anfangs der Nadeschda nicht erlauben, nach Kanton heraufzusegeln. (Die Ursache ist nicht beygefügt; vermuthlich weil sie keine Handelsprodukte am Bord hatte, oder weil sie zu kriegerisch aussah.) Herr von Krusenstern gieng daher an Bord der mit Pelzwerk reich beladenen Newa und mit derselben nach Kanton, wo er sehr gut aufgenommen wurde auch sogleich die Erlaubniß auswürkte, die Nadeschda nachkommen zu lassen. Im Anfange Septembers hoffen wir unsere Weltumsegler in Kronstadt zu sehen.

Einer großen Gefahr ist Herr von Krusenstern entgangen, ohne sie einmal zu kennen. Ohnweit Makao ward er von mehr als dreyhundert Böten umringt, die er für Fischer hielt und gegen die er daher nicht die geringsten Anstalten machte. Er erfuhr nachher daß es Seeräuber waren. Glücklicherweise trennte sie ein Sturm von ihm, sonst würde das Schiff in ihre Hände gefallen seyn.

Nachrichten aus Kronstadt zufolge hat das Schiff die Newa, welches im July 1803 von dort absegelte um die Reise um die Welt vorzunehmen, diese Expedition glücklich ausgeführt, und ist am 23. July Morgens um 9 Uhr wieder angekommen.

Der anhaltende Regen hat die kleinsten Bäche dergestalt anschwellen gemacht, daß die Niedrungen fast überall unter Wasser stehen, und ein großer Theil des Grases nicht zum Heu benutzt werden kann. Das Winterkorn steht indessen besser als man

vermuthet hatte, und das Sommerkorn läßt eine gesegnete Erndte hoffen.

In den letzten Tagen des verflossenen Monats haben wir bey Riga beständig streifende Gewitter gehabt, und am 24. Abends hatten wir ein anhaltendes schweres Gewitter, welches an mehreren Stellen in der Stadt und im Patrimonialgebiet eingeschlagen, aber zum Glück nirgends großen Schaden verursacht hat.

Durch den beresinischen Kanal sind wieder nach den neuesten Nachrichten nach Riga gegangen:

Holzflösser von 4 Quadratfaden .	50
Halbmasten von der ersten Sorte .	7
dito von der zweyten Sorte	38
Fichten- und Tannenbalken überhaupt	566.

Der zum Gute Carlsruhe im arraschen Kirchspiele gehörige, an der wendenschen Straße belegene, breesche Krug ist abgebrannt.

Das von Reval nach Narva abgegangene Schiff St. Jacob, geführt vom Schiffer Tulew, ist bey der großen Wrangelinsel gestrandet.

Im Allendorfschen ist ein Hüter, durch Unvorsichtigkeit von einem andern Hüter erschossen worden.

In Stelle des verstorbenen ersten Predigers bey der Johanniskirche und dritten Assessors beym Stadtconsistorio, Johann Precht, welcher 43 Jahre das Amt eines Predigers bey der Stadt Riga verwaltet, ist der zweyte Prediger bey dieser Kirche, Herr Pastor Paul Tiedemann, zum ersten Prediger erwählt worden. Ferner:

Zum zweyten Prediger bey dieser Kirche, der bisherige Diaconus an der Petrikirche, der Herr Pastor Carl Heinrich Precht.

Zum Diaconus bey der Petrikirche, der Herr Pastor Thiel.

Zum Diaconus am Dom, der Herr Candidat Franz Hackel.

Das Assessorat beym Stadtconsistorio ist dem Herrn Pastor Herm. Gottl. Josephi verliehen worden.

Durch einen Gewitterstrahl ist der Viehstall auf dem Gute Nurmus entzündet und ganz eingeäschert worden.

Die Ueberschwemmungen der großen und kleinen Jägel, so wie auch anderer kleinen Ströme, haben eine Menge bereits geschlagenes Heu weggeschwemmt, auch mehrere Gärten und niedrig liegende Felder ruinirt.

In dem Beinhause auf dem Kirchhofe der bickernschen Kirche, hat sich der Schneider Basler aus Riga erhenkt.

Des Uebersetzers Jacob Muischel zwölfjähriger Sohn, ist durch Unvorsichtigkeit in der Düna ertrunken.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat September 1806.

I.

Ein Wort vielleicht zu rechter Zeit, die Durchbohrung des Trommelfelles in Taubheiten betreffend.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Es sind ohngefähr 5 bis 6 Jahre (Philosophical transactions for the Years 1800 and 1801) als ein Engelländer, Namens Astley Kooper, uns mit der Durchbohrung des Trommelfelles in Taubheiten bekannt machte. Seitdem hat man von dieser Erfindung nichts

weiter gehört, und man könnte anzunehmen verleitet werden, daß dieser Todtenschlummer eben nicht die beste Lobrednerin für diese so wohlthätige Entdeckung sey, wenn sie nicht der Herr Hofrath Hunold dieser Vergessenheit entrissen, und uns erneuert sehr vortheilhaft damit bekannt gemacht und in Erinnerung gebracht hätte. Diese letzteren Versuche sind über alle Erwartung glücklich ausgefallen, sie setzen die Welt in ein nicht geringes Erstaunen, und der Gegenstand erhält ein noch um so größeres Interesse, als der Herr Hofrath Hunold bey der gelehrten Republik von der reellesten Seite bekannt ist.

Aber, war die Erwartung über den Nutzen der Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes in Taubheiten minder groß? Hatten die Männer, die diese Operation mit so scheinbar glücklichem Erfolge ausübten, weniger Autorität im Publiko; und was ist von dieser Operationsart geworden? —

Noch weit mehr aber als jene Operationsart leistete der Galvanismus (der Electricität nicht einmal zu gedenken). In kurzen

Zeiträumen wurden Dutzende hörend, und einige waren in dieser Operationsart so glücklich, nur bey äußerst seltenen Individuen ihre Bemühungen vergebens angewandt zu haben, daß man geneigt seyn sollte zu fragen: wozu neue Operationsarten, da uns die bekannten keine Wünsche weiter übrig lassen. Aber im Vertrauen, was ist jetzt auch aus dieser Operationsart geworden? —

Wie müssen wir denn aber diese weltkundigen Thatsachen beurtheilen? Sollen wir Zweifel in die Wahrheit dieser Begebenheiten setzen? — Dies wäre zu arrogant; sie sind mit zuviel Glaubwürdigkeiten documentirt, und die Männer die sie uns dargestellt haben, sind von der moralischen Seite zu vortheilhaft bekannt, als daß sie diese Anschuldigung mit Recht verdienen könnten.

Aber sollte der eigentliche Grund wohl nicht vielmehr darin liegen, daß wir unsern Handlungen, besonders im Gebiete der neuen Entdeckungen, so gerne den Zügel schießen lassen, und selbige mit einem, dem menschlichen Geiste von der Natur zugetheilten, zu sehr

vergrößerten Maßstabe zu messen pflegen? Der Magnetismus, glaube ich, giebt uns hierzu einen triftigen Beleg. So wie man Unrecht thun würde, wenn man den Einfluß des Magnetism auf den menschlichen Körper ganz ableugnen wollte, eben so würde man auch der Sache zu viel thun, wenn man das alles so unbedingt mit kaltem Blute unterschreiben wollte, was dem Magnetism zum Lobe gesagt worden ist.

Sollte ich über alle diese Begebenheiten ein Urtheil fällen, so würde es dahin ausfallen: Es muß an allem etwas, in manchem aber viel Uebertriebenes, oder noch nicht genug Erläutertes seyn. Daß jene Operationsarten nicht immer Stich gehalten haben, ist dennoch kein Beweis von der gänzlichen Nutzlosigkeit derselben, sondern mag in der unvollkommenen Beurtheilung der vorliegenden Umstände, wo gerade diese oder jene Operationsart angezeigt war, gelegen haben. Und so fürchte ich, daß die zu unbedingte Durchbohrung des Trommelfelles, kein besseres Schicksal haben werde, als die übrigen Operationsarten gehabt haben; das heißt,

manche werden gar nicht, andere werden vollkommen für immer, viele aber nur momentan hören, und nachher wenn nicht mehr, doch eben so taub als zuvor seyn.

Betrachten wir das Organ des Gehörs, so finden wir, daß es aus weit mehreren Theilen als bloß dem Trommelfelle, zusammengesetzt ist. Sollte nun von allen diesen Theilen (die gänzliche Zerrüttung dieser Theile durch Sturz, Fall, Schlag u. s. w. ausgeschlossen) nur bloß das Trommelfell an der Taubheit participiren? ich glaube zweifeln zu dürfen.

Da ich hier vorzüglich für Layen schreibe, so werde ich die vorzüglichsten Theile dieses Organes, wiewohl nur oberflächlich, durchgehen müssen, und ich glaube, der Beweis liegt in der Natur der Sache selbst, daß die Abnormitäten aller dieser Theile (auch ohne völlige Destruction) mehr oder weniger an einer Taubheit participiren werden, die doch unmöglich alle durch einen Stich durch das Trommelfell abgeholfen werden können.

Der Sitz des Gehörorganes ist vorzüglich dem harten Theile des Schlafbeines angewiesen. Das Gehörorgan selbst aber bestehet aus den äußern und innern Gehörwerkzeugen, welche von dem dazwischentretenden Trommelfelle getheilet und abgesondert sind. Der äußere Gehörgang bestehet aus dem äußern Ohre und einem, ohngefähr zwey Zoll langen, Kanale, der bis zum Trommelfelle führet. Die innern Gehörwerkzeuge sind weit mehr zusammengesetzt und bestehen vorzüglich aus vier Gehörknochen, dem Hammer, dem Steigbügel, dem Amboß und einem kleinen runden Knochen (wovon der Hammer, durch Muskeln genau mit dem Trommelfelle correspondirt), der Pauke, der sogenannten Schnecke, und einem membraneusen Kanale, die Trompete genannt, der an dem hintersten Theile des Schlundes in den Mund führet (Tuba Eustachii). Das Trommelfell ist eine sehr scharf angespannte Haut, und ist 1. aus der Oberhaut, 2. der eigentlichen Haut, die eine Fortsetzung der Haut des Gehörganges ist, 3. aus einer glänzenden durchsichtigen Membran construiret. Uebrigens sind diese Theile reichlich mit Blutgefäßen und Nerven

durchwebt. Noch befinden sich sowohl um den äußern als innern Gehörwerkzeugen viele Drüsen, von denen die äußern das sogenannte Ohrenschmalz absondern.

Die Theorie des Gehöres beruhet, nach den bis hierzu von den Physiologen angenommenen Grundsätzen, vorzüglich auf folgendem. Die Luft, sobald sie die, nach den physikalischen Gesetzen zum Gehöre erforderliche Schwingung angenommen hat, dringet an das äußere Ohr, und gelanget, nachdem sie einigemale zurückgestoßen worden, endlich an das Trommelfell. Dieses Trommelfell wird durch das Anprallen dieser modificirten Luftwellen in eine schwingende, und hierdurch ferner die nervigte Scheidewand der Schnecke, in eine zitternde Bewegung gebracht, wodurch die Luft, die in der Pauke enthalten, an die sehr nervigte Haut des runden Fensters, und diese sodann an die innere Luft des Schneckenganges, die durch die Trompete (Tuba Eustachii) dahin gelanget, anstößt, und so, gleich einem elektrischen Stoße, den Schall, durch Hülfe der Gehörnerven, dem Sensorio mittheilet. Das

Trommelfell ist daher eines der vorzüglichsten Requisite des Gehörs. Was die Gehörknochen dabey vermögen, liegt noch sehr im Dunkeln. Man meint, durch Mitwürkung des Hammers würden schwache Töne stärker, und allzustarke Töne schwächer modulirt, und der Stegereif drucke mit dem einen seiner Schenkel, vereinet mit der Luft der Pauke, auf das nervigte Mark des Vorsaales, und würke so zur Fortpflanzung des Schalles mächtig mit. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es gewiß vorauszusetzen, daß auch die Gehörknochen nicht umsonst da sind.

Wir halten uns nunmehr, als Ursache der Taubheit, bloß an das Trommelfell. Wenn nun aber das Trommelfell, nach der obigen Auseinandersetzung, 1. aus der Kutikula, 2. der allgemeinen Haut und 3. aus einer Membran zusammengesetzt ist, so sind dies alles Theile die doch eine Wiedervernarbung voraussetzen lassen. Und wie, wenn sich diese, durch einen bloßen Stich eines beynahe runden Instrumentchens, gemachte Oeffnung nun würklich vernarbet, welches

doch höchst wahrscheinlich nicht selten der Fall seyn wird, wie wird es dann mit dem Gehöre zustehen? — Wird nun diese Vernarbung, als Vermehrung der Substanz, nicht das bisher noch schwache Gehör gänzlich aufheben? Wollen wir vielleicht dieselbe Operation wiederholen? Einen aber- und abermaligen Erfolg überlasse ich jedem Denker selbst.

Noch ist zu rathen, daß sich dieser Operation nicht jemand unterfange, der nicht die genauesten anatomischen Kenntnisse besitzt, sonst wird er mehr zerstören als herstellen. Die Gehörknochen können sehr leicht delogiret und destruiret werden, und dann hat die Erfahrung gelehret, daß das vollkommenste Gehör, wenn nicht auf der Stelle doch nach und nach, gänzlich verloren gegangen ist.

Kaum kann ich mir mehr als zwo Ursachen denken, die in Durchbohrung des Trommelfelles angezeigt sind, und diese sind:

a. eine widernatürliche Verdickung und
b. eine Erschlaffung oder Lähmung des Trommelfelles.

In beyden Fällen wird der Mechanismus des Gehöres gestört seyn, und die nöthige Schwingung des Trommelfelles nicht statt haben können. Im ersten Falle aber glaube ich, daß die Durchbohrung dieser Haut von sehr kurzer Dauer und nur so lange von Nutzen seyn wird, als die gemachte Oeffnung nicht verwachsen ist, welches Verwachsen nicht weit entfernt seyn kann, da das Trommelfell dem Auge gänzlich verborgen, und kein Mittel die Punktur offen zu erhalten anzubringen ist. Ein bloßes Umdrehen einer etwas flachen Nadel, ist hierzu schwerlich zureichend. Die nachfolgende Geschwulst und Entzündung (und wenn auch nur der geringste Grad derselben) werden bald alles verkleben.

Im zweyten Falle möchte es auf den Grad der Lähmung ankommen. Es giebt Fälle wo das geschwächte Gehör zur Zeit einer Krankheit (wie ich dies Phänomen hin und wieder bey nervenfen und acut-rheumatischen Fiebern selbst bemerkt habe) überaus scharf, ja wohl gar überspannt wird, welches aber meistens alles nach hergestellter

Gesundheit, in seinen vorigen erschlafften Zustand zurücktritt. Ich erinnere mich aber auch zwey Fälle beobachtet zu haben, wo dieser so günstig veränderte Zustand verblieb, und die Hergestellten, so lange ich sie gekannt habe, eines vollkommen verbesserten Gehörs sich zu erfreuen hatten. Liegt hierin nicht vielleicht der gänzliche Aufschluß über den Nutzen und die Zweckmäßigkeit dieser Operationsart? Wird hier nicht der Reiz, der mit der Operation verknüpft ist, eben denselben Effekt auf das Trommelfell ausüben, den dort die kränklich erhöhete Reizbarkeit auf selbiges vermochte? Wird die Operation nicht einigen Schmerz erregen, wird ihm nicht ein größerer oder geringerer Grad von Entzündung nachfolgen, wird dadurch nicht die Reizbarkeit des Trommelfelles erhöhet, und so das Gehör geschärft werden müssen? Wird aber bey manchem dieser gute Erfolg nicht bloß (von dem Grade der Lähmung abstrahirt) momentan, und nur bey einem Theile bleibend seyn können?

Man möge nun aber aus diesen hingeworfenen wohlgemeinten Gedanken keineswe-

ges folgern, als wolle ich diese große Entdeckung verkleinern, oder manchen Hülfsbedürftigen abschrecken, oder diese Operationsart als ganz unnütz oder gar schädlich verschreien, so etwas liegt nicht in meinem Character, aber für mehr als tausendmal begangener Uebereilung bey neuen Entdeckungen, gegen unerprobtes Zutrauen, unreife Beprüfung und allzurasche Fortschritte des Gegenstandes zu warnen, war der eigentliche und reine Zweck dieser uninteressanten Zeilen. Kaum hat sich die Stimme Hunolds hören lassen, so sind auch schon laut öffentlichen und besonders mündlichen Traditionen, Hunderte (wo nur nicht das Gehör durch einen Sturz oder Schlag auf den Kopf verloren gegangen war) hörend geworden, und wie vielen Tausenden mag schon das Trommelfell (Versuches wegen! —) durchstochen seyn? Man hat aber auch Beyspiele, daß bloß die Drüsen ein zu häufiges Ohrenschmalz absonderten und Taubheiten veranlaßten, die nur mühsam durch Wegschaffung des Ohrenschmalzes gehoben wurden; und diese Fälle pflegen noch obenein nicht ganz selten zu seyn. Hier liegt doch unstreitig die näheste Ursache

der Taubheit entweder in einem abnormen Zustande der Drüsen, oder in Vernachläßigung der Reinlichkeit. Wird hier die Durchbohrung des Trommelfelles im ersten Falle die Abnormität abhelfen können, und wie lange möchte sie im zweyten Falle wohl unverklebt bleiben? Die Frage: „sollte das Trommelfell zum Gehöre, wie die Kristallinse zum Gesichte sich verhalten" scheint mir einen Beweis mehr von der Flüchtigkeit zu geben, mit der jene Aufsätze in den öffentlichen Blättern ohne alle Prüfung hingeworfen worden sind. Ich hätte wenigstens im 19. Jahrhunderte diese Frage nicht erwartet.

Im Augenblicke des Mundirens dieses Aufsatzes, fällt mir No. 113 des hamburgischen Correspondenten in die Hände, es heißt daselbst: „durch die im 101. Stücke dieser Zeitung gegebene Nachricht von der Operation der Durchbohrung des Trommelfelles bey vielen Arten (?) von Schwerhörigkeit und Taubheit, ist gewiß mit Recht die Aufmerksamkeit aller Aerzte gespannt worden. So lange indessen diese Arten von Schwerhörigkeit und Taubheit noch nicht bestimmt

sind, würde man die Operation wohl nicht anders als unter einer dubiösen Prognosis unternehmen können. Ich halte es daher für meine Pflicht, hierdurch zu bemerken, daß schon im Jahre 1796 (also vier Jahre vor Koopers Anzeige) Herr Hofrath Himly in seinen chirurgischen Vorlesungen in Braunschweig, diese Operation empfahl und genau den Fall bestimmte, wo sie mit Nutzen anzuwenden sey, nämlich gegen Taubheit von Verschließung der Tuba Eustachii. Um ihre Leichtigkeit und Gefahrlosigkeit zu beweisen und dadurch seine Schüler zu dieser Operation aufzumuntern, zeigte er sie zuerst an Hunden, wobey ich selbst Augenzeuge war, und mehr als 50 andere, die mit mir das Glück hatten seine Schüler zu seyn, können dieses bezeugen."

„Hoffentlich wird Herr Himly sich selbst hierüber öffentlich erklären, und Deutschlands Aerzte werden stolz darauf seyn, daß die Priorität der Erfindung dieser für Gehörkranke so wichtigen Operation, einem Deutschen zukömmt. Und da dieser zugleich als praktischer Arzt und Lehrer der Heilkunst so

sehr bekannt ist, so wird man, um an die Wichtigkeit dieser Operation zu glauben, nicht erst, wie bey den Schutzblattern, des Namens eines Ausländers als Argument bedürfen."

„Da die Tuba Eustachii von mehr als einer Ursache, und unter andern auch durch Geschwülste im Halse, verschlossen werden kann, so frägt sich: ob nicht in diesem Falle die Extirpation der Geschwülste dem Durchbohren des Trommelfelles vorzuziehen sey?"

C. C. C. Caspar,
Med. et Chir. Doctor.

Dieser Aufsatz enthält schon Argumente, die der Operation nicht ganz hold sind. Die Verschließung der Tubae Eustachii habe ich als Ursache zu Anwendung dieser Operation nicht aufgenommen. Wiewohl ich auch diese Behauptung nicht in Widerspruch setzen will, sondern vielmehr dieselbe vollkommen adoptire, halte ich doch über deren individuellen Gültigkeit meine Meynung zurück, bis Herr Hofrath Himly uns mit seinen Grundsätzen näher bekannt gemacht haben wird. Indessen

ist es nicht begreiflich warum Herr Hofrath Himly diese Operation, wozu er doch „seine Schüler so sehr aufmunterte" in einem so langen Zeitraume von 9 bis 10 Jahren, kein einzigesmal in irgend einem Casu in Anwendung gebracht hat!

Ob übrigens die deutschen Aerzte stolz seyn werden, daß einer ihrer Landsmänner, der noch dazu ein Lehrer der Heilkunst und zugleich praktischer Arzt ist — einen Schatz gefunden, den er, wenn gleich nicht ewig, aber doch 10 Jahre lang für die leidende Menschheit unbenutzt liegen gelassen hat, weiß ich nicht, es sey denn, daß der Egoismus seinen despotischen Scepter vorzüglich den teutschen Aerzten fühlen lasse. Astley Kooper ist und bleibt der erste Ausüber dieser Operation, und wenn nicht erwiesen werden kann, daß er die Gedanken dazu von Himly entlehnt hat, auch deren Erfinder. Suum cuique. Warum dem Neide, der die Arzneykunde ohnehin so gerne brandmarkt, so viele Blöße gegeben. Leben wir nicht alle unter einem Himmel? Warum übte sie nicht der Herr Verfasser schon vor 10 Jahren aus,

und machte sich dies Verdienst selbst zu eigen; warum ließ er hier dem Ausländer den Vortrab, da doch der Herr Verfasser nicht nur Doctor der Medicin sondern auch der Chirurgie zugleich ist, auch von dem Herrn Himly dazu so ernstlich aufgemuntert worden war. Die Leichtigkeit und Gefahrlosigkeit war ihm ja doch genug an Hunden bewiesen. — Können nicht zwey Menschen in weiter Entfernung eine und dieselbe Idee auffassen, und so beyde Erfinder einer und derselben Sache seyn? Ich weiß nicht was der Name des Ausländers zur Annahme der Schutzpocken genützt hätte? Der Werth derselben ist in sich so unbegrenzt, daß sie keines empfehlenden Arguments bedürfen. Vielmehr sind sie in keinem Lande der Welt stärker kritisirt worden, und haben nirgends härteren Widerstand gefunden als gerade in Deutschland. Dies beweise ich mit Herz.

Die Aufgabe: „wenn die Tuba Eustachii durch Geschwülste im Halse verschlossen wäre, ob die Extirpation der Geschwülste, dem Durchbohren des Trommelfelles nicht vorzuziehen sey" hätte, glaube ich, sich der Herr

Verfasser selbst in folgender Categorie: wenn ich zu Herstellung des Gehöres in Extirpation einer Geschwulst meines Zweckes gewiß bin, warum soll ich ihr einen nur wahrscheinlichen Erfolg, in Durchbohrung des Trommelfelles, vorziehen? zumal da ich mit jener Extirpation eines zwiefachen Nutzens gewiß seyn kann? — beantworten mögen.

D. W—r.

II.

Ursprung der erzbischöflichen Fehden mit dem deutschen Orden in Liefland.

Kaum hatte der aufwachende Handelsgeist in der Mitte des zwölften Jahrhunderts bremischen Kaufleuten Liefland geöffnet, als der Pabst den neuentdeckten Landstrich Bischöfen übergab, die unter hochtönenden Verheißungen ihre zum Theil irrdischen Hoffnungen, dem Arm eines neugestifteten Ritterordens anvertrauten.

Gewiß besaßen Ritter und Bischöfe anfangs viel von dem Religionsgeiste ihres

Zeitalters, um der Ueberzeugung Raum zu geben: daß durch gefahrvolle Aufopferungen das Wohlgefallen des göttlichen Wesens zu erkaufen wäre. Lange konnte indessen diese Denkungsart nicht dauern. Schwieg auch die Vernunft, so lehnte sich doch der Eigennutz auf.

Der Apostel der Liven, Meinhard, Augustiner Chorherr von Segeberg, schien sein Missionsgeschäft in einem Alter anzufangen, wo die Leidenschaften ihren Stachel verlieren, und daher mehr an himmlische als irrdische Besitzungen zu denken. Sein Nachfolger Berthold blieb zu kurze Zeit in seinem Amte, als daß wir dessen wahre Gesinnungen nach den wenigen von ihm aufbehaltenen Zügen beurtheilen dürfen. Dafür erscheint uns aber Albert von Apeldern, während einer dreyßigjährigen Herrschaft, selten anders als ein habsüchtiger Eroberer, dem das Christenthum meistens nur zum Vorwande diente, Kriege und Verheerungen und Ansprüche auf fremdes Eigenthum zu rechtfertigen.

Um Kreuzfahrer entbehren zu können, die in einem einzigen Kreuzzuge ihre Sünden abgebüßt zu haben glaubten, stiftete Albert (1202) den Orden der Schwerdtbrüder. Eingedenk der Thaten der Johanniter und Tempelherren, rechnete er auf die schwärmerische Denkungsart seines Jahrhunderts, indem er den neuen Orden dem Schutze eines Pabstes wie Innozenz III. unterwarf; aber wenn er durch die Auszeichnung des weißen Mantels der Tempelherren mit einem rothen Schwerdte und Kreuze, seine Ritter fesseln wollte: so dachte er bloß an die Einwürkung heiliger Verheißungen auf eine glühende Einbildungskraft, ohne die stärkeren Triebfedern der menschlichen Natur, ebenfalls in Anschlag zu bringen. Die neuen Ritter, welche ihrer Heimat für eine rauhere Gegend entsagt hatten, achteten bald mehr auf sich selbst als auf den vorgeblichen Zweck ihrer Stiftung. — Die Verbindung des südlichen und nördlichen Himmelstrichs hatte einen gegenseitigen Umtausch von Naturerzeugnissen veranlaßt. — Auch Alberts Waffengefährten verlangten in den Stand gesetzt zu werden, das gefahrvolle Handwerk eines heiligen Kriegers

durch Bequemlichkeiten des Friedens zu versüßen.

Schon in den ersten Jahren ihrer Stiftung drangen die Ritter laut und nachdrücklich auf eine Theilung der eroberten Besitzungen. Lange widersetzte sich Albert. Die Ritter nahmen ihre Zuflucht zum Pabste, und der Bischof mußte nun nachgeben. (Orig. Livon. 228, 229.)

Innozenz überließ den Schwerdtbrüdern (1210) den dritten Theil von den eroberten Besitzungen der Liven und Letten als bischöflichen Lehn: er machte es den Ordensgeistlichen zur Pflicht, den vierten Theil der erhaltenen Zehnten (wenn es gefordert würde) dem rigischen Bischofe zu entrichten, während er den Häuptern des Ritterbundes die Erlaubniß ertheilte, zu erledigten Priesterstellen dem Bischofe die Pfarrer vorzuschlagen.

Es war voraus zu sehen, daß diese päbstlichen Verfügungen den Grund zu neuen Uneinigkeiten zwischen Bischöfen und Ordensbrüdern legen würden. Auch klagten sehr

bald die Ordensbrüder bey dem Pabste, daß der Bischof sie verhindere zu Kirchholm eine Kirche zu bauen und neue Pfarrer dort anzustellen — daß er ihnen den dritten Theil der Stadt Riga entziehe und die ihnen zugehörigen Neubekehrten drücke. Der Pabst tadelte zwar, daß die Ritter irrdische Güter dem Reiche Gottes vorzögen, aber doch auf eine Art, daß auch Alberts Verfahren nicht ungerügt blieb. Um keine Partey aufzubringen, begünstigte er auf der einen Seite die Ritter, durch Ernennung von geistlichen Stellvertretern in seiner päbstlichen Residenz, und befreyte auf der andern den Bischof von der erzbischöflichen Obermacht, durch Erhebung der rigischen und bald darauf auch der ehstnischen Kirche zur Metropolitankirche.

Die bischöfliche Partey klagte nun ebenfalls über die Ordensbrüder, daß sie dem ehstnischen Bischofe bloß gegen Abtretung an Ländereyen Beystand versprochen hätten, auch aus Gewinnsucht Geißel dem Bischofe vorenthielten, und alle mögliche Hindernisse der Ausbreitung des Christenthums in den Weg legten.

Die Theilung Ehstlands und die daraus zwischen Orden und Bischof entstandenen Zwiste, waren die Veranlassung, daß der Pabst den Bischof Wilhelm von Modena (1225), um neue und alte Mißhelligkeiten auszugleichen, nach Liefland sandte.

Der Legat machte aus dem eroberten Landstriche drey gleiche Theile für Albert, dessen Bruder Herrmann, Bischof zu Dorpat, und den Ordensmeister Volquin; sicherte dem letztern die weltliche Gerichtsbarkeit über alle Ordensglieder, geistliche sowohl als weltliche, setzte aber in Kirchensachen auch den Ordensmeister unter den Bischof.

Noch entzog der Legat zum Besten des Bischofs dem Orden das Patronatsrecht über die rigische Jacobskirche, entschädigte ihn indessen durch die Jürgenkirche. In Ansehung der künftigen Eroberungen sollte alles zwischen dem Bischofe, dem Ordensmeister und der Stadt Riga (die überdies noch durch Ländereyen an der Düna, und einen Theil von der Insel Oesel besonders bedacht wurde) in gleiche Theile gehen. Nun erst

verglichen sich Albert und Volquin (den 18. April 1226) im Beyseyn des Legaten über die zwischen beyden Theilen herrschenden Uneinigkeiten. *)

Unter Alberts Nachfolger, Nicolaus von Magdelen, verursachte der Krieg mit den Littauern, erst den Verfall, dann den Untergang der Schwerdtbrüder. Volquin unterlag (1236) in einer großen Schlacht mit 500 Ordensbrüdern der littauischen Obermacht. Die Uebriggebliebenen verbanden sich (1237) zu Viterbo mit den deutschen Rittern.

Dieser deutsche Orden, 47 Jahre vorher während der Belagerung von Acre durch unbeschäftigte Kreuzfahrer, um verwundete Krieger zu pflegen, gestiftet, von dem Pabste bestätigt, durch ein schwarzes Kreuz auf weißem Mantel ausgezeichnet, und an die Regel Augustins gebunden, hatte im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Bestimmung, nach dem Beyspiele der Johanniter und Tempelherren, gegen das Waffenhandwerk vertauscht. Außer den geistlichen Gelübden war adliches Blut das Haupterforderniß zur Aufnahme. Die Ordensglieder standen unmittelbar unter dem Pabste. Die vornehmsten hießen Hochmeister, Großcomthur, Obermarschall und Landmeister. Geistliche und dienende Brüder machten die Unterklassen aus. Herrmann Salza der dritte Hochmeister (1210—1250) versetzte diesen Orden aus Palästina nach Deutschland, eroberte Preußen und verstärkte nun seine Ordensmacht durch die Besitznahme der liefländischen Ordensländer.

*) Orig. Liv. 270, 271.

Herrmann Balke zog als Landmeister (Ordensmeister) mit 40 Rittern (1237—1238) nach Liefland, schloß mit Dännemark wegen Ehstland einen Vergleich, wodurch er Järwieen erhielt, und Reval (welches Volquin 1227 den Dänen abgenommen hatte) nebst Harrien und Wierland wieder zurück gab. Die Ordensgrenzen in Liefland dehnten sich von Oesel, Pernau und Fellin nach Wolmar aus, umfaßten das Wendensche und endigten sich an der Düna. Unter Balke und dessen nächsten Nachfolgern (1237—1257)

erhielten die Ritter durch den Pabst (1248) zwey Drittel von Kurland und ein Drittel von Semgallen. Die übrigen Theile ließ man dem Bischofe, mit Ausnahme einiger kurischen Ländereyen, wofür die Stadt Riga dem Bischofe den Lehnseid leistete.

Unaufhörliche Kriege mit den Russen und Littauern, die nicht immer glücklich ausfielen, (am vollständigsten war die Niederlage auf dem Peipussee am 5. April 1245 durch den Großfürsten Alexander Newsky) beschäftigten während dieser ganzen Zeit die Ordensmeister. Entweder ließen ihnen diese Kriege keine Zeit, Zwiste mit dem Bischofe Nicolaus anzufangen, oder sie waren weniger habsüchtig als Volquin, oder der damalige Bischof kein Albert von Apeldern: genug beyde Parteyen lebten mit einander in Frieden. Der Sturm hatte sich aber nur entfernt, um mit verstärkter Wuth wieder auszubrechen.

Noch herrschte Andreas von Stuckland, als Erzbischof Albert Suerbeer (1254) die durch Nicolaus Tod erledigte Bischofsstelle in Besitz nahm, und so das rigische Bisthum in ein Eigenthum umschuf.

Die Erhebung der einen Partey konnte der andern nichts weniger als gleichgültig seyn. Das Gleichgewicht das bisher zwischen Orden und Bischof geherrscht hatte, schien aufgehoben. Die erzbischöfliche Stadt mußte um so williger auf Kosten des Ordens dem neuen Glanzscheine ihres Schutzherrn huldigen, da sie auf mehrere Handelsvortheile zu rechnen hatte. Die größere Gefahr, welche über die Uebertreter erzbischöflicher Befehle schwebte, mußte es dem Orden erschweren, den Arm seiner Anhänger gegen die neue Macht zu waffnen. Benutzte der neue Erzbischof alle seine Vortheile, so ließ sich voraussehen, daß sich gefährliche Unruhen über die Provinz zusammen ziehen mußten.

Beyde Parteyen glaubten ihr Verfahren zu rechtfertigen — die eine indem sie Gehorsam verlangte — die andere indem sie ihn verweigerte.

Der Erzbischof hielt sich so gut wie seine Vorgänger für den Lehnsherrn der Ritter, — sich für das Haupt, sie für die Glieder, — sich für den Nachfolger dessen der das Land

erobert hatte, sie für die Stellvertreter des von Albert gestifteten Ordens. Der Orden, hieß es, wäre eingesetzt worden, um das Christenthum zu befördern, und sey doch so weit davon entfernt diesen Zweck zu erfüllen, daß derselbe vielmehr alles anwende, sowohl durch Unterdrückung der Neubekehrten als durch Vernachläßigung der Religionsdiener, die Fortschritte der Bekehrung aufzuhalten. Könnte wohl der Christenglaube von den Heiden geachtet werden, so lange dessen Bekenner keinen andern Gedanken haben, als gleichviel auf welche Art neue Erwerbsquellen zu öffnen und neue Gegenstände für ihre Habsucht aufzusuchen. Der Christenglaube mußte ja den Neubekehrten so wie den Heiden ganz unnütz scheinen, so lange dessen Vertheidiger, die geistliche Gewalt zurücksetzend, durch ihr eigenes Beyspiel zur Verachtung aufmunterten.

Die Ordenspartey konnte den größten Theil der Beschuldigungen auf die Geistlichen zurückwerfen, indem sie den Erzbischof als einen Priester schilderten, der den Eifer für Religion bloß zum Deckmantel seiner Habsucht brauchte — nur befehlen und herrschen wollte — Sittenstrenge forderte, aber keine ausübte, und durch diesen Widerspruch der Grundsätze und Handlungen dem Christenthume mehr würklichen Nachtheil brächte, als man dem Orden vorgeblich beylegte. Während die Geistlichkeit bloß ärndte ohne zu säen (hieß es) führten die Ritter ein Leben voll Gefahr und Ungemach, opferten Gut und Blut, und würden nun zur Vergeltung um den Lohn ihrer Arbeit gebracht. Die Lehnsherrschaft des Erzbischofs sey mehr scheinbar als würklich, indem der Orden keine Abgaben entrichte und der Hochmeister als Reichsfürst regiere, Münzen präge, Zölle auflege. Wie durfte man es also wagen ihren Bund mit dem Schwerdtbrüderorden zu vergleichen!

Wenn wir zu diesen Gründen der Ritter noch den Umstand hinzufügen: daß der deutsche Orden von der bischöflichen Gewalt in andern Ländern unabhängig war, so läßt sich leicht einsehen, daß die auf ihre Freyheit eifersüchtigen Ritter mit Nachdruck arbeiten würden ein Joch abzuschütteln, das ihren

preußischen Mitbrüdern keine Fesseln anlegte. Der römische Stuhl war so weit von dem liefländischen Ordenssitze! Auch dieses mußte die Ritter aufmuntern alles gegen den Stellvertreter eines nicht mehr allmächtigen Pabstes zu wagen, um mit den Waffen zu erzwingen, was sie auf keine andere Art erlangen konnten.

Die Streitigkeiten der Erzbischöfe mit dem Orden, welche bald in blutige Kriege ausbrachen, und erst mit dem Untergange beyder Parteyen aufhörten, sind von keinem Zeitgenossen dieser Ereignisse bearbeitet worden. Die liefländischen Geschichtschreiber des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, (Düsburg und Russau) berühren bloß die Streitigkeiten und verschweigen den Anfang — Melchior Fuchs, welcher das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert sah, und in dem letzten eine bedeutende Rolle spielte, ist der erste und einzige, welcher aus Actenstücken (die ihm die damaligen Archive anboten), eine zusammenhängende, mit dem Jahre 1292 anfangende, Geschichte der erzbischöflichen Fehden, durch zwey Jahrhunderte durchgeführt hat. — Zwey Urkunden (in Dogiels diplomatischem Codex, T. V. p. 25—37) rükken indessen die Entstehungszeit dieser Fehden wenigstens 20 Jahre hinauf, indem sie einer Gefangennehmung des Erzbischofs Albert (reg. 1254—1272) beyläufig erwähnen.

Es sind Einwendungen gegen die Aechtheit dieser frühern Urkunde, von dem verdienstvollen Herausgeber des Geschichtschreibers Fuchs, gemacht worden, (Nordische Miscellen, 26. St. S. 18, 19, vergleiche Friebe's Handbuch der Geschichte Lieflands, I. S. 202 f.) die indessen ein kritischer Schriftsteller (Anmerkungen zu den im 26. St. der nord. Misc. befindlichen Fragmente zur Geschichte Lieflands. Neue Misc. 1. 2. St. S. 345—350) zu entkräften gewußt hat.

Gegen diese Urkunde wird im Allgemeinen angeführt: Dogiel habe das Archiv nicht angezeigt, aus welcher sie entlehnt wurde, indem er bloß ex originali hinzusetzt. Dogiel hat dies aber, wie der angeführte Kritiker bemerkt, an unzähligen Stellen vernachläßigt. — Vor der ersten Urkunde (heißt es

weiter) steht die Jahrzahl 1308, und doch wird darin Bonifazius VIII. (1303) als eines noch lebenden Pabstes gedacht. Dagegen läßt sich einwenden: die erste Urkunde habe kein anderes Datum als dasjenige, welches ihr Dogiel beylegt — die zweyte aber gehöre, wie die Unterschrift beweist, ins Jahr 1309. Gewiß hatte sich Dogiel geirrt, indem er beyde Urkunden als zusammenhängende Stücke betrachtete, und die Klage der erzbischöflichen Partey ins Jahr 1308, die päbstliche Bulle ins Jahr 1309 setzte. Dogiel hat sich in Ansehung des ersten Datums versehen. Denn die Bulle des Pabstes Clemens V. bezieht sich auf ganz fremde, in jener Urkunde gar nicht enthaltene, Beschwerden, die vermuthlich erst nach 1303 eingereicht wurden.

Ungefähr läßt sich nach Anleitung der Urkunde bestimmen, wann die Klage gegen den Orden beym Pabste anhängig gemacht wurde.

Die Klageakte enthält unter andern: Erzbischof Albert sey von dem Orden gefangen

worden — Erzbischof Johann habe das nämliche Schicksal gehabt — den neuen gegenwärtigen Erzbischof (im Anfange der Urkunde wird er ebenfalls Johann genannt) habe man in Treyden belagert, gefangen und lange Zeit eingekerkert gehalten. Wer mag wohl dieser neue Erzbischof Johann, bey dessen Lebzeit diese Klage eingereicht wurde, gewesen seyn. Folgende Erzbischöfe regierten nach Albert, Johann von Lünen (1272—1286), Johann von Fechten (1286—1294), Johann Graf von Schwerin (1294—1299 und 1300). — Da diese Klage vor Bonifazius VIII. geführt wurde, und dieser Pabst mit Schwerin in einem Jahre sein Amt übernahm, so kann der Erzbischof Johann, der in Treyden gefangen saß, kein anderer als der Graf von Schwerin gewesen seyn. Schwerin mag sich zwischen 1298—1299 nach Rom begeben haben, wo er über den Orden bey Bonifazius klagte. Bonifazius ließ den Ordensmeister bey Strafe des Bannes nach Rom fordern. Entweder starb aber Johann zu früh, oder Bonifazius war zu sehr mit seinem Gegner, Philip dem Schönen, beschäftigt. — Die Sache blieb

ungeendigt und wurde erst in der Folge von Clemens V. erneuert. — Die Klagschrift kann also (wenn wir auf die angeführten Gründe Rücksicht nehmen) vielleicht vor 1299, aber nicht später, abgefaßt seyn.

Was einzelne, den Rittern in dieser Urkunde gemachte, Vorwürfe anbetrifft, (ein dritter Punkt den man gegen die Aechtheit der Urkunde vorbringt) so mag der Grund davon allerdings wahr seyn, obgleich uns die Billigkeit nöthigt (da wir bloß eine Partey hören können) die Farben des Hasses zu mildern. Dies können wir um so eher thun, da den Rittern Dinge zur Last gelegt werden, welche sich der Erzbischof ebenfalls zu Schulden kommen ließ, nämlich daß sie Heiden gegen die andere Partey bewaffnet hätten, was jener vielleicht noch früher that. Doch es ist Zeit daß wir von unserer Abschweifung (die indessen, um das Ansehen einer für unsern Gegenstand so wichtigen Urkunde zu retten, nichts weniger als unnöthig war) zur Geschichte zurückzukehren.

In der Bulle 1309 ward von einigen Erzbischöfen der vorigen Zeit gesprochen (in

der frühern Klageschrift werden 3 Erzbischöfe, Albert und zwey Nachfolger desselben, angeführt) welche, weil sie dem Orden Widerstand thaten, in Verhaft genommen wurden. Die diese Zeit am nächsten lebenden Geschichtschreiber Liflands, haben diese Vorfälle mehr verwirrt als entwickelt. Keiner spricht von der Gefangennehmung des Erzbischofs Albert. Die einzige Bischofskronik stimmt mit der angezeigten Urkunde überein, daß der Orden die Erzbischöfe Fechten und Schwerin verhaftet habe.

Nach Fuchs entstanden die eigentlichen Streitigkeiten im Jahr 1292 unter Boltho von Hohenbach (Ordensmeister 1289—1293) und Johann von Fechten (Erzbischof 1286—1294).

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber die verschiedenen Töne, die in unsern Gesellschaften herrschen.

Das Wort Ton ist so allgemein geworden, daß jeder es im Munde führt. Allein man-

cher weiß eigentlich nicht, was er damit sagen will, und da es der Töne so viele giebt, so ist es vielleicht nicht ganz unnütz, einige allgemeine Sätze über die verschiedenen Arten Töne, die wenigstens am meisten bekannt sind, festzusetzen. Fast jeder Mensch hat einen ihm eigenthümlichen Ton, allein die Verbindung in der er mit andern steht, macht daß dieser nüancirt und dem Tone der in der Gesellschaft herrscht die er besucht, untergeordnet wird. Daher die mannigfaltigen Benennungen, deren einige ich hier in so ferne beleuchten will, als sie auf unsere Provinz Einfluß haben.

Man nennt guten Ton jede Vermeidung dessen, wodurch die allgemeinen Begriffe von Anstand, Sittlichkeit und weiterer Vereinigung mit Menschen, beleidigt werden können. Der Mann von gutem Tone beobachtet genau alles was ihm das Wohlwollen Anderer zuzuziehen im Stande ist. Alle Aeußerungen roher Sinnlichkeit, einer vorgreifenden vorlauten Eitelkeit, einer niedrigen Gewinnsucht und eines beleidigenden Stolzes, werden von ihm vermieden. Nie

wird er die dem Frauenzimmer, dem Alter und den Großen schuldige Achtung aus den Augen setzen, doch ohne dabey fade oder kriechend zu seyn. Er wird den Ausbruch seiner Leidenschaften unterdrücken, um die, anderer nicht aufzuwiegeln, sich zu gewissen Gefälligkeiten verstehen, um sie von andern erwarten zu können, und dabey weder durch ein gezwängtes Wesen andern Zwang, noch durch große Ungebundenheit den Verdacht der Vernachläßigung zu erwecken. Der Wohlerzogene sucht sich diesen Ton zuzueignen, und eine Gesellschaft in der er herrscht, ist auf einen guten Ton gestimmt. Nur wenn man diese besucht, kann man ihn erlernen. Leider aber wird er jetzt oft vernachläßigt, oder auch mit einem Tone verwechselt den man sans gène nennt. Dieser neumodische Ton ist ein Gemisch von Grobheit, Zweydeutigkeit und einer Hintenansetzung alles dessen was der gute Ton erheischt. Das schöne Geschlecht leidet am meisten bey diesem Aftertone, und doch scheint es denselben zu schätzen. Der Mann der den guten Ton kennt, bemitleidet die, die den sans gène Ton angenommen haben, denn sie begreifen es

nicht einmal, daß der gute Ton eine gewisse Gene haben muß, wodurch die Delicatesse des Umgangs gewinnt.

Der feine Ton ist von dem guten Tone verschieden. Durch letztern erwecken wir Wohlwollen, durch erstern schmeicheln wir den Sinn des Schönen. Man hat uns gerne bey sich und man sieht uns mit Vergnügen. Der feine Ton ist die Form, die Hülle wodurch das Gute in unserm geselligen Betragen zum Wohlgefälligen, zur Schönheit wird. Der gute Ton ist die Grundlage des feinen, welcher äußerst schwer vollkommen zu erreichen ist. In den guten Gesellschaften in Versailles und Paris wurden vormals nur diese Töne gelitten, aber dem Fremden wurde der Eintritt sehr erschwert. Nur nach einer geraumen Zeit wurden ihm die Thüren geöffnet. Belachenswerth ist es, wenn man einen jungen Menschen von diesen Oertern und den Gesellschaften reden hört, in welchen er nur ein Paar Monate geweilet, und den guten und feinen Ton bey einer Theaterprinzessin höchstens erlernt hat. Der Herzog von Nivernois wurde zu meiner

Zeit als das Muster des guten und feinen Tons angeführt, so wie der Marschall Richelieu als der feinste Höfling citirt wurde, der den Weltton besaß.

Welt haben. Diese zwey Worte umfassen noch mehr. Diese Kunst, die schwerste von allen, besteht darin: sich in den Ton aller Leute, mithin auch der schlechtesten, zu schicken und sich, so zu sagen, hineinzuarbeiten. Dem Manne von feinem Tone gelingt es nie, der seinige ist ihm zur Natur geworden. Der Ton der großen Welt ist: sich nach den Bedürfnissen und der Lage der Großen zu richten, ohne eben die gleichen Standes oder unter uns, vor den Kopf zu stoßen. Ich weiß sehr gut, daß dieser Name seit einiger Zeit beynahe so viel als nichts bedeutet, und daß man im geselligen Leben alles fast auf das Nothdürftige der Sicherheit für grobe Beleidigungen, bey dem Genusse gemeinschaftlicher Belustigungen reducirt hat. Allein was ist daraus entstanden? Man hat Grobheit mit Ungezwungenheit verwechselt. Es ist seit der Zeit ein neuer Ton geworden, der erlaubt ein Tölpel zu seyn,

den Weibern Zweydeutigkeiten zu sagen und den Kopf über Andere wegzustrecken die zu viel Sinn und Bescheidenheit haben, auch nur diese Narrheit zu bemerken und noch weniger zu ahnden. Dieser Ton, der auf die Länge nie gefallen und nur für Vornehme und Große, die sich manches erlauben, passen kann, ist eben deshalb der Ton der großen Welt genannt worden. Allein wahre Größe sind die zuvorkommendsten Männer, und nur die, die nichts als ihre ererbte und erlangte Größe, ohne eigenes Zuthun besitzen, mißbrauchen diesen Ton, dessen Wesen bloß in der Veredlung des guten und feinen Tons bestehen soll. Der Große der von seiner Jugend an mit dem Bewußtseyn heran wächst, daß er eine Rolle in den Zirkeln seiner Mitbürger spielen wird, der frühe die Grundsätze erlernt wodurch man gefällt, frühe sich die Ausübung derselben eigen macht, erhält dadurch eine Gewohnheit, eine Zuverläßigkeit, eine Gewandtheit, die andere nie oder nur äußerst selten und unter besonders günstigen Verhältnissen erlangen können. Durch diese Vorzüge wird er in den Stand gesetzt, daß kein Vorfall des geselligen Lebens ihn

verlegen macht. Er stellt sich überall mit dem Bewußtseyn seiner Würde dar, aber ohne Uebermuth. Er bezeigt jedem die ihm gebührende Achtung, aber ohne sich etwas zu vergeben. Er lernt durch seinen häufigen und frühen Umgang mit Menschen dergestalt die Grenzen des Schicklichen und Unschicklichen, des Gefälligen und Ungefälligen kennen, daß er nie sich eines unnützen Aufwandes oder Vernachläßigung von Höflichkeit schuldig macht, sondern daß er sogar über die äußerste Linie der conventionellen Regelmäßigkeit wegschreiten darf, welches denn durch die Vortheile, die er daraus für das Ganze der Kunst zieht, compensirt wird. Dieses ist der Ton des Mannes aus der großen Welt, und eine Gesellschaft wo er herrscht, zeichnet sich durch eine unwiderstehliche Annehmlichkeit aus. Die Anglomanie die jetzt auf der Tagesordnung steht, hat diesen drey Tönen sehr geschadet und einen eingeführt der ihr Antipode ist.

Wer die natürlichen Anlagen zu diesem Tone der großen Welt, von dem wir reden, nicht hat, der suche sich wenigstens den folgenden Ton zu-

zusichern; er ist leichter zu erhaschen. Ich meyne die Annehmlichkeit des geselligen Umganges. Sie ist die nicht ganz verzeichnete Miniatur des Tons der großen Welt. Man findet ihn besonders bey denen die eine Rolle an kleinen Höfen spielen, oder auch bey denen die durch Reichthum und Titel es denen von höherer Geburt und in hohen Aemtern stehenden, nachmachen wollen. Sie unterscheidet sich vom Tone der großen Welt durch eine etwas furchtsam scheinende Bescheidenheit. Sie muß keine lächerliche Steifigkeit zeigen, aber man kann ihr eine gewisse stete Besorgniß, in nichts fehlen zu wollen was das Sittliche betrifft, (doch keine Süßlichkeit die stets Ekel erweckt) aber wohl einen höhern Grad von Biegsamkeit, Freundlichkeit und Anstrengung, leicht anmerken.

Der fade Ton ist der Ekel erweckende, von dem ich eben geredet habe. Der ihn besitzt, will stets angenehm und unterhaltend seyn. Er sagt Verbindlichkeiten über jede Kleinigkeit, und zwar auf eine Art, die widerstehend ist, und will er nun ja einmal seinem Witze den Zügel schießen lassen, so ent-

steht gewöhnlich ein erbärmliches Gemische von süßen Albernheiten daraus. Leuten die diesen Ton angenommen, sieht man es gleich an, daß sie einen von den vorher erwähnten Tönen kopiren wollen, aber nicht Verstand genug besitzen um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und das Rechte zu wählen. Indessen ist dieser Ton nicht selten, und schwache weibliche Köpfe mögen ihn wohl leiden.

Der suffisante Ton ist entweder eines überspannten oder auch leeren Gehirnes Theil. Er entscheidet beständig, will alles wissen und giebt nie einen Grund zu einer Sache an. Der ihn besitzt, will die Meynung oder die Entscheidung die er vorträgt, als unwiderruflich angenommen haben. Ihm widersprechen heißt ihn beleidigen, ihm Gründe anführen heißt seine Zeit verschleudern. Zudem haben die Leute dieses Tons gewöhnlich eine starke Lunge. Große Glücksgüter, unverdientes schnelles Emporkommen, eine vernachläßigte Erziehung und Mangel an Nachdenken flößen diesen Ton ein, der leider nur zu häufig gefunden wird.

Der bürgerliche Ton. Man bezeichnet durch dieses Wort den Ton, der Personen eigen zu seyn pflegt, die nur selten vermöge ihres Gewerbes oder ihrer Glücksumstände zur geselligen Unterhaltung, außer mit genauen Freunden und Verwandten, zusammen kommen, und deren Erziehung es nicht verstattet, in häufigen und zahlreichen Zusammenkünften aufzutreten. Wenn solche Menschen zusammen kommen so verfallen sie gewöhnlich in ausgelassene Freude oder in steife Beobachtung unnützer Formen die alle Freude verscheucht, und erhebt sie das Glück zu einem gewissen Grade des Wohlstandes, so wollen sie den Ton der großen Welt nachahmen, verfehlen ihn und werden lächerlich. Man rechnet zu diesem Tone manche unschuldige aber lärmende Freude, deren sich die gute Gesellschaft aus dem Grunde enthält, weil sie zu Unannehmlichkeiten führen kann. Man rechnet zu demselben jene ängstliche Sorgsamkeit, mit der man auf die Beobachtung auswendig gelernter Höflichkeiten und Achtungsbezeigungen wacht und immer eine gezwängte Lage mit sich führt. Hauptsächlich aber rechnet man zu diesem Tone jene

verfehlten Anmaßungen dieser Leute auf den Ton der großen Welt. Denn da bey diesem alles auf das feine Gefühl und die Anwendung des, ein bischen mehr oder ein bischen weniger, Schicklichen im geselligen Leben ankommt und dieses ohne frühe Anlage und Erziehung schwer zu erlangen ist, so tritt derjenige, der in spätern Jahren diesen Ton nachäffen will, immer einige Schritte zu weit über die gezogene Grenzlinie. Will er leicht seyn, wird er unbesonnen; will er feyerlich seyn, wird er abentheuerlich; will er sehr höflich seyn, wird er süße; und will er ungezwungen seyn, wird er familiär.

Der ausgelassene Ton der Freude ist nur dem gemeinen Volke eigen. Das Klima und die Arten Vergnügungen die jedes Land, ja fast jede Provinz, dieser Klasse Menschen liefert, machen ihren Unterschied. Er ist also local. Im nördlichen Europa fängt die Freude solcher Leute mit Saufen an und endigt sich oft mit Schlägereyen. Im südlichen schränkt er sich auf Singen und Tanzen ein. Die Schalmey, eine Viola d'amour und der Tambourin sind allda we-

sentliche Stücke dieser Freude. Die Lieder die dabey gesungen werden, sind oft Meisterstücke die den Wein und die Liebe mit feurigen Bildern erheben, und in neuern Zeiten haben wir wenig Dichter die das Provencalische Lied: Lou beou Fircis se proumenavo und das was in Languedoc gesungen wird und sich Tan que la margaridou anfängt, hätten machen können. Die Uebersetzung des französischen bekannten Liedes Tout me dit que Lindor est charmant ins Provencalische, ist ein Meisterstück.

Der gute und feine Ton kann nicht auf alle Lagen, die im menschlichen Leben ins Unendliche gehen, angewandt werden. Allein der Vortheil dieser Töne besteht darin, daß man mit Bekannten und Unbekannten, Dummen und Klugen, Gescheiten und Grützköpfen, Halsstarrigen und Biegsamen unbefangen umgehen, und auch sie verlassen alles auf eine Art, wo Gefälligkeiten, ohne welche man nicht füglich lange neben einander stehen kann, ausgewechselt werden ohne daß nähere Verbindungen als die, die man selbst knüpfen will, daraus entstehen. Denn vermöge dieses Anstrichs wird niemand den andern beleidigen, kränken, oder selbst außer seiner Stelle (die jeder in einer Gesellschaft hat) erscheinen.

Besonders ist in öffentlichen Gesellschaften, wo die Leute wie am Hochzeitsmahle des Evangelii zusammen kommen, der gute Ton nothwendig, und wenn er bis zum feinen Ton erhoben werden kann (welches den größten Schwierigkeiten durch die Verschiedenheit der Denkart unterworfen ist) so hat eine solche öffentliche Gesellschaft einen besondern Vorzug. In ** war die Anlage dazu da, die Menge junger Leute die von der Anglomaria und dem Ton Sans gène angesteckt sind, oder ihn affectiren, hat aber den guten Ton etwas verschleyert.

Der gute und feine Ton oder die feine Lebensart sind durchaus nothwendig, wo kein individueller Beytrag zur Freude oder Unterhaltung gefordert wird. Z. B. in öffentlichen Gesellschaften, Clubben ꝛc. Da aber wo dieser erheischt wird, sind sie nicht wesentlich, können ihn auch nicht ersetzen, aber wohl

erhöhen. In engern Cirkeln muß eine Liebenswürdigkeit des Herzens, ein Unterhaltungsgeist herrschen, und eine kleine Gesellschaft die sich ohne Karten, Tafel oder Ball unterhalten will, würde sehr verlegen seyn, wenn die Personen die sie ausmachen, nichts als ihren feinen Ton mitbringen. Deshalb kann in solchen Gesellschaften oft ein Gelehrter oder Künstler, wenn gleich sein Ton und seine Sitten nicht die feinsten sind, und nur nicht in das unanständige Grobe fallen, mehr als der feinste Hofmann glänzen. Man muß aber auch nicht zu viel fordern, und noch weniger glauben daß in diesen Cirkeln Unterhaltung und Belehrung die daraus fließt, gleichen Schritt halten. Man hört plappern, die besten Einfälle bleiben bisweilen unbemerkt, und eine Absurdität, von Personen gesagt, die sich tyrannisch im Besitz gesetzt haben belacht zu werden, oder das große Wort zu führen, wird Bewunderung erregen. Es finden sich gemeiniglich in solchen Cirkeln Schwätzer, die man des Hauses privilegirte Schwätzer nennen könnte, und die allda als Genies angesehen werden, hübsche Weiber, die über Geschmack sprechen ohne

ihn zu haben oder zu kennen, Jünglinge die über Wissenschaften urtheilen, von denen sie nur die Namen nennen gehört, und Anekdoten-Erzähler deren Histörchen die Amme schon an der Wiege vorgetragen hat und die auch hier ihren Zweck selten verfehlen.

Welches aber ist nun der herrschende Ton unserer Vaterstadt? Ich glaube beweisen zu können, daß sie keinen eigenthümlichen hat, und daß, nachdem mehr oder weniger Leute aus Frankreich, England oder Deutschland in der Gesellschaft sind, der Ton auch französisch, englisch oder deutsch ist; aber alles im übertriebenen Maaße. Ein Glück ist es, daß unsre Einwohner der Unbeständigkeit so ergeben sind, daß diese ephemeren Töne den Sternschnuppen gleichen und ihre Dauer haben. Diese unglückliche Unbeständigkeit macht aber auch, daß leider die gemeinnützigsten Anstalten sich nur schwach erhalten können, sobald sie den Glanz der Neuheit eingebüßt haben. Eine neue verdunkelt die ältere, und nach kurzer Zeit fallen beyde ins Meer der Vergessenheit.

Von dem was ich hier überhaupt gesagt, würde es nicht schwer seyn Exempel aller Art anzuführen. Allein Entlarvung mißfällt und bessert nur selten. Das männliche Geschlecht bey uns fehlt weit mehr gegen diejenigen Töne, die die gute Gesellschaft fordert. Die vielen Reisen die unsre Jugend macht, wo sie nicht immer um einen Ton sich zuzueignen, eine gesunde Beurtheilungskraft zu Rathe zieht, machen daß das weibliche Geschlecht unserer Vaterstadt, sich eben so sehr durch einen bessern Ton auszeichnet, als es durch seine Schönheit und Bildung überhaupt genommen, schon einen überwiegenden Vorzug vor andern Städten und Ländern hat.

Dem Auge des Stubenphilosophen mögen diese meine Bemerkungen immerhin unbedeutend scheinen. Für ihn schrieb ich sie nicht. Der praktische Denker wird vielleicht sie nicht ganz verwerfen, und dieses ist mir genug.

IV.

An den Herausgeber der Fama.

Im letzten Hefte der Fama fanden sich Vorschläge zur Verbesserung der hiesigen Wasserkunst, die allerdings beherzigt zu werden verdienten, und ich bin mit dem Verfasser derselben völlig einerley Meynung, daß durch eine Dampfmaschiene unsere Wasserkunst den möglichsten Grad von Vollkommenheit erhalten würde, nur wäre zu wünschen, daß er zugleich eine, wenn auch nur übersichtliche, Berechnung der Anlage und Unterhaltungskosten beygefügt hätte, denn da wir hier noch keine dergleichen Maschiene besitzen, so drängt sich wohl jedem die Frage auf: was kostet eine Dampfmaschiene zu erbauen? — was kostet sie zu unterhalten? — Es kann der Aufmerksamkeit des Verfassers nicht entgangen seyn, daß man hier in Riga auf Einrichtung und Verbesserung gemeinnütziger Institute gerne Sorgfalt und Kosten verwendet, und unsere Wasserkunst giebt davon einen Beweis, denn das was sie jetzt ist, wurde sie nur nach und nach, und ihre Unterhaltungskosten sind nicht unbedeutend.

Sie wurde in den Jahren 1662—1663 von Jakob Jost, Wasserkunstmeister aus Danzig, erbaut. Anfangs wurde sie durch 3 Pferde getrieben, hierauf brachte man nebst den Pferden noch eine Windmühle an, statt der aber jetzt 7 Pferde gehen, von welchen jedes eine Last von circa 600 Pfund zu ziehen hat. Die beträchtlichsten Verbesserungen verdanken wir seit 1791 dem damaligen Kunstmeister Johann Heinrich Senger. Freylich blieben die gerügten Mängel noch ungehoben und es wäre zu wünschen, daß diesen ebenfalls abgeholfen werden könnte. Was der Verfasser von dem falschen Niveau sagt, mag wohl seine Richtigkeit haben, denn seit 1662 wurde in diesem Punkte nichts geändert; der Vorschlag aber, die Röhren gegen den Winter zu bedecken, mögte bey der Ausführung zu viel Schwierigkeiten finden, weil man bey der ersten Anlage keine Rücksicht darauf genommen und die Einrichtung darnach getroffen hat. Der Reservoir in unserer Kunst hält 243 Tonnen oder 1080 Cubikfuß Wasser, und wir können in 24 Stunden circa 7000 Tonnen Wasser durch dieselbe erhalten. Liefert nun die Challiotsche Maschiene in 24 Stunden 400,000 Cubikfuß Wasser, so wären dies 90,000 Tonnen. — Da wir nun eine solche Quantität Wasser nicht nöthig haben, so müßte sich hier eine große Ersparniß anbringen lassen. — Die Maschiene müßte nämlich um vieles kleiner werden und nur 12 Stunden im Gange seyn, oder man müßte irgend ein anderes Werk damit verbinden, welches eine ähnliche Kraft erfordert und zugleich Nutzen und Einnahme abwirft, um auf diese Art zur Deckung der Kosten beyzutragen.

V.

Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806.

(Fortsetzung.)

VIII. Das Departement des Kriegswesens zu Lande.

Beym Kriegsminister und in dessen Kanzeley	19 Personen
Bey der Obermedicinal-Expedition des Landkriegwesens	7 —

Beym Reichs-Kriegscollegium	34	Personen
Beym General-Auditoriat	22	—
Bey der Expedition der Militair-Waisen-Anstalten	18	—
Bey der Proviants-Expedition und den verschiedenen Commissionen der Proviant-Depots	146	—
Bey der Commissariats-Expedit.		
Bey den verschiedenen Commissionen des Commissariats-Depots,		
Bey den Feld-Hospitälern bis zur 8ten Classe, (die neuerdings hinzu gekommene Militair-Medicinal-Verwaltung nicht mitgerechnet)		
Bey den Fabriken und Kanzeleyen, zusammen	141	—
Bey der Berechnung oder Control-Expedition	12	—
Bey der Inspections-Expedition	8	—
Bey der Artillerie-Expedition und bey denen, derselben untergeordneten Arsenälen, Laboratorien, Pulver- und Gewehrfabriquen u. s. w.	79	—

Bey der Expedition des Genie-Wesens	76	Personen
Beym Kaiserlichen Karten-Depot	36	—
Bey der Militair-Commission	9	—
Bey den Artillerie-Regimentern und Artillerie-Garnisonen	134	—

IX. Das Marine-Departement.

Beym Minister und in der Kanzeley	6	Personen
Beym Reichs-Admiralitäts-Collegium	12	—
Bey der Oeconomie-Expedition	19	—
Bey der Vollziehungs-Expedition	15	—
Bey der Artillerie-Expedition	6	—
Bey der Schatz-Expedition	15	—
Bey der Controll-Expedition	26	—
Bey den Portcomptoirs an der Ostsee	32	—
In Astrachan	4	—
Beym Comptoir zu Kasan	8	—
Beym Comptoir zu Moskwa	4	—
Beym Comptoir des Obercommandeurs der Flotte am schwarzen Meere	17	—
Beym Portcomptoir am schwarzen Meer	20	—

In Irkutzk	1	Person
Beym Schiffsbau an der Ostsee	4	Personen
Auf den Flotten der Ostsee, des schwarzen Meeres, wie auch auf der Flottille der caspischen See, überhaupt	236	—
Bey der Seeartillerie	15	—
Bey den vier Seeregimentern und dem Bataillon der caspischen See	30	—
Bey den Admiralitäts-Commissions-Commanden	13	—
Beym Reichs-Admiralitäts-Departement	26	—

Von diesem Departement sind abhängig:

Das See-Cadetten-Corps (darüber weiterhin)		
Die Schule der Schiffs-Architectur	2	Personen
Die See-Kasernen-Expedition	4	—
Die Admiralitäts-Buchdruckerey	2	—
Architectoren-Abtheilung und Commando	2	—
Anstalt zur Verfertigung physikalischer und mathematischer Instrumente	2	—

In Kronstadt: Expedition zur Verbesserung des Hafens	31	Personen
In Reval: Expedition zur Verbesserung des Hafens	7	—
In Kolpins an der Ischora: Direction der ischorschen Admiralitäts-Sawodden	9	—
In Nowgorod: bey der Segeltuchfabrik	4	—
In Nikolajew: bey der Steuermannsschule des schwarzen Meeres	6	—
Bey der General-Controll-Expedition und den Abtheilungen	63	—
Bey der Medicinal-Expedition der Admiralität	35	—

X. Das Justiz-Departement.

Beym Minister und in den verschiedenen Expeditionen	40	Personen
Bey der Commission zur Redaction der Gesetze	67	—
Bey der höhern Schule der Rechtsgelahrheit	4	—

XI. Das Ministerium des Innern.

Beym Minister	8	Personen
Bey der Reichswirthschaft und den verschiedenen Abtheilungen und Expeditionen	59	—
Bey der Expedition der Reichs-Polizey	8	—
Bey der Expedition der Reichs-Medicinal-Verwaltung	223	—
Bey der Reichs-Postverwaltung überhaupt	769	—

XII. Das Finanzministerium.

Beym Minister	38	—

davon abhängig:

Beym Reichs-Berg-Collegium	20	—
Bey der Expedition der alten Sachen und Rechnungen	2	—
Bey der Berechnungs-Expedition	4	—
Beym Berg-Comptoir	4	—
Bey der Direction der olonetzschen und kronstädtschen Sawodden	8	—
Bey der Direction der luganschen Stückgießerey	4	—

Bey der katharinenburgschen Bergwerks-Direction	9	Personen
Bey der katharinenburgschen Münz-Expedition	2	—
Bey der goroblagodatskischen Bergwerks-Direction	5	—
Bey der permischen Bergwerks-Direction	5	—
Bey der Direction der Bancononten-Fabriken	4	—
Bey dem Berg-Cadettencorps	16	—
Bey der Commitee des Bergcorps	6	—
Beym Gold- und Silber-Scheidungs-Comptoir	7	—
Beym St. Petersburgschen Münz-Departement	10	—
Bey der Münze in St. Petersb.	7	—
Bey der Reichs-Assignations-Banque	2	—
Bey der Banque-Direction	18	—
Bey der Banconoten-Unterschrifts-Expedition	7	—
Bey der Expedition zum Empfang und Revision der Banco-Assignationen	14	—

Beym St. Petersburgschen Wechsel-Disconto-Comptoir 6 Personen
Beym St. Petersburgschen Waaren-Disconto-Comptoir 5 —
Beym moskowschen Disconto-Comptoir 3 —
Beym archangelschen Disconto-Comptoir 3 —
Beym Disconto-Comptoir in Odessa 3 —
Beym Disconto-Comptoir in Taganrog 3 —
Beym Disconto-Comptoir in Feodosia 3 —
Bey der öffentlichen Expedition der Reichs-Assignations-Banque 28 —
Bey der moskowschen Abtheilung der Reichs-Assignations-Banque 10 —
Bey den Verwechselungs-Compt. 16 —
Bey der Reichs-Leihbanque und in deren Expeditionen 50 —
Bey der 5ten oder 25jährigen Expedition (die vormalige adeliche Reichs-Hülfbanque 11 —

Beym Reichs-Forst-Departement 79 Personen
Beym Departement des Cammer-Collegiums 12 —
Bey der Reichs-Schatzkammer der Etatsmittel in St. Petersburg 12 —
Bey der nämlichen Schatzkammer in Moskwa 7 —
Bey der Reichs-Schatzkammer der übrigbleibenden Summen, in St. Petersburg 12 —
Bey der nämlichen Schatzkammer in Moskwa 6 —
Bey der Expedition der Reichs-Einkünfte 17 —
Bey der Expedition der Reichs-Ausgaben 17 —
Bey der Expedition zur Revision aller Rechnungen 16 —
Bey der Expedition zur Beytreibung aller Rückstände und Defecte 11 —
Bey der Expedition zur Revision der alten Rechnungen bis zum Jahre 1797 13 —
Bey der Expedition zur Anfer-

tigung des Stempelpapiers zu Wechseln und Leihbriefen 5 Personen

Bey der Expedition zur Anfertigung des Papiers zu den Reichs-Banco-Assignationen 10 —

Bey der Papierfabrike zu Zarskoje Selo 2 —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Vaterländische Notizen.

Beym Ministerio des Innern hat die zweyte Expedition, nämlich die Expedition der Reichswohlfahrt und Reichspolizey, ihre innere Organisation erhalten, sie bestehet nun aus zwey Abtheilungen, davon die erste aus drey und die zweyte aus zwey Bureaux formirt ist.

Ueberhaupt ist die innere Eintheilung des Departements des innern Ministeriums, gegenwärtig folgende:

1ste Expedition, der Reichsbewirthschaftung hat 3 Abtheilungen und darin folgende Bureaux.

1ste Abtheilung: Ackerbau.

1stes Bureau: Tutel der Ausländer (nämlich der Colonisten).

2tes Bureau: Produkte des Reichs.

2te Abtheilung: Manufacturen.

1stes Bureau: Nachrichten von den Fabriken überhaupt.

2tes Bureau: mit der Krone in Kontrakten stehende Fabriken.

3te Abtheilung: Salzwesen.

1stes Bureau: Gewinnung der Salze.

2tes — Versorgung damit.

3tes — Berechnungen und Kontrolle.

2te Expedition, der Reichswohlfarth und Polizey.

1ste Abtheilung.

1stes Bureau: Ereignisse; Reisende; genaue Kenntniß der Volksmenge; Geistlichkeits-Sachen; Schismen; Büchercensur; Polizey der öffentlichen Vergnügungen und Ver-

sammlungen; Collegia der allgemeinen Fürsorge; Aufsicht über Vormundschaften; ꝛc.

2tes Bureau: Unterhaltung der Wege, Brücken und Ueberfahrten; Posten; Wasserkommunikationen und Schiffahrt; Etats- und Polizeykommanden; Nacht- und Brandwache; Gefängnisse, Zucht- und Arbeitshäuser; Arrestantensachen; Rekrutenaushebung; Stadt- und Landes-Lasten; Einquartierung der Truppen; Kasernen, Ställe, Heizung und Beleuchtung derselben; ꝛc.

3tes Bureau: Bauwesen; Lokalität der Gerichtsbehörden; Pläne der Städte; ꝛc. Anstellung, Ablassung, Belohnungen, Uebergebung dem Gerichte der bey der Gouvernementsverwaltung stehenden Beamten; adeliche und bürgerliche Wahlen ꝛc.

2te Abtheilung.

1stes Bureau: Klagen über Verletzung der denen verschiedenen Stän-

den zustehenden Rechte; Anzeigen und Klagen über Verletzung der Gewaltrechte und des Gehorsams; Maaßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung ꝛc.

2tes Bureau: Klagen über untergeordnete Polizeybehörden wegen Saumseligkeit, Verschlepp oder unrichtiges Verfahren in Sachen wegen persönlicher Gewaltthätigkeit und Eigenmächtigkeiten; dergleichen Klage über Polizeybehörden, in Sachen wegen Spolium; — Wechsel- und Kontraktsachen der Gouvernements-Regierungen; Banquerotsachen; Spolie ꝛc.

3te Expedition, der Reichs-Medicinalverwaltung.

1ste oder gelehrte Abtheilung.

1stes Bureau: medicinische Praxis.
2tes — — Vorbereitung.

2te oder ökonomische Abtheilung.

1stes Bureau: Repartition der Ein-

nahmen; Anschaffung der Medicamente ꝛc.

2tes Bureau: Unterhaltung aller Anstalten.

3tes Bureau: Berechnungen und Kontrolle.

Der Oberinspektor des Seidenbaues in Rußland, Etatsrath Baron Marschall-Biberstein, hat bey Charkow in der Ukraine eine Seidenplantation angelegt, um die Einwohner dieses für den Seidenbau so günstigen Landes, durch ein solches Beyspiel zur Nachahmung und zur Verbreitung dieses für uns äußerst wichtigen Industriezweiges aufzumuntern und anzuleiten, und hat zu diesem Behuf von der Krone aus der zur Aufmunterung der Industrie errichteten Kasse, ein Darlehn von 15000 Rubel auf 10 Jahre ohne Interessen erhalten.

Der Hofrath Steven, bisheriger Inspektor des Seidenbaues in Grusien, ist als Gehülfe des Oberinspektors des Seidenbaues in ganz Rußland, mit einem angemessenen Gehalte angestellt worden.

Der Hofrath Malschin hat in der Gouvernementsstadt Rjasan ein Armenhaus für 24 Personen erbaut und errichtet, und dazu 50000 Rubel ausgesetzt, nämlich 15000 Rubel zum Bau und 35000 zur Unterhaltung von den Renten, und im Fall diese Summe nicht hinlänglich seyn sollte, sich zu jedem Zuschuß erboten.

Der Landmarschall des brestschen Kreises im grodnoschen Gouvernement, Rajsky, welcher stets sich durch besondern Eifer für das allgemeine Beste ausgezeichnet hat, ließ, während des letzten Feldzugs, sein Haus in der Kreisstadt Kobrin zum Feldhospital einräumen und aptiren, ohne dafür eine Vergütung anzunehmen.

Se. Kaiserl. Majestät haben geruhet, den Hofrath Malschin und den Landmarschall Rajsky, zu Rittern des

St. Annenordens zweyter Klasse zu erheben.

Der Landmarschall des woroneshschen Gouvernements, Etatsrath Tschertkow, hat aus seinen Mitteln 6000 Rubel zur Einrichtung der woroneshschen Militairschule, und 4600 Rubel der Kaiserl. Charkowschen Universität geschenkt.

Die moskowsche Kaufmannschaft hat abermals 11000 Rubel zu dem Behufe geschenkt, damit den Soldaten und Subalternen der Wachen in Moskwa, warme Speise gereicht werde.

Die Kaufmannswittwe Maremjana Jegorowa in Archangel, hat auf eigene Kosten ein steinernes Armenhaus für 30 Bürger-Wittwen erbaut und errichtet, und wird solches bis an ihren Tod unterhalten. Zugleich hat dieselbe 7000 Rubel beym Stadtwaisengericht deponirt, damit solche gleich auf Renten gegeben, die Renten zum Kapital geschlagen und daraus ein Fond zur immerwährenden Unterhaltung dieser Anstalt formirt werde.

Im Januar 1806 betrug das vorräthige Getreide in sämmtlichen Bauer-Vorrathsmagazinen in Liefland und auf Oesel 101,488 Czwt. 3 Czwk. 7½ Grz.

In denen Krons-Vorraths- und Vorschuß-Magazinen in Liefland und auf Oesel, mit Einschluß der öselschen Krons-Bauer-Banque, war zum 1. Januar 1806 vorhanden und ausstehend: an Getreide 9657 Czwt. und an Gelde 1171 Rthlr. 30 Mk. und 54270 Rbl. 71½ Kop.

Auf dem Kronsgute Pattenhof, 48 Werste von Pernau, zwischen den Moisekülls- und Kurkuntschen Postirungen einige Werste tiefer im Lande, fand der Herr Oberforstmeister von Bluhm bey seiner Durchreise einen Brunnen, dessen Wasser seiner Bitterkeit wegen

von keinem Menschen genossen, und nur zur Tränkung des Viehes gebraucht wurde, für letzteres ist es von einer so wohlthätigen Würkung, daß sich in dieser Gegend, nach dem Genuß dieses Wassers, seit langer Zeit keine Viehkrankheiten gezeigt haben. Dies veranlaßte den Herrn Oberforstmeister von Bluhm, die gemachte Entdeckung Sr. Excell. dem Herrn Civilgouverneur von Richter zu unterlegen. Se. Excellenz haben hierauf dem Herrn Hofrath und Inspektor der liefländischen Medizinalbehörde, Doktor Kurzwig, und dem rigischen Apotheker Herrn Prätorius, den Auftrag ertheilt, dieses Wasser an Ort und Stelle physisch-chemisch zu untersuchen. Diese Untersuchung geschah nun auch in der Mitte des verflossenen Monats, und wie man erfahren, läßt uns die, nach den vorläufig an der Quelle angestellten Versuchen, von obigen Herren geäußerte Vermuthung, der Hoffnung entgegen sehen, in diesem Brunnen ein dem Seydschützer Wasser ähnliches Geschenk der Natur zu erhalten. Das Besondere was sich noch von dieser Quelle vermuthen läßt, ist, daß ihre Ader sich mehrere Werste weit erstreckt, da man schon auf dem

Wege nach dem Gute Pattenhof bitteres Wasser fand, das in der Entfernung von dem Gute weniger bitter, in der Nähe desselben aber immer bitterer wurde. An der Untersuchung der festern Bestandtheile dieses Wassers wird jetzt gearbeitet, und wir sehen einer ausführlichen Beschreibung über den Gehalt dieses Mineralwassers, von denen welchen diese Untersuchung übertragen wurde, in einigen Wochen entgegen.

Im kiewschen Gouvernement sollen, für die in dieser Provinz stehenden Truppen noch Quartierhäuser und Kasernen erbaut werden. Die Anschlagskosten betragen dem Lande 453,262 Rubel. Es ist Allerhöchst verstattet worden, diese Bauten in 3 Jahren zu beendigen.

In Moskwa sollen einige Gebäude des Kremls ausgebessert und zu Wohnungen für den Kommandanten ꝛc. auf Kosten der Stadt aptirt werden. Die dazu erforderlichen 79000 Rubel werden der Stadt aus den Kronskassen darlehnsweise vorgeschossen, auf

denselben Fuß, wie die Stadt im vorigen Jahre bereits 500,000 Rubel von der Krone dargeliehen erhalten hat.

Die Seestadt Feodosia (Keffa) in Taurien, hat auf 25 Jahre dieselben Freyheiten, wie solche der Stadt Odessa im Jahre 1802 verliehen worden, verwilligt erhalten.

In Feodosia ist eine freywillige Abgabe, von jedem zu verschiffenden Tschetwert Weizen zu drey, und Gerste zu zwey Kop. — zur beständigen Unterhaltung der Straßen eingeführt und sanctionirt worden.

Im rigischen Stadt-Vorraths-Magazin, welches seit 1803 auf Verwendung und Veranstaltung Sr. Excellenz des Herrn Civilgouverneurs von Richter errichtet worden, war zum 1. Januar 1806 bereits vorräthig und vorhanden: an Roggen und Mehl 8157 Ezwt. 6 Ezwk. 5 Grz. und an Gelde 160749 Rthlr. 15 Frd. Alb. Zur Unterstützung der ärmeren Klassen während der vorjährigen

Theurung, sind 10324 Löfe Mehl aus diesem Magazin an diese Classen und an die Bäcker zu einem billigen Preise verabfolgt, und dadurch die Würkungen der Theurung sehr gemildert worden.

Im rigischen Irrhause, welches vom Collegio der allgemeinen Fürsorge errichtet ist und aus dessen Mitteln unterhalten wird, sind im Jahr 1805 mit Einschluß der vom Jahr 1804 Nachgebliebenen, aufgenommen 59 Personen davon sind bei verbessertem Zustande an ihr Anverwandte ꝛc. abgegeben 13
gestorben 9
völlig wiederhergestellt und ausgelassen 8
zum ersten Januar 1806 blieben daselbst 29

In Liefland sind im Jahr 1805 an zufälligen Todesarten gestorben 99 Menschen
nämlich: todt gefunden und nach Einzeige der Kreisärzte am Schlagfluße 10
ertrunken — — — 27
vom Blitz — — — 1
38

	Latus	38
bei Feuerschäden umgekommen		6
erstickt — — —		1
vom Dunst gestorben —		5
von einem unglücklichen Fall —		8
von einem umgefallenen Fuder erdrückt — — —		1
von umgehauenen Bäumen und beim Sandgraben —		4
auf Mühlen zerquetscht —		3
von Gift, unwissend —		1
von wilden Thieren zerrissen		1
von unbekannten Ursachen		4
vorsätzlich } todtgeschlagen		3
unvorsätzlich } todtgeschlagen		4
Kindermorde — —		4
Selbstmorde — —		16
		99

Den 6. August dieses Jahres hat sich im Erlaaschen Kirchspiele auf dem Guthe Catharinenhoff ein seltnes Phänomen gezeigt. Es war eine Wasserhose in Gestalt einer Säule die 12 dicke Bäume samt ihren Wurzeln aus der Erde riß und eine gute Strecke mit sich in die Höhe führte, zuletzt aber auf

dem großen Wege ohne alle Zweige fallen ließ, die Zweige behielt sie bei sich und zog weiter über den Wald nach Ogershoff (12 Werste von Catharinenhoff). Allen Bäumen auf dieser Strecke, über die sie hinwegzog, streifte sie die Blätter ab, so daß sie jetzt entlaubt dastehen. Von einem Roggenfelde, welches sie im Vorbeigehen berührte, riß sie einen Strichlang allen Roggen mit sich in die Höhe, so daß die kahle Erde zu sehen ist. In Pebalg soll sie eine Scheune und eine Riege in die Höhe gehoben und zernichtet haben. Die Bauern machen sich in der Gegend von dieser Erscheinung folgende Erklärung; „Der Teufel habe es aus Angst gethan, sagen sie, indem er von Gott durch die vielen Gewitter verfolgt werde, und er nicht wisse wo er sich lassen solle". Ja! sie glauben, daß die Gewitter nur blos deswegen da wären, um den Teufel zu jagen und da, wo er sich verberge, schlüge es ein. Da er nun zu seinen Zufluchtsort gewöhnlich Bäume und das Wasser wähle, so käme es auch daher, daß daselbst am häufigsten der Blitz einschlage.

VII.

Berichtigung.

Im Augustheft der Fama, Artikel V., Auszug aus dem Reichs-Addreßkalender, Rubrik 4 muß es heißen.

Das Reichs-Ministerium besteht aus 8 Ministern (nehmlich 1. der auswärtigen Affairen, 2. des Innern, 3. der Justiz, 4. der Finanzen, 5. der Landmacht, 6. der Seemacht, 7. des Commerzwesens und 8. des öffentlichen Unterrichts) und 5 Ministergehülfen. — Der Minister der kaiserlichen Appanagen mit seinen 8 Collegen und der (Minister) Dirigent des Cabinets ist unter obigen nicht mit gerechnet. —

Auch ist in dem nehmlichen Hefte auf der letzten Seite statt Schneider Baseler — Schneider Bäsler zu lesen.

Fama

für

Deutsch-Rußland

vom Jahr 1806.

Herausgegeben

von

Anton Truhart.

BIBLIOTH. ACADEM. DORPAT.

Viertes Bändchen.

Riga,
auf Kosten des Herausgebers.

Inhalt des Oktoberhefts.

I. Ueber Feueranstalten. . . . Seite 1.

II. Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs. (Beschluß.) . . — 13.

III. Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806. — 20.

IV. Der Rheinbund. . . . . — 24.

V. Ueber Beständigkeit und Treue. . — 31.

VI. Miscellen. . . . . — 36.

VII. Anzeige. . . . . — 51.

VIII. Vaterländische Notizen. . . — 54.

IX. An die Leser. . . . . — 70.

Inhalt des Novemberhefts.

I. Fragmente aus der Brieftasche eines Husarenofficiers, gesammlet im letzten Türkenkriege. . . . . Seite 71.

II. Merkwürdige Eisgänge und Ueberschwemmungen der Düna, aus dem vorigen Jahrhundert. . . . — 101.

III. Etwas über Ahndungen und Erscheinungen. . . . . Seite 114.

IV. Hingeworfene Gedanken über die vortheilhafteste Art, Verbrecher zum Besten eines Staates nutzbar zu machen. — 124.

V. Lunaus Schiffbruch, in der Nacht vom 24sten auf den 25sten September 1805. — 134.

VI. An den Herausgeber der Fama. . — 138.

VII. Vaterländische Notizen. . . — 138.

VIII. Anzeige. . . . . — 142.

Inhalt des Decemberhefts.

I. Merkwürdige Eisgänge und Ueberschwemmungen der Düna aus dem vorigen Jahrhundert. (Beschluß.) Seite 143.

II. Fragmente aus der Brieftasche eines Husarenofficiers, gesammlet im letzten Türkenkriege. (Fortsetzung.) . — 166.

III. Vaterländische Notizen. . . — 198.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat October 1806.

I.

Ueber Feueranstalten.

Unter allen Ordnungen, auf welche eine gute Polizeyverwaltung, zum Besten des Allgemeinen beständig ihr Augenmerk zu richten hat, ist die Erhaltung und Verbesserung der Feueranstalten eine der vorzüglichsten. Das Feuer, dies wohlthätige Element, ist uns immer ein fürchterlicher Nachbar. Es ist beständig mitten unter uns, und so lange wir es zähmen und in seinen Schran-

ken halten, zum Theil unser Ernährer und Erhalter. Wenn es aber seine Fesseln abwirft und riesengroß einhertritt, so widersteht nichts seiner Gewalt, Städte werden zu Aschenhaufen, Jammer und Elend ist in seinem Gefolge, und der Unglückliche der noch den Flammen entronnen, irrt ohne Schutz und Obdach umher.

Zu den Anstalten, die gegen Feuersbrünste getroffen werden können, gehören zuvörderst die Vorsichtsmaaßregeln um einen Feuerausbruch zu verhindern. In den Städten, und zwar bey steinernen Gebäuden, sind vorzüglich Brandmauern zu errichten, und bey hölzernen Gebäuden insbesondere darauf zu sehen, daß dergleichen in gehöriger Entfernung von einander erbaut werden, damit man bey einem etwanigen Feuerausbruch zwischen selbige kommen kann. Es wäre zu wünschen, daß man auf diese Anordnung, die schon an manchen Orten in unsern Ostseeprovinzen eingeführt ist, genau hielte und sie nicht vernachläßigte, denn sie ist anerkannt von dem größten Nutzen.

Ferner müssen alle Schornsteine, Oefen, Küchen und Feuerheerde, von werkverständigen Meistern aufgeführt und jährlich eine Besichtigung derselben angestellt werden. Von feuerfangenden Sachen, als Pulver, Pech, Salpeter, Schwefel, Oel u. dgl. muß man nirgends eine beträchtliche Quantität, und selbige wohl verwahrt halten. Das Tobackrauchen in Ställen, Scheunen und andern feuergefährlichen Orten, ist aufs Strengste zu verbieten und eben so wenig freyes Licht in Ställen, Holzkellern u. s. w. zu dulden. Die Schornsteine müssen oft gereinigt, auf die noch nicht ausgekühlte Asche ein wachsames Auge gehalten, und überhaupt auf alles was feuergefährlich seyn kann, eine besondere Aufmerksamkeit gesetzt werden.

Hier ist es, wo jeder Bürger und Einwohner einer Stadt mitwürken muß. Dies gehört zur häuslichen Polizey, und die öffentliche Verwaltung kann hier nichts thun, wenn nicht jedes Individuum thätige Mithülfe leistet.

Wenn aber ohngeachtet aller Vorsicht dennoch Feuer entsteht, so müssen die Löschanstalten zu Hülfe kommen. Die öffentlichen (ich meyne unter selbigen) die großen Sprizzen, Wasserküven, Treppen u. s. w. sind in den meisten Städten und besonders in Riga gut, die privaten Löschanstalten, welche aus ledernen Eimern und einer Handspritze bestehen, sind nur zur Hälfte etwas werth. Die ledernen Eimer sind brauchbar, aber die Handspritze ist ein unnützes Ding.

Meistentheils, und fast immer, ist eine solche eingetrocknet; sie zieht kein Wasser, und wenn sie welches zieht, so ist es eine solche Kleinigkeit, die gar nicht in Betracht kömmt und noch dazu, beym Schwanken des Instruments, nie dahin gebracht werden kann wo man will. Ich würde deshalb zu einem andern Mittel rathen, welches ungleich billiger, auf der Stelle zu gebrauchen, und in gewissen Fällen von großem Nutzen ist. Ich meyne den Löschwisch.

Vor einigen Jahren machte ein bekannter Gelehrter, von diesem von ihm erfundenen

Instrumente, in dem rigischen Kalender eine Anzeige. Es schien als wenn er alle übrigen Löschanstalten für unnütz hielt, und dieses Instrument schon als hinlänglich glaubte, jedes Feuer zu dämpfen. Dadurch erhielt er wie natürlich Gegner, die dieses Instrument aber wieder geradezu für untauglich und ganz unnütz erklärten. Beyde verschütteten das Kind mit dem Bade.

Der Löschwisch ist brauchbar, und in gewissen Fällen vortrefflich. Beym Entstehen eines Feuers kann man mit keinem Instrument so leicht und so würksam löschen, und so lange die Flamme noch nicht mächtig um sich greift, kann man sich seiner überall bedienen. Es ist also ganz dazu geeignet, ein Privat-Löschmittel zu werden, das in jedem Hause, und zwar in nicht geringer Anzahl, befindlich seyn müßte, denn jeder Mensch kann sich dessen bedienen, jeder kann damit umgehen, und wo er nur angewandt werden kann, ist er brauchbar. Selbst bey einem starken Brande können die Löschwische dazu dienen, um abgerissene brennende Balken zu löschen, auch über dem Winde und da zu

arbeiten, wo die Flammen nicht zu heftig sind, und wo das Feuer unter der Asche glimmt.

Auch selbst auf dem Lande würde dieses Instrument von Nutzen seyn. Wie oft bricht nicht ein Feuer in unsern Bauerhütten im Dache aus. Es ist bloß ein glimmender Punkt, aber niemand kann zu demselben hinauf. Man bemerkt ihn, aber es ist nicht möglich zu ihn zu kommen. In wenigen Sekunden greift es in dem Strohdache um sich und die Hütte steht in Flammen. Ein Löschwisch würde vielleicht den glimmenden Punkt erstickt haben, der nach einigen Sekunden zur Flamme geworden, die nicht mehr zu löschen ist.

Bey einem starken Brande können zwar, wie ich oben bemerkt habe, die Löschwische als Beyhülfe gebraucht werden, die Hauptwürkung müssen aber immer die großen Spritzen machen. So lange diese in voller Kraft arbeiten und gehörig angestellt sind, so sind selbige die einzigen Mittel, um dem Feuer Einhalt zu thun. Oft aber wird eine

Spritze schadhaft und meistentheils ist der gute Wille und die zu rasche Thätigkeit der Hülfeleistenden daran Schuld. Der Schade ist nicht sobald zu ersetzen, und es ist vielleicht nicht am unrechten Orte, wenn man hier einige Regeln bekannt macht, die an der Feuerstelle selbst, überhört und oft auch mißverstanden werden.

Niemals muß zu schnell mit der Pumpe gearbeitet werden. Je langsamer die Bewegung geschieht, desto besser ist es. Ein schnelles Pumpen bringt nicht mehr Wasser in die Röhre hinein und zersprengt gewöhnlich den Schlauch, wenn es nicht gar die innere Struktur der Spritze verdirbt und so selbige ganz unwürksam macht.

Im Winter muß man noch vorsichtiger bey der Spritze zu Werke gehen, da wir, die Residenz ausgenommen, keine Spritzen mit Oefen haben, die das Wasserreservoir erwärmen können. Es darf deshalb bey einem starken Frost nie das Wasser so weit aus dem Reservoir herausgepumpt werden, daß man die Stiefel zu sehen bekömmt, und

es muß der Wasserbehälter immer voll Wasser seyn und zwar aus folgender Ursache.

Bey einem starken Frost friert das Wasser in dem Wasserreservoir der Spritze, jedoch nur immer, wie bekannt, auf der Oberfläche, wo man die Eistheile sehr leicht abnehmen kann. Sinkt aber die Wassermasse durch das Wegpumpen bis zu den Stiefeln, so muß man gleich halt machen, und so lange warten bis wiederum frisches Wasser durch den zuführenden Schlauch in den Wasserbehälter der Spritze hineingekommen ist. Thut man dieses nicht, und arbeitet weiter mit der Pumpe, ehe frisches Wasser den Behälter gefüllt hat, so kommen unvermerkt Eistheilchen zwischen den Stiefel; die Pumpe geht schwerer, stockt endlich, und will man es forciren, so ist die Maschiene ruinirt.

Die wenige Hülfe die das hinausgepumpte Wasser geschafft hat, ist gar nicht mit dem Schaden zu vergleichen der durch dies Verfahren entsteht. Nicht nur ist die Spritze ruinirt, und dieses ist der kleinste Verlust, aber es kann nicht gleich eine zweyte dort

angestellt werden, und wenn sie auch bey der Hand seyn könnte. Man muß andere Anstalten treffen. Die ruinirte Spritze muß erst von dem Platze, die Schläuche müssen fortgeschafft, andere in die Stelle der vorigen gebracht werden, und oft nimmt das Feuer während diesen Verrichtungen dort so überhand, daß man den einmal angenommenen Plan zur Dämpfung des Brandes ganz umändern muß, welches nicht anders als mit großem Nachtheil geschehen kann.

In mehreren Gegenden Deutschlands hat man bey ausbrechender Feuersbrunst eine zweckmäßige Anordnung, die, so viel mir bekannt ist, in unsern Provinzen nicht statt findet, die indessen von großem Nutzen seyn kann. Es sind nämlich ein Paar Wundärzte verpflichtet, bey einem ausbrechenden Feuer sich sogleich in die Gegend mit Binden, Aderlaßzeug u. dgl. hinzubegeben, um auf der Stelle bey Unglücksfällen Hülfe leisten zu können. Diese Einrichtung ist eben so vortrefflich als eine zweyte, von der man sich noch mehreren Nutzen versprechen darf.

Es ist nämlich ganz in der Natur des Menschen gegründet, daß der Unglückliche, in dessen Wohnung Feuer entsteht, sich selbst nicht zu helfen weiß. Er will alles retten, und dadurch rettet er gewöhnlich nur das Geringste von seinen Habseligkeiten. Er birgt manches was nicht zu bergen nöthig war, und vergißt manches was er nicht vergessen sollte. Es ist kein Augenblick zu verlieren, und er müßte eigentlich Stunden haben um auf das gehörige Fortbringen bedacht zu seyn.

Wenn er nun überzeugt wäre, daß der kostbarste Theil seines Eigenthums in sichere Hände käme, wenn er wüßte, daß diese Hände selbst ohne sein Zuthun für die Sicherstellung desjenigen wachen würden, was ihm am theuersten wäre, würde er dann nicht mit mehrerer Ruhe für den Ueberrest sorgen können, und dies ist der Fall bey der Einrichtung, von der ich jetzt sprechen werde.

Es verbinden sich nämlich die Einwohner einer Stadt zur Rettung des Eigenthums jedes ihrer Mitbürger, wenn in seiner Wohnung Feuer ausbricht, und zwar dergestalt,

daß bestimmte Einwohner in einem entfernten Theile der Stadt jedesmal zur Bergung der Mobilien hinzueilen, verbunden sind.

Um deutlicher zu reden, will ich den Fall für Riga genauer bestimmen. Riga hat 4 Quartiere innerhalb den Ringmauern. Das erste Quartier birgt im dritten, wenn dort Feuer entsteht, und so auch umgekehrt, so wie wieder das zweyte im vierten Hülfe leistet, und das vierte im zweyten zu bergen sucht.

Diese getrennte Einrichtung zwischen dem ersten und dritten und zweyten und vierten Quartier ist deswegen nöthig, weil der Fall eintreten kann, daß an der Grenze des ersten Quartiers, welches an das zweyte stößt, ein Feuer ausbrechen kann, und alsdann müssen die Einwohner des zweyten Quartiers beym Löschen Hülfe leisten, und sind auch selbst in Gefahr, welches bey dem dritten Quartiere nicht der Fall ist u. s. w.

In jedem dieser Quartiere sind nun Männer auszumitteln, die bestimmt nur eine ge-

wisse Gattung von Eigenthum bergen, als nämlich: A und B im ersten Quartier sind verpflichtet bey einem Brande im dritten Quartier, für die Fortschaffung der Kinder aus demjenigen Hause zu sorgen, das im Brande steht. C und D für Cassa, Geld und Cassabücher. E und F für Silberzeug. G H und J für Equipagen und Pferde u. s. w.

Entsteht nun eine Feuersbrunst so hat derjenige, dem dieses Unglück trifft, nur die Anzeige zu machen, wo das sey, was geborgen werden soll. Er kennt schon im Voraus diejenigen, die das Kostbarste seines Eigenthums in Sicherheit bringen werden, diese Männer kennen sich auch untereinander, und es kann zum wenigsten nicht so leicht eine Verwirrung entstehen, als nothwendig die Folge ist, wenn eine solche Einrichtung nicht statt findet. Ohne sich weiter um dasjenige zu bekümmern, was er sicher als geborgen weiß, kann der Unglückliche nun für den Ueberrest seiner Habe Anordnungen treffen, und ist überzeugt, nach gelöschtem Feuer sein Kostbarstes in guten und sichern Händen anzutreffen.

II.

Blicke auf einige südliche Gegenden unsers Reichs.

(Beschluß.)

Diese Gegenden werden bisweilen von einem Uebel heimgesucht, welches die schönsten Felder und Wiesen fast alle zwey Jahre verwüstet. Ich rede von den Heuschrecken (russ. Tscharantscha). Der Anfang des August führt sie in unzählbaren Millionen hieher. Sie kommen über das Meer und halten sich einige Zeit auf den Inseln auf. Egypten und der Archipelagus sind die Gegenden aus welchen sie aufbrechen. Von da ziehen sie nach Natolien, verwüsten die Insel Taman und die Krimm, von wo sie sich bis hieher ausbreiten. Die weite Reise scheint sie zu ermatten, denn man findet viele, die im fliegen todt auf die Erde fallen. Ihr Heer ist mehr als eine Werste lang, und 5 bis 6 Faden dick, die Thiere aber fliegen so nahe bey einander, daß das Tageslicht verfinstert wird. Sobald sie sich zur Erde gesenkt, welches zweymal täglich geschieht, so entsteht ein Gesumse, als wenn Wogen an ein Ufer

schlagen, und in wenigen Stunden ist die Wiese oder das Feld, worauf sie sich gelagert, bis auf die kahle Erde abgefressen. Wenn sie sich wieder erheben, so ist der Boden mit ihrem schwärzlichen Miste und mit Krüppeln und Skeletten bedeckt. Selten kommen sie weiter als bis Cherson und ohngefähr 100 Werste längst dem Dnepr aufwärts; doch habe ich sie einmal im Ekaterinoslawschen gesehen. Zwey Ursachen mindern indessen etwas ihre Verheerung. Die erste ist ein großer Haufe Meerschwalben, (russ. Strisch) die eine Menge verzehren, und der zweyte der Instinkt des Naturtriebes, welcher sie so gegen einander erbittert, daß beyde Kämpfer auf dem Platze bleiben und sogleich von den Lebenden bis auf die Haut ausgesogen werden. Im Jahr 1791 kam ein solcher Haufe nahe unserm Lager vorbey. Es war den 22. August, Nachmittags um 6 Uhr. Wir hatten schon erfahren, daß sie im Anzuge waren. Ich befahl unter die Wolke zu feuern, und ohngeachtet Tausende stürzten, so war doch nicht die mindeste Abnahme zu merken. Wenn der Tag schön und heiter werden soll, so erheben

sie sich früh, bey trübem Wetter aber später. So wie sie gekommen, so ziehen sie auch wieder zurück; nur suchen sie andere Lagerplätze und überschreiten äußerst selten, wenigstens in diesen Gegenden, die als Ende ihrer Reise von mir angegebenen Orte. Uebrigens ist es hier nicht beobachtet worden, daß sie nur mit einem Winde reisen. Ich habe sie, wiewohl langsamer als gewöhnlich, gegen einen eben nicht starken Wind, und andere male mit dem Winde an der Seite ziehen sehen. Die Tataren essen sie gebraten, und dann schmecken sie wie eine verbrannte Kastanie. Ich selbst spreche aus Erfahrung.

Allerhand Arten Eisen findet man gleichfalls in diesem Gouvernement. Der schwarze Wald enthält Röthelstein und Marienglas. Die Gegenden an dem Tschonka und dem Nerubay, liefern trefflichen Ton zu Ziegeln, und 40 Werste von Elisabethgrod bey Dmitrofka, findet man außerordentlich schöne Kreide (russ. Mell).

Diese Provinz sowohl als die Ukraine sind mit Erdhügeln angefüllt, die auf rus-

sisch Kurgany heißen, und die durch Menschenhände aufgeworfen zu seyn scheinen. Man hat sie Kurgan genannt, weil man in vielen irdene Figuren findet, die in der Landessprache diesen Namen führen. Es ist unmöglich, daß, wie einige behaupten, der Wind diese Hügel aufgehäuft habe, weil die meisten aus derselben fetten Erde bestehen, die sie umgiebt, und die nicht leicht in die Luft gehoben werden kann. Es ist eben so unwahrscheinlich, daß die Nomaden sie errichtet, um ihre Heerden übersehen zu können, weil außer der großen Arbeit sie aufzuführen, oft 6, 7, 8 und mehrere so nahe an einander stehen, daß mehrere male die Distanz von einem zum andern nicht vier Schritte beträgt. Ein einziger Hügel wäre in diesen Flächen hinlänglich gewesen, der Absicht der Nomaden zu entsprechen, um Werste weit zu sehen. Nach meiner Meynung sind diese Hügel, die man nur in den Gegenden trifft wo Nomaden gehauset haben, nichts als Begräbnißplätze, da diese Völker alle den Wahn hegten, durch solche große sichtbare Monumente ihre Todten zu ehren. Ich habe deren vielleicht 50 und mehrere

durchgesucht, und obgleich ich in einigen Menschenknochen, Pferdegeschirre, Töpfe und sogar in einem ein Stück Zeug gefunden, so habe ich andere, und zwar die meisten und kleinsten, ganz leer getroffen, obgleich ich dort tiefer graben lassen. In dem größten und höchsten aller Kurgane dieser Provinz, der unter dem Namen Galaganka allhier bekannt ist, fand ich sieben Menschen- und fünf Pferdegerippe, einige Bogen und Pfeile, und einige silberne Schnallen und Zierrathen von Pferdegeschirren. Die Geschichte lehrt uns, daß verschiedene Völker ihre Helden und ausgezeichnete Personen mit ihren Waffen, Pferden und Hunden begruben. Von letztern Thieren habe ich nie, aber einer meiner Freunde, einen Kopf und die Beine in einem Kurgan gefunden. Diese Nomaden hielten die Gräber für heilig, und vielleicht waren sie ein gottesdienstlicher Ort. Sie besetzten sie mit Figuren von Thon, weil sie keine andere hatten. Die Statüen in Dawidobrad scheinen mir auch daher zu seyn, nur größer als alle die ich je gesehen.

Da die Einwohner des ekaterinoslawschen

Gouvernements aus so vielen Nationen zusammengesetzt sind, so ist es natürlich, daß in ihren Sitten und in ihrer Lebensart ein großer Unterschied sich dem Auge des Forschers darbietet. Die Russen, Pohlen und Moldauer haben viele Gewohnheiten die sich gleichen. Ihre hiesige Sprache ist weicher, und selbst die Russen haben das ы fast gänzlich verbannt. Statt dessen haben sie ein verstümmeltes i und statt des ф ein weiches f angenommen. Die alten Leute jeder dieser Nationen halten auf die alten Gebräuche ihrer Nation, und suchen sie ihren Nachkommen ehrwürdig zu machen und einzuprägen; z. E. eine Braut auf eine mit Hefen gefüllte Tonne zu setzen, und sie so im Dorfe auf einem Karrn herum zu führen. Der Bräutigam geht dreymal um sie herum und giebt ihr drey kleine Schläge. Eine rothe Fahne zeigt das Hochzeitshaus an, und das Hemde der Braut, welches allen Gästen gezeigt wird, ist der Beweis ihrer Ehrlichkeit; denn das Brautpaar entfernet sich in der Hälfte des Abendessens und kommt nur dann erst wieder, wenn dieses Hemde von derjenigen, die die Heyrath gestiftet hat,

und stets ein altes Weib ist (russ. Schwacha), vorgezeigt worden. Ehe man sich zu Tische setzt, wird ein aus Mehl und Wasser gebackener dünner Fladen, mit so viel kleinen Hölzern besteckt als Gäste an dem Tisch der Neuvermählten essen sollen, über dem Kopfe der Braut zerbrochen. Die Mehrheit der Stücke bedeutet eine glückliche Ehe. Was aber gewiß lobenswürdig ist, scheint mir der Gebrauch zu seyn, im Hofe des Hochzeitshauses Tische mit Speisen für Arme und diejenigen hinzusetzen, die kommen und an der Freude Theil nehmen wollen. Ich habe einer Hochzeit in Smeoff beygewohnt, wo außer den gebetenen Gästen über 400 Personen reichlich gespeiset und getränkt wurden. Bey ihren Begräbnissen bedecken sie Leiche, Sarg und Gruft mit Blumen, und im Winter mit Salvey, welche zu diesem Behuf in den Wohnzimmern getrocknet wird. Die Weiber tragen große Halsbänder von Glas oder roth gefärbtem Holze, welche Manista genannt werden. Ihre Kleidung ist von Tuch und ihr Kopf sehr umwickelt. Die Männer haben das Kosakenkleid und die Burka. Die Teutschen leben am schlechtesten,

weil sie durch Faulheit und Liederlichkeit am wenigsten wohlhabend sind. Die Griechen und Armenier sind meistentheils dem Handel in den Städten ergeben, und wohlhabende Kaufleute, so wie die Mennonisten reiche Bauern.

III.

Kurzer Auszug aus dem russischen Reichs-Adreßkalender für das Jahr 1806.

(Fortsetzung.)

XIII. Das Commerz-Ministerium.

Beym Minister und in der Kanzeley	25	Personen
Beym Reichs-Commerzcollegium	26	—
Bey den Tamoschnen, und zwar:		
Bey der St. petersburgschen	7	—
— — kronstädtschen	5	—
— — narwaschen	2	—
— — archangelschen	3	—
— — onegaschen	2	—
— — wiburgschen	2	—
— — friedrichshamschen	2	—
— — revalschen	3	—

Bey der hapsalschen	1	Person
— — rigischen	7	Personen
— — bolderaaschen	1	—
— — pernauschen	3	—
— — arensburgschen	2	—
— — liebauschen	4	—
— — windauschen	3	—
— — jurburgschen	3	—
— — polangenschen	3	—
— — grodnoschen	2	—
— — krinskischen	4	—
— — radziwilowschen	4	—
— — wolotschiskaschen	3	—
— — isakowetskischen	3	—
— — mohilewschen	3	—
— — dubossarschen	3	—
— — odessaschen	3	—
— — otschakowschen	3	—
— — taganrogschen	3	—
— — jewpatorischen	3	—
— — feodossischen	3	—
— — astrachanschen	2	—
— — kisljarschen	2	—
— — orenburgschen	4	—
— — troitzschen	2	—
— — petropaulowschen	2	—

Bey der fremigelatinskischen	2	Personen
— — kjächtischen	5	—
— — grusinischen	2	—
— — buchtarenischen	3	—
In zehn Gouvernements Zollinspektores	9	—
Auf 27 Zoll-Sastawen	30	—
Beym Departement der Wassercommunication	29	—
Beym Comptoir zu Rhybinsk	35	—
Beym Comptoir zu Wyschney-Wolotschock	26	—
Beym Comptoir zu Bowwitschi	23	—
Bey der Expedition des ladogaschen Kanals	20	—
Bey den marienschen, tischwitschen, siwirschen, beresinischen und oginskischen Kanälen	31	—
Bey der Commission der Verbesserung des Njemen-Flusses	9	—
An der Düna auf 6 Distanzen	12	—
Am Dnestr	4	—

XIV. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts.

Beym Minister	23	Personen

Bey der Ober-Schulverwaltung	28	Personen.

Unter dem Minister des öffentlichen Unterrichts sortiren:

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften,		
a. Präsident	1	Person.
b. Effektive Akademiker	11	Personen
c. Extraordinaire Akademiker	2	—
d. Adjunkten	11	—
e. Bey der Conferenz	3	—
f. Ehrenmitglieder im Reiche	25	—
—— im Auslande	46	—
g. Correspondenten im Reiche	19	—
—— im Auslande	26	—
h. Die akademische Committee bestehet außer dem Präsidenten und 2 Akademikern, noch aus 2Räthen und 5 Ober-Kanzley-Officianten	7	—

i. Bey der Kunstkammer; k. der Bibliothek und dem Münzkabinet; l. dem Naturalienkabinet; m. dem anatomischen Kabinet, und n. dem botanischen Garten, sind Glieder der Akademie, die oben angezeigt sind, angestellt.

o. Beym Observatorio 1 Person
p. Beym Materialien-Magazin 1 —

Ferner stehen unter dem Minister des öffentlichen Unterrichts die kaiserlichen Akademien und Schulen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Der Rheinbund.

Die Fabelwelt hatte ein goldenes, silbernes, eisernes und ehernes Zeitalter. Welche von diesen Classifikationen das Passendste für uns hat, mag jeder nach seinen individuellen Meinungen und Ansichten entscheiden. Jetzt hat die würkliche Welt ein fabelhaftes Zeitalter. Was in andern Jahrhunderten fabelhaft geschienen hätte, geschieht jetzt würklich. Was sonst unglaublich war, verdient jetzt meist allein Glauben. In unserm Zeitalter des Außerordentlichen, hat das Wundervolle und Außerordentliche bereits sehr angefangen an Reiz zu verlieren. Eine große merkwürdige Begebenheit oder Veränderung

folgt auf die andere — und die neue Ordnung der Dinge fängt erst an. Das Ganze ist ein Beweis von dem, was ein Mensch, vom Glück begünstigt, über Staaten, über Millionen Menschen, über sein Zeitalter vermag.

Unter den politischen Umwandlungen, die wir bisher gesehen haben, ist diejenige, die jetzt Deutschland betrifft, eine der allermerkwürdigsten. Der 1. August dieses Jahres hat eine famöse Unsterblichkeit in der deutschen Reichsgeschichte erhalten. Das älteste der Kaiserthümer ist nicht mehr! Das uralte Gebäude der deutschen Verfassung, woran man Jahrhunderte gebauet hatte, welches in einzelnen Theilen so oft reparirt, gestützt und erhalten worden war, ist bereits zur Hälfte eingestürzt.

Die Allianzen, wozu im vorigen Jahre Bayern, Würtemberg und Baden gegen Oestreich bewogen wurden, sind der Keim des neuen Bundes geworden, welcher der deutschen Constitution und der Oberherrschaft des deutschen Kaisers entsagt hat. Die Heiligkeit des römischen Reichs ist dahin!

Deutsche Fürsten in Süden und Westen föderirten sich gegen ihr bisheriges Oberhaupt, schlossen sich an einen neuen Bund an und begaben sich unter fremden Schutz, unter die Protection Napoleons.

Die Ernennung des Kardinals Fesch zum Coadjutor des Churerzkanzlers oder nunmehrigen Fürsten Primas, gab das Signal zur Auflösung der deutschen Reichsverfassung, zur Französirung des südlichen und westlichen Deutschlandes. Am 8. November des vorigen Jahres, nachdem sich die österreichische Armee bey Ulm ergeben, hatte der Churerzkanzler, den nun die erste Veränderung betroffen, beym Reichstage zu Regensburg folgendes erklären lassen.

„Die Kräfte von Süd- Nord- Ost- und West-Europa, drängen sich in diesem Zeitpunkte in Deutschland zusammen. Ein solcher Kampf hat sich erhoben, dessen Beyspiel in den Jahrbüchern der Welt selten vorkommt. Jeder redlich-gesinnte Deutsche wünscht und hofft, daß auch in diesem Sturm die deutsche Reichsverfassung

fortbestehen werde; man kann sich jedoch nicht bergen, daß in vielen Gemüthern die besorglichen Fragen entstehen: was wird aus unserm deutschen Vaterlande in solchen Erschütterungen werden? Sollte das seit mehr als tausend Jahren stehende Gebäude der Verfassung einstürzen? Sollten Landfriede, Reichstags- und Reichsgerichts-Ordnungen, Reichsverfassung, goldene Bulle, westphälischer Friede, Wahlkapitulation, nebst so vielen Reichsschlüssen vernichtet werden, die seit Jahrhunderten Werke der Weisheit unserer Väter waren, unter deren Schutz sich die deutsche Nation auf eine biedere, rühmliche Weise, in sehr oft glücklichen und mehreren glänzenden Zeiträumen auszeichnete? Sollte der Name Deutschland, der Name deutscher Nation, der Name eines Volksstammes erlöschen, der ehemals den römischen Coloß besiegte, der durch Treue, Muth, Arbeitsamkeit und nützliche Erfindungen sich um das Wohl der Menschheit verdient machte? — Schmerzlich ist dieser Gedanke für besorgte gutgesinnte Gemüther."

Wie bald haben sich die damaligen Neu-

ßerungen des gewesenen Churerzkanzlers, nunmehrigen Fürsten Primas, realisirt! Alles was zur deutschen Reichsverfassung gehörte, ist in einem Theile Deutschlands bereits aufgehoben und bis auf den Namen proskribirt. Erst vor drey Jahren war die Anzahl der deutschen Churfürsten durch Napoleon vermehrt worden; und jetzt ist diese Würde im südlichen Deutschlande bis auf den Namen vertilgt, und zum Theil durch die ganz neue Creation von Großherzogen ersetzt worden.

Nach langen Bemühungen der Vorfahren war endlich auf dem Reichstage zu Worms das Gesetz des Landfriedens zu Stande gekommen, um den Unthaten des Faustrechts ein Ziel zu setzen. Die Zeiten des Faustrechts sind, Gottlob! gewesen; wir leben in andern Zeiten. —

Jenes alte Statut wegen der Kaiserwahl und Krönung, die goldene Bulle von 1356, der Churfürstenverein, der westphälische Friede und alle andere berühmte Reichssatzungen, sind nun Reliquien, und die zahllosen Werke über das deutsche Staatsrecht — alter Plun-

der. Der seit 1683 fortwährende Reichstag hat nun aufgehört fortzuwähren. Frankfurt, welches mit Nürnberg seine reichsstädtische Freyheit verloren, tritt an die Stelle von Regensburg, wird Congreßstadt der neuen Rhein-Conföderirten. Lange war es die Wahlstadt der deutschen Kaiser, und besitzt die Krönungs-Insignien. Wird es nun Wahlstadt in einem andern Sinne und auf andere Manier werden? Nach öffentlichen Anführungen wurde Napoleon in diesem Herbst in Frankfurt erwartet. —

Die Landcharten-Fabriken, denen es bisher schon an neuen Arbeiten nicht fehlte, erhalten nun vermehrte Beschäftigung. Es fängt eine neue Geographie und Statistik von Deutschland an. Bis diese neue Geographie zu Stande gebracht und der Consens und die Ausführung aller der Umwandlungen erfolgt ist, bleibt die große französische Armee in Deutschland.

Einen besondern Anblick gewährt noch in dem Augenblick, wo wir dieses schreiben, das Ganze. Während die eine Hälfte des deut-

schen Staatsgebäudes eingestürzt ist, steht noch die andere. Im Süden sind die Churfürsten abgeschafft, und im Norden dauert dieser Titel fort. Daß bey dem Einsturz eines Theils des Gebäudes viele beschädigt worden, ist in der Natur der Sache. Die kleinern Fürsten und Ex-Reichsstände kommen unter die Souveränität der neu creirten oder neu dotirten Fürsten, oder werden nach dem beliebten Ausdruck, der jetzt an der Tagesordnung ist — mediatisirt.

Da das deutsche Reich in seiner bisherigen Existenz und Verfassung aufhört, so ist dieses auch die Epoche des Untergangs für so manche Einrichtungen, die bisher ihr Wesen oder ihre Benennung von dem deutschen Reiche erhielten.

Deutschland war sonst, bey allen innern Uneinigkeiten und Zerrüttungen, nach dem Gesammt-Verbande unter seinem Oberhaupte vereinigt. Jetzt ist ein politisches Schisma eingetreten. Während im Süden und Westen der Rheinbund etablirt ist, sucht der königl. preußische Hof jetzt unter seiner Protection und Leitung eine nordische Conföderation zu Stande zu bringen, wozu Chursachsen, Hessen und andere Stände eingeladen worden.

Der deutsche Reichskörper hatte ein so hohes Alter erreicht, daß er endlich nach dem Schlagflusse, der ihn im vorigen Jahre getroffen, am 1. August seinen vielen Schwächen und Gebrechen unterlag. Wie bekannt, hatten ihm schon vor jenem tödtlichen Schlagflusse, mehrere Hauptglieder ihre Dienste versagt gehabt.

Ob die junge Rhein-Conföderation ein so hohes Alter, wie der abgelebte Greis, erreichen wird? — —

V.

Ueber Beständigkeit und Treue.

Ein Paar Worte an die vaterländischen Schönen.

Schöne Damen und süße Herren reden in ihren Liebesangelegenheiten fast immer von

unwandelbarer Beständigkeit und ewiger Treue. Die Unwandelbarkeit steht oft auf schwankenden Füßen, und die Ewigkeit schränkt sich nicht selten auf einige Wochen oder Monate ein. Ich will suchen diese beyden Worte etwas zu erläutern.

Man ist beständig, wenn man in seiner Liebe beharret, treu, wenn man nur der geliebten Person zu gefallen sucht.

Der liebende Theil der aufhört zu lieben, ist unbeständig, der welcher einem fremden Gegenstande schön thut, ist untreu. Unbeständigkeit kann zwischen zwey Personen statt finden, Untreue erfordert wenigstens drey.

Von dem unbeständigen Theile erwartet keine Liebe mehr, den Ungetreuen kann man hoffen zurück zu bringen.

Eine gewisse Disposition des Herzens macht uns beständig. Treu ist man aus Grundsätzen. Deshalb sagt man nie von Eheleuten, sie sind beständig, sondern sie sind treu.

Der Liebe behagen die Beweise der Beständigkeit, weil sie Verhältnisse mit ihr haben. Beweise der Treue hingegen schmeicheln der Eitelkeit, weil sie bemerkt werden.

Die Schönen sündigen weit mehr als die Männer gegen die Beständigkeit; diese hinwiederum mehr gegen die Treue. Die verschiedene Erziehung und die Verhältnisse in welchen die beyden Geschlechter leben, ist wohl daran Schuld.

Die Untreue des Frauenzimmers führt dasselbe stets zur Unbeständigkeit. Allein es ist nichts seltenes, Mannspersonen untreu zu sehen, ohne Verlassung des Gegenstandes ihrer Liebe. Bey dem schönen Geschlechte ist dieses aber nie der Fall, denn die freyere Lebensart der Männer, Gelegenheit und Betäubung der Sinne, bewürken öftere Untreue.

Nicht jedermann, der es seyn will, ist in der Liebe beständig, weil diese ein Sentiment ist, dessen Entstehung und Dauer nicht von uns abhängen, aber von seinen Handlun-

gen bleibt man Herr. Man klagt also mit Recht über eine Untreue, und nur der Thor, oder der zu närrisch Verliebte, betrübt sich über eine Unbeständigkeit.

Wer schwört beständig zu seyn, verspricht oft mehr als er halten kann, und wer da schwört treu zu bleiben, verspricht oft mehr als er halten will.

Die beständige Liebe die man bisweilen sieht, wenn ein Theil der Liebenden spröde oder schwer zu erhalten gewesen, ist kein Beweis, daß man eben so treu gewesen seyn würde, wenn mehr Gefälligkeit obgewaltet hätte.

Die Zeit prüft die Beständigkeit, Gelegenheit und Umstände die Treue.

Man sagt von der Beständigkeit, daß sie unwandelbar sey, von der Treue, daß sie Proben aushalte, welches unsere Modeheldinnen und Helden durch das Wörtchen ewig paraphrasirt haben. Sie behalten sich aber in petto das Recht vor, die Dauer der Ewigkeit nachher zu bestimmen.

Wer beständig geliebt seyn will, muß, um zu gefallen, alle Mittel anwenden, die in seiner Macht stehen. Wer treu geliebt seyn will, muß alle Kunst aufbieten, solche Wünsche und Begierden anzufachen, die er nur allein zu stillen vermag.

Beständig und treu geliebt werden, ist schon seit Jahrhunderten selten, und in unsern Zeiten fast nicht erhört. Die rafinirte Koketterie bey den Damen, die ihnen mehr zugestandene freyere Lebensweise und die ihnen angeborne Eitelkeit, eine Menge Sklaven zählen zu wollen, die ihren Reizen huldigen, macht sie unbeständig. Die häufigen Gelegenheiten, sich allen Vergnügungen fast ungehindert überlassen zu können, den Ruhm den man darin setzt, viele bonnes avantures zu haben, und der durch Erfahrung bestätigte Satz, daß ein berühmter Held in der Liebe, von den Damen gesucht wird, weil keine ihn der andern ausschließungsweise gönnt, ist bey den Männern die Ursache daß sie untreu sind.

Da die Beständigkeit ein Sentiment des

Herzens ist, so glaube ich daß es möglich sey, beständig und doch untreu zu seyn. Mit ein wenig Nachdenken wird man diesen paradox scheinenden Satz leicht einsehen.

VI.

Miscellen.

Dännemarks Neutralität.

Dännemark ist gegenwärtig der einzige Staat in Europa, dessen Neutralität der jezzige Zustand der Dinge selbst zu erfordern scheint. Die Fortdauer des Verhältnisses des Gleichgewichts zwischen Frankreich und England, dürfte auch unter den gegenwärtigen Umständen für Dännemark die Folge haben, daß von demselben keine Leistungen und Unterlassungen gefordert werden. Sollte man die Maaßregel, England alle Marktplätze und Häfen des festen Landes zu verschließen, mit vollem Umfange ausführen wollen, so würde freylich eine Störung der Neutralität zu besorgen seyn. So lange indessen Rußland und Schweden der englischen

Schiffahrt und Handlung noch offen stehen, dürfte es auch den Umständen angemessener seyn, Dännemark von dieser Maaßregel auszuschließen. Die Absicht der Landmächte wird ja schon größtentheils erreicht, wenn sie England den Handel und die Schiffahrt nach Deutschland und den andern Staaten verschließen, und dazu haben sie jetzt die Mittel in Händen, ohne von Dännemark etwas mehr als die gewohnte Loyalität zu verlangen. Die Vortheile, die der Handel und die Schiffahrt Englands in Dännemark hat, können nicht von Bedeutung seyn, da letzteres bekanntlich seinen Handel selbst betreibt. Die Sperrung des Sundes wäre das einzige Mittel, England von Schweden und Rußland abzuschneiden. Aber dazu dürfte eine Landmacht unter den jetzigen Umständen nicht so leicht im Stande seyn, selbst bey der stärksten Befestigung von der Landseite her. Die englische und russische Seemacht würde bald diese Barriere übersteigen. Dann haben wir auch Beyspiele, daß der große Belt die Durchfahrt zuläßt. Die schmale Breite des Sundes ist von der Art, daß eine Flotte beym Durchsegeln der

stärksten Landbatterie Trotz bieten kann. Der zweyte April hat diese Erfahrung noch mehr bestätigt. Nur mit Hülfe einer Flotte wäre der Durchgang einigermaaßen abzuwehren. Wo sind aber die Mächte, die, wenn England, Rußland und Schweden in Verbindung stehen, sich hier durch eine überwiegende Seemacht behaupten können? Was würde es helfen, wenn man Dännemark aufforderte, hier einen Versuch zu wagen? Die Aussicht des Mißlingens ist zu augenscheinlich. Dagegen sind die Vortheile überwiegend, sowohl für England als Frankreich, wenn Dännemarks Neutralität wie bisher anerkannt wird, wenn diese nach denselben unpartheyischen Grundsätzen, womit sie sich bisher behauptete, auch ferner aufrecht zu erhalten gesucht wird. England und Rußland werden diese Neutralität nicht aufheben wollen, weil sie zur Ausführung ihrer Pläne, Dännemarks Hülfe nicht nothwendig bedürfen; Frankreich kann sie nicht stören wollen, ohne seinen Absichten für die Zukunft zu schaden. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Weg der Unterhandlung und die Occupation der Länder nach andern Seiten als

dem Norden hin, mehr entscheiden wird, als die Aufhebung der Neutralität Dännemarks thun würde. Hat Dännemark durch die Größe seines Staats und seiner Macht, bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kein Gewicht, so zeichnet es sich durch sein anerkanntes loyales und unpartheyisches Betragen, und durch die innere Energie, worauf es sich stützt, aus. Bedarf Dännemark seiner wohlgeübten Kriegsvölker und der bessern Organisation des Militairwesens, nicht zum Kriege als Zweck, so bedarf es derselben, um seine Energie zu zeigen; zu zeigen, daß die ihm zu Theil werdenden Vortheile der Neutralität nicht in Schwäche, Weichlichkeit und Mißmuth herabsinken lassen. Selbst der schwächere Theil gewinnt die Achtung der stärkern Parthie, wenn er Energie zeigt, und wenn diese nach uneigennützigen Grundsätzen geleitet wird. Das jetzige Zeitalter erfordert die gerüsteten Kriegesheere nicht mehr bloß zum Schlagen und Erobern. Der Geist der Staatsklugheit und der militairischen Rüstungen entscheidet jetzt mehr durch seine Consequenz, als vorher große Heere in beständigem Kriege. Würde man

die Streitkräfte des Staats nicht in einer wachsenden Energie dem jetzigen Zustande der Kultur gemäß zu erhalten suchen, so würde leicht der vorige Stand der Barbarey wieder eintreten. Vervollkommnung der Kriegskunst und gerüstete Heere sind die Grundstützen der Staatsklugheit. Ein großes Kriegsheer ohne zweckmäßige Staatsklugheit, ist wie ein Körper ohne Geist, und umgekehrt Staatsklugheit ohne Kriegsmacht, ist ein Geist ohne Körper. —

Oesterreichs Staatskräfte vor und nach dem presburger Frieden.

Der Stamm des Grafen Rudolph von Habsburg, gab Deutschland ein und zwanzig Kaiser und Könige. Aus diesem Hause gieng der mächtigste Fürst seiner Zeit, Kaiser Carl V. hervor, dessen weites Reich, von 16,700 geographischen Quadratmeilen, nie die Sonne dem Gesichtskreise entschwinden sah. Einen Theil dieses Besitzthums trat Carl im Jahr 1522 seinem Bruder Ferdinand ab, nämlich Nieder-, Inner-, Ober- und Vorder-Oesterreich nebst Elsaß, zusammen ein Areal von 2177 Quadratmeilen. Dies Aggregat der in Deutschland belegenen habsburgischen Besitzungen, war der Grundstein der immer wachsenden Größe des österreichischen Kaiserstaats. Der Stifter der deutschen Linie von Oesterreich, Kaiser Ferdinand I. der die ungarsche und böhmische Krone mit dem kaiserlichen Diadem vereinigte, hinterließ seinen Nachfolgern einen dreyfach vergrößerten Länderbestand von 6402 Quadratmeilen. Unter Ferdinand II. sank dieser wieder auf 5655, unter Ferdinand III. auf 5451 Quadratmeilen. Leopold I., der Siebenbürgen und den Rest von Ungarn und Sclavonien erwarb, vergrößerte sein Reich bis auf einen Flächenraum von 9043 Quadratmeilen, denen Joseph I. durch Mantua 40 Quadratmeilen beyfügte. Carl VI. der seinem Scepter Servien und Bosnien, die spanischen Niederlande und einen bedeutenden Theil der schönen italienischen Halbinsel unterwarf, hinterließ seiner großen Tochter, Maria Theresia, einen Länderbestand von 10,265 Q. M., den sie, obgleich sie den größten Theil von Schlesien, Parma und einen District

von Mailand verlor, doch durch die Erwerbung von Ostgallizien, der Bukowine und des Innviertels bis auf 11,069 Q. M. erweiterte. Leopold II., der mit dem Erbtheile seines zu früh der Welt entrissenen Bruders Toscana vereinigte, überlieferte seinem Sohne Franz II. die Herrschaft über eine Ländermasse von 11,424 Quadratmeilen.

Der Abschnitt dieser in einen so ereignißvollen Zeitraum fallenden Regierung, der sich von ihrem Anfange bis zu dem Ausbruche des letzten Kriegs erstreckt, schränkte die österreichischen Beherrschungen nicht ein. Für den Verlust der Niederlande, welche noch nicht eine Million brabanter Gulden an reinen Einkünften eintrugen, für Mailand nebst Mantua, den Breisgau und die Ortenau, für die Abtretung von Toscana, des Frickthals und des Distrikts jenseits der Etsch, im lüneviller Frieden, gewährten Westgallizien, der größte und schönste Theil der Republik Venedig, Trient und Brixen, Salzburg, Berchtolsgaden und andere deutsche Besitzungen, einen so vollgültigen Ersatz, daß in dem Momente, da sich der Krieg der

dritten Coalition entzündete, die österreichische Monarchie, mit Inbegriff von Salzburg und Breisgau, 12,235, das österreichische Kaiserthum allein 11,975, Quadratmeilen enthielt.

Das große Resultat dieses sich von Ferdinand I. an datirenden dreyhundertjährigen beständigen Länderwechsels, war, daß Oesterreichs Erwerbungen seit dieser Stiftungsperiode 20,036 Quadratmeilen betrugen, daß dessen Cessionen 9,978 Quadratmeilen ausmachten, daß nach Abzug dieser letztern ein Ländergewinn von 10,058 Quadratmeilen blieb.

Auf den Flächenraum von 11,975 Quadratmeilen, die vor dem presburger Frieden dem österreichischen Scepter unterworfen waren, wohnen fünf und zwanzig Millionen 548,000 Menschen, in 969 Städten, 1993 Flecken, 74,686 Dörfern und 18,360 Weilern. Die Staatseinkünfte betrugen 120 Millionen Gulden oder 80 Millionen Rthlr., und selbst nach

dem Friedensfuß von 1804 bestand die Heeresmacht noch aus 370,945 Mann.

Das waren die Staatskräfte des österreichischen Kaiserstaats, ehe Frankreich sie in dem letzten Kriege brach. Dieser Krieg, der mit so vieler politischer Umsicht eingeleitet war, der so große Erfolge versprach, war der unglücklichste, den je ein österreichischer Monarch führte. Was kostete der Friede nicht, der dem kurzen Kampfe ein Ziel setzte! Ließ er auch den hohen kraftvollen Stamm unentwurzelt, so riß er doch manche der nächsten und besten Zweige von demselben ab.

Man hat mehrere Berechnungen dieser Opfer aufgestellt. Der Urheber dieses Aufsatzes hat sie sämmtlich gesammelt, sie mit einzelnen aus der Quelle geschöpften Angaben verglichen, und glaubt so zu einem Resultate gelangt zu seyn, welches eine möglichst genaue Darstellung des Verlustes der österreichischen Monarchie gewährt.

	Quad. M. geogr.	Bevölkerung, Seelen.	Einkünfte, Gulden.
Herzogthum Venedig, nebst den zugleich erworbenen Inseln und Dalmatien	712.	1,950,000.	10,000,000.
Markgrafschaft Burgau	32.	46,000.	330,000.
Grafschaft Tyrol	427.	515,000.	3,600,000.
Fürstenth. Trient	75.	155,000.	550,000.
Fürstenth. Brixen	17.	30,000.	250,000.
Die sieben Herrschaften von Vorarlberg nebst Hohenems.	42.	72,000.	500,000.
Grafschaft Königsegg Rothenfels	8.	12,000.	100,000.
Tetnang und Argen	9.	15,000.	90,000.
Stadt und Gebiet von Lindau	1.	8,000.	46,000.
Die fünf sogenannten Donaustädte	6.	32,300.	195,000.
	1329.	2,825,300.	15,361,000.

	Quad.M. geogr.	Bevölkerung, Seelen.	Einkünfte, Gulden.
Transp.	1329.	2,825,300.	15,361,000.
Grafschaft Hohenberg	16.	34,000.	260,000.
Landgrafschaft Nellenburg,	16.	29,000.	170,000.
Landvogtey Altorf	12.	30,000.	185,000.
Villingen und Breuningen	2.	8,400.	40,000.
Total-Verlust	1375.	2,936,700.	16,316,000.

Durch die Abtretung der in den Friedensschlüssen von Campo Formio und Lüneville erworbenen venetianischen Provinzen verliert Oesterreich jedes Besitzthum in Italien. Von allen den Ländern, welche ihm ehedem auf dieser großen und schönen Halbinsel gehörten, ist ihm auch nicht eine Provinz geblieben, welche die Erinnerung an die vormalige Beherrschung Italiens herbeyriefe. Auf das Staatssystem, welches aus der Schule der feinen italienischen Politik hervorgegangen war, muß diese Veränderung nothwendig einen großen Einfluß äußern. Doch viel schmerzhafter als

der Verlust von Venedig, ist die Trennung der treuen Tyroler von den übrigen Bewohnern des österreichischen Kaiserstaats. Ihre stets von ihnen tapfer vertheidigten Gebürge und Felsenklüfte, waren die Vormauer von unschätzbarem militairischem Werthe. Ungleich minder wichtig sind in dieser wie in anderer Hinsicht die ebenfalls abgetretenen, zerstreut liegenden Besitzungen, welche das ehemalige Vorderösterreich bildeten.

Zufolge einer in der Münchner Zeitung mitgetheilten, und aus ungedruckten officiellen Memoiren gezogenen, Berechnung, enthalten Tyrol, Brixen, Trient und Vorarlberg gegenwärtig 639,187 Einwohner, und die Bevölkerung erhält jährlich einen bedeutenden Zuwachs, da das Mortalitätsverhältniß in diesen gesunden Gebürggegenden, wie 1 zu 43 ist. Von 28,464½ Quadrat-Kilometern *), welche den Flächeninhalt ausmachen, sind 20,799 angebautes und

*) Ein Quadrat-Kilometer beträgt 263,244 $\frac{9}{10}$ Quadrat-Toisen.

nutzbares Land, und die Population steht zu dem Areal in der Proportion, daß 24 Menschen auf einen Quadrat-Kilometer kommen. Der jährliche Ertrag Brutto wird an Geldeswerth auf 13 Millionen Gulden angeschlagen. Die Production ist sehr beträchtlich, jährlich an Salz 27,400,000 Pfund, Eisen 158,900 Pfund, Kupfer 263,000 Pfund, Silber 2000 Mark Ausbeute, Hanf 65,000 Pfund, Flachs 452,000 Pfund, Seide 492,000 Pfund, Seidenwaaren 313,000 Pf., Taback 16,200,000 Pfund, Weinausfuhr 32,000 Eimer, Obstausfuhr 498,000 Pfund, Kanarienvögel-Ausfuhr jährlich für 498,000 Gulden. Die gesammte Ausfuhr beläuft sich auf 3,200,000 Gulden, die Einfuhr nur auf 2,709,000 Gulden; mithin neigt sich die Handelsbalanz mit einem Gewinn von 491,000 Gulden auf die Seite dieser Provinzen, die ihrem Regenten jährlich viertehalb Millionen Gulden eintragen.

Und was wurde dem Kaiser von Oesterreich zum Ersatz für alle diese Aufopferungen? Der presburger Friede gab ihm dafür nur

	Quadr.M.	Bevölker.	Einkünfte, Gulden.
Das Herzogthum und vormalige Erzstift Salzburg von	171.	194,000.	910,000.
und Berchtolsgaden	10.	20,000.	190,000.
Zusammen	181.	214,000.	1,100,000.

Zieht man dies so unverhältnißmäßig geringe Arrondissement von der obigen Summe der Cessionen ab, so zeigt sich nach dem zu Presburg geschlossenen Friedenstractat ein Verlust von — 1194 Quadratmeilen, 2 Millionen 722,700 Menschen und 15 Millionen 216,000 Gulden Einkünften.

Noch muß der Statistiker bey dem Abgange wodurch Oesterreich mehr als den zehnten Theil seiner bisherigen Volksmenge eingebüßt, in Anschlag bringen, daß zwey jüngere Linien, deren Besitzungen die österreichische Monarchie arrondirten und in militairischer Hinsicht sicherten, nämlich der Churfürst von Salzburg,

und der Erzherzog von Oesterreich-Breisgau, durch diesen Frieden weit von ihrem Stammhause entfernt wurden. Da die ihnen bestimmte Entschädigung indessen noch nicht völlig ausgemittelt ist, und vielleicht noch manche Modificationen erhält, so dürfte es noch zu früh seyn, für diese Fürsten eine Parallele zwischen Verlust und Ersatz zu ziehen. Eben diese, über die Schicksale eines großen Theils von Deutschland noch waltende, Ungewißheit erlaubt keine Berechnung des Zuwachses der Staaten der Könige von Bayern und Würtemberg und des Churfürsten von Baden, ehe der große gordische Knoten gelöset ist.

Der österreichische Kaiserstaat erwartet die Heilung der ihm durch den Krieg geschlagenen Wunden nicht von außen, sondern von seinen Bewohnern und seinen eigenen innern Hülfsquellen. Noch immer hat diese Monarchie eine Masse von Staatskräften, die ihr ferner den dritten Platz unter den großen Continentalmächten von Europa, unmittelbar hinter Rußland und Frankreich, anweiset. Denn selbst jetzt, nach

den kostbaren Opfern, die Franz II. der Wiederherstellung der Friedensruhe und der Befreyung seiner Staaten vom fremden Waffendrucke, brachte, hat das österreichische Kaiserthum ein Areal von 10,781 geographischen Quadratmeilen eine Bevölkerung von 22 Millionen 825,300 Seelen, eine Einnahme von 104 Millionen 784,000 Gulden und unerschöpfliche Resourcen in der reichen Production seines Bodens. —

VII.

Anzeige.

Vor einigen Tagen erhielt ich, mit dem Postzeichen Dorpat gestempelt, von unbekannter Hand eine gedruckte Broschüre, betitelt: Einige Fragen an Jeden der sie beantworten kann, insonderheit an den Herrn Kollegien-Rath von Kotzebue. Sie ist, der Angabe nach, geschrieben in Liefland den 28. April 1806, der Druckort aber verschwiegen. Diese Fragen

betreffen eine Erklärung, welche ich, bekanntermaaßen, im März dieses Jahres, dem Wunsche der ehstnischen Ritterschaft gemäß, ausgestellt habe. Man fordert am Schluß mich sehr feyerlich auf: als ein Mann von Ehre meine Ueberzeugung von dem begangenen Unrecht öffentlich mit Gründen darzuthun. Dem dient zur Antwort: daß ich gar kein Unrecht begangen, auch solches in meiner Erklärung nirgend gesagt, sondern bloß den Ursprung einiger Irrthümer gezeigt, und im Ganzen bloß auf die Hoffnungen mich berufen habe, welche sich auf die mir mitgetheilten Aeußerungen gründeten. Mit Vergnügen würde ich dem Herrn Verfasser über jede Zeile Rede stehen, wenn es ihm nicht beliebt hätte, gerade das, was er an meinen Bedenklichkeiten lobt, (nämlich den Ton der Ruhe und Unbefangenheit, die, nach seinem eigenen Bekenntniß, ein so wichtiger Gegenstand fordert,) gänzlich zu vernachläßigen, und sowohl der ehstländischen Ritterschaft, als mir, auf jeder Seite ein Paar Dutzend Sottisen zu sagen, ja er schämt sich sogar der faden Anspielungen und verrenkten

Witzeleyen nicht. Es kann aber einem rechtlichen Manne nicht zugemuthet werden, auch Fragen zu beantworten, die ein Anonymus auf eine beleidigende Art thut; auch kann ich dieser Antwort um so eher überhoben seyn, da ich aus guter Hand weiß, daß die Ritterschaft selbst, den in Storchs Journal befindlichen Aufsatz öffentlich zu widerlegen gedenkt. Also für den Herrn Anonymus einstweilen nur so viel: keine Art von Furcht oder Drohung hat mir jene Erklärung abgenöthigt; keine Aenderung in derselben ist erfolgt, und überhaupt von einem unbedingten Widerruf, wie er es nennt, niemals die Rede gewesen. Ueber alles dieses kann ich den wackern Mann selbst zum Zeugen anfrufen, (nicht bloß jenen Freund, auf den der Anonymus anspielt,) mit dem ich zuletzt unterhandelt, und dem ich gleichfalls das Prädikat human von ganzem Herzen beylegen muß, so sehr auch der verkappte Frager sich daran zu ärgern scheint. Ich erkläre also kurz und gut seine Auslegungen für schief und seine Gerüchte für falsch. Den Mann von Ehre führt er zwar im Munde, vergißt aber, daß der Mann von

Ehre, wenn er angreift, sich nennt, sonst ist er es der sich fürchtet und er wird verachtet. Irrlep, den 24. Septbr. 1806.

Kotzebue.

VIII.

Vaterländische Notizen.

Außer denen bereits in der Fama angezeigten Schäden, die durch die häufigen Gewitter im Julius d. J. verursacht worden, sind, nach den erhaltenen Nachrichten, annoch im pebalg-orisarschen Kirchspiel, auf Hohenbergen Neuhoff, eine Kruges-Schenke und eine zum Schloß Nonneburg gehörige Riege abgebrannt. Ferner sind im pebalg-orishoffschen Gebiet drey Bauergebäude, und der zur lemburg-funckschen Hoflage gehörige Viehstall abgebrannt.

Nach den eingegangenen Nachrichten aus Lief- Ehst- und Kurland, fällt das Winterkorn schlecht aus. Das Sommerkorn und insbesondere der Haber ist aber sehr gut gerathen. Die neue Wintersaat ist gut aufgekommen, jedoch zeigt sich im Pernauschen und auf der Insel Oesel der Wurm in derselben.

Durch Nachläßigkeit ist ein Gesinde unter dem Gute Kuisma und ein Gesinde unter dem Gute Parrasma im Pernauschen ein Raub der Flammen geworden. Auch ist in der Stadt Pernau am 8. Sept. im voigtschen Hause Feuer ausgebrochen, welches indessen bald wieder gedämpft worden. — Der an der petersburgschen Straße belegene jerkulsche Baltes-Krug ist ebenfalls abgebrannt. — In Lemsal ist das von buddenbrocksche Haus nebst mehreren Nebengebäuden gleichfalls in Feuer aufgegangen.

Im Julius ist an der öselschen Küste ein dagdensches Holzbot gescheitert, und sind die auf demselben befindlich gewesenen Menschen sämmtlich ertrunken.

Im Nietauschen, in der Gegend der dünamündschen Festung, und im Schujenpahlschen haben sich Viehseuchen geäußert. In den beyden ersten Stellen hat die Seuche schon wieder nachgelassen, aus dem Schujenpahlschen hat man bis hiezu keine weitere Nachricht.

Im verflossenen Monat haben mehrere Personen durch Unvorsichtigkeit ihr Leben im Wasser verloren. In der Düna der Major beym St. Petersburgschen Regiment, Carl Lody; ein Knecht, Jakob Wigand; ein Aufzögling des Kaufmanns Iwannowsky, Jakob; ein Matrose, Conrad Gritzky; und der Hafenschreiber Friedrich Speck. — Im rujenschen Bache ist der Studiosus Falck nebst seinem Kutscher und einem Bauer, Jahne, ertrunken. Außerdem hat der Kaufmann Friedrich Wilhelm Fock in dem Stintsee, und ein Bäckergesell, Mitner, in einem Brunnen unter dem Gute Olai, sein Leben verloren. Auf der Insel Oesel sind zwey Bauern ertrunken. Am Seestrande bey Magnusholm sind zwey Leichen, und an der Dünabrücke ebenfalls zwey Leichen, die sämmtlich unkenntlich gewesen, angeschwemmt worden. Auch in der Aa bey Segewold hat man einen bereits in Fäulniß übergegangenen Körper gefunden.

Der Drechslermeister Oloff Seelström hat sich bey der rothen Düna, und der Tischler Engländer im kergeschen Kirchenkruge auf der Insel Oesel erhängt. Auch hat sich im Fellinschen ein Bauerweib, und auf der Insel Oesel ein Bauerjunge, erhängt.

In der Nacht vom 26. auf den 27. September erhob sich bey Riga ein fürchterlicher Sturm. Er dauerte über 24 Stunden und hat großen Schaden verursacht. Der Wind war Norden und trieb das Wasser gerade stromaufwärts. Dadurch wurden eine Menge unterhalb im Strome liegender leerer Strusen an die Floßbrücke und gegen die an derselben liegenden Schiffe und Böte getrieben. Das Wasser schwoll unglaublich an, und gegen Mittag war es über 4 Fuß gestiegen.

Zwey schwedische Schiffe bekamen an der Brücke ein Leck und sanken, mehrere Böte und kleinere Fahrzeuge wurden zertrümmert, und ein großer Theil der dort liegenden Schiffe wurde beschädigt. Die Brücke selbst ward an mehreren Stellen schadhaft, und war beynahe den ganzen Tag nicht zu passiren. Das Leib-Cürassier-Regiment, welches an diesem Tage über die Brücke marschieren sollte, konnte seinen Marsch nicht fortsetzen und mußte bis zum andern Tage warten. Die Wellen tobten gewaltig gegen die Schiffstrümmer und die Brücke. Sie waren von einer Höhe, wie man sich hier nicht erinnern kann, und schlugen über die ganze Brücke weg.

Von den Hölmern wurden mehrere Hölzer weggetrieben und ein Schiff strandete bey Hasenholm. Am Ausflusse der Düna und in dem Meerbusen kamen sieben englische, vier schwedische und ein jewersches Schiff auf den Strand. Die Mannschaften wurden indessen sämmtlich gerettet.

Die rigische Kaufmannschaft hat den Offizieren der hieselbst stehenden Regimenter einen glänzenden Abschiedsschmaus vor dem Ausmarsche gegeben. Auch wurden gegen 1000 Rubel eingesammlet und unter die Soldaten vertheilt.

An ausländischen Apotheker-Materialien und Medicamenten sind im Jahr 1805 nach Liefland verschrieben und in Riga und Pernau eingeführt für die Summa von 38253 Rubel 8 Kop.

An einländischen Heilpflanzen und andern in Rußland gezogenen Apotheker-Materialien ist im Jahr 1805 verbraucht worden:

in 8 Apotheken in Riga, für die Summa von 11132 Rub. 50 Kop.
in 12 Apotheken in den übrigen Städten Lieflands von 5781 Rub. 62 Kop.
überhaupt für 16914 — 12 Kop.

Am Schlusse des Jahrs 1805 existirten in Liefland 43 verschiedene Fabriken. Am An-

fange des Jahrs waren deren 50; — die theils eingegangen theils stillstehenden 7 Fabriken sind unbedeutend. —

Die bedeutendsten sind die unter dem Gute Stubensee 11 Werst von Riga bestehenden 2 Lederfabriken, der rigischen Kaufleute Djakonow und Scheluchin, davon jede Fabrik einen jährlichen Umsatz von 100000 Rubeln und drüber macht.

Im Jahr 1806 betrug die Einfuhr von Salz

in Riga 1,571,519¾ Pud,
in Pernau 75511¾ —

in Summa 1,667,031½ Pud

Zur Instandsetzung der von der Gouvernements-Verwaltung abhängenden Kronsgebäude und Kronskirchen in Liefland, ist im Jahr 1805 Allerhöchst bewilligt worden die Summa von 103731 Rubel 96 Kop.

Die Unterhaltung der Posten in Liefland hat im Jahr 1805 gekostet:

den 4 Kreisen des festen Landes	154,938 Rbl. 16 Kop.	und 562 Rthlr.	70 Frd.
der Stadt Riga	5953 —	45 —	
— — Pernau	1530 Rbl.	73 Kop.	
— Insel Oesel	506 —	14 —	
in Summa	156,975 Rbl.	3 Kop.	
	und 6516 Rthlr.	35 Frd.	

In denen in Riga und zum Theil im Gouvernement existirenden Krankenhäusern sind im Jahr 1805, 1979 Personen genesen.

Der Viehstall des fellinschen Stadtguthes Wieratz ist am 16. Julii durch einen Blitzstrahl entzündet und nebst einer beträchtlichen Anzahl Hornvieh ein Raub der Flammen geworden.

Am 22. Septbr. wurden von dem Rath der Stadt Riga, zwey neue Mitglieder gewählt, und dadurch das Personal vermehrt.

Die Gewählten waren der Herr Sekretair Johann Melchior Knieriem und der Herr Dockmann Johann Jacob Collins. Am 8. Octbr. wurden hierauf die Aemter besetzt und folgendergestalt vertheilt:

1. dem Herrn Bürgermeister Samuel Holst

die Obermunsterherrschaft,
das Präsidium bey Einem Edlen Waisengericht,
das extraordinaire Präsidium bey Einem Löbl. Stadt-Cassa-Collegium,
die Oberinspection der Kirchenordnung.

2. Herrn Bürgermeister August Wilhelm Barclay de Tolly

das ordinaire Präsidium bey Einem Löbl. Stadt-Cassa-Collegium,
die Oberinspection der Bewilligungsgelder
des neustädtschen Convents,
des Convents zum heil. Geist und
des Campenhausens Elend.

3. Herrn Bürgermeister Heinrich Ernst Erdmann

das Präsidium bey Einem Edlen landvogteylichen Gerichte,
die Companschaft des wortführenden Bürgermeisters,
die Oberadministration der Rathsherren-Wittwen-Stiftung,
des Schreiberschen Legats.

4. Herrn Bürgermeister Carl Gustav von Jannau

das Präsidium bey Einem Wohledlen Rathe und
bey Einem Wohlehrwürdigen Consistorio.
das Präsidium bey dem Armen-Directorium,
das Oberscholarchat,
die Oberstallherrschaft,
die Oberinspection
der milden Gift,
— Tafelgilde,
— Stadtbibliothek,
— Canzley,
— Druckerey,
— Stipendiaten-Stiftung,
das Syndicat.

5. Herrn Rathsherrn Johann Valentin Bulmerincq

das Präsidium bey Einem Edlen vogteylichen Gerichte,
das erste Vice-Syndicat,
die Administration der Rathsherren-Wittwen-Stiftungen.

6. Herrn Rathsherrn D. Christian Gottlob Starcke

das Präsidium bey Einem Edlen Wettgerichte,
die Inspection über die Canzley,
das zweyte Vice-Syndicat,
das Präsidium bey der Handlungs- und bey der Disconto-Casse.

7. Herrn Rathsherrn Joh. Joachim Rolssen

das Präsidium bey Einem Edlen Cämmerey- und Einem Edlen Amtsgerichte,
das extraordinaire Assessorat bey Einem Löbl. Stadt-Cassa-Collegio,
die Inspection der Stadtgüter,
das Ober-Archivariat.

8. Herrn Rathsherrn Daniel Bruno

die Ober-Bauherrschaft,
das erste Assessorat bey Einem Edlen landvogteylichen Gerichte,
die Inspection der Stipendiaten-Stiftung,
— — der Tafelgilde,
— — der milden Gift.

9. Herrn Rathsherrn Carl Friedrich Neuenkirchen

das Präsidium bey der Criminal-Deputation mit der Aufsicht über die Gefängnisse und das zweyte Assessorat bey Einem Edlen landvogteylichen Gerichte,
das Präsidium bey der Brand-Assecurations-Anstalt in der Stadt,
das Präsidium bey der Brand-Assecurations-Anstalt in der Vorstadt,
die Munsterey-Herrschaft.

10. Herrn Rathsherrn Gotthard von Falck,

das Präsidium bey Einem Edlen Polizeygerichte.

11. Herrn Rathsherrn Theodor Nicolaus von Jankiewitz

das erste Assessorat bey Einem Edlen vogteylichen Gerichte,
das Assessorat bey Einem Wohlehrwürdigen Consistorio,
das Inspectorat der Recognition und Accise,
das erste Assessorat im Collegio Scholarchali,
die Inspection der St. Gerdrutenkirche.

12. Herrn Rathsherrn Johann Christoph Schwartz.

das erste Assessorat bey Einem Edlen Polizeygerichte,
das Präsidium in der Committee zur Verwaltung des stehenden Reserve-Getreide-Magazins,
die Inspection über das anatomische Theater,
die Inspection über die Rettungsanstalt für Ertrunkene,
die Inspection über die Stadt-Bibliothek und über die Druckerey.

13. Herrn Rathsherrn Andreas Immanuel von Essen

das zweyte Assessorat bey Einem Edlen vogteylichen Gerichte, delegirt zur Criminal-Deputation,
die Inspection des Schreiberschen Legats,
— — — v. Groteschen —
— — — v. Fromholdschen —
die Stallherrschaft.

14. Herrn Rathsherrn Joh. George Stresow

das erste Assessorat bey Einem Edlen Wettgerichte,
das erste Assessorat der Handlungs-Cassa,
die Administration der Rathsherren-Wittwen-Stiftungen,
die Administration des Schreiberschen Legats,
die Inspection des neustädtschen Convents,
die Inspection des Convents zum heiligen Geiste
die Inspection des Campenhausens Elend.

15. Herrn Rathsherrn Gotthard Hermann von Ramm

das zweyte Assessorat bey Einem Edlen

Wettgerichte, mit der Aufsicht über Waage und Waake,
die Inspection der Kirchenordnung,
— — — Jesuskirche,
— — — Steuerverwaltung in Ansehung der Capital- und Rekrutensteuer von den Kaufleuten.

16. Herrn Rathsherrn Johann Gottlieb Perrou.

das zweyte Assessorat bey Einem Edlen Polizeygerichte,
die erste Quartierherrschaft,
die Inspection über die Ambaren-Feuer-Anstalt.

17. Herrn Rathsherrn Johann Paul Kröger

das ordinaire Assessorat bey Einem Löbl. Stadt-Cassa-Collegium,
das zweyte Assessorat im Collegii Scholarchali,
das zweyte Assessorat bey der Handlungs-Cassa,
die Bauherrschaft,

die Inspection über sämmtliche Kanäle, Dämme, Brücken und Wege,
die Inspection der Domkirche.

18. Herrn Rathsherrn Oettlof George Hoffmann

das Assessorat bey Einem Edlen Waisengerichte
die Inspection der St. Petrikirche.

19. Herrn Rathsherrn Johann Melchior Knieriem

das Assessorat bey Einem Edlen Amts- und Cämmereygerichte,
die Steuerherrschaft,
das Assessorat beym Armendirectorio,
die Inspection der St. Johanniskirche,
— — — Schullehrer-Wittwen-Stiftungen.

20. Herrn Rathshern Johann Jacob Collins

das dritte Assessorat bey Einem Edlen landvogteylichen Gerichte,
die zweyte Steuerherrschaft quo ad oeconomica.

die Fährherrschaft und in beyden Rücksichten das Assessorat bey Einem Edlen Cämmereygerichte,
die zweyte Quartierherrschaft.

IX.

An die Leser.

Da der Herausgeber der Fama, dies vaterländische Blatt, auch im kommenden Jahre auf seine Kosten fortzusetzen gedenkt, so macht er solches hiemittelst den außerhalb Riga sich aufhaltenden Lesern bekannt und bittet selbige, sich vor Ablauf des December-Monats, wegen der Bestellung bey ihm, oder beym Kaiserlichen Gouvernements-Postamt in Riga, zu melden und die Pränumeration von zehn Rubeln einzusenden.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat November 1806.

I.

Fragmente aus der Brieftasche eines Husarenofficiers, gesammlet im letzten Türkenkriege.

— — Die Krimm, jene in der alten Geschichte und in Fabeln so berühmte Halbinsel, ist von dem Herrn Etatsrath und Ritter von Pallas so gut und richtig beschrieben worden, daß ich auf das Werk dieses allgemein geschätzten Gelehrten zurückweise. Die Beschreibung, die Madame

Guthrie von diesem Lande herausgegeben, bedarf, ohnerachtet des reizenden Stieles der Verfasserin, doch einiger Berichtigungen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, meine Bemerkungen hieher zu setzen. Das romantische blendet, und das Auge einer Dame sieht oft, wie es die Stimmung ihrer Seele eben sehen will. Ein alter Kavallerieofficier läßt sich weniger schnell hinreißen, und wiegt länger jeden Gegenstand. Ich fange meine Beschreibung der Krimm zwar mit der vornehmsten Stadt an, werde mich aber nicht in eine gar zu genaue Beschreibung des Landes einlassen, weil Herr von Pallas, wie gesagt, diesen Artikel fast erschöpft hat. —

— — Cherson oder Kherson, liegt unter dem 46° 42′ der Breite und dem 47° der Länge, 220 Werste von Elisabethgorod, am rechten Ufer des Dneprs, welcher 30 Werste von hier, bey dem, dem Fürsten Besborodko gehörigen, Dorfe Kisikirmen, einen Liman von 8 bis 15 Werste Breite formirt. Auf eben dem Flecke, wo jetzt die Stadt steht, war sonst eine kleine Festung, welche der Vater des seligen berühmten Feldmarschalls

Grafen Romanzow, im Türkenkriege, unter dem Feldmarschall Grafen Münnich erbauet, und nach seinem Namen Alexandra genannt hatte. Im Jahre 1777 legte der General Annilal den Grund des heutigen Chersons, welches nur in einem kleinen Retranchement bestand, um den Werft der zu erbauenden Schiffe zu sichern. Der Brigadier German bauete hierauf eine Festung in Meniers Geschmack, d. i. zwey halbe Bastionen mit einer geraden Linie. Im Jahre 1783 kam der Brigadier Hacks, welcher bey der Belagerung von Krakau einen bleyernen Mörser erfunden, und 1784 der General Korsakoff, und vergrößerten und verbesserten diese Festung. Sie liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, mitten in der Steppe, hat zwey Vorstädte, die aber über zwey Werste von ihr entfernt sind. Die Kathedralkirche, das Arsenal, das Admiralitätshaus, zwey schöne Thore von gemischter Architektur, der Werft, auf welchem man 7 Schiffe zugleich bauen kann, die steinerne Treppe welche zum Dnepr führt, und zwey Batterien aus Stein, welche das Wasser bestreichen, sind die merkwürdigsten Dinge in der Stadt. Die, meistens

von Griechen bewohnte, Vorstadt, hat die besten Gebäude. Der Handel ist beträchtlich. Die Häuser sind von Stein gebaut, den man 15 Werste von hier, am Ausflusse des Ingulez findet. Fast an allen Fenstern sieht man die gelbe geschwänzte Amaranthe heraufsteigen, welche den Gebäuden ein angenehmes Aussehen giebt. — —

— — Gazellen findet man zwar in dieser Gegend, aber keine rothen, wie ein gewisser Autor behauptet. Sein Irrthum entsteht daher, daß er junge Thiere gesehen, bey denen das Haar nicht seinen völligen Wuchs hatte, und also die röthliche Haut durchschien. Die wahre Farbe der Gazellen ist graubraun. — —

— — Die Steppe die Cherson umgiebt, und nicht die Wallachey, führte den Namen Bogdiana, der von dem Bog oder Bug sich herleitet. Römische, aus Verbannten bestehende, Kolonieen, haben die Steppe und die angrenzenden Länder bewohnt, und die mongolischen Tataren im 13ten Seculo, incorporirten selbe ihrer Landschaft, Ossy genannt.

Die Griechen ließen sie wüste, theils weil sie den nomadischen Durchzügen stets ausgesetzt war, theils weil die Nähe des Meeres oft Seeräuber dahin zog, theils auch weil sie zu weit von allen damals gesitteten Ländern entfernt war. Dahingegen legten sie Kolonien in Beßarabien und dem ekaterinoslawschen Gouvernement an. — —

— — Gegenüber dem Dorfe Oknina, sah ich den 5. August 1789 jene Art Adler, die unter dem Namen Lämmeradler in den Alpen der Schweiz bekannt sind. Dieser maß von der einen Spitze des Flügels bis zum andern 14 französische Staabe. Wir schossen bey Oknina zwey von diesen fürchterlichen Thieren, sie waren aber etwas kleiner als der schweizer. Einer von ihnen hatte drey Kugeln im Leibe, und konnte nur mit Mühe todt geschlagen werden. Er suchte sich zu wehren, und machte ein großes Gekreische. Ihre Farbe ist dunkel schwarzbraun, mit einem gelbbraunen Zeichen fast auf jeder Feder. Der Schnabel ist kurz, aber äußerst stark. Ein solcher Adler entführt ein ziemliches Lamm in seinen Klauen. —

— — Dubossar oder, wie man es hier nennt, Nowije Dubossary, liegt unter dem 47° 15′ der Länge und dem 47° 4′ der Breite, auf einem ziemlich hohen Berge, welchen eine Menge Fruchtgärten umgeben. Es ist dieses der letzte Ort der otschakowschen Steppe, und er muß vor Alters bevölkert gewesen seyn, denn man findet drey sehr große Kirchhöfe mit einer Menge Leichensteinen, zwey griechische hölzerne Kirchen und eine hübsche Sinagoge mit ihrem Begräbnißplatze. — —

— — Madame Guthrie, deucht mir, hat das sogenannte Grab des Ovidius ganz falsch angegeben. Ohnmöglich kann dieser gefühlvolle Dichter hierher exilirt gewesen seyn, in einem Laude, welches damals äußerst bewohnt war. Man erlaube mir ein Paar Worte über diesen Verbannten. — —

— — Der Prinz Cantemir behauptet, er sey in der Gegend von Akermann exilirt gewesen, und unterstützt seine Meynung durch die Verse des Sarnicus, die man bey Isatschky gefunden haben will, und folgende sind:

Hic situs est vates, quem divi Caesaris ira
Augusti patria cedere jussit humo.
Saepe miser volui patriis occumbere terris,
Sed frustra, hunc illi fata dedere locum.

Um seinem Satz noch mehr Kraft zu geben, citirt er den Vers des Dichters:

Nec mea Sarmaticum contegat ossa solum.

und setzt hinzu, daß die heutigen Einwohner noch den Liman des Dneprs in ihrer Sprache auf moldauisch Lacul Ovidiuli nennen. Andere behaupten, daß Tomiswar bey Warna, in dem alten kleinen Scythien, der Ort gewesen sey, wo er hingeschickt worden. —

— — Um Cantemir zu widerlegen, braucht man nur zu bedenken, daß Beßarabien, und besonders dessen äußerstes Ende, wo Akerman liegt, denen Römern nicht gehörte, und also Augustus keinen dahin ins Elend schikken konnte. Der Name Lacul Ovidiuli ist später erfunden worden, und beweist eben so wenig, daß Ovid allda sich aufgehalten, als daß Karansebes das Cara mihi sedes gewesen sey, obgleich ein berühmter Mann davon

überzeugt zu seyn scheint. Der Poet selbst sagt das Gegentheil: „Ich wohne nicht im Lande der Sarmaten, Bessen und Geten, aber diese Völker umgeben meinen Wohnort."

Sauromatae cingunt, fera gens Bessique Getaeque.

Trist. L. III. El. 10.

Ferner: Proxima Basternae Sauromataeque tenent, ist sehr deutlich. Ueberdem war er ja nicht auf dieser Seite der Donau, sondern auf der andern.

..... necut ante per Istrum
Stridula Sauromates plaustra bubulcus agit.

Trist. Lib. 3. Eleg. 12.

— — Wo liegt nun Akerman und wo fließt die Donau? Man sehe auf der Charte nach und sage dann, ob es möglich ist, daß Ovid, wäre er am Liman des Dneprs exilirt gewesen, das Knarren der ungeschmierten Räder der Barbaren auf dem Eise der gefrornen Donau hätte hören können. Eben diese Einwendung findet auch gegen die statt, die ihn nach Tomi bey Warna verschickt haben wollen. — —

— — Meiner Meynung nach kann weder dieser Ort noch Akerman, sein Aufenthalt gewesen seyn, sondern ich glaube vielmehr, daß er in einem Orte gegen Süden am Donauufer, in der Gegend von Tulscha, dem alten Achillea, wo jetzt Kilia steht, verbannt gewesen. Dort, und nicht wo Tomiswar bey Varna liegt, ist die Stelle des alten Tomi. Solche Verwechselungen der Namen findet man häufig, und sollte Ovid durch das Wort Tomi die ganze tomitanische Provinz gemeynt haben, so wird meine Meynung noch mehr bestätigt. Dort am Ufer der Donau wohnend, konnte Ovid alles das von den Barbaren sagen, was er gesagt hat. Dort umgaben ihn die wilden Einwohner des benachbarten Beßarabiens. Er konnte sie im Sommer auf Böten, und im Winter auf Wagen den Fluß befahren sehen. Er konnte etwas von ihrer Sprache lernen, wie er es versichert, und der schreckliche Anblick der Sarmaten und Bessen rechtfertigt seine Furcht. — —

— — Die oben angeführte Grabschrift des Sarnicius, ist offenbar falsch. Der Dich-

ter sagt an mehr als einem Orte, daß die lateinische Sprache gänzlich in dem Orte seiner Verbannung unbekannt sey. Wer konnte ihm also eine Grabschrift in dieser Sprache machen? Er selbst hatte sich eine gesetzt, die allgemein bekannt und deren Anfang folgender ist:

Hic ego qui jaceo tenerorum lusor amorum etc. etc.

Noch eine Ursache gegen Akerman ist, daß diese Stadt, selbst in den ältesten Zeiten, ein stets bevölkerter Hauptort gewesen; der Poet versichert hingegen, er sähe gar nichts als den Himmel und die Erde, welches eine Wüsteney bezeichnet. — —

— — Der Salgyr theilt die Krimm in zwey fast gleiche Theile, in welchen Klima, Erdboden und Naturproducte ganz verschieden sind. Die nördliche Hälfte scheint vorher unter Wasser gestanden zu haben, welches bey seinem Zurücktritte die häufigen Salzseen, die Quelle der hiesigen Reichthümer, hervorgebracht. Dieses Ingredienz durchdringt den ganzen Boden der Krimm,

und bringt nahrhaftes Futter für Pferde, Dromedare, Hornvieh und Schafe hervor. An einigen Orten, wo Regen und Bergströme das überflüßige Salz ausgewaschen, wird herrliches Korn gebaut. Schade, daß es an Menschen fehlt, die Erde gehörig zu bearbeiten. — —

— — Die Sonne bildet hier auf der Oberfläche der Seen eine dicke weiße Salzrinde, und dieses giebt im Sommer denselben den Anschein, als wären sie mit Eis bedeckt. Wenn die gütige Natur dieses Mineral nicht selbst zum Verkaufe bereitete, so würden es die Tataren nicht im Stande seyn, da sie weder Feuerung noch Geschirre haben, es mit künstlichem Feuer zu kochen, und dabey als ein Hirtenvolk arbeitsscheu sind. Das salzschwangere Gras nährt die breitgeschwänzten Schafe und die schönen Ochsen, davon unzählige Heerden das ganze Jahr die Weiden beleben. — —

— — Kosloff, jetzt Eupatoria, (welches ihr alter Name war, obgleich Peyssonel sie für das alte taurische Chersones hält) hat

einige Leder- und Woylokfabriken, davon die letztern den russischen an Güte und Dauer nicht gleich kommen. Der Ort selbst ist unbedeutend. — —

— — Bey Backtschisaray sieht man eine alte Festung, Tschifut Kaltschsy oder Judenfestung genannt, weil hier seit undenklichen Zeiten Juden, die jetzt 237 Familien ausmachen, wohnen. Ich kann der Madame Guthrie nicht beystimmen, wenn sie die Reinlichkeit der hiesigen Israeliten erhebt. Reich sind sie, das ist wahr, und höchstens etwas weniger unsauber als die anderwärts sich aufhaltenden. Seit dem siebenten Jahrhundert hat diese Nation die Krimm bewohnt. Ihre Festung scheint das alte Phuly zu seyn, welches Abulfeda Kyrck nennt. Dieser jüdische Stamm heißt hier Karay Jaody oder die schwarzen Juden. Sie werden von ihren Glaubensgenossen in andern Ländern gehaßt und verachtet. Sie nehmen den Torah statt des Talmuds zu ihrem Wegweiser in Ansehung der Fasten und Haarschur an, und scheeren sich den ganzen Kopf. Sie verwerfen die Auslegungen der Rabbinen,

und halten nur einige Kapitel der Bibel für ächt. Die Tataren leiden diese Juden, die alte Karaiten sind, ihrer Betriebsamkeit wegen; denn ihre Festung, die auf einem Felsen liegt, hat zwar eine alte Mauer und Thürme, aber keinen Tropfen Wasser, als den, der vom Himmel fällt, oder den, den man auf Eseln herauf bringt. — —

— — Achtyar, heut zu Tage Sebastopol, (die erlauchte Stadt) war die berühmteste Handelsstadt des Königreichs Colchis. Jetzt kann man von ihr sagen Fuimus Troes. Der Hafen ist sehr schön und kann eine große Flotte fassen. An den Felsen findet man 19 eiserne Ringe, welche zur Befestigung der Schiffe in alten Zeiten gedient haben sollen, welches ein Beweis wäre, daß das schwarze Meer ehedem so viel höher gewesen als jetzt. Diodor von Sicilien sagt ausdrücklich, daß es sich gewaltsam einen Ausweg durch den Bosporus gemacht, und dadurch zum Niveau des mittelländischen Meeres gefallen sey. — —

— — Das eirunde, etwa 26 Werste lange, mit wilden Obstbäumen und wohlrie-

chenden Kräutern besetzte Thal von Baydar, ist von Madame Guthrie sehr poetisch beschrieben worden. Einen, und zwar den größten, Theil seiner Anmuth verdankt es seiner Nachbarschaft, die stark mit ihm kontrastirt. Mit den Thälern der Schweiz, in den Kantonen Glarus, Zug, Schwitz, Unterwalden, ist es bey weitem nicht zu vergleichen. Die Bewohner führen ein glückliches Hirtenleben, und ihre Gleichgültigkeit gegen alles in der Welt ist so groß, daß viele unter ihnen nicht einmal die Berge, die das Thal einschließen, überschritten haben. Heerden, Hirten und Ackerleute beleben es, und verschiedene Dörfer liegen zerstreut umher. Das Städtchen Baydar prangt mit einigen alten Ruinen. — —

— — Nicht ferne von dieser Stadt ist die mittägliche Küste der Krimm, und von hier bis an den cimmerischen Bosporus, war der ganze Landstrich in alten Zeiten mit blühenden griechischen Städten gleichsam besäet. Die Gipfel der Berge, auf deren obern Fläche Heerden prächtiger Schafe weiden, erhöhen den Reiz dieser gesegneten Land-

schaft. Fügt man zu diesen Vorzügen die Menge der herrlichen Fische, die das Meer so reichlich giebt, so kann man ohne Mühe begreifen, daß die Klimata, mit welchem Namen die Küste von Balaklava bis nach Kaffa, ein Raum von 150 Werften, zur Zeit der Griechen belegt wurde, damals für ein handelndes Volk von unendlichem Werthe gewesen seyn muß. Die Türken, die den Bosporus allen Nationen untersagten, haben den Handel der Krimm und des schwarzen Meeres zu Grunde gerichtet. Wer diese Klimata gesehen, wird sich nicht wundern, daß sich hier so viel Menschen angesiedelt hatten. Nach Süden zu sind die Abhänge der Gebürge mit Holz bedeckt, worunter viele Tannen sich durch Größe und Dicke auszeichnen. Die Blumen blühen im Februar und Eichen und Lorbeeren grünen das ganze Jahr. In den mittäglichen Thälern findet man einige wenige Olivenbäume, mehr Feigen, Granaten nebst dem ostindischen Lotusbaume, dem europäischen Lotus, die Esche, (russ. Olcha) die Pistazie (russ. Pistazza), den Sumach (russ. Koschewnoy Derewa), den Färberbaum (russ. Geltoy Derewzo), den

Blasenbaum, die Eisenrose, die Scorpionssenna, welche zweymal des Jahres blüht, (russ. Lepechin), und den morgenländischen Erdbeerenbaum, von welchem im Orient so viele Menschen leben, und der hier, obgleich auf nakten Felsen wachsend, sich durch seinen dicken Stamm, seine rothe Rinde und grünen Blätter, auch im Winter auszeichnet. Selbst Kapernstauden giebts einige, und die wilde Weinrebe schlingt sich bis zu den höchsten Bäumen hinauf. Wallnußbäume und Obst aller Art, bilden hier die Wälder, die aus den Obstgärten der vormaligen gesitteten Einwohner entstanden, und die tatarischen Horden verwildern lassen. — —

— — Karasubasar hat eine Saffianfabrike; der Saffian wird aus Ziegenfellen bereitet. Man läßt die rohen Häute 24 Stunden im kalten Wasser weichen, und schabt die fleischigten Theile mit Schabeisen ab. Denn liegen sie 10 Tage im kalten Kalkwasser, um das Haar locker zu machen, welches denn rein abgekratzt wird. Hierauf werden sie 15 Tage in mehrere reine Wasser gelegt und mit Füßen getreten. Hierauf

bestreicht man sie mit Hundekoth, um eine saure Gährung in den Häuten hervorzubringen. Um endlich ihre gänzliche Vollendung zu bewürken, werden sie noch einmal abgeschabt und ausgedrückt, dann zunächst in einen kalten Aufguß von Weizenkley eingeweicht und in einem Absude von Honig und Wasser (28 Pfund Honig und 5 Eimer Wasser) das man bis zur Lauigkeit der frischen Milch kühlt, gelegt; man bringt sie denn unter die Presse, in einem Gefäße welches unten durchlöchert ist, damit die Sole ablaufen kann. Zuletzt thut man sie in eine sparsame Auflösung von Salz, wovon man 1 Pfund zu 5 Eimer Wasser nimmt, und so sind diese Felle zum Färben fertig. Ein starker Absud von Stabwurz ist die Basis aller der verschiedenen Proben die noch gemacht, und bis vor kurzem noch ein Geheimniß waren. Um den Saffian roth zu färben nimmt man 1 Pfund gepülverter Cochenille, welches nach und nach in obgedachtem Absud von Stabwurz eingerührt wird, und darin mit 5 bis 6 Drachmen Alaun eine halbe Stunde aufgekocht und dann über das Leder gegossen wird. Nun wird dieses in einem war-

men Aufgusse von Eichenblättern mit den Füßen gewalkt, bis es geschmeidig wird. Endlich spült man sie im kalten Wasser ab, reibt sie mit Olivenöl ein und kalendert sie mit hölzernen Walzen. Der gelbe Saffian wird bloß mit dem Absude der Stabwurz gefärbt, nur in stärkerem Verhältnisse; nämlich man nimmt 20 Pfund desselben zu 15 Eimern Wasser, auch schüttet man allmälig 2 Pfund fein gepülverten Alaun, einen halben Löffel voll auf einmal hinzu, und färbt damit jedes Fell zweymal, ehe man das Oel einreibt und es kalendert. — —

— — Was Madame Guthrie von den Sitten der krimmischen Tataren sagt, hat seine völlige Richtigkeit. Obgleich die Tataren eifersüchtig sind, so findet man doch sehr kokette Damen unter ihnen, und auch dort ist es tout comme chez nous. Aber eine tatarische Schönheit entspricht nicht der Idee, die wir uns von einer Venus oder Grazie machen. — —

— — Die Landspitze, auf welcher Agamemnons Tochter, Iphigenia, dem Tempel

der Diana als Priesterin vorgestanden, hat noch einige zerbrochene in der Erde liegende Säulen, Schäfte und ein schönes Stück Marmor, welches zu einem Altare gehört hat, und mit prächtigen Basreliefs verziert ist. An demselben ist ein bronzirter Ring, das Opfer anzubinden. Alles aber liegt darnieder, dem Winde und Wetter bloß gestellt und zerstreut. Selbst muß man alles aufsuchen, denn an Stelle und Ort bekümmert sich keiner um so etwas. — —

— — In Beßarabien und der Moldau lebt der Bauer meistentheils von einem täglichen Gerichte, welches sie Mammaliga nennen und welches aus Mehl von Kukurusa in Wasser aufgeweicht und mit Butter, Speck oder Milch bereitet wird. Sie verbessern dieses Gericht, indem sie kleine Kügelchen von dick gekochter Hirse (moldauisch Passat) hinzuthun, und denn heißt es Malay. Auch haben sie eine Kohlsuppe, die Poreryak genannt wird. Des Bauers und des Tatars Brod ist von Gerste (moldauisch Kyta, tat. Arpa-Etmeck). Sie sind große Fresser und besonders Liebhaber von rohen Eyern und

Kürbissen. Die Fasten beobachten sie sehr strenge, und essen das Jahr hindurch weder am Montage, noch Mittwoch und Sonnabend Fleisch. Ihre Fische trocknen sie an der Luft, und ihr gewöhnliches Getränke ist Hirsemehl in warm Wasser aufgelöst, und dann durch Gährung zur Säure gebracht. Sie nennen dies Getränke Braga. Lesen und schreiben können wenige Tataren und Moldauer. Diese letzteren besitzen einige Manuscripte, mit sclavonischen Buchstaben geschrieben, deren die Priester sich in den Kirchen bedienen. Die wenigsten von diesen haben in Jassy oder Kischenau, wo Arten von Gymnasien sind, studirt. Die meisten moldauischen Bauern haben ansehnliche Heerden, deren Felle sie bekleiden und zu ihren Mützen dienen. Aus dem Fette der Thiere gießen sie Lichter. Jedes Haus hat einen Stuhl zum Leinenweben, an welchem die Wirthin den ganzen Tag arbeitet, um theils Leinwand, theils eine Art Haman darauf zu verfertigen. Diese letztere Art dient ihnen als Schleyer, den sie auf den Kopf binden, und dessen beyde Enden sie, künstlich geknüpft, auf den Rücken fallen lassen. Dieser Schleyer

heißt Namitka, welches vielleicht von dem sclavonischen Worte Nametat, überwerfen, herkommt. Auf diesen Weberstühlen werden auch bunte Zeuge gemacht, die ihnen statt Röcke dienen. Die Weiber werfen von diesem bunten Zeuge zwey Streifen über die Lenden, doch so, daß sie vorne nicht zusammen stoßen, und das Hemde immer etwas zu sehen ist. — —

— — In der Moldau bezahlen Bienen und Schweine einerley Taxe; jedes Schwein und jeder Bienenkorb $4\frac{1}{2}$ Paras oder $6\frac{1}{2}$ Kopeken. Im Jahre 1789 betrug die Abgabe der Bienen und Schweine 71,602 Löwenthaler, oder ohngefähr 42,790 Rubel. — —

— — Die Moldauer in Beßarabien haben ein Mittel das hitzige Fieber zu kuriren, wovon ich einige Beyspiele gesehen. Sie nehmen frischen Schafkoth, lassen ihn in Milch stark aufkochen, und geben dies Getränke, nachdem sie es durch eine Leinwand gelassen, dem Kranken zu trinken. — —

— — Gärten trift man in Beßarabien in großer Menge. Sie sind aber nichts als

aufs Gerathewohl gepflanzte Obstbäume, zwischen welchen hin und wieder Beeten sind, die mit allen möglichen gewöhnlichen Gemüsen besäet sind. Die Gurken (mold. Pepely) sind von einer erstaunlichen Größe. Kürbisse giebt es eine unzählige Menge Gattungen, und Melonen und Arbusen wachsen wild in den Feldern. Eine Art türkischen Weizen (russ. Kukuruza) findet man überall; er dient den Einwohnern gekocht und gebraten als Speise, und mit einem Aufguß von Wasser, als Kaffee. Sie verderben ihren Toback, indem sie die Blätter zu frühe abnehmen, sie auf Zwirn reihen und an der Luft trocknen lassen. Sie haben drey Arten Weinbeeren; 1. weiße längliche, 2. rothe runde und 3. äußerst kleine süße, die sie Kischmis nennen. Aber alle drey Arten geben schlechten Wein. — —

— — Taranteln giebts hier viele. Es ist eine große vielfüßige Spinne, die auf dem Rücken einen grauen Staub hat. Sie ernährt sich gerne von der Artemisia alba, und in der Nachbarschaft dieser Pflanze, die häufig in Beßarabien wächst, findet man immer dieses Thier, wo es in der Erde Löcher hat. Sie sind hier gar nicht giftig, und die Kinder spielen mit ihnen. Ich fand einst eine sehr große auf dem Wege. Ich schlug mit der Peitsche nach ihr, traf aber nur die Füße. Das Thier erhob sich, um sich zu vertheidigen. Mein Reitknecht reichte ihm einen kleinen Stock, woran es sich so feste anklammerte, daß es sich todt schlagen ließ, ohne ihn fahren zu lassen. — —

— — Der Dneſtr bey Dubossar hat daselbst eine Breite von 121 Faden. Auf türkisch heißt dieser Fluß Turla, ein Name den er von den Gebürgen in Ungarn hat, die sich bis Trieste herunter ziehen, und auf welchen er entspringt. Er ist äußerst reißend. Sein Wasser ist gelblicht und oft voller Schaum. Er steigt und fällt täglich mehrere male. Sein Bette ist Schlamm. Vor Alters hieß er Tyrus. Markus Aurelius stand an seinen Ufern bey Kamenez, wo noch Ueberbleibsel seines Lagers zu sehen sind. —

— — Hier bey Dubossar findet man jenen schönen Baum, den die Russen Rai De-

rewa nennen, und der auch in Siberien zu Hause ist. Er ist ganz gerade, erlangt eine erstaunende Höhe, und alle Aeste biegen sich nach oben zu. Die Blätter sind länglicht und gezackt. Er leidet keinen Baum anderer Art in seiner Nähe. Sein Holz ist spröde. Er soll weiße Blüthen tragen, die ich nicht gesehen. Man verpflanzt ihn so leicht, daß es genug ist, einen Ast in die Erde zu stecken. Er liebt fetten Boden. Den Tataren ist er heilig, und da ich auf Bitte eines solchen, von meinem Vorhaben, einen Ast abzuschneiden, abstand, so schenkte er mir einen kleinen Topf mit Honig. Auf ihren und der moldauer Grabsteinen, sieht man ihn häufig bey den Füßen des Todten abgebildet. — —

— — Die Judenkirsche (mold. Bubuschleja, russ. Miaschunka) hat hier das besondere, daß sie sehr süß, hingegen in Rußland bitter ist. — —

— — Der Schleedorn, (russ. Tern, mold. Parumbrely) füllt fast alle Thäler. Er hat einen sehr herben Geschmack. In Rußland

wird aus ihm ein Getränke gebraut, welches Ternowi-Kwas genannt wird, und, oft getrunken, gefährliche Verstopfungen verursacht. Die getrocknete Frucht zu Gelee gekocht, wird in länglichen Stücken aufbewahrt, von welchen etwas in Wasser aufgelöst eine angenehme Limonade giebt. — —

— — Der Kornelbaum (russ. Deriow, mold. Koarno, türk. Kisiltschuck) ist hier sehr häufig. Seine Rinde ist rothbraun, seine Blätter dunkelgrün, und seine Blüthen sind so nahe an einander, daß der Baum ganz gelb zu seyn scheint. Seine Frucht gleicht der Hahnbutte, und der Stein dem einer Olive. Der Geschmack ist säuerlich. Eingemacht giebt die Frucht einen erfrischenden Saft; in Essig gelegt gleicht sie der Olive, und in Franzbrandwein distillirt, bekommt man aus ihr einen sehr angenehmen Liqueur.

— — Je länger je lieber ist hier, so wie die Balsamine, die Hauptzierde der Gärten, und die gewöhnliche Declaration der Liebe. Der officinale Steinklee (russ. Perdunez, tat. Tsartscharoug) wird von so einer außeror-

deutlichen Höhe gefunden, daß er sogar einem kleinen Baume ähnlich ist. Im Ekaterinoslawschen, an den Ufern des Inguletz, sind ganze Thäler damit bedeckt, er heißt dort und an andern Orten Burkun oder Donnick.

— — Der wilde Spargel (russ. Perekatipole, mold. Umbrajepurle) nimmt hier Plätze von 5 bis 6 Werften in den Feldern ein. Er ist ganz grün, aber etwas bitter, und kann bis ans Ende gegessen werden. Ich habe ihn in Suppen sehr gut gefunden. Wild gedeiht er nie zu einer gewissen Dicke, verpflanzt aber übertrift er selbst den ein Paar Jahre in Gärten gezogenen Spargel. Die weiße, oder wie Haller sie nennt, die edle Enziane, bedeckt die Gebürge der Grenze, und der Stechapfel (russ. Durmann, mold. Matringuna, in der Ukraine Gartschak) findet sich überall. Man mästet sehr gut Schweine mit ihm, die aber hinter Dubossar eine Seltenheit sind. Der wilde Salvey (russ. Vassalky, in der Ukraine Schawleja) überschwemmt ganze Felder. Ich sah ihn in einer Zeit, wo hier zu Lande die Spitzen

seiner Blätter sich zusammen ziehen und einem Eye gleichen. In diesen legen kleine Insekten die ihrigen. Die Türken schneiden diese Blätter ab, und machen aus ihnen und den Eyern dieser Insekten ein Konfekt, das sehr lieblich schmeckt. — —

— — Die Moldauer dieser Gegend sowohl als selbst die Steppenbewohner haben in ihren Worten eine ganz italienische Endigung, als z. E. Venite a Cas! Komm zu Hause! Vacca Kuh, Valle Thal ꝛc. Bekannt ist es, daß Italiener, und besonders die Genueser, nachdem sie von Akerman vertrieben worden, sich in Soroka niederließen. Ganze lateinische Verba, als Sum, Amo ꝛc. zeigen, daß die Sprache der römischen Kolonisten nicht gänzlich vergessen ist. Die hiesigen Einwohner kennen die Kräfte und Würkungen vieler Kräuter, aber befrägt man sie um ihre Namen, so wissen sie sie nicht. — —

— — Gegenüber Dubossar, jenseits des Dnestrs, geht der Weg, der nach der ersten in der Moldau gelegenen Stadt Orgey führt, durch einen prächtigen Buchen- und Ulmen-

wald. Unter den Kräutern findet man hier häufig die Iris flammata Jovis, welche auf russisch Tschichawetz heißt. — —

— — Kischenau am Bug liegt in dem 47° 5′ der Länge und im 46° 40′ der Breite. Diese Stadt ist auf drey Bergen gebaut. Sie muß vor Zeiten sehr groß gewesen seyn, denn jenseits des Flusses sieht man noch die Ruinen von weit mehr als 1000 Häusern, und findet gemauerte prächtige Keller unter der Erde. Sie ist in drey Quartiere getheilt, von welchen jedes seine eigene Kirche hat. Die größte hat statt des Daches eine Kuppel, und das Bild des heiligen Ritter Georg prangt, al Fresco ziemlich gut gemahlt, über der Thüre. Sonst war hier eine Akademie, in welcher die jungen Moldauer, und besonders die Priester, studirten; während meines Aufenthaltes waren nur sieben Studenten gegenwärtig. Das akademische große Gebäude diente uns im letzten Kriege zum Magazin. Die Theologie ist die Hauptwissenschaft, und eigentlich nur ein dunkles Gewäsche, wie ich es selbst erfahren. Ich hörte einen Professor, wie er

sich nannte, behaupten, daß Paulus, da er die himmlische Erscheinung sah, welche ihn bekehrte, nicht nur seinen Sinn, sondern auch seinen Körper verändert habe, und aus einem schon bejahrten Manne, ein kraftvoller Jüngling geworden sey, um alle Strapazen zu erdulden, die er erlitten. Nun kam eine komische Beschreibung dieses kraftvollen Jünglings. — —

— — Um nach Kischenau zu kommen, muß man einen hohen Berg herabsteigen. Ein gleiches geschieht nahe bey dem Flusse, der 20 Werste von hier Beßarabien berührt, und nachdem er allda 10 Werste geflossen, sich nicht weit von Bender in den Dnepr ergießt. In Kischenau ist eine schöne Sinagoge, wo ich den vor mehr als 1500 Jahren erfolgten Tod des Hohenpriesters Gedalia, mit solchem Weinen und Geschrey bedauren sah und hörte, als wäre er den Tag vorher gestorben. Die Frösche, welche hier häufiger als an andern Orten Europens anzutreffen sind, vermehrten das Angenehme der jüdischen Musik. — —

— — Es sind in der Moldau drey Zölle; einer in Kischenau, der zweyte in Mohilew und der dritte in Soroka. Der Aufseher der Zölle heißt auf moldauisch Wamesch. Zu Zeiten des Hospodars Gregorius Dgyka II., im Jahre 1733, brachte der Zoll wenig ein; allein der Hospodar Ypsilanti baute besondere Zollhäuser, erhöhete den zu bezahlenden Waarenzoll, und trieb ihn so hoch, daß er jährlich 200,000 Löwenthaler einbringt. Die Edelleute oder Boyaren bezahlen nichts, obgleich einige von ihnen handeln. Auswärtige Waaren geben nur 3 pro Cent. — —

— — Drey prächtige, mit marmornen Becken versehene, Springbrunnen, geben der Stadt Kischenau hinlängliches Wasser. Diese Art Luxus findet man in allen moldauischen und türkischen Städten, so wie öffentliche, meistens schöne, Bäder, weil die Religion der einen, und die Sitte der andern, häufiges Waschen befiehlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Merkwürdige Eisgänge und Ueberschwemmungen der Düna aus dem vorigen Jahrhundert. *)

Eisgang im Jahre 1709.

Anno 1709 den 16. April Abends um 8 Uhr, fing das Eis in der Düna an zu rücken. Weil aber in dem vergangenen Winter, vom Oktobermonat vorigen Jahres an, bis daher, ein so starker und beständiger Frost gewesen, daß das Eis in der Düna Klafter dick, und wo sie nicht tief, bis auf den Grund gefroren; so konnte das so schrecklich dicke Eis, bey Dünamünde so leicht nicht brechen; daher wo das Wasser keine Luft und Passage bekam, es sich über alles, was ihm nahe war, ergoß. Und so gieng es daher bey Riga und denen nicht weit davon gelegenen Ufern. Es drang das Wasser der Düna durch die Stadtthore, die schon verschlossen waren, mit Macht in die Stadt, und über-

*) Diese Nachrichten sind theils aus den Archiven, theils aus den ältern Manuscripten gezogen. d. H.

schwemmete die Gassen, und erfüllete Häuser und Keller. Insonderheit litte die Duhmkirche und der ganze Stifftskreis großen Schaden. Das Wasser füllete die ganze Kirche. In dem Duhmsgang stand bey Mannshöhe, und war auch in das Chor bis an den Altar in seiner Furie hinangelaufen. Es hat durch seine Macht auch einige von Lavetten abgelegte Stücke, wie auch sogenannte Jungfern oder Blöcke, da man die Pfähle pfleget mit einzurammen, und die an der Erde lagen, von einem Orte zum andern hingestoßen. Das starke Eis hatte von der Bastion oder Capunirer vor der Neupforte ein Stück der Mauer oben abgestoßen. Und wo nicht bey dem ordentlichen Ausflusse bald eine Oefnung wäre erfolget, möchte das Wasser und Eis wohl über die Wälle, in die Stadt gekommen seyn. Unterdessen hatte es durch Force einen andern Weg ihm gemachet bey der dünamündischen Festung durch die Sandberge, bis der ordentliche Weg offen ward. Die Duhmkirche aber ward so verderbet, daß, weil Gräber und Gestühle umgekehret waren, und zu dem das Wasser lange stand, ehe es ausgepumpet ward, und

alles wieder repariret werden konnte, selbige Kirche zum Gottesdienst nicht zu gebrauchen war, bis am 12. Septbr. Dom. XIII. p. Trinit. da der Gottesdienst in selbiger Kirche wieder zu halten angefangen ward.

Eisgang vom Jahre 1744.

So empfindlich uns das Andenken von den unsere Vorfahren betroffenen Ueberschwemmungen immer seyn mag, so wird dennoch unsern Nachkommen das Andenken des dieser Stadt den 29. Martii und nachfolgenden dieses Jahres durch den unglücklichen Eisgang und heftige Ergießung des Wassers verursachten Schadens und Unglücks noch weit empfindsamer seyn. Wir können nicht umhin, der Posterität ein umständliche Nachricht davon zu hinterlassen, mit dem herzlichen Wunsche, daß sie niemals Ursache haben mögen, ihrer Nachkommenschaft dergleichen betrübte und schmerzliche Nachrichten aufzuheben.

Die Düna hatte sich den Winter über bey einem ungemein starken Strom, hohen

Wasser und jählung einfallenden Kälte, auf einmal mit Eis, und zwar auf eine so hokrichte und bergigte Art, beleget, daß außer denen mit Mühe gebahnten und zum Theil bergigten Wegen, selbige nirgends anders leichtlich zu passiren war. Zu diesem kam, daß nach und nach eine anhaltende Kälte, welche fast gar nicht, oder doch selten durch herabfallenden Schnee unterbrochen wurde, einfiel, wodurch das Eis eine derstaltige ungewöhnliche Dicke erhalten, daß von vielen nicht allein ein schwerer und gefährlicher Eisgang, sondern auch ein hohes Wasser besorget wurde. Als nun hierauf durch die hereintretende Frühlingszeit und durch die zunehmende Wärme das Eis in der Düna allmälig zu schmelzen anfing, und selbiges zuletzt ganz inpassable wurde, wuchs das Wasser den 25. 26. & 27. Martius so, daß es in gleicher Höhe mit dem Bollwerk stund. Am Mittwochen als den 28. hatte das Dünaeis hin und wieder einige Brüche und Risse erhalten und in der Nacht darauf etwa um 11 Uhr wich selbiges von Hasen- bis nach Kiepenholm und etwas weiter hinauf, so daß man bey Eröffnung der Thoren über-

all bey der Stadt die Düna vom Eis befreyet und klares Wasser, auf welchem nach Verlauf einiger Stunden bereits einige Uebersetzer-Böte sich sehen ließen, wahrnahm. So sehr nun anfänglich wider alles Vermuthen der Eisgang vor dieses mal einen erwünschten Ausschlag genommen zu haben schien, so schmerzlich war es indessen, als man bald darauf in Erfahrung brachte, daß das Eis, welches von Schustersholm bis an die Mündung noch völlig fest war, bey jetzt gedachten Schustersholm, auf keine Art einen Durchbruch gewinnen konnte sondern vielmehr daselbst nach unten zu sich so wohl gestauet, als oberwärts aufgethürmet hatte. Bey der Stadt sahe es nicht weniger sehr gefährlich aus, indem das von oben herabkommende Eis sich allmälig auch hier zu stauen anfing und von Zeit zu Zeit so compact an einander geschoben wurde, daß das Wasser überall, weil es auf keine Art nach unten zu Luft bekommen konnte, aus seinen Ufern trat. Bey diesen betrübten Umständen war das Wasser am Donnerstage als den 29. bereits Morgens über das Bollwerk angeschwollen und avancirte Mittags zwi-

schen 12 bis 1 Uhr dermaßen mit zunehmender Höhe, daß man alle bey der Düna befindliche Stadtpforten auf das eilfertigste zu schließen und mit Mist zu belegen genöthiget wurde. Gleich darauf vermehrte sich das heftige aufschwellende Wasser und drang überall, und sogar durch den Hintzendamm, welcher annoch an zween Oertern, nämlich bey der Abfahrt desselben an dem Sand oder sogenannten Grenzenberge und etwa 8 Faden davon höher hinauf zwischen dem Hartingschen Brandhause und Ludewigs Garten durchgebrochen war, mit solcher Geschwindigkeit in die Vorstadt herein, daß man sogleich die Sandpforte und bald darauf die Jacobspforte zu schließen sich gezwungen sahe. Bey Hereinbrechung der Nacht continuirte das Steigen des Wassers und nachdem bereits selbiges Abends zuvor durch die an der Düna befindlichen Pforten und bald darauf beym Niesings-Canal, aller dagegen geschehenen vorsichtigen Veranstaltungen ohngeachtet, heftig eingedrungen, auch in der Nacht die ganze Vorstadt und in dem Bezirk der Stadt die Gegend bey der Jacobs- Sand- und Carlspforten, die ganze Citadelle

und den Schloßgraben völlig überschwemmet hatte, so nahm bey so betrübten Umständen von Zeit zu Zeit der gewaltige Anlauf des Wassers dermaßen zu, daß am Freytage frühe gegen 7 Uhr, als den 30. Marty, oberregter maßen die ganze Vorstadt und Weide, die in der Düna befindliche, zum Theil bebauete Hölmer und die jenseits der Düna liegende bewohnte Ländereyen, die Stadt-Ziegel-Scheune und die demolirte Cobern-Schanze, der ganze Strich des niedrigen Landes, Marienmühle und weiter hinauf bis unterm Hagelshof auch selbst ganz Jürgenshof völlig überschwemmet war. In der Vorstadt war zu gleicher Zeit ein so jämmerlicher Zustand, daß nicht allein der Schloßgraben bis in die Schloßstraße herein, sondern auch die ganze Citadelle, woraus die Garnison sich bereits in der Nacht auf den Wällen hat retiriren müssen, mit Wasser angefüllet war. Gleichergestalt sahe man die ganze Gegend um der Jacobspforte bis an das alte Stadts-Zeughaus, der Bezirk um Sand- und Carlspforte längst denen alten steinernen Baraquen, die ganze und ein Theil der Schmiede- und Weber-

straßen benebst denen Gegenden und den Nieſing-Canal dergeſtalt unter Waſſer geſetzet, daß an allen dieſen Orten mit Kahnen und Flöſſern gefahren wurde. Bey denen Gegenden längſt den Dünapforten war gleichfalls alles mit Waſſer angefüllet, durch die Schifspforte hatte ſelbiges einen ſolchen Einfluß bekommen, daß dort herum die ganze Gegend nebſt der ganzen Kütergaſſen bis in die Schloßſtraße herein, auch ſogar der Biſchofsberg, welcher 1709 gar nicht überſchwemmet geworden, unter Waſſer geſetzet war, und obgleich alle Zugänge der Domskirche bey Zeiten ſorgfältig vermachet und mit Miſt beleget worden, ſo nahm demohngeachtet das Waſſer durch des Conrectors Williſch und des Schul-Collegae Joſephs Hauſe nach den Kreuzgang in der Kirchen ſeinen Abfall und war es hiebey den guten Veranſtaltungen lediglich zuzuſchreiben, daß ſelbiges nicht darum die Waſſerhöhe von 1709 vor dieſes mal erreichte. Zu dieſem allen kam, daß am obbemeldeten Tage, als am 30ſten, Morgens gegen 7 Uhr durch die Gewalt des Waſſers die Schaalpforte losgeriſſen wurde, und weilen ſelbiges hiedurch

Luft bekam, ſo ſahe man auf einmal den ganzen Markt auf 2 Ellen hoch bis am Rathhauſe überſchwemmet, daß die Hauptwache in dem oberſten Stockwerk der Corps de Garde ſich retiriren mußte. Obgleich nun das Waſſer zur obbemeldeter Stunde zwar allenthalben am höchſten war, und man damalen die Höhe deſſelben nach Anzeigung des beym Carlsthore befindlichen Steines, darinnen die Waſſerhöhe von 1709 notiret worden, um einen engliſchen Fuß oder 14 rigiſche Zoll höher als damalen bemerkete, ſo blieb doch ſelbiges nicht lange in ſolcher Höhe ſtehen, ſondern fiel vielmehr hierauf durch göttliche Hülfe, von Zeit zu Zeit. So betrübt nun der Zuſtand und groß der Verluſt an Holz, Flachs und Hanf und andern Waaren in dem innern Bezirk der Stadt war, um ſo viel erbärmlicher ſahe es in der Vorſtadt und jenſeit der Düna, wie auch auf den Hölmern aus. Alle Gegenden derſelben waren dergeſtalt unter Waſſer geſetzet, daß nur allein die Dächer, auf welchen die armen Einwohner nebſt Weibern und Kindern ſalviret, annoch hervor ſtunden. Viele Scheunen und Häuſer mit Menſchen und

Vieh waren nebst einer großen Quantite Masten, Brettern und Asche, die sämmtlich eine große Summa Geldes betrugen, seewärts getrieben worden, manche Gebäude, als die mittelste große Hempfscheune, lagen umgestürzet, und der Stadt war zu der Zeit alle Communication mit der Vorstadt, indem alle Brücken theils weggeschwemmet, theils ruinirt waren, gänzlich abgeschnitten. Dahero man bey der großen Wassersnoth dennoch Mangel an frischem Wasser litte. Der Strom stürzte sich durch oben benannte Durchbrüche des Hinzendammes in den alten Dünagraben, aus selbigen auf die große Weide nach der Vorstadt über das Glacis nach der Schanze zu, und nahm bey dem Ravelin der Jacobspforte an zweyen Oertern, nämlich bey dem äußersten Schlagbaum und der mittlern Wachstube mit einem unerhörten Strom und gewaltigen Geräusche nach der Weide zu, seinen Abfall. Inzwischen hatte an diesen Ueberschwemmungstagen ein dicker Nebel die Luft fast bis 9 Uhr Morgens ununterbrochen durchgezogen, auf welchen aber zu nicht geringen Soulagement derer auf ihren Hütten, auf den Sandbergen geflüchtete arme Men-

schen, ein heiteres und warmes Wetter allemal folgete; und obgleich bey dem mäßigen Fallen des Wassers, das Eis in der Düna ohne den geringsten Ruck zu thun annoch feste stehen blieb, so suchte man selben durch Abbrennung einiger scharfgeladener Kanonen aus hiesiger Citadelle, jedoch ohne erfolgten Effect, Luft zu machen.

Am Sonnabend als den 30sten Nachmittags, bis dahin das Wasser sowohl in der Stadt als Vorstadt merklich gefallen war, fing endlich durch göttliche Gnade das Eis welches zwischen Vegesacks und Schustersholm annoch gestauet stand, unter Kattelkaln, Benkenholm, Marienmühle und Jürgenshoff, mit Südwesten Wind über die Spilwe zu gehen. Am Sonntage als den 1. April wurde dieser Wind in etwas stärker und nachdem bisher die Stadt vom Wasser ziemlich befreyet, auch selbiges in der Vorstadt dergestalt war, daß man nunmehro mit Fahrzeugen hin und wieder denen Nothleidenden zu Hülfe kommen und denen auf den Sandbergen sich retirirten armen Leuten aus der Stadt Brod und andere Victualien

zuschicken konnte, so continuirte mit sothanem Winde der Eisgang in der maßen, daß am gedachten Tage Vormittags bey Cobern-Schanze, Clivers und Lutzausholm klares Wasser zu sehen war. Nachmittag wurde der Wind völlig Süden und beförderte mit so erwünschtem Erfolg den Eisgang, daß das Eis, sonderlich in der rothen Düna, mehr und mehr Luft bekam und continuirte der Eisgang gegen Abend bey verändertem nämlich Osten Winde in der folgenden Nacht dermaßen glücklich, daß den Morgen darauf, nämlich den 2ten, überall klares Wasser in der Düna bey der Stadt zu sehen war, und weil zu gleicher Zeit nunmehro das Wasser aus der Stadt gewichen, und in der Vostadt größtentheils gefallen war, so suchte man von nun an und in folgenden Tagen die Vorstadt von dem daselbst ersäuften Vieh zu befreyen, auch ließ die Landvogtey mit Zuschub mitleidender Herzen täglich Brod unter die armen Leute in der Vorstadt auszutheilen sich angelegen seyn, wobey man denn auch die Kaye von dem aufgethürmten Eise allmälig zu reinigen, und die Brücken der Stadt so viel möglich zum Theil passable zu machen

bemühet war. (Hier folgt im Original eine weitläuftige Beschreibung aller Schäden.)

Um dieser traurigen Erzählung einmal ein Ende zu machen (sagt am Schlusse des Manuscripts dieser Erzähler) setze ich noch zu. Der grundgütige Gott, welcher inzwischen bey diesem schweren Eisgang sämmtliche Ein- und Beywohner der Stadt nach seinen allerweisesten Absichten seine strenge Strafruthe auf das schmerzhafteste hat empfinden lassen, wolle fernerhin von unserer Stadt seine Gnadenhand nicht abziehen, sondern derselben den hiebey erlittenen allgemeinen Schaden durch den Flor eines stets blühenden und von Zeit zu Zeit zunehmenden Handels reichlich wiederum ersetzen, damit solchergestalt der Dünastrom niemalen, unser lieben Stadt eine ernährende Saug-Amme, zu seyn aufhören möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Etwas über Ahndungen und Erscheinungen.

Man hat über Ahndungen und Erscheinungen so mancherley Geschichten, besonders aus alten Zeiten, die im Publikum mehr oder weniger Glauben gefunden haben. Geht man auf die Quellen zurück, so sind sie entweder nicht zu entdecken, jeder hat sie bloß gehört, und gemeiniglich mit einiger Veränderung weiter erzählt, oder es ergiebt sich, daß es Ammen- und Alte-Weiber-Märchen sind, bey denen Diebe oder Verliebte die Hauptrolle gespielt haben.

In neuern Zeiten, wo so manches Alte wieder hervorgesucht wird und an die Tagesordnung kömmt, scheint der Glaube an Erscheinungen und Ahndungen wieder mehr Anhänger zu gewinnen. Man sagt wir können die Verbindung zwischen Leib und Seele, wir können unser eigenes Ich nicht begreifen; unsere Seele könne Gefühle und Gemeinschaft mit der Geisterwelt haben, die wir selbst nicht wissen; es sey Unsinn, alles

zu verwerfen was uns nicht einleuchten will, nicht begreiflich scheint, und dergleichen mehr.

Andere mögen diese Sache betrachten wie es ihnen beliebt, ich will nur bloß einige Thatsachen erzählen, von denen ich zum Theil Augenzeuge gewesen bin.

Ich hatte einen alten Onkel aus der bekannten Familie von B—k. der vor mehreren Jahren in einem sehr hohen Alter in Reval starb. Er war ein Tausendkünstler, Mäler, Schmied, Bildhauer, Musiker, und wußte von allem etwas. Er war viel gereiset, war ein sehr lustiger froher Mann, der gerne einen Spaß, ja sogar zuweilen tolle Streiche machte, und man liebte ihn als einen angenehmen Gesellschafter. Zur Belustigung prophezeyhete er aus der Hand, aus Kaffee und aus Karten. Manches traf zufällig ein. Am liebsten gab er sich mit jungen Leuten und Kindern ab, die sich auch gerne an ihn anschlossen.

Er pflegte gewöhnlich zu den Weihnachts-Feyertagen meine Eltern zu besuchen, bey

denen er oft mehrere Wochen blieb. Als er eines Abends mit seiner Violine im Zimmer mit uns Kindern umhergieng, und uns zeigte wie zu seiner Zeit, als er in holländischen Diensten gestanden, marschirt und exerzirt worden sey, tritt der Branntweinsbrenner herein und spricht mit meinem Vater. Er betrachtet diesen Menschen und sagt: der lebt nicht bis Morgen. Da es ein gesunder und junger Kerl war, so achtete man nicht sonderlich hierauf. Nach ein Paar Stunden, als wir bey der Abendtafel saßen, stürzen die Leute ins Zimmer und melden, daß der Branntweinsbrenner eben verscheiden wolle. Alles eilt in die Branntweinsküche, und wir finden diesen Menschen an den Beinen an einem Nagel an der Wand hängen. Das Blut floß ihm aus der Nase und aus dem Munde, und er war todt. Man nahm ihn sogleich ab, wandte alle Mittel an, aber er war nicht mehr zum Leben zurückzubringen. Nach näherer Erkundigung erfuhren wir, er habe so vielen Branntwein getrunken, daß die blaue Flamme zum Munde herausgeschlagen sey, und seine Gehülfen hätten ihn an den Beinen aufgehängt, in der

Meynung, daß der Spiritus auf diese Weise am besten herauslaufen und das Feuer verlöschen werde.

Nach ein oder ein Paar Jahren, und um die nämliche Zeit, war gedachter alter Onkel wieder bey uns. Er trieb am Abend mit seiner Violine wieder sein Wesen mit uns Kindern. Es tritt ein Riegenkerl herein und spricht mit meinem Vater. Er betrachtet diesen Menschen und sagt auf plattdeutsch, wenn der bis Morgen Abend lebt so will ich auch Hans heißen; Schade um den hübschen jungen Kerl. Man machte sich hierüber lustig, schalt ihn einen Unglückspropheten, der alle zum Tode verdamme, da es zufällig das vorige mal zugetroffen sey, und dergleichen mehr. Er erwiederte aber weiter nichts, als: Gott gebe daß ich falsch gesprochen habe, aber morgen Abend ist noch nicht da. Dieses war an einem Sonnabend Abend. Am Sonntag Nachmittag brachte man die Nachricht, daß dieser nämliche Mensch mit den einquartirten Soldaten Händel bekommen, die ihn todtgeschlagen hatten.

Es waren viele dergleichen Geschichten von diesem alten Manne bekannt. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich auch, daß er oftmals sagte: wenn ich einen Menschen dem ein ungewöhnliches Schicksal bevorsteht, zum ersten male anblicke, so habe ich davon ein gewisses Vorgefühl. Es ist mir als wenn dergleichen auf dem Gesichte und dem ganzen Wesen eines solchen Menschen gleichsam geschrieben steht. Ich kann es mir selbst nicht recht erklären; und dieses Gefühl hat mir schon oft recht trübe Stunden verursacht. Ich wünschte es nicht zu besitzen.

Von der hier im Lande so bekannten und angesehenen Familie der Baronen v. M. u. f. lebte einer ohnweit Reval, den ich als Knabe sehr oft gesehen habe, und der als ein bejahrter Mann starb. Er selbst, seine Hausgenossen und viele andere Personen, haben ihn an verschiedenen Orten zugleich, oder doppelt gesehen. Um sich zu überzeugen wer alsdann der rechte war, hat man hingehen und die Gestalten ansprechen und anfühlen müssen, denn sein anderes Ich hat nie gesprochen, und ist bey einer Berührung, und

überhaupt immer, bald wieder verschwunden. Wenn seine Frau im Bette gelegen, ist er oft von der einen und von der andern Seite zugleich zu ihr ins Bette gestiegen, und sie hat durch Fühlen und Anreden erfahren müssen, wer der körperliche oder geistige Mann sey. Oft sah er sich selbst, und wenn er nach seinem Zimmer oder sonst wo hin gieng, so traf er sein anderes Ich schon dort vor sich. Alle dergleichen Geschichten habe ich nicht nur von ihm selbst, sondern auch von vielen andern Personen, öfters erzählen gehört. Seine Hausgenossen, und diejenigen die oft mit ihm umgiengen, waren an diese Erscheinungen so gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr auffiel und befremdete.

Er war ein Nachbar meiner seligen Eltern und Großeltern. Im Sommer besuchte er einst meinen Großvater, und mein Vater war auch zugegen. Alle drey stehen am offenen Fenster und rauchen ihr Pfeifchen, und alle drey sehen den alten Baron, der neben ihnen am Fenster steht, auch unter dem Fenster auf seinem eyergelben Pferde vorbeyreiten. Mithin spuckte nicht nur er selbst, son-

dern sogar auch sein Pferd. Mein Vater und Großvater, beyde sehr vernünftige vorurtheilsfreye Männer, haben mir diese Geschichte oft erzählt.

Ein andermal besucht er seine Verwandte in Lettland, und ist auf dem Schlosse K. N. Als nun an einem Sonntage die Gesellschaft im Zimmer zur Predigt versammelt ist, sieht man den alten Baron, der ein großer Gartenfreund war, im Garten unterm Fenster umhergehen und mit seinem Messer die Bäume putzen. Man klopft ans Fenster und ruft ihn herein, aber er sitzt auch in einer Ecke des Zimmers mit seinem Gesangbuche, und wartet daß die Andacht angehen solle. Diese Anekdote habe ich von mehreren Personen, die Theils noch leben und damals zugegen gewesen sind.

Ueberhaupt hatte man gar vielerley Geschichten von den Erscheinungen dieses Mannes, die mir nicht mehr ganz erinnerlich sind. Es leben aber noch viele Personen die ihn gekannt haben und viel davon zu erzählen wissen. Uebrigens war dieser Baron M. u. f.,

den ich bloß nur als einen alten Mann gekannt habe, schlecht und recht, ohne alle Ansprüche, und wollte gar nichts vorstellen, oder sich auf irgend eine Weise auszeichnen und Aufsehen erregen.

Als ich selbst vor mehreren Jahren in meinen Amtsgeschäften und in meinem noch gegenwärtigen Logis in Riga war, und meiner Gewohnheit nach am Abend im Bette lese, lösche ich endlich, da ich schläfrig werde, das Licht aus. Ich ziehe die Bettgardinen zu, wende mich um und lege mir das Kopfkissen zurechte. Indem ich mit letzterm beschäftigt bin, höre ich die Bettvorhänge hinter mir wieder aufziehen. Ich blicke zurück, und sehe meinen leiblichen Mutterbruder neben mir stehen. Ich liebte diesen Mann unaussprechlich, denn er war gleichsam mein zweyter Vater, ich war mit ihm auf Reisen gewesen, und einen großen Theil meiner Bildung verdanke ich diesem biedern Manne. Da ich bestimmt wußte, daß er auf seinen Gütern ohnweit Reval sich aufhielt und kränklich war, so setzte diese unerwartete Erscheinung mich in Erstaunen. Ich richte

mich auf, ich reibe mir die Augen, und sehe diese mir so wohl bekannte Gestalt nur allzudeutlich. Ich rede sie an, erhalte aber keine Antwort, sondern die Gestalt blickt mich scharf an, und nach ein Paar Minuten ist sie nicht mehr zu sehen. Alles war wieder finster. In der Meynung, daß es auch wohl mein Bedienter habe seyn können, der im Nebenzimmer schlief, rufe ich ihn, ich gehe selbst nach dem Zimmer, finde ihn aber fest eingeschlafen. Ich schlage mir wieder Feuer an, untersuche alle Thüren, die aber wohl verschlossen waren, und lege mich wieder ins Bette und lese. Nach einer Weile schlägt die Stadtuhr eilf. Weil ich einen Theil der Nacht schlaflos zubrachte, so kam ich am andern Morgen etwas später in meine Behörde. Hier fand ich schon den Sekretair vor mir, einen sehr braven Mann und gegenwärtig ein angesehenes Glied des rigischen Raths. Ich erzähle ihm meine Erscheinung, und er scherzt darüber, daß er mich noch nicht als einen Geisterseher kenne, obgleich wir schon mehrere Zeit zusammen gewesen wären. Indessen stand er auf und machte am Kalender der an der Wand hieng,

einen Strich unter dem Tage (es war der 26. Januar 1789) mit der Bemerkung, daß man sehen müsse, ob an diesem Tage etwas geschehen sey, was mir nahe angienge, denn es falle so manches in der Natur vor, welches man sich nicht erklären könne. Ein Paar Posttage darauf schreibt mir meine Schwester, die bey diesem Onkel im Hause war, so wie auch der Kirchspielsprediger, daß dieser mir so unschätzbare Mann an gedachtem Tage zwischen 10 und 11 Uhr des Abends gestorben sey.

Obige Vorfälle sind zum Theil Thatsachen die ich selbst erlebt habe, und nach der strengsten Wahrheit erzähle. Ist nun alles dieses bloßes zufälliges Spiel der Einbildung? — Ich halte mein Urtheil zurück, andere mögen entscheiden.

A. M.

IV.

Hingeworfene Gedanken über die vortheilhafteste Art, Verbrecher zum Besten eines Staates nutzbar zu machen.

Zufall führte den Verfasser dieses Aufsatzes zum Commando-Stab einer Horde Verbrecher. Er lernte ihre Leidenschaften kennen. Er leitete diese zu ihren Nutzen, zu seiner Ehre und zu seines Monarchen Vortheil, in dreyen Feldzügen. Er führte seine Schaar zum Siegen hin und in die Bahn der Ordnung zurück. Ein Zufall entfernte ihn kurz darauf von diesen nun braven Kriegern, und die Resultate seiner gemachten Erfahrung schrieb er nieder.

Wenn selbige auch nur Grundsteine wären, auf welche künftige Generationen ein Gebäude aufführen mögen, wenn er auch selbst dieses Gebäude — zur Verbesserung der verwahrloseten Menschengattung, — nicht aufführen sähe: so macht ihn doch schon jetzt der Gedanke der Möglichkeit glücklich, daß er vielleicht etwas zu diesem Zwecke beygetragen habe.

In jedem Staate giebt es eine Menge kühner Verbrecher, die in Gefängnissen eingeschlossen nicht nur keinen Nutzen stiften, sondern dem Staate in Krieg und Frieden zur Last fallen. —

Die Brauchbaren, und sie sind es beynahe alle, (denn selbst der Mangel eines Auges, eines Fingers u. s. w., macht sie nicht unbrauchbar) müssen in Corps gesammlet werden und den Vortrab der Armee machen. —

Durch zweckmäßige, für das Ehrgefühl des Bösewichts berechnete, Behandlung wird aus diesem Corps ein brauchbarer, zu den schlausten und kühnsten Unternehmungen geschickter, Haufe. Durch ihre wilde rohe Lebensart sind sie abgehärtet. Durch die stete Gefahr bey ihrem ehemaligen Handwerk ihre Freyheit zu verlieren, werden sie geschickt und rasch in ihren Handlungen. Sie berechnen schnell und richtig bey ihren Entwürfen.

Wenn man also die Kräfte dieser Menschen, anstatt sie in Gefängnissen zu lähmen,

anders anwendete, so entsteht ein doppelter Vortheil. Ersparung für den Staat, und zweckmäßige Anstellung des Bösewichts zum allgemeinen Nutzen. —

Wir betrachten sie im Kriege und im Frieden.

Im Kriege wäre der Zweck dieses Corps: nicht etwa nur Vorpostengefechte; nein, erschütterndes Harseliren des Feindes, Streifereyen im Rücken desselben, Wegnahme von Munition- und Lebensmittel-Zufuhr, Ueberfälle größerer Colonnen, Vernichtung der Magazine, Zerstreuung ankommender Verstärkungen, Allarmirung der feindlichen Armee, um deren Aufmerksamkeit auf einen falschen Punkt zu leiten, Besetzung vortheilhafter Posituren, Vernichtung der auf den Flügeln oder allein postirten Cavallerie-Abtheilung u. s. w.

Ihre durch unzählige Gefahren erzeugte Geistesgegenwart, ihre Geschwindigkeit und ihr richtiger Ueberblick eignet sie zu solchen Unternehmungen und rettet sie aus jeder Verlegenheit. —

Im feindlichen Lande und bey Gefechten muß ihnen die gemachte Beute zugestanden, Kanonen, Pferde u. s. w. bezahlt, beym Stürmen die Plünderung erlaubt, und jeder Ort der sich ihnen widersetzt, ihnen preis gegeben werden. Geht einmal der Schrecken vor ihnen her, so durchfährt er kleinere feindliche Commanden, diese theilen es den größern mit, das Corps wird selbst durch den errungenen Vortheil kühner, und durch Klugheit, Vorsicht und Bravour des Befehlshabers, unüberwindlich. —

Wo sie hinkommen finden sie ihres gleichen, denn wo giebt es ein Land, wo eine Gegend, in der sich nicht solches Gesindel aufhalten sollte? Wer wittert diese eher aus als der Gleichgesinnte? und wie nützlich solche Menschen in fremder Gegend werden können, ist bekannt. Sie allein wissen alle Schleich- alle kürzesten Wege. Sie allein werden durch auf verschiedene Art gesättigten Eigennutz, durch zugesagte auch erfüllte Erreichung eigener Absichten, zu jedem Unternehmen angespornt. Diese in fremder Gegend sich aufhaltenden Verbrecher haben

ja ewigen Krieg mit ihrem Vaterlande, und sie schließen sich also gerne an eine Hülfe an, die ihnen zur Erreichung ihres persönlichen Zweckes dient, und man hat in diesen Leuten die besten Kundschafter.

Welcher Offizier, wird man indessen fragen, wird sich mit der Errichtung und Anführung einer Horde bekannter Verbrecher befassen wollen? Aber wenn man es bedenkt, und was Jahrtausende bestätigen, daß jede verbrecherische Leidenschaft unter vernünftiger Leitung, eine große, für die Welt und die Zeitgenossen nützliche Richtung nahm; wenn man bedenkt, welcher Nutzen dem Staate daraus erwachse, so dürfte der Staat wahrlich auf seine Offiziere nicht stolz seyn, wenn sie diese Gelegenheit, sich um den Staat und um die Menschheit verdient zu machen, vorbey gehen ließen. —

Im Frieden müßte man militairische Colonien anlegen, wo diese Leute sich abgesondert von den übrigen Bewohnern des Staats aufhalten müßten; und welcher Staat hat nicht wüste Strecken wo sich diese Colonien ansiedeln könnten. Nur müßte man ihnen Beschäftigung geben und für ihren Unterhalt sorgen, denn Müßiggang und Mangel sind gewöhnlich der erste Keim zum Laster. —

Gesetze für dergleichen Colonien in Friedenszeiten zu entwerfen, ist überhaupt das Werk der Regierung. Hier ist mehr und hauptsächlich von ihrer Brauchbarkeit im Kriege die Rede, indessen will ich doch etwas von der Art sie zu behandeln sprechen, und meine Gedanken über die Einrichtung bey diesem Corps, dessen Bekleidung, Exercitium u. s. w. fortsetzen.

Die Art diese Menschen zu behandeln ist und muß durchaus von der gewöhnlichen unterschieden seyn, da ihre Leidenschaften und ihre Gemüthsbeschaffenheit ungewöhnlich sind. Im Gefängnisse sind sie meistens unthätig, ihre Einbildungskraft ist daher desto würksamer. Entweder bereuen sie nun ihr Vergehen, das ihnen ihre Freyheit und alle Freude geraubt hat. Sie stellen sich ihr verlorenes und darum desto reizenderes Glück

noch reizender dar, oder sie bedauern bloß den Verlust ihrer Freyheit. Als Soldaten kommen sie auf einmal in die Lage, die ihnen ihre größte Hoffnung verwürklicht. Sie erhalten Freyheit, sie können ohne Furcht, ohne Mißtrauen, ohne der Verachtung preis gegeben zu seyn, sich öffentlich zeigen. Sie sehen sich wieder geachtet. Sie erblicken die lockende Aussicht, durch Tapferkeit und Sittlichkeit sogar befördert zu werden, und wenn der Vorgesetzte in den ersten Tagen der regen Einbildungskraft dieser Menschen zu Hülfe kommt, wenn er sie zu leiten versteht, so sind dem Staate brave, schlaue, zu kühnen, mit Entschlossenheit und Feinheit auszuführenden, Streichen geschickte Krieger, gewiß gewonnen.

Auch zur Ordnung werden sie wieder zurück geführt, und da es dem größern Theile nur an der Möglichkeit fehlte wieder in die Gesellschaft zurück zu kehren, so ist es beynahe gewiß, daß selbige auch sittliche Bürger des Staats werden. Sollte indessen sich einer wieder vergehen, oder sein einmal ausgeübtes Verbrechen noch einmal auszuüben

wagen, so müßten ohne alle Rücksicht solche Excesse mit dem Tode bestraft werden.

Das Exercitium dieses Haufens wäre folgendes: schnelles Laden, richtiges Zielen, Schwenken in Masse, um selbst Kavallerie in der Ebene anzugreifen. Hauptsächlich aber Manöver en Echeque mit kleinen Häufchen, schnelle Entwickelung auf gegebenes Zeichen, und Abrichtung das Commando bloß nach diesem Zeichen zu befolgen. Deswegen wäre immer zu 50 Mann ein Tambour oder noch besser ein Horn zuzulegen.

Die Bekleidung müßte leicht seyn, wenig Gepäcke, alle würklich unnütze ermüdende Reinlichkeit verworfen, die Kleidung dunkel, das Riemenzeug schwarz, aber 100 bis 120 Patronen, ein kurzes gutes Feuergewehr mit langem Bajonet und langem Ueberschwung-Riemen, nebst einem langen Säbel, und seinem sich auch in der Ferne auszeichnenden Kopfschmucke. So wird dieser schwarze Kerl schon von weitem kenntlich, der Feind sieht es ihm an, daß er sein Feuergewehr und auch seinen Säbel zu brauchen Lust habe,

und was furchterweckende Kennbarkeit würket, ist hinlänglich durch die Erfahrung bewiesen. Am Tage schon aus der Ferne kenntlich, bey der stillsten Nacht ohne Geräusch sich zu nähern, ist des braven Haufens halber Sieg, und schlaue kühne Vortruppen ebenen einer Armee die Siegesbahn.

Bey der ersten Errichtung des Corps müssen gleich zu den untern Chargen, (als Unteroffiziere, Corporale u. s. w.) aus den übrigen Truppen vorzüglich gute Menschen genommen werden, und es müßte ein Verdienst werden, selbst der Unterbefehlshaber dieses Corps zu seyn. Es müßte aber auch gleich zur Aufmunterung, etwa die Hälfte der Unterofficiers-Chargen unbesetzt bleiben, damit gleich Anfangs Beyspiele eintreten können, gebesserte und ausgezeichnete Brave aus den Gemeinen selbst zu befördern.

Bey dieser Gattung Geschöpfe kömmt es hauptsächlich darauf an, ihnen eine stete Beschäftigung zu geben, die indessen nicht ermüdend und geisttötend seyn muß. Im Kriege wird es an solchen Gelegenheiten nie

fehlen, aber im Frieden? Auch da nicht. Man lasse sie Manöuvers machen, die zugleich ihren Geist beschäftigen. Ferner Schwimmen, Laufen, Klettern, Scheibenschießen, Fechten, gegen einzelne Cavallerie einzelne Kämpfe u. dgl.

Da hauptsächlich Müßiggang, aber auch Sorge für ihren Unterhalt, sie aus dem Zirkel der Ihrigen gestoßen, so muß die Regierung darauf sehen, daß für ihren Magen gut gesorget werde. Ist dieses der Fall, so ist der Soldat meistens zufrieden und immer brav.

Beweise von der möglichen Ausführung alles obigen, hat der Verfasser dieses Aufsatzes selbst in den Jahren 1799, 1800 und 1801 geliefert. Er diente bey einer der kriegführenden Mächte. Mit 300 Mann dieser Menschenclasse, schlug er bey Glarus ein Corps von 1500 Mann. Drey Feldzüge hindurch ward er nie geschlagen.

F. R.

V.

Lunaus Schiffbruch, in der Nacht vom 24sten auf den 25sten September 1805.

Der fürchterliche Sturm den wir in den letzten Tagen des Septembers dieses Jahres in unsern Gegenden hatten, und der so vielen Schaden verursachte, war demohngeachtet minder verheerend durch seine Folgen, als der im vorigen Jahre.

Damals strandeten mehr denn 30 Schiffe in dem rigischen Meerbusen und beym Eingange in selbigen. An der rigischen Seite wurden allein 4 Schiffe gänzlich zerschlagen und kein Mensch von selbigen gerettet. Der damalige Sturm war einzig in seiner Art. Er wechselte beständig mit einer völligen Windstille ab, in der die Segel der Schiffe flatterten, und nach einer solchen Windstille erhob sich plötzlich wieder ein fliegender Sturm. Die See war in beständigem Toben. Die Dunkelheit der Nacht und das Schneegestöber erschwerten alle Arbeit, und die Stoßwinde drehten sich um die ganze Magnetnadel. Daher ist es denn auch erklärbar,

daß die Schiffe fast auf allen Seiten der Bay auf den Strand kamen.

Unter den unglücklichen Ereignissen, die dieser Sturm hervorbrachte, ist ohnstreitig das Schicksal des Schiffers Lunau und seiner Gefährten, das schrecklichste. Dieses Schiff ward schon am Tage zuvor von dem Lootsenthurm signalisirt. Ein widriger Wind verhinderte den Schiffer zwar in den Hafen einzulaufen, aber schon hatte er einen Lootsen am Bord, der ihn hereinbringen sollte, als plötzlich eine Windstille eintrat. Den sichern Hafen im Gesichte legte er sich vor Anker, und erwartete nur den kommenden Morgen, um sein Schiff glücklich einzubringen. Nach 12 Uhr in der Nacht entstand der fliegende Sturm. Lunaus Schiff verlor alle Anker, und am andern Morgen war es zwey Meilen von seinem Ankerplatze, an die Küste unter Bildringshof, verschlagen. Ohnerachtet sich die Schiffsleute alle Mühe gaben, vom Ufer zu halten, ohnerachtet sie schon alle Masten gekappt hatten, so war es doch unmöglich, dem Tode, der sie auf allen Seiten umgab, zu entgehen. Um 7 Uhr

Morgens verlor Lunau seine letzte Stütze, das Steuerruder, und nun schlug das Schiff mit Gewalt auf den Strand. Seine Schiffsleute, der Lootse und gegen zwanzig Passagiere standen auf dem Verdecke und riefen nach Hülfe, aber die Brandung war gerade auf dieser Stelle zu fürchterlich, um nur an Rettung denken zu können. Mehrere male ward es von den Strandbauern versucht, aber ohne allen Erfolg; und als endlich einer mit einem kleinen Nachen dem Schiffe nahe kam, stürzte die ganze Mannschaft ihm entgegen. Eine schäumende Welle warf ihn aber dem Schiffe vorbey und wieder auf den Strand zurück, und wenn dieses auch nicht geschehen wäre, so hätte doch das kleine Fahrzeug die Menge nicht fassen können, die sich schon bey seiner Annäherung hinein werfen wollte.

So standen diese Unglücklichen vom frühen Morgen an, bis Nachmittags um vier Uhr auf dem Verdecke. Man sah vom Strande aus bloß ihr Angstgeschrey, denn das Toben der See verwehete jeden Ruf. Die Wellen überspülten sie beständig, und

das Schneegestöber mußte sie endlich erstarren machen.

Schon rissen sich einzelne Bretter von den Seitenwänden des Schiffes los. Schon sinkt hier und da einer kraftlos zu Boden. Immer näher kömmt ihnen der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt. Immer näher drückt sich die halb leblose Menschenmasse auf einen Haufen zusammen; als plötzlich das Schiff sich auseinander giebt und alles in die schäumende See versinkt. Nicht einer wird gerettet! —

Einige Tage darauf lagen Kisten und Fässer, Ballen und todte Körper untereinander, in einer Entfernung von mehreren Werften an dem Strande ausgeworfen, und was die See nicht zerschlagen und verdorben hatte, war größtentheils von der Raubgier der dortigen Strandbewohner entwendet oder unbrauchbar gemacht worden.

VI.

An den Herausgeber der Fama.

Was soll der sogenannte alte Christoph, der in dem Ravelin beym Carlsthore steht, bedeuten? Weshalb steht er gerade dort? Eine Antwort hofft und wünscht

X Y Z & Compagnie.

VII.

Vaterländische Notizen.

Am 2. October sind aus den Kanälen bey Wyschni Wolotschock nach dem Mstino-See 315 Barken, 15 Halbbarken und 141 Kähne abgegangen. In den letzten Tagen des Septembers sind bis zum 14. October verschiedene Barken, Halbbarken und Kähne mit Roggen, Roggenmehl, Buchweitzen, Grütze, Weizen und Haber aus dem Ladogakanal in die Newa gegangen.

Se. Majestät haben den österreichischen Provinzen, welche während des vorigjährigen russischen Truppenmarsches am meisten gelitten haben, ein Geschenk von 10,000 Ochsen gemacht, welche bereits dorthin transportirt worden.

Ein Gutsbesitzer im kalugaschen Gouvernement, der Major Waßilli Lwow, hat zum Besten seiner Erbbauern ein Kapital bey der allgemeinen Fürsorge in Kaluga niedergelegt, von dessen Zinsen das Kopfgeld und andere Abgaben der Bauern berichtigt werden sollen.

Zu Nischni Nowgorod hat die protestantische Gemeinde am Namenstage Sr. Majestät die Einweihung ihrer Kirche gefeyert.

Das bisherige akademische Gymnasium in Mitau, ist am 2. October zu einem Gymnasium illustre des kurländischen Gouvernements umgeändert worden. In seinen vor-

maligen Verhältnissen hat es 31 Jahre gestanden. Am 29. Junius 1775 wurde es von dem Herzog Peter in Kurland eingeweihet.

Am 30. May dieses Jahres hat man in Kamtschatka ein starkes Erdbeben verspürt. Als auffallend verdient bemerkt zu werden, daß auch am 31. May d. J. beym Vesuv ein neuer Ausbruch erfolgt ist. Sollten vielleicht diese beyden Naturerscheinungen, ohngeachtet ihrer ungeheuren Entfernung, mit einander im Zusammenhange stehen?

Der Postenlauf aus Deutschland und dem übrigen Europa ist durch die neuesten Kriegsvorfälle im nördlichen Deutschlande gänzlich unterbrochen. Seit dem 21. October fehlen Briefe und Zeitungen, und es ist noch nicht abzusehen, wenn der Postengang wieder in Ordnung kommen werde.

Unsere Truppen ziehen sich immer näher an unsern Grenzen zusammen. Der Courierwechsel ist sehr stark. Mehrere preußische Feldjäger sind durch Riga passirt.

Im verflossenen Monat ist die erste halbe Barke von Riga kommend und mit Wein, Kaffee, Zucker und Salz beladen, über Lepal durch den berefinischen Canal gegangen. Auch liegen bey Lepal gegen 6000 englische Brussen und 300 Masten und Spieren, die dort während diesen Winter bleiben werden.

Die obengedachte, bey Lepal vorbey passirte, Barke aus Riga, ist in Borißau, einer Stadt an der Beresina, im minskischen Gouvernement, glücklich angekommen.

Der Herr Etatsrath von Du Hamel ist von Sr. Kaiserl. Majestät Allergnädigst zum Vice-Gouverneur von Liefland verordnet.

VIII.

Anzeige.

Die Fama für Deutsch-Rußland wird auch hoffentlich im kommenden Jahre fortgesetzt werden. Da ich indessen dieses patriotische Blatt wiederum auf meine Kosten herausgeben werde: so bitte ich meine Leser, sich vor dem Ende des laufenden Jahres wegen der Bestellungen zu melden, und ich schlage deshalb hier für Riga den Weg der Subscription ein. Der Pränumerationspreis ist zehn Rubel. Papier, Druck und Bogenzahl werden wie im ersten Jahrgange geliefert werden. Vielleicht werde ich aber nach den Zeitumständen etwas am Inhalte verändern, jedoch meinem Plane im Wesentlichen treu bleiben und meine Idee, ein vaterländisches Blatt zu liefern, nie aus den Augen lassen.

Riga, den 30. October 1806.

Anton Truhart.

Fama
für
Deutsch-Rußland.

Monat December 1806.

I.

Merkwürdige Eisgänge und Ueberschwemmungen der Düna aus dem vorigen Jahrhundert.

(Beschluß.)

Eisgang der Düna im Jahr 1770.

Im Jahre 1769 hatte man die beyden Durchbrüche des Bolderaasflusses, durch welche er sich schon oberhalb in die See ergoß, verdämmt, damit der ganze Fluß seine Was-

fermasse durch seinen dritten Ausfluß in die Düna bringen sollte. Man hatte auf diese Art gehofft, die Wassermasse beym Ausflusse unserer Düna zu vermehren, und dadurch eine größere Tiefe bey der Mündung zu erzwingen.

Am 29. März stieg das Wasser in der Bolderaa über die gewöhnliche Höhe 4 Fuß 8 Zoll, und ergoß sich sehr stark über die bey der dünamünder Festung befindliche Sandbank in die Düna. Das Eis auf der Sandbank brach, es konnte aber nicht weiter gehen, weil sowohl in der Düna als in der See und Mündung das Eis noch fest stand. Das Wasser in der Düna stieg 2 Fuß 7 Zoll über die gewöhnliche Höhe.

Am 30. März war das Wasser in der Bolderaa überhaupt 6 Fuß 9 Zoll gestiegen, es trat also aus seinen Ufern und floß zu beyden Seiten des in dem ersten Durchbruch errichteten neuen Dammes über alle niedrigen Oerter nach der See zu. Das Eis aber blieb noch immer in besagtem Flusse, so wie in der See, in der Mündung und in der Düna stehen.

Am 31. März in der Nacht stieg das Wasser in der Bolderaa bis 7 Fuß 8 Zoll, und ergoß sich schnell und häufig bey dem ersten Durchbruch nach der See. Das Ende des Dammes von der Seite der dünamündschen Festung, wurde vom festen Lande abgerissen, und gegen vierzig Faden stürzten ein und wurden weggeschwemmt.

Beym zweyten Durchbruch stieg das Wasser bis 8 Fuß 2 Zoll, und floß auch daselbst über alle niedrigen Oerter zwischen den Sandbergen nach der See. Der angelegte Damm widerstand dem heftigen Drucke des Wassers.

Am nämlichen Tage gegen 4 Uhr Morgens rückte das Eis in der Düna oberhalb der Stadt ohnweit Jungfernhof bis an den libetsholmschen Damm, und schob eine große Menge Eis an und auf diesen Damm, dergestalt, daß an manchen Stellen 3 bis 4 Faden hoch Eis über einander lag. Der Damm hielt den gewaltigen Druck des Eises aus, und wurde nur etwas an der vordern Seite der Erdböschung beschädigt. Das Wasser

stieg während dieser Zeit vor dem Damme 5 Fuß 3 Zoll.

Um 7 Uhr Morgens gieng das Eis aus der See und Seemündung.

Um 12 Uhr Mittags fieng das Eis in der Düna bey Schustersholm an zu gehen, und nahm den geraden Weg der dünamündschen Festung vorbey nach der See zu.

Um 6 Uhr Abends setzte sich das Eis sowohl bey Rosbachsholm als auch hier, bey und unterhalb der Stadt, in Bewegung und nahm durch das Fahrwasser, der dünamündschen Festung vorbey, seinen Gang nach der See. Das Wasser stieg in der Düna über die ordinaire Höhe 6 Fuß, und war aus seinen Ufern bey der Stadt über das Bollwerk getreten.

Bey dem Katkesekel Querdamm riß der gewaltige Strom das vordere Ende des Dammes am festen Lande nieder und spülte den auf und hinter den dort gesenkten Faschienenkasten erhöheten Erddamm gegen 30 Faden ab, so daß sich das Wasser aus der Düna schnell und gewaltig hinter diesen Damm ergoß, und das bey demselben befindliche Eis mit sich fortriß.

Den 1. April gieng vieles Eis durch das Fahrwasser nach der See. Die Höhe des Wassers war überhaupt 6 Fuß 8 Zoll. Auch floß vieles Wasser über das unterste Ende des Catharinendammes, welches im verflossenen Jahre gemacht, aber nicht völlig zu Stande gebracht worden, nach der rothen Düna.

Den 2. April war der Gang des Eises eben so wie den Tag zuvor, nur das Wasser stand 7 Fuß 4 Zoll, und da es höher als in der Bolderaa war, so zog sich das Wasser nach diesem Fluß, und stürzte bey dem ersten Durchbruch in die See. Hiedurch wurde wiederum ein Stück von 20 Faden lang von dem dort geschlagenen neuen Damm abgerissen.

Den 3. April war keine Veränderung.

Den 4. April gieng ein Theil des herabströmenden Eises zwischen Klüvers- und Kiepenholm über den dort angelegten niedrigen Damm, dann über die Spilwe und fiel durch Happachs Graben wieder in die Düna. Das Wasser war in der Düna 8 Fuß und in der Bolderaa 5 Fuß über seine gewöhnliche Höhe. Das Eis, welches bis hiezu in dem letzten Flusse zwischen der dünamünder Festung und dem ersten Durchbruch gestanden hatte, gieng nun auch den Fluß aufwärts nach dem ersten Durchbruche zu, wohin denn auch ein Theil des Dünaeises seinen Gang nahm und zugleich das Erdreich von dem beym Licenthause aufgeführten niedrigen Damm wegspülte.

Den 5. April gieng vieles und starkes Eis über den Katkesekel Querdamm, von welchem der gewaltige Strom viele Erde abspülte.

In der Bolderaa bey dem ersten Durchbruch stieg das Wasser 8 Fuß 2 Zoll. Ein gewaltiger Strom, der aus Kurland mit vielem starken Eise, großen Bäumen und 4

Häufern herabkam, stieß gerade gegen den Damm bey dem zweyten Durchbruch. Durch diesen Druck wurden zuerst die Sandbänke, über welche die beyden Flügel des Dammes geführt waren, untergraben; sie stürzten ein, und nun konnte der Damm selbst ebenfalls nicht länger der Gewalt des Stromes widerstehen. Gegen 10 Uhr Vormittags waren beyde Flügel, welche über die dort befindlichen Niederungen geführt und an die hohen Sandberge angeschlossen waren, vom Grunde aus, nebst einem Theil der Sandberge, weg- und fortgerissen. Das Wasser ergoß sich darauf aus diesem Fluß mit schäumender Gewalt in die See, und es fiel dort 3 Fuß und in der Düna 2½ Fuß.

Den 6. April war sowohl in der Düna als in der Bolderaa ein reißender Strom, und ein Theil des Dünawassers gieng auch in die Bolderaa hinein.

So lange die in der Bolderaa bey den Durchbrüchen befindlichen Dämme nicht beschädigt waren, gieng das Eis in der Düna

im Fahrwasser, und nicht, wie es sonst immer zu geschehen pflegte, zum Theil dem Licenthause vorbey nach der Bolderaa. Sobald sich aber die Bolderaa bey dem ersten Durchbruch eine neue Oeffnung verschafft hatte, zog sich ein Theil des Stromes aus der Düna gleich dorthin, und als das, zwischen der dünamündschen Festung und dem ersten Durchbruch stehende, Eis, durch diesen neuen Durchriß zu gehen anfieng, so zog sich auch ein Theil des Dünaeises nach diesen Fluß und stürzte sich dort in die See.

Alle Dünadämme waren bey diesem Eisgange mit Eise betragen; an der Seite des Fahrwassers wurden die Flechtwerke stark beschädigt und an mehreren Stellen viele Erde von den Dämmen weggespült.

Obgleich nun zwar der damalige Eisgang anderweitig keinen Schaden verursacht hatte, so waren doch schon die Verwüstungen, die er an den Dämmen gemacht, beträchtlich und zugleich ein hinreichender Beweis, daß sich unser Strom nicht einengen lasse, und

daß man allenfalls wohl die Düna in ihrem Laufe nachhelfen, aber sie nicht zwingen könne, den Weg zu gehen, den man ihr vorzeichnen will.

Eisgang der Düna im Jahr 1771.

Dieser Eisgang war einer der verwüstendsten. Außer den beträchtlichen Schäden, den derselbe an den Dünadämmen verursachte, verloren auch eine große Anzahl Menschen ihr Leben, und eine noch größere Anzahl den beträchtlichsten Theil ihres Vermögens. Von allen Hölmern in der Düna wurden Gebäude weggeschwemmt, und von Kiepenholm allein trieben 30 Gebäude mit ihren Bewohnern der See zu und wurden dort verschlungen. Eine Menge Holzwaaren, die gewöhnlich auf den Hölmern gestapelt werden, giengen verloren, und das der Stadt gehörige Gut Upkull ward ruinirt. Bey Kirchholm gieng das Wasser der Düna durch die Niederung nach Stubbensee zu, riß die dort erbaute Mühle nieder, gieng durch den Mühlengraben nach dem Jägelsee und durch

diese und den Stintsee unterhalb der Stadt wieder in das Bette der Düna. *)

Nachstehende sehr genaue Beschreibung dieses merkwürdigen Eisganges, wird hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn.

Am 13. April in der Nacht stieg das Wasser in der Düna und stand vor dem libetsholmschen Damm 4 Fuß 2 Zoll über die ordinaire Höhe, und bey der Stadt 3 Fuß. Beym Caponier rückte das Eis, unterhalb der Stadt und im ganzen Fahrwasser aber, bis in die See, stand es unbeweglich.

Am Nachmittage wuchs das Wasser bey Libets- und Roßbachsholm noch um 1 Fuß, und das Eis rückte von oben, zwischen Rosbachs- und Schlumpen-, wie auch zwischen

*) Im Jahre 1615 nahm das Wasser der Düna auch diesen Weg, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die gedachten beyden Landseen durch irgend eine frühere Revolution der Düna entstanden sind.

Benkens- und Lutzausholm, gegen 20 Faden. Von dort bis in die See geschah weiter keine Veränderung.

Am 14. April wuchs das Wasser vor dem libetsholmschen Damm 6 Fuß 4 Zoll über die ordinaire Höhe. Vor der Stadt stand es 4 Fuß 6 Zoll, und das Eis gieng gegen 200 Faden von klein Friedrichsholm ab, dann stand es wieder.

Vor dem Catharinendamm stieg das Wasser über die ordinaire Höhe 4 Fuß. Dort aber und im Fahrwasser bis in die See, stand das Eis unbeweglich.

Nachmittags wuchs das Wasser vor dem libetsholmschen Damm bis 7 Fuß 4 Zoll, vor der Stadt 4 Fuß 9 Zoll und vor dem Catharinendamm 4 Fuß über die ordinaire Höhe. Das Eis stand überall unbeweglich.

Den 15ten Vormittags stieg das Wasser vor dem libetsholmschen Damm 10 Fuß über die gewöhnliche Höhe, und das Eis fieng von oben an, zwischen Rosbachs- und

Schlumpen-, wie auch zwischen Lutzaus- und Jungfern- und zwischen diesem und Benkensholm, nach der Stadt zu, sich in Bewegung zu setzen. Auf dem ganzen Libetsholm schob sich vieles und starkes Eis. Vor der Stadt stieg das Wasser bis 6 Fuß 9 Zoll über die gewöhnliche Höhe, und das Eis rückte gleichfalls bis in die Gegend des kaiserlichen Gartens, wo es sich queer über den ganzen Strom festsetzte und stehen blieb. Vor dem Catharinendamm stand das Wasser über die gewöhnliche Höhe 4 Fuß 4 Zoll. Dort und im Fahrwasser bis in die See stand aber das Eis unbeweglich.

Von dem Dorfe Rindisch brach das Eis und gieng unterhalb den dortigen Sandbergen bis an das Fort Comet, wo es sich festsetzte.

Nachmittags um 1 Uhr fing das Eis von oben an bey Libetsholm stark zu gehen, und staute sich vor dem Damme, wie auch zwischen den Hölmern, vor dem Damme thürmten sich Eisberge auf. Das Wasser stieg über die gewöhnliche Höhe 13 Fuß und

fing an sich über den Damm zu ergießen. Bey der Stadt setzte sich das Eis um 2 Uhr in Bewegung, gieng aber nur bis in die Gegend von Podderagge, dort staute es sich fest, und nun stieg das Wasser zusehends, so daß es gegen 6 Uhr Abends 12 Fuß über die gewöhnliche Höhe, bey der Stadt, war.

Vor dem Catharinendamm stieg das Wasser über die gewöhnliche Höhe 6 Fuß 7 Zoll, und das Eis hob sich so, daß der ganze Damm damit belegt wurde. Es kam aber nicht in Gang.

Um 7 Uhr Abends ergoß sich das Wasser stärker über den libetsholmschen Damm. Eine gewaltige Menge Eis schob sich auf den ganzen Damm und verursachte endlich zwischen Libets- und Roßbachsholm einen Durchriß. Hierauf strömte das Wasser stärker zu und das Eis gieng zwischen allen dort liegenden Hölmern. Unterhalb der Stadt, bey der Podderagge und dem kaiserlichen Garten setzte es sich aber wieder fest, und das Wasser ergoß sich auf eine gewaltige Weise über den Kiepen- und Klüvers-

holmschen krummen Damm nach der Spilwe zu, wie auch unterhalb den niedrigen Ufern des kaiserlichen Gartens nach der Stadt-Weide.

Abends um 6 Uhr ergoß sich das Wasser über eine Mauer der Citadelle, floß in die Gräben der Festung und setzte den Schloßgraben, den daran stoßenden Theil der Stadt, wie auch einige niedrige Theile der Vorstadt, unter Wasser.

Am 16ten des Morgens um 4 Uhr stieg das Wasser vor dem ganzen libetsholmschen Damm 14 Fuß über die ordinaire Wasserhöhe, der ganze Fluß ergoß sich über den Damm und durchriß ihn an mehreren Stellen. Immer strömte Eis der Stadt vorbey, aber alles setzte sich unterhalb dem kaiserlichen Garten queer über den Strom fest, und nun ergoß sich das Wasser über alle niedrigen Oerter unter und oberhalb der Stadt.

Um 3 Uhr Nachmittags war das Wasser vor dem libetsholmschen Damm über die

gewöhnliche Höhe 17 Fuß gestiegen, und das Eis strömte zwischen allen Hölmern, wie auch an vielen Stellen durch die Durchrisse des libetsholmschen Dammes mit großer Gewalt durch.

Um 5 Uhr Nachmittags stieg das Wasser vor der Stadt über die gewöhnliche Höhe 14½ Fuß, und gegen 6 Uhr fing das, unterhalb der Stadt über den ganzen Fluß, sich gestauete Eis an, sich in Bewegung zu setzen und nahm seinen Gang über den Katkesekel Querdamm nach der rothen Düna und über die podderaggeschen, klüvers- und kiepenholmschen Dämme nach der Spilwe zu. Auch in dem neuen Fahrwasser nahm es seinen Gang, der ganze Catharinendamm wurde mit Eis belegt und unter Wasser gesetzt. Das Wasser fiel hierauf und das Eis blieb in beständigem Gange.

Beym Fort Comet gieng alles von oben herabkommende Eis vorbey in das alte Seegatt hinein. In dem, das Jahr zuvor angelegten, neuen Seegatt blieb aber alles Eis stehen.

Am 17ten und 18ten fiel das Wasser überall und das Eis gieng in dem ganzen Flusse und Fahrwasser.

Das der Stadt gehörige Gut Uxkull litt bey diesem Eisgange außerordentlich. Der wüthende Strom nahm nachbenannte Gebäude mit sich.

1. Den ganzen neuerbauten Viehstall.
2. Den Stall für das Geflügel.
3. Die Malzriege.
4. Die Hälfte der neuerbauten Branntweinsscheune.
5. Den neuerbauten Officierstall.
6. Des Officiers Wagenhaus mit aller Ammunition.
7. Die Roßmühle.
8. und 9. Zwey Feldscheunen.
10. Den Hofeskrug.
11. Des Commissairs Stall.
12. Das Kronsmagazin.
13. Das halbe Heumagazin mit Heu.
14. Den Sturekrug.
15. Den Ogerkrug.
16. und 17. Zwey Dreschriegen.

Auf dem Pastorate blieb das Wohnhaus allein stehen. Die Nebengebäude wurden theils umgerissen, theils weggeschwemmt.

Alle Gebäude der an der Düna und Oger wohnenden Bauern, wurden von dem Strome mitgenommen. Eine große Anzahl Vieh ersoff. Eine Menge Getreide wurde theils weggeschwemmt, theils vernichtet und unbrauchbar gemacht, auch verloren mehrere Menschen das Leben.

Eine große Strecke des besten Ackers wurde mit Kieselsteinen und Sand übertragen, und in andern Gegenden wurde das Erdreich fortgeschwemmt.

Eisgang der Düna im Jahr 1795.

Den 27. März Morgens um 4 Uhr setzte sich das Eis der Düna, gegenüber der Stadt, in Bewegung. Das Getöse war so stark, daß die Ufer erschüttert wurden. Das Wasser stand nur 3½ Fuß höher als gewöhnlich im Sommer; das Eis aber war außeror-

deutlich dick und fest. Man hoffte schon einen glücklichen Eisgang, denn bis 10 Uhr Morgens — also in einer Zeit von 6 Stunden — war das Wasser nur um 2½ Fuß gewachsen und folglich auch nur 6 Fuß über die gewöhnliche Höhe im Sommer. Bald darauf fiel es noch um 6 Zoll. Aber von 11 Uhr an hob sich das Wasser mit einer solchen unbegreiflichen Schnelligkeit, daß es um 3½ Uhr Nachmittags fast über die Brustwehr des Glacis in der Gegend der Citadelle bey dem sogenannten Prinzessin-Ravelin, als auch bey der Brustwehr des Glacis zwischen der großen Schutschleuse bis am Eingange der Barrieren bey der Carlspforte überströmte, so daß gedachte Schleuse nur noch höchstens 1 Fuß Zuwachs leiden konnte. Das Wasser war also nun von 11 Uhr Morgens um 7½ Fuß gestiegen, folglich überhaupt um 13½ Fuß. Die Schleusenpforten sowohl, als auch die erwähnte Brustwehr, wurden in der größten Eile durch eine Einkistung von Brettern, Balken und Mist, bis auf 2 Fuß erhöhet. Gegen 7 Uhr Abends stieg das Wasser noch um 1½ Fuß höher. Es war also um 15 Fuß bey der Schleuse

und um 14 Fuß bey dem Prinzessin-Ravelin höher als gewöhnlich im Sommer, und stand um 28 Zoll oder eine Arschiene höher, als bis hiezu der höchste Stand des Wassers bey Eisgängen bemerkt worden.

Wenn man bedenkt, welche große Wassermasse dazu erforderlich ist, das ungeheure Bassin zwischen der Stadt, den Hölmern bis nach den marienmühlschen Sandbergen und nun herauf längst den Bergen hinter Benkensholm, bis wieder zum diesseitigen Ufer bey Schröders Mühle und Kengeragge auch nur um einen Zoll zu erhöhen, so erstaunt man über die Wassermasse, die in wenig Stunden zuströmen mußte, um diese Kluft über 9 Fuß hoch anfüllen zu können.

Bis 12 Uhr in der Nacht wuchs das Wasser noch 14 Zoll, und nun war solches bey der Schleuse 16 Fuß hoch gestiegen und stand überhaupt 42 Zoll und bey der Citadelle 36 Zoll höher als im Jahre 1774. Dieser plötzliche Zuwachs des Wassers wurde sowohl durch die Anhäufung des Eises unterhalb, jenseits des großen kaiserlichen Gar-

tens als auch bey der steinhauerschen Mühle und nachher auf der Spilwe, verursacht. In der Nacht um 12 Uhr war dieser ungeheure Eisdamm durch den Druck des Wassers endlich durch- und weggerissen, und nun fiel das Wasser auch so merklich, daß um 4 Uhr Morgens der Strom um 6 Fuß gesunken war, folglich währte die außerordentliche Höhe des Wassers nur 10 Stunden.

Abends zuvor, gegen 8 Uhr, stürzte das Wasser in den Graben bey dem neuen Hafen in der Nähe der Schleuse. Anfangs spülte das Wasser nur über die Verkistung des Glacis und bald nachher in den Wall beym Prinzessin-Ravelin gleich bey der Citadelle. Hier brach das Wasser durch und riß drey große Brücken in den Gräben der Citadelle um.

Kurz darauf bahnte sich auch das Wasser bey der neuen Schleuse, gerade der Arbeitsscheune gegenüber, einen Weg. Hier hatte es in den trockenen Graben einen Fall von 15 bis 16 Fuß. Dieser Durchbruch geschah Abends um 10 Uhr, und zu derselben

Zeit waren vor der Schleuse 27 Fuß Wasser. Man fürchtete für die Mauern dieser neuen Anstalt, indem sie erst vor anderthalb Jahren aufgeführt waren. Sie litten jedoch keinen Schaden.

Durch die erwähnte Oeffnung stürzte nun auch eine Menge Eis in den Hafen. Die 20 darin befindlichen Schiffe wurden dadurch so aneinander gedrängt, daß 4 Bordinge beschädigt wurden.

Der Catharinendamm wurde auf drey Stellen beschädigt und durchgerissen, und zwar zwischen der Stadt und dem ersten kaiserlichen Garten. Der Johannisdamm wurde nicht beschädigt, obgleich das Wasser 2 Fuß über denselben weggieng, denn er ist gepflastert und die Erde war noch gefroren. Auch wurde der Krüdnersdamm beynahe überspült, und wenn dieser damals durchgerissen wäre, würde der Schaden sehr beträchtlich gewesen seyn.

Auf den in der Düna belegenen Hölmern richtete diese Ueberschwemmung vielen Scha-

den an. Mehrere Menschen und Vieh ertranken und über 40 Häuser, Bauholz und dergleichen wurden weggeschwemmt. Der Rosbachsholm litt besonders.

Die Vorstadt hinter dem Johannisdamm wurde unter Wasser gesetzt, viele Gärten ganz verwüstet und mehrere beschädigt.

Auch hätte die Stadt selbst ganz überschwemmt werden können, wenn die, auf beyden Seiten der Citadelle sowohl als auch bey der Carlspforte an der Spitze des Glacis, in der Eile errichtete Verkistung, nicht den Strom 5 Stunden aufgehalten hätte, früher in die Stadtgräben einzutreten. Ohne diese weise Vorsicht wären solche völlig überschwemmt worden und folglich auch die ganze Stadt; denn während den 10 Stunden, daß der Strom seine größte Höhe beybehielt, stieg das Wasser während den 5 letzten Stunden, seit denen es überspülen konnte, nämlich von 7 Uhr Abends bis Mitternacht, um 8 Fuß. Wenn also die erwähnte Erhöhung nicht statt gefunden hätte, so wäre das Wasser, indem es über die Esplanade beym

Schlosse gestiegen, mit dem Strome gleich gewesen, und da nun das Wasser in der Düna 16 Fuß höher war als das in den Stadtgräben, so müßte man also zu dem Stande des Wassers in den Gräben um 12 Uhr Mitternachts, noch 8 Fuß zu addiren, um die Höhe des Wassers in der Stadt herauszubringen.

Schon bey der jetzigen Höhe des Wassers in den Gräben ward ein Theil des Paradeplatzes und der umliegenden Gegend innerhalb der Stadt überschwemmt, und wenn man also noch 8 Fuß höher annehmen wollte, so wäre die ganze Stadt unter Wasser gesetzt und der Schade unglaublich gewesen.

Nach allen vorhandenen Nachrichten hat die Düna nie vor unserer Stadt diese außerordentliche Höhe erreicht, ja selbst nicht im Jahre 1744, und man behauptet, daß sie auch nie diese Höhe erreicht haben würde; wenn der unterhalb bey Steinhauersmühle befindliche Katkesekel- und Catharinendamm niedriger wäre.

Die ganze niedrig liegende Vorstadt diesseits der Düna, der Klüversholm, die Hölmer in der Düna, die Heuschläge bey Marienmühle, die Weide und die niedrig liegenden Landstraßen, waren mit Eis übertragen. Auf der Kaje bey der Stadt waren die Eisschollen haushoch übereinander geschoben, und es vergiengen mehrere Wochen ehe die Eisberge zerschmolzen, die der Strom in die ganze umliegende Gegend hingewälzt hatte.

II.

Fragmente aus der Brieftasche eines Husarenofficiers, gesammlet im letzten Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

— — Kauschan liegt unter dem 46° 45′ der Länge und dem 47° 15′ der Breite. Nahe bey dieser Stadt fiel den 13. Septbr. 1789 eine Schlacht zwischen den Türken und Russen vor, nachdem letztere sich in der Nacht zuvor des auf einem Berge liegenden Molkosch bemeistert hatten. Vor Zeiten war

Kauschan der Hauptort der Besitzungen in Beßarabien, die dem ehemaligen Chan der krimmischen Tataren gehörten. Getty Guiray stiftete die Stadt, und sie und die Gegend umher brachten ihm 80 Beutel oder 24000 Rubel, den Beutel zu 300 Rubel gerechnet, jährlich ein. Die Menge Einwohner, der große innländische Handel, der Ueberfluß von Victualien aller Art, die man dahin brachte, gaben der Stadt den Namen, welches so viel bedeutet, als: ein Ort der Versammlung. Sie besaß vor Zeiten das besondere Vorrecht, daß jeder Chan gezwungen war, drey Monate dort zu residiren, welches mit dem Vorrechte der Kirche des heiligen Nicolaus zu Jassy viele Aehnlichkeit hat. Jeder moldauische Hospodar mußte nämlich zuerst dort absteigen und sein Gebet in der Kirche verrichten, ehe er den Pallast betreten durfte. Von Kauschan aus mußte er nach verflossenen drey Monaten nach Perekop gehen, traf er an diesem letzten Orte die Deputirten der beyden Stämme Scherinsche und Manhupische, die zu seinem Empfange sich daselbst einfanden, so reiste er bis nach Backtschisseray (Pallast in des

Gartens Mitte). Waren die Deputirten nicht gegenwärtig, so galt dies für ein Zeichen, daß die Wahl des türkischen Sultans nicht die Beystimmung der Stämme des Volks habe, und so kehrte der Chan nach Kauschan zurück, um, wie gewöhnlich, die Hülfe des Sultans anzuflehen. Der Stamm der Schirinsche hatte das Recht, daß der Chan seine Gemahlin immer aus seinen Töchtern wählen mußte. — —

— — Jetzt ist Kauschan, welches an der Bottna liegt, in einem ziemlich schlechten Baustande und von seinen meisten Einwohnern verlassen. Juden und einige gemeine Leute bewohnen es noch. Allein die Menge Kaffeehäuser und Buden zeigen, daß der Ort einst bevölkert gewesen, und der orientalische Luxus, welcher sich durch diese beyden Stücke auszeichnet, auch hier geherrscht habe. Die Straßen sind enge und kothig, aller Unrath liegt in den Gassen, einige sind mit Brettern gebrückt, alle haben aber Trottoirs für die Fußgänger; queer über die Straße sind in gewisser Weite Ziegel und Backsteine gelegt, damit diese hinübergehen können. Da man

moldauische sogenannte Karutzen, *) aber keine Kutschen, hat, so hindert dieses nicht am Fahren. Die Buden machen ein besonderes großes Gebäude, welches in verschiedene Quadrate nach der Straße zu getheilt ist, und werden des Abends, vermittelst der Bretter welche zum Auslegen der Waaren dienen, gesperrt. — —

— — Ein Kaffeehaus in der Moldau ist die genaueste Kopie eines türkischen. Es ist ein großes viereckigtes Zimmer, an dessen einem Ende ein Kamin sich befindet, in welchem der Kaffee gekocht wird, an den Seiten aber sind Kaffeekannen verschiedener Größe aufgehängt. Zwey Seiten des Zimmers sind mit niedrigen Divanen besetzt, welche durch Gallerien, etwa zwey Fuß hoch, in verschiedenen Abtheilungen bestehen, von welchen jede vier bis fünf Personen fassen kann.

*) Eine Karutze gleicht einem auf Rädern liegenden Hühnerkorbe. Es giebt welche die inwendig mit Spiegeln ausgelegt sind. Sie sind alle bedeckt, und man steigt nur auf einer Seite ein, wozu eine Leiter dient.

Alle Welt sitzt mit untergeschlagenen Beinen, und selten hört man ein lautes Gespräch. Der Kaffee wird auf kleinen, mit vier Füßen versehenen, Tischchen servirt, die auf die Erde gesetzt werden. Dieses Getränke wird noch geschüttelt, damit das Dicke mit genossen werde, und ohne Milch und Zucker getrunken. Jeder raucht dazu seinen mitgebrachten Toback; denn der an der Seite hängende Tobacksbeutel und ein schönes, oft brodirtes, Schnupftuch, auf der linken Schulter hängend, gehören zum Staate eines Moldauers.

— — Man findet in Kauschan die Ueberbleibsel eines großen armenischen Klosters. Es wurde 1709 von einem reichen Kaufmann gestiftet, welcher sich Malachaim, so wie der Architekt Astwasatur, nannte, welches noch zwey alte Inschriften bezeugen. Der große Garten des Klosters ist voller Gräber, die sich fast alle gleichen und ein längliches Viereck bilden. Die Inschrift ist bey dem Kopfe, und zu den Füßen ist beständig die grob ausgedruckte Figur des Populus Byzantinus nebst Blumenkörben. An den vier Ecken des marmornen Deckels findet man vier kleine

Löcher, in welche am Tage der Beerdigung Wein und Wasser, als Libation, gegossen wird. Alle diese Gräber, und viele andere außer der Stadt, waren von schönem Marmor aller Art, ohne daß man in der Nähe Brüche findet. Des oben erwähnten Architekten Grab war von weißem Marmor, auf allen Seiten mit Blumen und Guirlanden ziemlich gut gemeisselt. Auf dem flachen Deckel, der übrigens wie die andern geziert war, stand folgende armenische Inschrift wörtlich übersetzt:

„Dies Grab gehört dem hier ruhenden Astwasatur, dem Sohne Sapors; seine Asche ist hier. Der Faden seiner Tage wurde zerschnitten im Jahr 1170, seit die Armenier den christlichen Glauben angenommen, welches ist das Jahr 1722, seit der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Geht und betet!"

In der Kirche dieses Klosters steht man zwey Kapitale korintischer Ordnung, von dem allerschönsten parischen Marmor. Es ist un-

begreiflich wie sie dahin gekommen sind, weil die Armenier keine solche Künstler haben, und weil es unmöglich ist in der Kirche eine Säule anzubringen, die von der Höhe seyn müßte, daß die Kapitäle darauf paßten. —

— — Der Begräbnißplatz der Juden ist auch mit armenischen Gräbern untermengt, welches, wie ich glaube, ein Beweis ist, daß diese Armenier von der Sekte der kaukasischen gewesen, die viele jüdische Gebräuche, als die Beschneidung, die lange Nacht ꝛc. angenommen, und also kein Bedenken getragen haben, sich bey den Juden beerdigen zu lassen. — —

— — Die griechische Kirche ist ein rundes Gebäude, welches halb unter der Erde liegt. Die Türken haben sie ruinirt. In- und auswendig ist sie auf einem rosenfarbenen Grunde al fresco gemalt. Die Thaten einiger Heiligen, und das Schicksal der mit Martern aller Art geplagten Verdammten, sind allda vorgestellt, und jedes Stück nur mit einem schwarzen schmalen Strich von dem andern abgetheilt. Ein schöner mar-

morner Altar, dessen Fußgestelle eine gereifte korinthische kleine Säule ist, und ein Taufbecken, ebenfalls von Marmor, aber mit heidnischen Figuren besäet, zieren das Chor der Kirche. — —

— — Die Bäder der Stadt sind groß und schön. Die Moschee der Türken hat das besondere, daß der Minaret oder Thurm, von welchem zum Gebete gerufen wird, mit der Mauer der Moschee zusammenhängt, da sie doch sonst in der ganzen Türkey etliche Schritte davon stehen. Ein Mullah versicherte mir, daß an Festtagen in dieser Moschee so viele Lampen angezündet würden, als Jahre die Hegyra zähle. Uebrigens müssen in den Staaten des Sultans die Kirchen aller Religionen einen halben Mond auf ihren Dächern und Thürmen haben, welches man auch noch häufig in den angrenzenden Gegenden findet. — —

— — Die Häuser in Kauschan sind von Töpfererde mit Stroh untermengt, und die Dachpfannen krumm gerollt. Die Oefen sind von gleicher Materie. Diese Art Dachpfan-

nen heißt Olee, da die an der Sonne getrockneten Ziegel, deren man aber wenige sieht, Kirpitsch, wie im Russischen, heißen. Ich habe kein einziges aus Ziegeln gebautes Haus gesehen. — —

— — Eine Menge schöner Springbrunnen zieren die Stadt. Eine Sache, die zur Schande mancher europäischen Stadt, in allen der türkischen Bothmäßigkeit unterworfenen Orten gefunden wird. Fast in allen Straßen, gewiß bey allen Moscheen, und sogar auf den öffentlichen Landwegen, werden sie häufig angetroffen. Sie sind alle von Stein und mit einem hängenden Eimer zum schöpfen versehen. Außer dem Wasser bey der Moschee war alles übrige in den andern Behältern trübe und mit Salpeter und Alkali geschwängert. — —

— — In den häufigen Gärten die die Stadt umgeben, findet man Trauben, Ulmen, Pappeln und weißen Hollunder, den sie Leliaka nennen. Obgleich während meines Aufenthalts bereits der Oktober angefangen hatte, so war der Hollunder doch noch so

frisch als im Frühlinge. Kürbisse und Eyerbäume trifft man in Menge. Die erstern blühten noch; man findet welche von einer unglaublichen Größe, und andere so klein wie ein Taubeney. Die Farbenmischung dieser Kürbisse geht ins Unendliche. Die meisten sind gestreift von zwey Farben; die gelbviolet und die grün-violet gestreiften werden sehr gesucht. Der Geschmack dieser Kürbisse weicht von den unsrigen ganz ab, und gleicht der Sukatmelone. Der weiße Hollunder wird mit Knoblauch, Pfeffer, Ingwer und Essig eingemacht, und führt alsdann den Namen Badlitschan. Die Türken essen ihn gerne. Mir schien der Geschmack nicht der angenehmste. — —

— — In der Gegend um Kauschan findet man auch Granit, wovon die Türken ihre Gräber machen, so wie in Beßarabien überhaupt viel Lapis ollaris angetroffen, aber sehr wenig benutzt wird. — —

— — Alle Moldauer, die hier und in andern Städten Beßarabiens wohnen, bezahlen jährlich 1 Rubel 60 Kopek Kopfgeld,

von ihrem 15ten bis in ihr 50stes Jahr. Ueberdem erhält der Pacha oder Sangiack noch 15 Kopecken und den Zehnten von jedem Korne. Der erstere Tribut heißt Salian, der letztere Bachra. — —

— — Etwa 50 Werste von Kauschan liegt Palanka, ein elendes Nest mit einer Art Festung. Es hat seinen Namen von den Zaporogern erhalten, die jeden Ort mit einer Mauer Palanka nannten. Die Genueser haben Palanka erbaut, jetzt ist es aber so ruinirt, daß die Stadt nur 63 Häuser zählt. In der Citadelle ist eine hübsche Moschee oder Metschet, welches der türkische Name ist. Nicht weit von der Stadt fand ich Glasschmelz, hier Guirnyk, auf tatarisch Tschagirack, genannt. Alles war mit Wolfsmilch (russ. Wolschilock) angefüllt. Die Türken, die es Soudly nennen, drücken im Sommer die Milch aus, lassen sie gerinnen, trocknen sie und bedienen sich derselben um Wunden zu heilen. Birkhühner, graue Feldhühner, Wachteln, Feigenesser von besonders schönem Geschmacke, weil sie sich von Reben nähren, sind hier in Menge. Störche hörte

man überall schreyen, und zu hunderten flogen sie einem noch sanfteren Klima zu. Schwalben gab es noch in der Mitte des Oktobers. — —

— — Einige Werste von Kara Ibrahim fängt der Liman des Onestrs an. Man fischt daselbst kleine Muscheln, die auf der einen Seite wie ein Korb geflochten sind. Auch wurde ein Fisch gefangen, den die Moldauer Murene nannten. Er war sehr groß, hatte einen spitzen Kopf und unter demselben vier große Büschel Haare, die immer einen Zoll von einander entfernt waren. Er hatte keine Schuppen und zwey Floßfedern. Der Geschmack war uns allen zuwider und erweckte Uebelkeiten. — —

— — Sobald man Palanka verläßt, um nach Akermann zu gehen, findet man linker Hand des Weges, eine durch Menschenhände gemachte Erhöhung, die einem langen Damme ähnlich ist. Diese Erhöhung ist 5 Fuß 4 Zoll an den höchsten Stellen. Die Moldauer nennen sie Camina Trajani; auch glaubt man allgemein, daß sie ein Ueber-

bleibsel seiner Zeit ist. Mir scheint es unglaublich, daß dieser Kaiser, der nie hierher gekommen ist, diesen Weg habe bauen lassen, der der Via Appia, Flaminia ꝛc. nicht im Geringsten gleicht. Es ist freylich wahr, daß die Römer zu der Zeit hier Kolonien hatten, welche Adrianus eingehen ließ. Marcus Aurelius, in seinem Feldzuge gegen die Sarmaten, gieng nahe bey Palanka vorbey. Der einzige Maximinus verweilte einige Zeit hier; und ist dieser Weg ein römischer, so ist er von seiner Zeit und von den Kolonien angelegt. Was mir wahrscheinlicher vorkommt, ist, daß es ein von den Genuesern angelegter Damm ist, das Austreten des Dnestrs zu hemmen. Sie besaßen im 12ten Jahrhunderte die Ufer des schwarzen Meeres, welches ihnen die Venetianer im 14ten entrissen, denen sie es aber 50 Jahre darauf wieder abnahmen. Im 15ten Sekulo bemächtigten sich die nogaischen Tataren, oder die von der goldnen Horde, dieser Gegend, und haben sie stets behalten. Was meine obige Meynung zu bestätigen scheint, ist, daß dieser Damm nur in niedrigen, dem Wasser ausgesetzten, Stellen längst dem Dnestr und

dem See, der an das Meer stößt, zu finden ist. Eben so führt die Erhöhung zwischen dem Sereth und dem Pruth, und zwischen diesem und dem See Jalpak, den Namen Camina Trajani. Auch hier nennen die Moldauer den Liman Lakul Ovidiuli. — —

— — Akermann liegt unter dem 48° 23′ 45″ der Länge und dem 46° 50′ 32″ der Breite. Vor Alters war die Stadt eine römische Kolonie und hieß Alba Julia, ein Name den die Moldauer beybehalten haben, indem sie diesen Ort noch jetzt Civida Alba nennen. Die Genueser, welche Akermann eroberten, gaben ihr den Namen Monte Castro. Die Türken, die sich ihrer bemächtigten, nannten sie Akirmen, welches weiß und neblicht heißt, da hier öftere sehr weiße und dicke Nebel herrschen. — —

— — Vor Alters war diese Stadt eine Kolonie der Milesier. Darius Hystaspis eroberte sie und setzte einen Satrapen dahin, wie Herodot es im fünften Buche anmerkt. Im Jahre 482, vor Christi Geburt, entrissen die Griechen den Persern diese ganze

Gegend. Diejenigen welche man hier ins Elend schickte, nannten dieses Land Abarman, (Land des üblen Geschicks) wie solches Cornelius Nepos berichtet. Die Griechen besaßen Akermann und die umliegenden Gegenden so lange, bis die Römer sich von Kleinasien Meister machten, da sie denn auch sich Akermann unterwarfen und es Alba Julia nannten. Der Prinz Cantemir gab ihr den Namen Belgrad. — —

— — Clemens von Alexandrien, und verschiedene andere Gelehrten, wurden vom Domitianus hieher verwiesen. Im 4. Jahrhunderte bemächtigten sich die Gothen dieses Landes, welches ihnen die Kaiser wieder entrissen und es mit Thrazien vereinigten. Im 9ten Seculum gehörte Akermann zu der chersones-taurischen Republik. Im 13ten besaßen es die Venetianer, so wie alle Seestädte dieser Gegend, jedoch nur kurze Zeit, indem die Genueser sie ihnen entrissen. Diese wurden von den Tataren, und diese wieder endlich von den Türken verdrängt. Seit der Zeit gehört sie den letzteren, die die aus Quadersteinen gebaute Mauer aufgeführt

haben, von welcher die Steine durch Bley verbunden sind. — —

— — Man erblickt Akermann nicht eher, als bis man ganz nahe ist. Sie und die Festung liegen in einer Niedrigung, so daß, wenn man von der Seite des Limans kommt, die 4 Thürme, auf einer Weite von 3 Werssten, im Wasser zu liegen scheinen. Die Berge, welche diese Niedrigung einschließen, sind alle rechter Hand der Stadt, wenn man von Palanka kommt. Linker Hand sind eine Menge, durch kleine Gräben abgeschiedene, Gärten. — —

— — Ein Retranchement von 2370 Schritten, mit 4 Thören, umschließt die Stadt und Vorstadt. Kaum ist man durch eines dieser Thöre eingegangen, so findet man eine unzählige Menge türkischer Gräber, welche an dem Kopfe mit großen aufrechtstehenden Steinen verziert sind. Ein türkisches Grab ist ein längliches Viereck; auf den eben genannten Steinen hat es einen Turban, wenn es ein Mann, und eine lilienartige Blume, wenn es ein Weib gewe-

sen ist. Die Vorstadt ist äußerst unrein, jedoch mit Trottoirs versehen. Die von Töpfererde gebauten Häuser sind niedrig und von so hohen Mauern und Hecken umgeben, daß man sie kaum sehen kann. Die Fenster gehen daher alle in den Hof und sind ganz nahe an der Erde. Die türkische Eifersucht hat die Mauern erdacht. Die Buden und Kaffeehäuser sind so, wie ich sie bey Kauschan beschrieben. Sie, und die Eckel erregenden Schlachtbänke, sind die einzigen Gebäude ohne Mauern, und stehen offen nach der Straße. — —

— — Es giebt in Akermann verschiedene Bäder, davon zwey besonders den Vornehmen gewidmet sind. Das schönste dieser beyden ist von Stein. Es erhält sein Licht durch eine Kuppel, und hat sonst keine Fenster. Diese Kuppel ist mit Glas gedeckt, und erleuchtet hinlänglich. In dem den Frauen geweihten Bade fand ich vier schöne marmorne Becken mit Röhren, die das Wasser liefern, und in welchen sich die Damen abwaschen, wenn sie aus dem großen Bade kommen. Keine Mannsperson darf sich diesem Bade nähern, allein wir waren die Ueberwinder der Stadt, und inter arma silent leges. Die Mauern sind alle mit Blumen al fresco gemahlt. In der großen Mittelstube des Bades der Männer stand ein sehr großer Küwen, und in den 6 Nischen waren eben so viel kleinere. Dieser Saal nebst einigen Nebenkabinetten ist ein Sechseck. — —

— — Die Türken (ich spreche aus Erfahrung) baden sich folgendergestalt: man zieht sich in dem warmen Vorzimmer aus, und wird dann in ein wärmeres geführt. Hier erwartet einem der Bader, der einen großen Handschu hat, welcher von Wolle oder von Haaren eines Thieres, die nicht zu Wolle verarbeitet sind, gemacht ist. Nun reibt er erst äußerst sanft, dann immer stärker und stärker den ganzen Körper, wäscht diesen darauf mit laulichtem Wasser, legt den Badenden auf einen an der Erde liegenden Polster, setzt sich auf dessen Rücken, und glitscht so bis zu den Füßen herab. Hierauf biegt er des Badenden Rücken, den er beständig reibt, und verursacht dadurch

eine angenehme Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt. Nach dieser Prozedur wikkelt er den Gebadeten in eine dazu bestimmte Leinwand wie eine Mumie ein, führt ihn in ein noch heißeres Zimmer, wo er von neuem sanft gerieben und mit wohlriechendem Oele über den ganzen Körper eingerieben wird. Diese Oele hat man zu verschiedenen Preisen. Sobald nun diese Salbung vorbey ist, erhält man einen Schlafrock und Pantoffeln, und begiebt sich in ein anderes Zimmer, wo man Kaffee trinkt; dann kehrt man in das erste Zimmer zurück, wo man seine Kleider gelassen. Ein solches Bad kostete mir eine Zechine.

—— Von den vielen Moscheen sind nur zwey die etwas bedeuten. Die in der Stadt ist von Stein, mit einem, einige Schritte davon stehenden, sehr spitzigen Thurme (türk. Minaret) von welchem der Iman von der höchsten Spitze herab die Gläubigen zum Gebete ruft. Zwey schöne silberne vergoldete Leuchter, die sonst einer christlichen Kirche gehöret, zieren diese Moschee. Die in der Vorstadt ist von Holz, welches in der Türkey selten ist. Der Thurm hat das besondere, daß er nicht wie die übrigen spitzig ist, sondern oben eine terassenmäßige Form hat. Bey allen Moscheen sind durchgängig schöne Brunnen, und bey der in der Stadt sind zwey besondere Gräber. Sie sind mit kriegerischen Trophäen, Fahnen und Turbanen geziert. Man wußte aber nicht wer dort begraben liegt, so groß ist die Gleichgültigkeit der Türken. Die erstaunliche Menge der in der Vorstadt befindlichen Gräber zeigt, daß der Ort sonst weit mehr bevölkert gewesen. Auch hier waren zwey Gräber, wie ich sie nie in der Türkey gefunden. Das eine hatte auf dem zu dem Haupte des Verstorbenen stehenden Turban, einen $2\frac{1}{2}$ Fuß hohen spitzigen Kegel; das andere, welches kleiner war, hatte gleichfalls einen Turban, aber in der Stelle, wo sich die Leinwand vor der Stirne kreuzet, war der Grund roth angestrichen. Es ist dieses der einzige Turban den ich so gemahlt gesehen, da alle andern die Farbe des Steines hatten, und auch dieser übrigens weiß war. Jedes türkische Grab hat auf dem Deckel am Kopfe einen großen, zu den Füßen aber einen kleinen Stein. —

— — Die armenische Kirche ist ein halb unter der Erde liegendes Gebäude. Auf dem Hauptaltare steht eine schlecht geschnitzte Statüe, die die heilige Jungfrau vorstellen soll. Die Kirche ist ihr gewidmet. Einen ziemlich hübschen marmornen Taufstein sieht man in einer Ecke. Unter der Menge Grabsteinen, die die Kirche umschließen, zeichnete sich einer aus. Er war von dem schönsten weißen Marmor, und deckte das Grab des Bischofs Stepanos, eines Persers von Geburt, der einer der 12 Bischöfe war, die dem Erzbischofe zu Erivan untergeordnet sind. Alle Merkmale der bischöflichen Würde zierten diesen Stein, und die Inschrift sagte, daß dieser Bischof in Jerusalem gewesen und 1784 allhier gestorben sey. Die hiesigen Armenier sind fast alle aus Persien. Am Jahrestage des Todes ihrer Verwandten besuchen sie deren Gräber, und gießen in die am Haupte befindliche Hölung etwas Wein, murmeln einige Worte und trinken hernach den ausgegossenen Wein. Sie haben drey Patriarchen, welche in Jerusalem, Constantinopel und Erivan residiren. Der letzte ist der vornehmste, und wird Hugas Gathaikos

(Kaiser) titulirt. Der im Jahre 1779 erwählte hieß Gabrielos. Eine Menge Bischöfe hängen von diesen drey Patriarchen ab. — —

— — Der Hospodar der Wallachey, Stephan, weihte im 15ten Jahrhunderte eine katholische Kirche dem griechischen Glauben, obgleich er sich den Türken unterworfen hatte. Er ließ das wallachische Wappen, einen Ochsenkopf, auf alle Thore von Akermann setzen, wo man es noch erblickt. Der aus weißem Marmor bestehende Fußboden der Kirche hat auf jeder Platte einen artig ausgehauenen Stern. Sie hat zwei Altäre, an deren einem die Messe auf griechisch, und an dem andern auf servisch und moldauisch, gelesen wird. Es sind nur 35 griechische Familien in dieser Stadt, welche 300 Löwenthaler zahlen, um ihre freye Religionsübung zu haben. Allein die Paschas, wenn sie Geld brauchen, lassen die Priester in Ketten geschlagen, und von einem Janitscharen begleitet, in den Straßen so lange betteln, bis die verlangte Summe zusammen gebracht ist. — —

— — Das viereckigte Schloß von Akermann ist mit 4 Thürmen besetzt. Die Stadt selbst hat eine Mauer an mehreren Stellen von 15 Fuß Dicke, und einen Stadtgraben von 7 Faden Tiefe. Am Liman ist nur eine doppelte Mauer, welche mit einer Menge Thürme versehen ist, die 20 Faden von einander stehen. In den unter der Mauer befindlichen Kellern, halten sich eine Menge Schlangen und Kröten auf. Von den zwey Stadtthören führt eines zum Liman. Beyde Mauern sind voller Inschriften in türkischer, armenischer und moldauischer Sprache. Eine einzige war zwar griechisch, aber uns allen unverständlich. Neben ihr war ein Schild in Form eines Herzens, mit einem doppelten Triangel. Neben der einen Pforte sahe man einen großen viereckigten Stein, auf welchem ein Ochsenkopf mit gekrümmten Hörnern ausgehauen war. Zwischen diesen Hörnern stand ein fünfeckigter Stern, und unter dem Halse des Ochsen war ein, von oben bis unten, getheiltes Schild, in dessen einem Felde vier Balken, und im andern drey Lilien, zu sehen waren. — —

— — Im ersten Türkenkriege hielt sich die Stadt 16 Tage, im letzten nur 3. Der kommandirende Pascha, welcher ein Jahr vorher Goldschmied gewesen war, hatte den Posten gekauft. — —

— — Die Gärten haben herrliche Trauben, von denen man keinen Wein macht. Maulbeeren, Nesseln (türkisch Muschmala), Goldäpfel und Süßholz (türk. Toepli Koeck), welches die Türken gerne kauen, sieht man in Menge. Wohlriechendes Farrenkraut (russ. Dewetilnik, türk. Kedufee), wilde Rosen (russ. Proswirky, türk. Gulpatok), Lilien und besonders schöne Balsaminen und dgl. zierten diese wilden Gärten. Schlangen (russ. Smea, mold. Scherpee), hauptsächlich von der grauen Art, mit rothem Bauche, scheinen hier ihr Vaterland zu haben. Auch sah ich sehr viele Ameisen, am meisten die kleinen rothen. Der Liman liefert Sterlette, unbeschreiblich große Karpfen und Brachsen, Hechte, einen Fisch den die Russen Taran nennen, Bellugen und Sewrugen. Die Kosaken nennen fast alle Fische anders als die Russen. Z. E. bey ihnen

heißt der Brachsen Tschaban, russ. Lesch, der Sandart Sulaa, russ. Sudak, der Stör Pestruga, russ. Ossetr ꝛc. — —

— — Ich machte eine Visite bey dem türkischen Befehlshaber, einem Pascha von drey Roßschweifen. — —

— — Nachdem ich gemeldet worden, bat man mich, aus der Vorstube in ein anderes Zimmer zu gehen. Da fand ich den Pascha mit seinem Pim-Pascha (Stellvertreter) auf einem niedrigen, mit rothem Atlas überzogenen Sopha, auf türkisch sitzen. Er winkte mir freundlich mit der Hand, ein Gleiches zu thun, welches mich sehr incommodirte, da der Sopha so wenig über der Erde erhaben war. Hierauf klatschte er zweymal in die Hände, und sogleich erschien ein junger Türk, in der demüthigsten Stellung, mit ins Kreuz gelegten Händen auf der Brust. Unter dem Arme hielt er einen kleinen Stock mit zwey silbernen gekrümmten Hörnern, an welchen kleine Glocken hiengen. Der Pascha sagte ihm einige Worte, worauf dieser sich rücklings hinweg begab. Nach ein Paar Minuten kam er wieder und brachte einen andern jungen Menschen mit, der als Dollmetscher dienen sollte. Es war ein Spanier aus Sevilla, der auf dem Meere gefangen worden und die muhametanische Religion angenommen hatte, wie er uns erzählte. Er sprach sehr gut italienisch, da er in Livorno die Handlung erlernt, und in dieser Sprache wurde die Conversation geführt. — —

— — Der Pascha frug nach unserm Range, welches dem Dollmetscher zu übersetzen Mühe kostete. Hierauf begehrte er zu wissen, warum ich blau und roth mit Silber, und mein Gefährte grün und roth mit Gold besetzte Uniform trügen, da wir doch in einer Armee dienten? Da ihm die Ursache gesagt worden, ließ er uns sagen, dies gefalle ihm, weil man den Kavalleristen an der blauen Kleidung vom Infanteristen unterscheiden könnte. Da wir auf seine Frage: ob wir Constantinopel gesehen? mit nein antworteten, so ließ er uns sagen, daß wir nichts in der Welt gesehen, was dieser Stadt an Pracht gleich gesetzt werden könnte. Ich hoffe noch dahin zu kommen, sagte ich. Er

merkte vielleicht meine Meynung und schwieg. Nach einer Weile nahm ich eine Prise Toback. Er ließ sogleich mir die Tabatiere abfragen, und schüttete den Toback in die seine, die eine runde hölzerne Büchse war, wobey er sich zugleich etliche Pfunde von dem Toback ausbat. Nun erfolgte ein zweites Händeklatschen, welches von dem erstern ganz verschieden war. Es erschien ein Kerl mit einem großen silbernen Präsentirbrett, auf welchem ein Dutzend (wir waren nur vier Personen) Tassen von eben dem Metalle, in kleinen silbernen Körben, die die Stelle der Untertassen vertraten, aufgestellt waren. Diesem Menschen folgte ein anderer mit der silbernen Kaffeekanne, die er jedesmal beym Einschenken so stark schüttelte, daß das Dicke zugleich in die Tasse floß. Ein dritter folgte diesem, und hatte ein weißes, am Ende mit Gold und Seide brodirtes, Handtuch über die rechte Schulter hängen. Alle diese drey waren in kurzen Jacken mit langen Hosen von verschiedener Farbe gekleidet. Der Kaffee war ohne Zucker und Milch. Ein neuer Officiant erschien, und überreichte in demüthiger Stellung dem Pascha eine lange angerauchte Pfeife, nachdem er vorher ein Stückchen Aloeholz in selbige gethan. Se. Excellenz thaten einige Züge, reichten sie dem Pim-Pascha, der sie mir gab, worauf ich sie meinem Kameraden einhändigte, der sie dann wieder dem Pascha überlieferte. Dieses Manöuvre wurde einigemal wiederholt. Ich frug hierauf den Italiener, wie viel Roßschweife der Pascha habe; der mir dann, da ihm diese Frage übersetzt worden, mit der Hand ein Zeichen gab, hinter mich zu blicken, wo ich denn in einer Ecke einen etwa 7 Fuß langen Stock mit einer vergoldeten Kugel gewahr ward, an welchem 3 Büschel schöner weißer Pferdehaare hingen. Dieses gab zu verschiedenen neuen Fragen und Antworten über dies Ehrenzeichen Anlaß, und ich erfuhr dadurch, daß kein Pascha, selbst nicht der Großvezier, das Recht hat, dieses Zeichen der Würde, mit den Roßschweifen geziert, vor sich hertragen zu lassen, sobald er sich mit dem Sultan an einem Orte befindet. Ein bloßer Stock mit einer vergoldeten Kugel ist das Einzige, das ihm dann zu führen erlaubt ist. Auch den Turban mit einer schwarzen Reyherfeder zu zieren, steht nur

allein dem Großherrn zu, nach dessen Tode sie nach Mecca gesandt wird. Die Militairs bekommen einen oder drey Roßschweife, nie aber zwey, weil diese Auszeichnung dem Civilstande, den Kadi's, Kadileskern ꝛc. gewidmet ist. Nun wurde der Pascha redselig. Er frug nach unserm Vaterlande und wiederholte die Namen Riga und Moskau. Er ließ uns sagen, er wäre aus Georgien und sein Bruder, der Schwerdtträger des Sultans, wäre dessen Liebling; er selbst habe den Kaiser oft auf seinem Arm getragen. (dem ohngeachtet wurde er 6 Monate nachher strangulirt.) Nachdem wir den Kaffee getrunken hatten, kam der Bediente mit der Serviette und wischte uns allen den Mund ab. Nun öffnete sich eine neue Scene. Ein gleich den ersten dreyen gekleideter Officiant erschien mit einem silbernen großen Präsentirbrett, auf welchem vielleicht 20 kleine, mit eingemachten Sachen aller Art, geputzte Tellerchen standen. Ihm folgte ein zweyter mit einem goldenen oder vergoldeten Löffel, mit welchem er uns von jeder Tasse etwas in den Mund steckte, und diesem ein dritter dem die Ceremonie des Mundwischens übertragen

war. Das Konfekt war lieblich und gut, besonders die kleinen unreifen Pomeranzen und der überzuckerte Kalmus. Die Unterhaltung ging indessen fort, und da er hörte, daß ich ein Liebhaber von Pferden wäre, so befahl er, mir beym Weggehen die seinigen zu zeigen. Nach einer Weile erschien ein neuer Diener mit silbernen Bechern, in welchen trefflicher Citronen-Scherbet war. Hierauf erschien sogleich einer mit einem Rauchfasse, der uns vom Kopfe bis zu den Füßen beräucherte. Dies war das Zeichen zum Aufbruche, denn Se. Excellenz winkten uns mit der Hand, uns zu entfernen, nachdem Dieselben mir nochmals eingebunden, ja den Toback nicht zu vergessen. Nun gingen wir in den Stall. Dieser war unter der Erde und mit 30 Pferden besetzt, die aber sämmtlich keinen großen Werth hatten. Jedes Pferd war mit einer Kette an den Vorderfuß angebunden. Da wir weggehen wollten, schickten Se. Excellenz jedem noch ein fingerlanges Stück Aloeholz. — —

— — Der Pascha schien 60 Jahre alt. Er trug ein roth sammetnes, mit Zobel ge-

füttertes, Oberkleid. Die Weste war von Goldstoff, so wie der Gürtel, die Hosen aber und der Turban von rothem Tuche. Der Pim-Pascha, der nie ein Wort sagte, hatte ein gelb atlassenes, mit Hermelin gefüttertes, Oberkleid, eine blau atlassene Weste und Hosen, und einen Turban von gelbem Tuche. Jeder der ins Zimmer trat, ließ seine über die Stiefel tragenden Pantoffeln vor der Thüre, kreuzte die Arme auf der Brust, bückte sich mit halbem Leibe und ging rücklings zurück. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Vaterländische Notizen.

Auf Allerhöchsten Befehl werden die Gerichtsbehörden des rostowschen Kreises, nebst der Kreis-Renterey und dem Etats-Commando, aus Taganrog nach Rostow (d. i. die ehemalige Vestung Sw. Dimitria Rostowskago, von Taganrog 68 Werste weiter nach Osten, am Ausfluß des Dons) verlegt.

Die im Etat des chersonschen Gouvernements bestimmte Stadt Alexandria, wird mit Allerhöchster Genehmigung in dem Kronsgute Ussowka am Flusse Ingulez errichtet, und der gegenwärtige Flecken Alexandria erhält wieder seinen vorigen Namen Krhylow.

In St. Petersburg sollen 14 neue Kasernen für die Soldaten und Unterbeamten des Arsenals gebauet werden.

Der Adel des pensaschen Gouvernements giebt 50,000 Rubel zur Militairschule in Nischny-Nowgorod.

Beym Departement des innern Ministeriums ist eine perpetuelle Bau-Committee von 4 Gliedern errichtet. Der Etat derselben ist auf 7000 Rubel jährlich bestätigt. — Ihre Obliegenheit ist: Durchsicht der Pläne und Anschläge, Berichtigung derselben, Besichtigung und Revision der Kronsbauten zur

Stelle ꝛc. Fürs erste sind zu Mitgliedern dieser Committee bestätigt: der dimittirte Herr Artilleriemajor von Eckesparre, mit 2500 Rubeln, und der Architector Bousko mit 1500 Rubeln Jahrgehalt.

Der verabschiedete Collegienrath Iljin, Verwalter der Güter des Senateurs Danawiow, hat während seines Aufenthalts in Rhybnoßlobodsk an der Kama, das Glück gehabt, das Leben von 400 Menschen, welche mit Salzbarken herunterkommend, in einem entstandenen wüthenden Sturme ihren unvermeidlichen Untergang vor sich sahen, durch schleunig getroffene Maaßregeln zu retten.

Se. Kaiserl. Majestät haben geruhet ihn zum Ritter des heil. Wladimir 4ter Classe zu erheben.

Bey diesem selben Sturme ist es dem tschistopolschen Kaufmanne Schipkow gleichfalls gelungen, 18 Menschen von einer zerschlage-

nen Eisenbarke zu retten. Er nahm die Unglücklichen in sein Haus auf und verpflegte sie.

Se. Kaiserl. Majestät haben ihm die goldene Verdienstmedaille auf dem Wladimirbande zu tragen, ertheilt.

Der koslowsche Kaufmann Kanschin, der lange schon als ein wohlthätiger Bürger bekannt ist, hat 5000 Rubel dem tambowschen Collegium der allgemeinen Fürsorge, zu dem Zwecke geschenkt, damit aus deren Renten, fünf im Kriege zu Krüppel gewordene Militairs, unterhalten werden sollen.

Es ist ihm die goldene Verdienstmedaille auf rothem Bande verliehen worden.

Der Ober-Taischa der tunkinschen Tataren, von der 12. Classe, Chalagajew, hat denen hinter dem Baikal angesiedelten Krons-Kolonisten 226 Stück Horn- und Hausvieh geschenkt.

Er ist dafür zum Titulairrath avancirt worden.

Die Bürgerschaft der Gouvernementsstadt Kaluga, — welche bekanntlich eine Summe von tausend Rubeln ausgesetzt hat, zur Erbauung eines Hauses, als ein ewiges Fideicommiß für die Familie Staritschkow, — hat nunmehr, als dafür der Allerhöchste Beyfall Sr. Kaiserl. Majestät derselben eröffnet worden, annoch 1000 Rubel bestimmt, um diesem Monumente der vaterländischen Erkenntlichkeit — (für die Treue des Unteroffiziers Staritschkow, welcher während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft in Frankreich, eine in der Schlacht gerettete Fahne bis zu seiner Heimkehr bewahrt hat) — mehr Dauerhaftigkeit zu geben. —

Zugleich hat besagte Stadtgemeine den Beschluß gefaßt, durch freywillige Beyträge einen hinlänglichen Fond zu errichten, um daraus itzt und in Zukunft, einem jeden aus der kalugaschen Stadt-Einwohnerschaft dienenden

Soldaten oder Subalternen, wenn er 25 Jahre, oder auch weniger, treu gedient und seinen Abschied erhalten, 50 Rubel, wenn er aber im Dienste sich besonders ausgezeichnet und entweder Ehrenzeichen oder gültige Zeugnisse aufzuweisen hat, 100 Rubel, bey dessen Heimkehr, ein für alle mal zu reichen.

Se. Kaiserl. Majestät haben befohlen, der kalugaschen Bürgerschaft nochmals Allerhöchst Deroselben besonderes Wohlwollen, für diese patriotische Handlung zu eröffnen.

Der Herr Professor-Adjunctus Adams meldet der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften aus Jakutzk, daß im Jahre 1803, auf einem Vorgebirge des Eismeeres, 10 Faden vom Strande, ein noch unbekanntes vierfüßiges Thier gefunden worden, dessen ihm gegebene Abbildung er zugleich einschickt. Dieses Thier lag mit einer Seite in der Erde, war fünf Arschien lang, davon der Kopf zwey Arschien, die Breite anderthalb Arschien, es hat zwey große Hauer, die den Elephanten-

zähnen gleichen und an der Spitze gerundeter sind, und davon jeder Hauerzahn 6 Pud gewogen, — und stehende Ohren. — Der über der Erde gelegene Theil war von Bären oder Wölfen angefressen. — Herr Adams wollte selbst hinreisen, um die mangelhafte Beschreibung und Abbildung zu berichtigen und das Skelet zu erhalten zu suchen. —

Auch erzählte man ihm von den Ueberresten eines Rhinoceros und von einem besondern Thiere, das die Einwohner Einhorn nennen. Er würde sich darüber Gewißheit zu verschaffen suchen.

Der Herr Flott-Capitain vom zweyten Range und Ritter des heil. Georgs, des heil. Wladimir und der heil. Anna, Adam von Krusenstern, ist einmüthig und ohne Ballotement zum Ehrenmitgliede der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

Der berühmte Mineralog, Mitglied des National-Instituts, Herr René Juste Haüy,

ist zum auswärtigen Ehrenmitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg durch Stimmenmehrheit aufgenommen worden.

Die ehstländische Ritterschaft hat zur Kaiserlichen Dörptschen Universität für die Jahre 1803, 1804 und 1805 die Summe von 13545 Rubeln 75 Cop. contribuirt.

Der Adel des astrachanschen Gouvernements hat 4456 Rubel zu der Militairschule gegeben.

Der Herr Hofrath Michailo Kussownikow hat zum Besten der Schulanstalten des St. Petersburgschen Gouvernements 50000 Rubel geschenkt.

Se. Kaiserl. Majestät haben denselben für dieses dem Vaterlande dargebrachte Opfer zum Ritter 2ter Classe der heil. Anna ernannt.

In der kleinen neuen Kreisstadt Novomesto, im tschanigowschen Gouvernement, hat der Kreismarschall Borosdna sein Wohnhaus und außerdem 500 Rubel zur Kreisschule geschenkt.

In Kostroma hat das Stadthaupt Fedor Strigalew, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Nicolay, zur Erinnerung an das Krönungsfest Sr. Kaiserl. Majestät, ihr steinernes Wohnhaus zur Kreisschule geschenkt.

Sie haben goldene Verdienstmedaillen mit rothem Bande erhalten.

In der Kosakenstadt Jekaterinodar ist eine Stadt- und Landschule errichtet, zu deren Unterhaltung die Heers-Canzley jährlich 1500 Rubel beytragen wird, nachdem durch freywillige Beyträge ein Fond von 7615 Rubeln für diese Schule zusammengekommen.

Nach Aufgabe des Herrn Curators des dörptschen Universitätskreises ist nunmehr die Organisation dieses Kreises vollendet. Er enthält gegenwärtig: 5 Gymnasien, 33 Kreisschulen und 53 Stadtschulen; die Zahl der Schüler und Schülerinnen überhaupt beträgt an 4800.

Ein Erbbauer, Namens Schuwalow, hat, um seinen Eifer fürs Vaterland zu beweisen, in dem obuchowschen Hospital zu St. Petersburg große Reparaturen mit eigenen Materialien und Arbeitsleuten, die eine namhafte Summe gekostet hätten, geleistet, ohne dafür irgend eine Zahlung nehmen zu wollen. —

Er hat keine andere Belohnung annehmen wollen, als, die ihm auch Allerhöchst verstattete Erlaubniß: einen Kaftan mit goldenen Tressen und Quästen besetzt zu tragen.

Ein in Moskwa gewesenes Lehrinstitut des Ausländers Arnold, hat auf Allerunterthänig-

stes Ansuchen einiger moskowschen Kaufleute den Namen: praktische Commerz-Akademie erhalten, ist unter diesem Namen feyerlich eröffnet worden, und hat große Unterstützung gefunden.

Die Bedürfnisse der nertschinskischen Gegend und der Krons-Colonien jenseits des Baikals, wurden bisher immer durch Podrädde dahin geschaft, welches der Krone große Summen kostete. Um hierin eine Ersparung zu machen, beschloß die Regierung, ein eigenes Schiff zu diesem Behuf zu unterhalten. Es erbot sich aber sogleich der irkutskische Kaufmann zweyter Gilde, Sisow, ein solches Transportschiff auf eigene Kosten zu kaufen und auszurüsten, und schenkte dazu fürs erste 1000 Rubel.

Im Oktober-Monat sind schon folgende Flüsse mit Eis belegt gewesen. Die Zna am 17ten, die Wolga am 22sten, die Swir am 25sten, die Moskwa und die Oka am 26sten und die Newa am 27sten.

Seit dem Anfange der diesjährigen Schiffahrt sind durch den Ladogakanal überhaupt in die Newa passirt: 3982 Barken, 2391 Halbbarken und 3709 Kähne.

Das Schiff der russisch-amerikanischen Kompagnie, die Newa, welches die Reise um die Welt gemacht hat, ist am 20. October wieder nach russisch-amerikanischen Kolonien abgesegelt.

Aus Pernau marschirte das dortige Garnisonbataillon am 15. November aus. Zwey Werste von der Stadt war von der Bürgerschaft ein Abschiedsschmaus veranstaltet, an dem sowohl die Officiere des Bataillons als auch die Gemeinen Theil nahmen. Bey diesem frohen Mahle traf zufällig die erfreuliche Nachricht von der Geburt unserer Großfürstin ein. Ein allgemeiner Jubel entstand, und es ward sogleich der Vorschlag gemacht, diese frohe Nachricht durch eine gute That zu feyern und eine Summe zur Unterstützung der

in Pernau nachbleibenden Frauen und Kinder der armen Officiere, Subalternen und Gemeinen zusammen zu legen. Dies geschah, und es ward eine nicht unbeträchtliche Summe zusammen gebracht.

Der geistlichen Akademie zu Moskwa sind 6000 Rubel von einer Gesellschaft edler Männer zugesandt und dabey bestimmt worden, die Interessen dieses Kapitals jährlich an fünf der fleißigsten Studenten zu vertheilen, besonders an solche, die sich durch Uebersetzungen fremder Werke in die russische Sprache auszeichnen.

Im irkutzkischen Gouvernement im werchneudinskischen Kreise haben mehrere mongolische Oberhäupter eine Schule auf eigene Kosten errichtet, in der Kinder zugleich in der russischen und mongolischen Sprache unterrichtet werden sollen.

Die russisch-amerikanische Kompagnie hat eine eigene Allerhöchst bestätigte Flagge erhalten. Drey Streifen, unten roth, in der Mitte blau und eine große obere von weißer Farbe, in der das russische Reichswappen abgebildet ist, unter welchem sich ein an den Klauen des Adlers hängendes Band befindet, mit der Inschrift: russisch-amerikanische Kompagnie.

Ohnweit Wiburg ist das englische Schiff Koster gescheitert. Auf diesem Schiffe haben sich 11 russische Unterthanen als Passagiere befunden, die so wie die übrige Mannschaft gerettet worden sind. Diese 11 Russen haben ein sonderbares Schicksal gehabt. Sie sind auf einem der Kompagnie des weißen Meeres zugehörigen Schiffe nach Grönland auf den Wallfischfang abgefertigt gewesen, sind in dieser Gegend von französischen Kapern gefangen und an der norwegischen Küste ausgesetzt worden, von wo sie endlich England erreicht haben. Nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten kommen sie indessen wie-

der ihrem Vaterlande näher und scheitern im Angesichte desselben.

Die erfreuliche Nachricht, daß Ihro Majestät die regierende Kaiserin Elisabeth Alexiewna, am 3. November von einer großfürstlichen Prinzessin glücklich entbunden worden, verursachte hier in Riga die lebhafteste Freude! Am 11. November feyerten wir das Dankfest in allen Kirchen. Abends war bey Sr. Excellenz dem Herrn Civilgouverneur v. Richter großer Ball und Souper, die Stadt und Vorstädte waren erleuchtet und das Rathhaus mit Sinnbildern verziert. Auf der kleinen Gildestube war ein Ball veranstaltet und im Theater wurde eine feyerliche Rede gehalten. Am andern Tage wurde zur Feyer dieser frohen Begebenheit in der Musse ein geschmückter Ball gegeben.